



Anthropognosie.

Erster Versuch

einer

Begründung

sowohl

der allgemeinen Ethnologie durch die Anthropologie

wie auch der

Staats- und Rechts-Philosophie durch die Ethnologie

oder

Nationalität der Völker.

In drei Theilen.

Erster Theil: Anthropognosie oder zur Kunde des Menschen überhaupt.

Marburg.

Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1851.

Anthropognosie

oder

zur Kunde des Menschen überhaupt.

Als Grundlage und Einleitung

sowohl zur Ethnologie wie zur Staats-

und Rechts-Philosophie.

Marburg.
Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1851.

Naturae rerum vis atque majestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes ejus ac non totam complectetur animo.

Plinius hist. naturalis.

Vorrede.

Das gegenwärtige Buch bedürfte eigentlich gar keiner besonderen Vorrede, denn, abgesehen davon, dass es selbst nichts anderes ist, als eine lange Vorrede und Einleitung in die Kultur-, Staats- und Rechts-Geschichte eines jeden einzelnen Volkes, so ist das, was eine gute Vorrede enthalten soll — Angabe des Zweckes oder *Zieles*, welches man im Auge hat, des *Standpunktes*, von wo aus man es zu erreichen gesucht hat und der *Methode*, die man dabey befolgte — in den Uebersichten und Einleitungen zu den einzelnen Theilen ausführlich und zur Genüge enthalten. Da aber alle drei Theile nur successiv gedruckt werden und erscheinen können, so halte ich es nicht für überflüssig, hier das Zerstreute zusammen zu stellen und dem Leser und Kritiker eine Gesammt-Vorstellung vom Ganzen zu geben.

Der *Hauptzweck* des ganzen Werkes ist die Erlangung einer genetischen Naturlehre und Natur-Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates durch alle

vier möglichen Haupt-Stadien oder Epochen eines Volkslebens hindurch oder einer Staats- und Rechts-Philosophie, wie sie zur Zeit deshalb noch nicht befriedigend und erschöpfend gefunden wird, weil man dabey eines Theiles nicht weit genug auf die letzten psychisch-moralischen Triebfedern *zurückgieng* und gegangen ist, welche gleichwohl die Grundursache *aller* Erscheinungen des Menschenlebens sowohl hinsichtlich der Kultur wie der Civilisation sind, und andern Theils politische Zustände ignorirt oder doch ganz unerörtert gelassen hat, welche gleichwohl den Haupt-Inhalt der Völker- und Staaten-Geschichte bilden.

Demgemäs musste also vor Allem und zunächst der *Mensch* im *Allgemeinen* aufgefasst und geschildert, hauptsächlich aber schon hier gezeigt werden, *wohin* das Streben des Menschen überhaupt gerichtet ist und zwar, dass dasselbe in dem *natursittlichen Selbsterhaltungstriebe* wurzelt, dieser aber vier verschiedene Richtungen hat 1) nach physischem Wohlseyn, 2) nach psychisch-moralischem Wohlbefinden, 3) nach *diesseitiger* Fortdauer durch die Fortpflanzung und endlich 4) nach *jenseitiger* seeliger Fortdauer; woraus sich denn ergiebt, dass *alle* Erscheinungen des Menschenlebens oder alle Industrie-Kultur, alle Kunst und Philosophie, alle Civilisation und alle Religion nichts anderes sind, als Bestrebungen oder Aeusserungen dieser vier Richtungen des natursittlichen Selbst-Erhaltungstriebes.

Indem aber Geschichte und Ethnographie des Menschen-Geschlechts scheinbar zahllose *Mannigfaltigkeiten*, hauptsächlich Abstufungen dieser vier Richtungen uns vor Augen stellen und diese ebenwohl eine Erklärung fordern, so musste auch ferner hier, in der Lehre vom Menschen

überhaupt, schon nach dem letzten Grunde dieser Abstufungen gefragt werden und diesen fand der Verf. in den vier *Ur-Temperamenten*, d. h. Abstufungen der Lebens-*Energie* oder des Selbsterhaltungstriebes des ganzen Menschengeschlechts, so dass diese vier Haupt-Abstufungen die Basis der vier Haupt-Menschen-*Raçen* und diese wiederum die Repräsentanten der vier Haupt-Kultur-Stufen, der vier Haupt-Religions-Stufen und der vier Haupt-Civilisations-Stufen sind, von denen jedoch eine jede wieder in vier Classen, jede Classe wieder in vier Ordnungen, jede Ordnung in vier Zünfte oder *Nationen* und jede Nation allererst in vier *individuelle Temperamente* zerfällt. Mit andern Worten: der dem ganzen Werke zum Grunde liegende Haupt-Gedanke, von welchem alle einzelnen Ausführungen ihren Ausgang nehmen, ist: dass die gesammte *äussere* oder physische Erscheinung des Menschen nur ein *Product* des *innern* Menschen oder der *Seele* ist, indem sie allein alles belebt und formt und dem Körper seine *besondere* Gestalt giebt. Die *Energie* der Seele oder des Lebens schlechtweg erweisst sich aber notorisch nicht in gleicher Stärke bey allen Menschen, sondern lässt sich im Allgemeinen oder für das ganze Menschen-Geschlecht auf vier Hauptstufen zurückbringen, so dass es in *Träge, Regsame, Thätige* und *Lebhafte* zerfällt. Diese vier Stufen nennt der Verf. die vier *Ur-Temperamente* und erblickt in den *Haupt-Raçen* des Menschen-Geschlechts nur die physischen Reflexe oder das physische *Product* dieser vier Stufen der Energie der Seele, woher es denn auch kommt, dass er nur und gerade vier Haupt-Raçen annimmt, weder blos drei noch fünf, wie die Naturforscher seither gethan, welche überdies auch bey ihren Classificationen des Menschen-Geschlechts blos und allein von

den anatomischen und physiognomischen äussern Merkmalen ausgiengen, rein materialistisch procedirten, die Ethnologie als menschliche *Zoologie* behandelten, oder in den *geistigen*, Cultur- und sonstigen Charakter-Verschiedenheiten der Raçen nur die *Wirkungen* der verschiedenen körperlichen Organisationen, namentlich der *Schädel-Bildung* erblickten und noch erblicken, während der Verf. umgekehrt in den vier Haupt-Raçen nur die Wirkungen oder Produkte der vier psychischen Ur-Temperamente erblickt.

Woher es jedoch kommt, dass diese vier Haupt-Raçen sowohl in geistiger wie physischer Hinsicht sich seit Jahrtausenden unverändert erhalten haben und noch zur Stunde in scharfer Abgrenzung neben einander existiren, wenn und insoweit keine widernatürlichen Kreuzungen unter ihnen statt hatten und haben; das ist eines der grossen Natur-Geheimnisse, wofür es noch keine Erklärung giebt, denn *der* Umstand, dass die Natur jene Kreuzungen perhorrescirt, ihre Wirkungen wieder zu vernichten strebt, indem dem *männlichen* Principe die Kraft beiwohnt, schon nach drei bis vier Generationen den Typus des Ur-Gros-Vaters wieder herzustellen, ist nur ein Beleg für jene Beharrlichkeit der Natur, aber keine Erklärung des Geheimnisses selbst, um so mehr, als es unleugbar fest steht, dass das Menschen-Geschlecht physisch nur *eine* Species bildet.

Indem nun aber ferner die Menschen blos deshalb einander bedürfen, aufsuchen und mit einander in *Gesellschaft* leben, um die Bedürfnisse obiger vier Richtungen leichter und besser zu befriedigen, also nur zu diesem Zwecke in *bürgerliche* und *politische* Gesellschaften oder Staaten zusammentreten, so musste der eigentlichen *Natur-*

lehre des *Staats* erst noch diese so eben angedeutete *Classification* des *Menschen-Geschlechts* oder Menschen-Reiches nach seinen vier Kultur- und Raçestufen vorausgehen, die, ihrer Ausführlichkeit nach, zwar als eine selbstständige Arbeit betrachtet werden mag, für des Verf. Ziel aber doch nur Mittel zum Zweck ist, denn er fand, dass alle Erscheinungen der *Civilisation*, d. h. des bürgerlichen und politischen Lebens, von der Ehe an bis zu den Regierungsformen, *unerklärt* und *dunkel* sind und bleiben, wenn man sie nicht als Mittel und Correlate der *Kultur*- und religiösen Zwecke nach Maasgabe jener vier Stufen ins Auge fasst.

Diese Classification des Menschen-Reiches bildet also unter dem besondern Titel einer *Ethnognosie* und *Ethnologie* den Gegenstand des zweiten Theiles, während der erste die *Anthropognosie*, die Einleitung und Grundlage sowohl für die Ethnologie wie für den dritten Theil oder die *Naturlehre* und *Naturgeschichte* der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates bildet.

Wie man sieht, war durch den neuen *Standpunkt* oder *Grund-Gedanken*, von wo aus das Ganze aufgefasst wurde, nun auch nothwendig eine ganz neue *Methode* gegeben und erforderlich, die hauptsächlich dadurch sich kundgeben musste, dass alle *allgemeinen* oder *abstracten Wahrheiten* auf dem Gebiete des bürgerlichen und Staatslebens, der Staats-Organismen, der Staats- und Regierungs-Gewalt, des Civil-, Straf- und Völker-Rechts jedesmal auch in ihrer stufenweisen Erscheinung auf den vier Stufen des Menschen-Reiches oder in der Wirklichkeit nachzuweisen und dadurch zugleich auf die Kapelle oder Probe ihrer Haltbarkeit zu bringen waren, womit denn gleichzeitig auch bewiesen ist, dass die Naturlehre

des Staates ebenso einer naturhistorischen Methode fähig ist, wie alle übrigen Natur-Wissenschaften. Sieht in der Theorie alles rund und fertig aus, in der Natur und Praxis aber eckig und in der Fortbildung begriffen, so ist es die natur-historische Lehr-Methode, welche Geist und Natur, Theorie und Praxis versöhnt.

Natürlich erforderte diese Methode auch ganz andere historische Vor-Studien, als wenn man sich blos mit allgemeinen *speculativen* Sätzen begnügt.

Zuletzt hatte, wie gesagt, die bisherige Staats- und Rechts-Philosophie noch etwas ganz übersehen oder doch völlig unerörtert gelassen, nämlich, dass ganze Völker-Stämme und Nationen nicht allein eben so ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisen-Alter haben, wie die einzelnen Individuen, sondern auch, wie diese, *frey* und *unfrey* seyn können und sind und endlich auch ebenso das Joch einer Zwingherrschaft wieder abschütteln und gleichsam von Neuem politisch auferstehen können, wenn sie die Kraft und Befähigung dazu noch besitzen.

Um die Theorie und die Wirklichkeit auch hier zu versöhnen, erforderte eine jede dieser vier Epochen einer besondern theoretischen und historisch-beweisenden Darstellung und es zerfällt demgemäs der dritte Theil in folgende vier Haupt-Abtheilungen: A) die, worin die Nationen und sonach auch ihre Staaten noch *jugendkräftig* und *frey* sind, B) die des *Greisen-Alters* oder *Verfalles*, C) die der *Unfreiheit* oder *Beherrschung* und D) die der *Restauration* und der *politischen Auferstehung*.

Nach dieser Darlegung des Zweckes, des Standpunktes und der Methode des Verf. ergiebt sich denn, dass das Buch ein Versuch zu einem *Organon* der allgemeinen, insonderheit kultur- und politisch-gesellschaft-

lichen Menschen-Kunde seyn soll, d. h. ein *Schlüssel* zu den einzelnen Erscheinungen des wirklichen Lebens in beiderlei Hinsicht auf allen Stufen des Menschen-Reiches und für alle möglichen politischen Epochen desselben.

Das *Bedürfniss* nach einer solchen genetischen und historischen Behandlung der Staatslehre glaubt der Verf. vor *Sachkennern* nicht erst nachweisen zu müssen. Aber auch das allgemeine gebildete Publicum dürfte darin Belehrung finden, seitdem sich in unsern Tagen (schon lange vor 1848) die *Nationalität* der Völker immer mehr geltend gemacht hat und macht oder, wie man gesagt hat, sich die Völker nach den Grenzen und dem Umfange ihrer Nationalität umsehen oder sich wenigstens fragen: wer sind wir denn eigentlich?

Ganz abgesehen von den vielen rein *speculativen* Natur-Rechts-Systemen fehlt es durchaus nicht etwa an Schriften und Versuchen auf diesem Gebiete und es haben sich nur unter anderen Männer wie *Montesquieu*, *Iselin*, *Ferguson*, *Miller*, *Meiners*, *Woltman*, *Eggers*, *Herder*, *Comte*, *Ekendahl*, *Rauer*, *Lavergne-Peguilhen*, *Zachariä* etc. schon grosse Verdienste um *einzelne Theile* auf diesem Felde erworben. Theils haben sie aber blos die modernen Völker, höchstens noch Griechen und Römer, vor Augen, theils, wie z. B. *Herder*, blos die *Kultur*, theils, wie *Montesquieu*, blos die Verfassungen und Regierungsformen im Auge, *allen* aber fehlte die eigentliche *genetische* Methode und der *universale* Ueberblick, namentlich hat *Montesquieu* (ohnehin völlig Systemlos und ohne alle Methode) die Untersuchung gerade damit angefangen, womit sie zu beschliessen hat, nämlich mit den Regierungsformen. Wollte er vielleicht blos den Zustand der von uns oben sub C genannten Epoche schildern, so musste er dies sagen.

Wer aber nicht die rechte Methode zu finden wusste, dem fehlte auch die rechte Einsicht und umgekehrt, denn wem diese fehlt, der kann nie die rechte Methode oder Form finden. Ja die Bedeutung der rechten Methode ist so gross, dass sie anregend, wegweisend und offenbarend zur Entdeckung ganz neuer Wahrheiten führen kann, die dem gründlichsten Denker und Forscher ohne sie entgangen seyn würden (s. Thl. I. S. 272).

Neue Gedanken, Wege und Ansichten in Anderen erzeugen und wie Funken hervorrufen, ist sodann auch ein Verdienst und vielleicht ein grösseres als Vielschreiberei. *Herder* (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit) hat in dieser Hinsicht das gröste Verdienst, denn er war es, der auch auf diesem Gebiete durch sein gedachtes Werk zuerst anregend, wegweisend und offenbarend auftrat, so dass *Vilmar* in seiner Geschichte der teutschen National-Literatur II. S. 189 von ihm sagt: „Seine Fähigkeit ist der *Universalismus* in der grossartigsten, zu seiner Zeit noch von keinem Menschen auf Erden erreichten, ja von Keinem nur gedachten und begriffenen Weise. Wenn getrost behauptet werden darf, dass unter allen Völkerstämmen der Erde nur der *germanische* fähig ist, die Eigenthümlichkeit eines anderen Stammes zu begreifen, so sind wir *Teutsche* unter allen germanischen Stämmen derjenige, welcher diese Fähigkeit am vollständigsten besitzt. Das ganze, volle, tiefe Verständniss fremder Volksgeister wohnt allein den Teutschen bey und unter den Teutschen am vollständigsten, am lebendigsten, vorbildlich, ja urbildlich in *Herder*. Durch ihn ist ein allgemeines, historisches und vergleichendes Sprach-Studium, welches die verborgensten Schätze der Geister der Völker und die wahre Gestalt ihrer geheimsten

Gedanken an das Licht zieht, durch ihn ist eine lebendige *Kultur*- und *Sitten*-Geschichte, durch ihn eine *Welt*-Geschichte, eine wahrhafte Universal-Geschichte uns, aber auch *allein uns* möglich geworden". Namentlich wusste er auch schon von dem Geheimniss der genetischen Methode, von der stufenweisen Entwickelung der Organismen und des ganzen Menschengeschlechts, gelangte aber nicht bis zur Erkenntniss *des* Triebes, von *wo aus* und von welchem an alle Untersuchung beginnen muss. In Beziehung auf das *historische Material* sah er selbst richtig ein, dass zur Zeit, wo sein Werk erschien (1787), dies noch mangelhaft war und bemerkte daher in der Vorrede „Man könne jetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben, am Ende des 18ten Jahrhunderts werde man sie aber schreiben können". Daher hat denn auch das vorliegende ganze Werk, besonders aber der *zweite* Theil, die meiste Aehnlichkeit mit *Herders* erstem Versuche, nur so, dass der hinzugekommene *erste* Theil der Schlüssel zum *zweiten* und der *dritte* Theil der *Fortbau* auf dem zweiten ist, denn *Herder* lässt, wie gesagt, die Erscheinungen der *Civilisation* fast ganz unberührt, sie interessirten ihn als Theologen und Philosophen zu wenig. *Luden* wusste übrigens noch besser als *Herder* (s. dessen Einleitung zur 2. Aufl. 1821. S. XXXVII), was alle erforderlich sey, um das zu erreichen, was *Herder* erzielte, aber noch verfehlte. In dieser Hinsicht verweisen wir auch noch auf zwei Recensionen (Leipz. Lit. Zeitung 1833. No. 156 und Blätter für lit. Unterhaltung 1838. No. 26) über die Werke *Ekendahls* und *Lavergne's*. Die letztere schildert die *Schwierigkeiten* der Aufgabe, die erstere enthält Winke über die *Methode*, wie sie endlich zur Lösung zu bringen sey. Es bedarf

also auch wohl kaum der Bemerkung, dass eine allseitig für so *schwierig* erkannte Aufgabe wenigstens in *der* Hinsicht nie *erschöpfend* gelösst werden wird, dass darin *alles* und *jedes* besprochen werde, was möglicher Weise hierher einschlägt. Auch deshalb soll ja dieser Versuch nur den *Schlüssel* abgeben. Geht man, noch einmal, von dem rechten Grundgedanken und Triebe aus und ist die rechte Methode gefunden, so sind übrigens die Schwierigkeiten, das Wesen oder das Geheimniss der noch *gesunden*, d. h. jugendkräftigen und freien *bürgerlichen* und *politischen* Gesellschaften überhaupt zu erkennen, nicht so gross, wie man sich vorgestellt hat, sondern sie entstehen erst, wenn es sich darum handelt, die Verwickelungen eines *kranken*, d. h. verfallenen und vielleicht sogar auch *unfreien* Gesellschaftszustandes, wohin denn auch der der Revolution gehört, aufzudecken und zu entwirren, hauptsächlich, wo ganz verschiedene Nationalitäten nach *einem* Leisten beherrscht werden wollen oder sollen, und daher die Rathlosigkeit unserer Tage. Genug, nur das kranke und gehemmte Leben ist schwer zu erfassen, nicht auch das gesunde und freie.

Ob die *Zeit* wirklich gekommen sey, einen *Versuch*, wie den vorliegenden, und zwar den *ersten* dieser Art, zu machen, namentlich ob das historische Material dazu jetzt *nothdürftig* vorhanden sey, darüber hat sich der Verf. im Buche selbst ebenwohl schon ausgesprochen (Thl. II. §. 1 und §. 306). Er glaubt es, und zwar, dass es sich damit ganz verhalte, wie mit der *Seelen-Lehre*, welcher auch erst zahllose, empirische, mehr oder weniger mislungene oder mangelhafte Versuche vorausgehen mussten, ehe ein *Schubert* seine *Geschichte der Seele* schreiben konnte (M. s. darüber Hallische Lit. Zeit. 1832. No. 15).

Wenn schlieslich in allen drei Theilen nicht die ganze Masse der hierher einschlagenden *Literatur bis auf den heutigen Tag* citirt ist, so bedenke man, dass bey der ganz selbstständigen Richtung und Zielsteckung des Verf. dies theils ganz unnöthig war, theils aber auch daher rührt, dass dieses Werk nur langsam entstanden, das Product einer 15jährigen Arbeit ist und Manches, ja Vieles darin steht, was gleichzeitig auch Andere mittlerweile gefunden und vor ihm haben *drucken* lassen. Ueberdies war das Werk schon 1847 fertig, die Revolution von 1848 etc. machte aber sein Erscheinen fast zu einer Unmöglichkeit, hat jedoch dem Buche auch den Vortheil gebracht, dass die Erscheinungen *dieser* Revolution, *insoweit* man sie als die *Krisis*, den Höhepunkt einer zum Ausbruch gekommenen schweren *moralischen* und politischen Krankheit betrachten darf, so viel Belehrendes für den Verf. hatten, dass er dadurch in den Stand gesetzt war, den betreffenden Abschnitten, besonders im dritten Theile, nachträglich manches über die Entstehung und den pathologischen Verlauf solcher Revolutionen hinzu zu setzen, was er noch nicht wusste, weil man es durchaus selbst erlebt haben muss. Ja, diese Revolution hat in einer andern Hinsicht *das* Gute gehabt, dass das moralisch und politisch Verderbliche, Zerstörende und Auflösende *gewisser neu-französischer* Staats-Theorieen und Institutionen *nun erst völlig erkannt*, die Luft dadurch gereinigt worden ist, während man vor 60, 30 und 20 Jahren die, welche es schon damals sagten, noch für Feinde der Freiheit hielt. Es bedurfte dieses politischen Orkans, um die giftigen Nebel zu zerstreuen, welche seit 60 Jahren den gesunden Menschen-Verstand betäubten.

Erwünscht würde es dem Verfasser seyn, wenn gleich dieser *erste Theil* für sich allein schon eine kritische Beurtheilung von tüchtigen, berufenen und für die Sache sich interessirenden Recensenten fände, ehe noch die beiden andern nachfolgen werden. Es ist dies vollkommen zulässig, da jeder der drei Theile auch für sich allein als selbstständiges Werk betrachtet werden kann.

Mg. im September 1851.

Der Verfasser.

System und Inhalts-Verzeichniss des ersten Theiles.

**

Naturphilosophische Propyläen.

A. Einleitung.

§. 1.

So wie das *Welt-All* ein geheimnissvoller, durch seine nothwendige Unendlichkeit unserem irdisch-menschlichen *Begriffs*-Vermögen unerfasslicher *lebendiger* Organismus ist, wovon *uns* jedoch fast nur die *äussere* Bewegung erkennbar ist; so ist auch unser eigener *Planet*, als eine Partikel desselben, von seinem innersten krystallisirten Kern aus bis zu seinen äussersten atmosphärischen Grenzen, mit allem was ihm angehört, ebenwohl ein *lebendiger* Körper a), dessen Lebens- oder Kraft-Aeusserungen, *darin*, *darauf* und *darüber*, zwar *überall* nur die Aeusserungen *einer* und derselben Lebens-Kraft, eines und desselben göttlichen Lebenshauches oder Geistes sind b), sich jedoch nach *Aussen* so verschieden kund geben und abgestuft sind, dass zwischen der Krystallisations-Form des Kiesels oder Granits und dem was der Mensch, als die letzte und höchste planetarische Schöpfung c), sittlich und geistig seyn kann und vermag, eine fast unermessliche Reihe und Stufenleiter verschiedener Lebens-*Formen* gegeben und wahrnehmbar ist d).

a) Die *Erde* ist auch ein Individuum, das grosse Erd-Individuum, welches wiederum seine Theile und Individualitäten hat.

Leben ist jede Urkraft der Wirksamkeit, entwickelt im Einklange mit ihr entsprechenden Organen.

„Unsere Erde ist ein *lebender* Körper. Wie könnte sie sonst lebende Körper erzeugen und ernähren und die Erscheinungen darbieten, welche mit dem Wechsel der Jahreszeiten verbunden sind!“ *Zachariä*, Vierzig Bücher von Staate. Umarbeitung. Heidelberg 1839—43. II. S. 44.

b) Alle Naturkräfte sind nur Modificationen *einer* Urkraft und alle Körper nur aus *einer* Ur-Materie hervorgegangen.

„So unerreichbar und gros ist die Schöpfung und doch so einfach. An den Weltkörpern dort oben wie hier unten an der Mücke gelten dieselben Gesetze des Lebens. Sie bilden sich aus dem Formlosen, Flüssigen, durchlaufen die Stufen ihres Lebens und vergehen und sterben dann wieder“.

„Die Natur ist das allgemeine Werden der Dinge, sie ist die Summe der Kräfte, durch deren Beziehung auf einander eines aus dem andern entsteht und nach einer gewissen Dauer vergeht“. *Bouterwek*, Lehrbuch der philos. Wissenschaften. Göttingen 1813. I. S. 149.

„Gott ist die Totalität und das absolute Reflectiren durch alle Momente des Universums“.

c) *Steffens* (Anthropologie. Breslau 1822). *Bartels* (Anfangsgründe der Natur-Wissenschaft. Lpz. 1822). *Hartmann* (der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben. Wien 1820) und *v. Berger* (Grundzüge der Anthropologie etc. Altona 1824) stimmen alle damit überein, namentlich betrachtet *Steffens* den Menschen als Schlusspunct der Erde und als Anfangspunct einer unendlichen Zukunft.

Der Ur-Tropfen, welcher sich zum mineralischen Krystall bildete, das Saft- oder Schleim-Bläschen, aus dem sich die Pflanze entwickelt und es in den Staubfäden reproducirt; das Bläschen aus dem sich das Thier entwickelt und es im Sperma als Infusorium reproducirt, sind alles höchst ähnliche Dinge, die sich aber in Folge der ihnen innewohnenden modificirten Lebenskraft so verschieden, wie angegeben, entwickeln.

Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reich haben also in Betreff der Bildung das mit einander gemein, dass diese in allen 3 Reichen durch Krystallisation oder Ansatz (Polarisirung) erfolgt, welche selbst aber wieder durch eine geheimnissvolle Naturkraft erfolgt. Krystallisation, Vegetation und animalische Bewegung sind also nur Modificationen einer Urkraft; ja wir fügen schon jetzt hinzu, dass analog auch die menschlichen Gefühle und selbst die Gedanken durch einen ähnlichen polarisirenden Ansatz entstehen und sich entwickeln. „Von *einfachen* Gesetzen, so wie von groben (einfachen) Gestalten schreitet die Natur ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine fort, und hätten wir einen Sinn, die Ur-Gestalten und ersten Keime zu sehen, so würden wir vielleicht im kleinsten Punct die *Progression* der ganzen Schöpfung gewahr werden“. *Herder*, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 2te Auflage. Leipzig 1821. I. S. 38.

Die Natur ist Alles zumal, sie stellt aber das Nacheinander zugleich in das Nebeneinanderseyn. Vgl. auch *Hegels* Encyklopädie §. 249.

d) Es giebt also nur *eine* Natur und nur *ein* Leben. Sie feiert in *aufsteigender Ordnung* ihrer Bildung nur eine Geschichte der Selbstbefreiung und Selbstvergeistigung. Die unterste Stufe ist das *Mineral*-Reich, indem es als Rinde des Erdkörpers zu ihr selbst gehört, nur als Hülle des Erd-Elements erscheint, aus welcher es unmittelbar geboren ist. In seinen Individuen ist das Leben, durch das Uebergewicht des massiven Seyns, noch umhüllt, gebunden und nicht offenbar. Im *Pflanzen*-Reich tritt die Natur auf ihre *zweite* Stufe, denn die Pflanzen erheben sich lebend und wachsend über das Erdreich, dem Lichte und der Luft entgegen; sie bereiten in der Blüthen-Krone ein eigenes selbstständiges Fruchtlager, das im höchsten Entwickelungs-Puncte, in der Entstehung eines neuen Samen-Kerns, ein fortschreitendes Bild zur *animalen* Entwickelung enthält. Das *Thier*-Reich, als dritte Stufe der sich bildenden Natur, reisst sich ganz vom Erdkörper los und bewegt sich, wachsend, lebend und empfindend, frey über die Oberfläche der Erde. Erst auf der vierten Stufe oder im *Menschen*-Reiche wird der Geist frey und bildungsfähig zur Erkenntniss des ewigen Welt-Geistes und seiner Offenbarung — der Natur.

Diese letztere verhüllt aber das Geheimniss ihrer Lebens-Processe nicht blos unserem geistigen, sondern auch unserem physischen Auge dadurch, dass sie sich überall erst eine Hülle schafft, hinter welcher sie wirkt, so dass wir das Leben und die Welt-Uhr nur gehen sehen, ihre polaren Pendel-Schwingungen nur bemerken, nicht aber was sie gehen macht.

Das Einzige was uns von diesem Geheimnisse des Lebens äusserlich als Agens erkennbar ist, ist also diese *Polarität*, womit aber, noch einmal, noch gar nichts *erklärt* ist, denn ob wir sagen: das Leben im Welt-All bis herab zum Sandkorn beruhe auf einem ewigen *Dualismus* der Naturkräfte, so dass alles was sey, durch diesen Dualismus sey und sofort aufhöre zu seyn, als er seine Indifferenz finde; *oder*: der polare Process alles Erdenlebens bestehe in einem fortwährenden wechselnden *Differenziren* (Anspannen) und *Indifferenziren* (Abspannen) polarer Anziehung und Zurückstossung; *oder* endlich: alle Lebens-Erscheinungen seyen an einen gewissen *Rhythmus* gebunden, in Folge dessen alle Theile der Natur, besonders die organischen, in einer gewissen *Sympathie*, das Seelen- und Körperleben aber in einer gewissen *Harmonie* zu einander stehen, so ist *damit* doch immer nicht die *Ursache* dieses *Dualismus*, dieses *Rhythmus*, dieser *Sympathie* und dieser *Harmonie* erklärt.

Unter dem Worte *Polarität* (wofür wir ebenso wie für Chemismus, Electricität, Magnetismus und Galvanismus noch gar keine eigentlichen sachgemässen Worte haben) darf man sich übrigens keine *Opposition* denken, sondern eben nur eine *Zweiheit* verschiedener Kraft-Aeusserungen. Es ist daher auch unpassend und wie der Name selbst nur ein Nothbehelf, + und — der Polarität durch *plus* und *minus* auszudrücken. Es sind ja nur doppelte Kräfte, die jedoch *gänzlich getrennt* oder *gänzlich vereint* sofort als solche zu existiren aufhören. (M. s.

noch *Wilbrand*, das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur. Giessen 1819).

§. 2.

Der *ächten Welt-Weisheit* Aufgabe und sittlicher *Selbst-Zweck* besteht nun darin, wenn nicht das *Geheimniss* selbst, doch wenigstens die *äusserlich wahrnehmbaren Gesetze* oder das erkennbare Wesen dieses so vielfach abgestuften Lebens zu *erforschen* a), so dass denn der Mathematiker, der Astronom, der Chemiker und Physiker im engern Sinne, der Mineralog und Geolog, der Botaniker, der Zoolog, der Anatom und Physiolog, der Metaphysiker, der Sprachforscher, der politische und Rechts-Philosoph, so wie endlich der Historiker sämmtlich eben so gut *Philosophen* wie *Naturforscher* im weiteren Sinne sind b) und jeder von ihnen eben nur *eine* besondere Branche oder Stufe, nur einen *Theil* des grossen Lebens-Uhr-Werkes erforscht und erforschen soll, weil ein einzelnes Menschenleben zu kurz ist, um nur in einer dieser Branchen, geschweige denn in *allen* Alles gleich tief erforschen zu können.

a) „Das All der uns umgebenden Natur kann durch die *uns* verliehenen Sinn-Organe *überhaupt* gar nicht *erschöpfend* aufgefasst werden und es können mithin viele Natur-Ereignisse (Phänomene), obwohl sie sich unmittelbar unter unseren Augen zutragen, dennoch von uns nicht *wahrgenommen* werden, weil uns das eigenthümliche Instrument zu dieser Perception mangelt . . . . Wir irren daher, wenn wir glauben uns mit der *ganzen* Natur *durch unsere Sinne* in Rapport zu befinden . . . . Wir kennen das *innere Wesen* der Natur-Kräfte (Naumena) nicht, dem menschlichen Geist ist nur vergönnt, die *Gesetze* mühsam zu erforschen, nach welchen der Schöpfer den *Kräften* zu wirken geboten hat". Dr. *Nürnberger* (die Nachtseite der Natur. Morgenbl. 1832. Nr. 98). „Das Schwierige bei der Natur ist, das *Gesetz* auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unsern Sinnen widersprechen, denn es widerspricht in der Natur manches den Sinnen und ist doch wahr". *Goethe*. „*Wunder* sind nur solche Natur-Ereignisse, die *über* die *menschliche* Kenntniss und Fassung der Natur hinausgehen" *Spinoza*.

b) Bey solcher *gleichen* Aufgabe *aller* ächten Philosophie ist die Haupt-Eintheilung derselben in *Natur*-Philosophie und *Geistes*-Philosophie oder Physik und Meta-Physik, also nur eine ganz untergeordnete objective, insofern *erstere* die Forschung und Kunde der durch unsere äusseren Sinne wahrnehmbaren Gesetze der äussern *materiellen* Natur,

und *letztere* die Forschung und Kunde der mit unseren äusseren Sinnen, nicht mehr, sondern nur noch mit Hülfe des Geistes innerlich wahrnehmbaren Gesetze des psychischen und geistigen Theiles der Natur und des Menschen, als höchsten Productes derselben, umfasst.

§. 3.

Ist es nun hiernach theils menschlich-unmöglich, theils aber auch nicht *absolut* nöthig, dass der Metaphysiker oder Menschenkenner und politische Philosoph die ganze Kette der Welt- und 3 planetarischen Lebensstufen oder der gesammten *materiellen* Natur (der 3 untern Natur-Reiche) mit gleicher Klarheit, Tiefe und *Detail-Kenntniss* überblicke, um als Meta-Physiker in letzter Beziehung das 4te oder Menschen-Reich oder den Menschen nach seinen *Seelen-, geistigen,* moralischen und sprachlichen Eigenschaften zunächst im *Allgemeinen* zu erforschen (I Theil), hierauf *insbesondere* und darnach stufenweis die Menschen und Völker zu schildern, zu würdigen und zu classifiziren (II Theil) und endlich aus dieser Classification die Schluss-Resultate zu ziehen, welche sich daraus für das *bürgerliche* und *politische Gesellschafts-Bedürfniss* der Menschen, d. h. sowohl für die bürgerlichen und politischen *Verfassungen* der einzelnen Stufen, wie auch für die Staatsgewalten, die Regierungsformen und das gesammte Civil-, Straf- und Process-Recht ergeben (III Theil) a), so ist es, sagen wir, doch nöthig, dass er *wenigstens* von allen diesen Natur-Wissenschaften, besonders ihrer *stufenweisen* Verkettung, eine klare wenn auch nur allgemeine philosophische Kenntniss habe b), insonderheit aber von der ächten *genetischen* Forscher- und Darstellungs-*Methode* unterrichtet sey, nach welcher sie bearbeitet werden, um nach dieser Methode *analog* auch seine Forschungen anzustellen und die gefundenen Resultate zu ordnen c); denn auch bei allen meta-physischen Forschungen soll und darf ebensowenig wie in der Physik irgend eine Wahrheit anders als auf dem historischen Wege d. h. dem der Untersuchung und Erfahrung gefunden und ausgesprochen werden d).

a) Die *politische Menschenkunde* ist die Lehre von den Menschen, in Beziehung auf das ihnen eigene aber verschieden abgestufte und durch ihre Cultur bedingte *Geselligkeits-Bedürfniss.* Die *Wissenschaft*

der politisch-gesellschaftlichen Menschenkunde hat daher die Aufgabe, auf analog naturhistorischem Wege zu beweisen und zu zeigen, dass, wie die verschiedenen Cultur-Stufen der Völker etwas *natur-nothwendiges* sind, dies auch mit den *Verfassungen*, dem Rechte, den *Regierungs-Formen* etc. der Fall ist und sie durch die Cultur gegeben sind. Sie beschäftigt sich sonach mit der Untersuchung des stufenweis verschiedenen Bedürfnisses der Völker, bürgerliche und *öffentliche* oder Staats-Gesellschaften zu bilden, so jedoch, dass dieses + oder — Bedürfniss nur als eine Consequenz und ein Kriterium der eigentlichen Lebens-Zwecke der Völker und zugleich als blosses Mittel zum Zwecke hervertritt und dabey die Thatsache, ob ein Volk patriarchisch, monarchisch, aristokratisch oder demokratisch regiert wird, *für sich allein* noch gar nichts für oder wider das öffentliche Gesellschafts-Bedürfniss desselben entscheidet. Gerade weil man seither *blos* nach diesen Formen die Völker beurtheilte, ermangelt die philosophische Staatslehre oder Naturlehre des Staates noch aller ächt wissenschaftlichen Grundlagen und *eines* höchsten Princips. Zu diesem hin führt nun aber blos und allein eine ächt *philosophische* Psychologie und Anthropologie, und schon *Schulze* (Note d) sagt S. 13 und 14: „Die Ausführung der Idee, welche der psychischen Anthropologie zum Grunde liegt, liefert den *Schlüssel* (das Organon) zu den Begebenheiten der Menschen-Welt, kurz, zu *Allem, was der Mensch treibt*, liegt der Grund in den Einrichtungen *seiner* (psychischen) Natur“, und „von den Quellen, aus welchen die Stoffe zur Menschenkunde geschöpft werden müssen, verdient daher auch die *Geschichte* der Völker und Staaten, ihre Ausbildung, Blüthe und ihr Herabsinken ganz vorzüglich empfohlen zu werden“.

Soll es in der Staats- und Rechts-Philosophie Tag werden, so muss schlechterdings vom Menschen wie er ist, im gesunden und kranken Zustande, ausgegangen werden. Nur die Psychognosie giebt den Schlüssel zur Entstehung des Staates, des Rechtes, der Regierungsgewalt, der Regierungsformen und zur Geschichte. Alle politischen und geschichtlichen Studien helfen allein und für sich zu nichts, man versteht sie nicht, wenn man nicht den anthropognostischen und ethnologischen Schlüssel dazu mitbringt.

Alle ausgezeichneten Staats-Philosophen (*Aristoteles, Montesquieu, Zachariä*) waren Naturkenner und Psychologen. Letzterer sagt ausdrücklich l. c. II. S. 168: „Es giebt in der Psychologie nicht eine Lehre, welche nicht auf die Staatenwelt und die Staatswissenschaft in Beziehung ständen — denn das Leben der Menschen im Staate ist nur ein Bruchstück aus dem Leben des Menschen überhaupt“. M. s. übrigens noch *M. C. F. Grävel*, der Mensch. Leipzig 1839. 4. Auflage (denn auch er basirt auf die Anthropognosie die gesammte Staatswissenschaft. Ihr Verhältniss zu einander ist analog dem zwischen Physiologie und Medicin.) und *Fr. Rohmer*, Lehre von den politischen Partheien. Frauenfeld 1844. 1r Theil.

b) Das *Detail* der Naturwissenschaften ist übrigens dem Staats-

manne, besonders dem Forscher, eben so nützlich wie dem Techniker. Dieser verwendet sie praktisch und zum Nutzen, jener aber lernt mittelst ihrer die Kunst *zu sehen*, seyen es nun Mineralien, Pflanzen, Thiere, Menschen oder Staaten. „Die organische Schöpfung ist eine Schule für den Staatsmann". *Zachariä* l. c. I. S. 3. Um ein einzelnes Volk richtig und *seiner ganzen Stellung nach im Menschen-Reich* beurtheilen zu können, muss man *alle* Völker kennen und dahin zweckt die allgemeine und politische Menschenkunde. So wie für den Layen eine Pflanze eine Pflanze ist, ohne dass er im Stande wäre, die Merkmale anzugeben, wodurch sie sich von anderen unterscheidet, so ist auch für den Layen in der speciellen Anthropologie oder Ethnographie und Ethnologie ein Mensch ein Mensch und nur die alleraugenfälligsten Unterschiede nimmt er wahr, nicht auch die feineren und eigentlichen; um aber dies zu können, muss man sehr weit ausholen, sehr weit zurückgehen.

„Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaften hätte ich die *Menschen* nie kennen gelernt wie sie sind". *Goethe.*

Man halte daher auch diese unsere ganze naturphilosophische Einleitung für kein hors d'oeuvre. Die Rückweisungen auf sie werden zeigen, wozu sie hier nützt und nothwendig ist. Sah sich doch auch *Herder* zu einer solchen genöthigt.

c) Die absolute Nothwendigkeit, die Geistes-Philosophie oder Meta-Physik ganz nach derselben genetischen Methode zu bearbeiten *wie die Natur-Philosophie* oder Physik im weitern Sinne, hat, so viel uns bekannt, *Oken zuerst mit vollem Nachdruck* und nicht blos und nur so obenhin als eine Idee ausgesprochen und wir werden sehr bald seine eigenen Worte darüber mittheilen. Mit besonderer Beziehung auf die *politische* Menschenkunde sey nur dies hier noch bemerkt: nur der überschaut die ganze Kette der einzelnen Verbindungsglieder, welcher von den Naturwissenschaften herauf und durch ihr Studium vorbereitet in den Kreis der Meta-Physik eintritt und nun sieht, dass auch die psychischen und geistigen Thätigkeiten des Menschen und der Völker nur Wiederholungen der Naturgesetze sind, so dass es gar nicht so ganz und gar in der Willkühr der Völker steht, was sie aus sich machen wollen, welche *Verfassnng* sie sich geben wollen, sondern dass auch dies nothwendige Natur-Producte und Reproducte sind. Die Natur-Wissenschaften sind also die *Wegweiser* zu allen übrigen metaphysischen Wissenschaften und Forschungen. Auch *Wenk* (Encyklopädie und Methodologie der *Rechtswissenschaft.* Leipzig 1810. §. 69) sagt ebenwohl schon: „Vorzüglich sind die Systeme der 3 Reiche der Natur, wegen der Classification, durch welche allein eine Uebersicht möglich wird und wegen der hierbey bald mehr bald weniger von den verschiedenen Natur-Forschern beobachteten logischen (und natürlichen) Regeln ein treffliches Mittel, sich an *Genauigkeit* in *Eintheilungen*, auch *bey Aufstellung wissenschaftlicher Systeme*, zu gewöhnen, so wie die sehr genauen Beschreibungen, deren sich die Natur-Historiker befleissigen, den *Beobachtungsgeist schärfen und Bestimmtheit der Be-*

griffe befördern". Dieses Organon soll daher *auch* nicht etwa als Handbuch dienen, um darin über jedes einzelne Volk Auskunft zu erhalten, sondern es soll nur der Schlüssel und das Mittel sein, Ethnologie, Cultur-, Staats- und Rechts-Geschichte zu verstehen, die philosophische Einsicht aufschliessen, mit einem Worte, es soll nur die *Kunst zu sehen* lehren.

„Das Heil der Staatswissenschaft, die Möglichkeit, diese Wissenschaft ihrem Ideale zu nähern, hängt davon ab, dass sie wie ein Theil der *Naturwissenschaft* behandelt werde". *Zachariä* l. c. I. S. 178. „Auch das spricht für den *politischen* Werth der *Naturwissenschaften*, dass sie ihre Fortschritte einer *Methode* verdanken, welche auch von den Regierungen zur Vorbereitung und Prüfung ihrer Maasregeln benutzt werden kann". Ders. II. 183.

d) *Historische* Methode heisst, wenn man das *Gegenwärtige* durch *Beobachtungen* und *Versuche;* das *Vergangene* aber durch für ächt anerkannte *Urkunden* und *Zeugnisse* prüft.

Heusinger sagt in seiner Anthropologie (Eisenach 1829.): „*Beobachtungen* und *Versuche* bleiben doch die klingende Münze der Wissenschaft, speculative Darstellungen nur das Papiergeld".

Dass damit vernünftige Hypothesen nicht ausgeschlossen sind, versteht sich von selbst, denn ohne sie würde man häufig ganz ausser Stand seyn, weiter zu forschen. Dass auch in der Psychologie alles durch Beobachtungen bestätigt werden müsse, sagt auch *Schulze*, psychische Anthropologie. Göttingen 1819. S. 4. und dass man ohne analytische Methode nicht zum Ziele gelange. S. 8. Schade nur, dass ihm selbst diese Methode ganz fremd war.

Alle *ächte* Philosophie verfährt daher *historisch*, denn wie wäre es möglich die Idee oder das Princip eines Verhältnisses etc. zu finden, wenn man nicht auf seinen Ursprung, sein erstes Entstehen, seinen Anfang zurück oder seiner Genesis nachgehen wollte.

„Die Philosophie der *Endzwecke*, sagt *Herder*, Ideen etc. II. 214, hat der Naturgeschichte, so wie der gesammten Wissenschaft keinen Vortheil gebracht" und *Goethe* durfte noch sagen: „Im Ganzen fehlt unsern Naturforschern der theoretische Geist, der fähig wäre, zu Ur-Phänomenen durchzudringen und der einzelnen Erscheinungen Herr zu werden".

Blose Gelehrsamkeit erfordert auch blos Gedächtniss und *Verstand*. Philosophie ist ohne eine Art von *Inspiration* nicht gedenkbar, kann aber natürlich der empirischen Gelehrsamkeit durchaus nicht entbehren.

Ohne *Selbstforschung* in dem grossen Buche der Natur- und Menschenwelt wird die blose Gelehrsamkeit (aus und nach Büchern) das beschwerlichste aller Gewerbe.

Bücher sind und bleiben aber *daneben* die grossen Vorrathskammern, aus denen der Forscher nothgedrungen forschen muss, wenn ihm die eigene Forschung unmöglich ist.

Die *Wissenschaft* ist der Geist des empirischen Wissens, wissenschaftlich also alles, was strebt, diesen Geist wahrzunehmen und darzu-

stellen. *Speculation* ist das Bestreben, den Geist oder das Wesen der Dinge a priori, also ohne empirisches Wissen zu erfassen. Kennt man den Geist oder das Wesen, das Geheimniss eines Verhältnisses, so hat man auch den Schlüssel zu allen Erscheinungen desselben.

„Alles Wissen, wenn es das rechte ist, muss ausgehen von der Natur und wiederum zurückführen zu der Natur, denn in ihr wurzelt alle Erkenntniss und Begeisterung, und wie sie die Mutter ist alles Wissens, ist sie auch die Mutter der Poesie. Kein Dichter ist gross, wenn er nicht naturvoll ist und wahr, fern von Un-Natur und Lüge“. *Mühlbach.*

§. 4.

Wir versuchen es also und zunächst, einen systematisch-philosophischen Ueberblick (kein blosses Inhalts-Verzeichniss aber auch kein eigentliches Detail) der Naturwissenschaften zu geben und legen dabey, da wir nicht im Stande und gemeint sind, uns auf *diesem Gebiete* überall als Selbstforscher darzustellen, *Okens Natur-Geschichte*, insonderheit aber sein Lehrbuch der *Natur-Philosophie* (Jena 1831) zum Grunde, nicht allein, um nicht fortwährend auf ein Werk verweisen zu müssen, das nur wenige Leser sogleich zur Hand haben dürften und weil wir für unsere Person dessen Inhalt in hypothesi für wahr halten, dasselbe auch den Vorzug hat, gleichzeitig eine philosophische *Encyklopädie* sämmtlicher Natur-Wissenschaften zu seyn, sondern auch, weil der Versuch, die in einzelnen Puncten abweichenden Ansichten und Hypothesen a) anderer nicht minder berühmter und verdienter Natur-Philosophen *hier* concordant machen zu wollen b), ganz am unrechten Orte wäre und es dem Verf., als einem blossen Freunde der Natur-Wissenschaften, *dazu* gänzlich an aller Competenz fehlen würde, es also für ihn durchaus nothwendig ist, hier der Meinung und dem Systeme *eines* dieser Natur-Philosophen ausschliesslich zu folgen, weil da, wo es sich um *Principien* handelt, alles Streben, sie concordant machen zu wollen, verwerflich ist c), denn es giebt wohl eklektische Philosophen, aber keine eklektische Philosophie.

a) Dass die Natur-Philosophie sehr häufig noch auf *Hypothesen* beruht und beruhen bleiben wird, ist nicht zu übersehen. Ohne ihre Beihülfe wäre es aber, wie schon gesagt, ganz besonders hier unmöglich, den *Gesetzen* der Natur auf die Spur zu kommen.

b) M. s. jedoch insonderheit *Schuberts* Geschichte der Natur. 2te Auflage. 1837. wegen der darin versuchten Parallelisirung der vier Reiche, so wie: die Natur, ihre Wunder oder die Bridgewater Bücher. Aus dem Englischen von *H. Hauff.* Stuttgart 1837 etc.

c) Es sind mir die Ausstellungen, welche man gegen *Okens* Natur-Philosophie und seine natürlichen Systeme gemacht hat, sehr wohl bekannt. Wer aber, wie er, auf eigenen Füssen steht, muss sich das schon gefallen lassen und ich finde es daher ganz seiner würdig, dass er in der neuesten Ausgabe seiner Natur-Philosophie dieser Anfechtungen auch mit keiner Sylbe gedenkt. Aber auch das Gebiet von *Okens* Genie hat natürlich seine Grenzen.

„*Oken* hat, die *Erkennbarkeit des Wahren* als ein Axiom voraussetzend, das reale Schaffen der Gottheit in der Natur belauscht. — Er hat das erste System der Natur aufgestellt, das diesen Namen wirklich verdient, weil es das System der Natur, nicht das eines Menschen ist; und in gleichem realem Sinne das System des Absoluten und des Geistes aufzuführen, ist eine Aufgabe, die den Ehrgeiz eines teutschen Philosophen wohl in Versuchung führen kann". Briefwechsel zweyer Teutschen S. 17.

B. Systematisch-philosophischer Ueberblick der Natur-Kunde oder der Natur-Wissenschaften im engern Sinne.

§. 5.

Die *Natur-Philosophie* hat oder versucht hypothetisch zu zeigen, wie das *Materiale*, und zwar nach welchen *Gesetzen*, entstehe; sie hat oder versucht mithin zu zeigen, wie etwas aus nichts werde. Sie hat die ersten Entwickelungs-Momente der Welt vom Nichts an darzustellen; wie die Elemente und die Welt-Körper entstanden; wie sie sich zu höheren und mannigfaltigen Gestalten ausgebildet, sich in *Mineralien* geschieden, endlich im Pflanzen- und Thierreich *organisch* geworden und im *Menschen* zur *Vernunft* gekommen sind, oder wie der, die ganze Natur, die gesammte Materie belebende *Geist* hier zum individuellen Selbst-Bewusstsein gelangt ist.

Die Natur-Philosophie isi mithin nichts anders, als die Zeugungs-Gesehichie der Welt- oder Schöpfungs-Geschichte überhaupt, die Genesis des Moses, die Cosmogenie der alten Griechen, Aegypter, Inder.

Die ewigen Gesetze der Natur sind, noch einmal, höchst *einfach* und *gering an Zahl*, aber sie erscheinen uns unendlich mannigfaltig in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur. Der Natur-Philosoph hat diese wenigen einfachen Gesetze aufzusuchen und nachzuweisen.

Die Natur-*Philosophie* ist das metaphysische Kapitel von der Natur und setzt sich mit den physikalischen Entdeckungen in specielle Verbindung, sie ist die philosophische Physik der Alten.

§. 6.

Der *Mensch* ist die Spitze, die Krone der Natur-Entwickelung (aber auch nur unserer planetarischen, denn es ist höchst wahrscheinlich, dass die Fixsterne von geistig höher begabten Wesen, als wir sind, bewohnt sind); das *Menschen-Reich* ist das vierte und höchste der Naturreiche, und *muss* daher alles umfassen, was *vor* ihm dagewesen oder hergegangen ist, wie die Frucht alle früheren Theile der Pflanze in sich begreift. Der Mensch *muss* physisch die gesammte (Erden-) Welt im Kleinen darstellen oder wiederholen, er ist mit Nothwendigkeit der Mikrokosmus, wie es schon die älteste, die indische Philosophie ausgesprochen hat. S. *Manu's* Rechtsbuch (Buch XII. Sloka 120) [a]).

Da aber im Menschen das Geistige oder moralisch-Vernünftige *hervortritt*, so zeigt bereits die Natur-Philosophie, dass auch die *Gesetze* des Psychischen und Geistigen nicht verschieden sind oder seyn können von den Gesetzen der übrigen, von demselben göttlichen Geiste durchströmten und belebten, nur aber ihrer selbst nicht moralisch-bewussten Natur, dass beide nur Abbilder von einander sind und sich daher auch *Natur*- und *Geistes*-Philosophie *parallel gehen*.

Die Natur-Philosophie ist aber deshalb für den *Forscher* die erste und die Geistes-Philosophie die zweite und höhere, jene für ihn der Wegweiser, der Boden und die Grundlage zu dieser, weil die Natur zwar nicht früher als der göttliche Geist, aber doch früher als die *menschliche* Seele war, die ja nur das allgemeine Organ des Geistigen ist. Ohne Natur-Philosophie giebt es daher keine ächte psychische, Geistes-, Moral- und Sprach-Philosophie oder Metaphysik; was aber nicht etwa so zu verstehen ist, als sey das *Geistige* ein *Product* der Natur, wie die Blume Product der Pflanze ist, sondern gerade umgekehrt ist die

Natur ein Product des göttlichen Geistes (§. 12.), der aber erst im Menschen (wieder und analog wie in Gott selbst) zum *individuellen* Bewusstseyn gelangt (§. 9). Das Studium der Natur-Gesetze ist, noch einmal, nur der *Wegweiser* zum Studium der psychischen und Geistes-Gesetze, weil diese *Gesetze* an der materiellen Natur leichter wahrnehmbar sind als an der des Geistes im Menschen, dieser Geist aber für sich selbst und in Beziehung auf sich selbst keinen anderen Gesetzen folgen kann als denen, welche uns aus der materiellen Natur entgegen treten.

Geistes- und Natur-Philosophie, oder die Gesetze des Geistes und der Natur, müssen sich also auch *decken*.

a) „Der menschliche Leib ist sogar ein *Abbild* unseres *Planeten-Systems*. Den 4 kleinen sonnennahen Planeten Merkur, Venus, Erde und Mars entsprechen die 4 Sinne *Auge*, *Nase*, *Zunge* und *Ohr*. Den 3 grossen sonnenfernen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus entsprechen die Organe der *Brust*, *Verdauung* und *Zeugung*. Den Asteroiden aber die *Stimm-Werkzeuge* am Halse. — Das ganze Planeten-System erscheint nach Raum- und Zeit-Verhältnissen nach der *Sieben* Zahl angeordnet und so auch die Entwickelungs-Geschichte des Menschenleibes". *Schubert*, Geschichte der Seele. S. 319 etc. Wir werden weiter unten bey den 4 Lebens-Altern auf diese Sieben-Zahl zurückkommen. Derselbe Verf. sagt sodann noch S. 330: „Könnte ein Mensch immer fortgehen, so würde er gerade in so viel Tagen um die ganze Erde gehen, als diese nöthig hat, um die Sonne zu laufen, nämlich 365 Tage". Auch *Herder* sagt l. c. I. S. 159: „Der Mensch scheint das *höchste*, wozu eine Erd-Organisation gebildet werden konnte".

§. 7.

Die Natur-Philosophie oder das gesammte Gebiet der Natur-Wissenschaften zerfällt nun (nach *Oken*) zunächst in drey Haupttheile:

I. Mathesis,

II. Ontologie und

III. Biologie oder

in die Lehre von Gott und seiner Thätigkeit; in die Lehre von den einzelnen Erscheinungen oder Dingen der Welt oder die Individualisirung der Materie; und endlich in die Lehre von dem Fortwirken des göttlichen Geistes in den einzelnen Dingen.

Ad I. Die Mathesis zerfällt sodann wieder in

1) *Theosophie* oder die Lehre vom *immaterialen* Ganzen und

2) *Hylogenie* oder die Lehre vom *materialen* Ganzen.

Ad II. Die Ontologie in

1) *Cosmogenie* oder die Lehre von der Bildung der grossen Welt-Körper;

2) die *Stöchiogenie* oder die Lehre von dem weitern Zerfallen dieser Welt-Körper in die Elemente (*στοιχεια*, Elementen-Schöpfungslehre) und

3) die *Oryktogenie* oder die Bildung der Mineralien aus den Erd-Elementen, deren Vereinigung in einen Gesammt-Leib, die Erde, die *Geogenie* insbesondere abhandelt; endlich

ad III. Die *Biologie* in

1) *Organogenie* oder die Lehre von der Bildung der lebenden Organe überhaupt;

2) *Phytogenie* oder Lehre von der *Pflanzen*-Bildung und

3) *Zoogenie* oder Lehre von der Entstehung des *Thier*-Reichs,

von denen jede für sich wieder ihre Unter-Abtheilungen hat und zwar zerfällt

ad 1) die *Organogenie* in

a) *Organognosie* und

b) *Organologie*;

ad 2) die *Phytogenie* in

a) *Phyto-Physiognosie* und

b) *Phytologie* (Pflanzen System);

ad 3) die *Zoogenie* in

a) *Zoo-Physiognosie* und

b) *Zoologie* (Thier-System) [a],

so dass sich denn folgendes systematisches Schema herausstellt:

a) In dieser hier angegebenen systematischen Ordnung der einzelnen Lehren müssen eigentlich auch die Natur-Wissenschaften *im Detail* studiert werden, denn es entsteht allererst eine aus der andern, ist also ohne die vorhergehende philosophisch unverständlich oder doch nur blosse Gedächtnisssache. Man braucht aber nicht Mineralog, Botaniker und Zoolog ex professo zu seyn, und kann doch eine ächt philosophische Ansicht und Kenntniss vom Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reich und ihren Functionen haben.

Einige der hier genannten Lehren gehören der Natur-Philosophie als solcher und ausschliesslich an, wurden daher bis dato nicht als besondere Wissenschaften und besondere Vorlesungen vorgetragen, weil sie sich über das Welt-All selbst verbreiten, z. B. die Theosophie, Hylogenie und Cosmogenie. Obwohl unter den Haupt-Begriff der Mathesis gestellt, beschäftigen sich die Vorlesungen über höhere Mathematik doch mit Theosophie und Hylogenie *in der Weise* nicht, wie es in der Natur-Philosophie geschieht. Ja auch die übrigen Lehren gehen gemeiniglich über das Geheimniss der *Genesis* hinweg und schildern nur das *Geschaffene* und *Gegebene.*

Die *Natur-Philosophie* (§. 5—7).

zerfällt in

I. Mathesis (§. 8).

diese in

1) Theosophie (§. 9). 2) Hylogenie (§. 10).

II. Ontologie (§. 11).

diese in

1) Cosmogenie (§. 11). 2) Stöchiogenie (§. 12). 3) Oryktogenie (§. 14).

III. Biologie (§. 17).

diese in

1) Organogenie (§. 18).

a) Organognosie (§. 19).
b) Organologie (§. 20).

2) Phytogenie (§. 21).

a) Phytophysiognosie (§. 22).
b) Phytologie (§. 23).

3) Zoogenie (§. 24).

a) Zoo-Physiognosie (§. 25).
b) Zoologie (§. 26).

I. *Absolute Mathesis.*

§. 8.

Wissenschaft im philosophischen Sinne ist eine Reihe von *nothwendig* aus einander folgenden Sätzen, welche auf *einem*, höchsten oder obersten *gewissen* Satze oder Principe beruhen.

Giebt es nun anders etwas Gewisses, so kann es nur *eines* geben, von welchem *alles Uebrige* muss abgeleitet werden können.

Dieses *eine Gewisse* ist die *Mathesis* im höheren Sinne, das Wissen schlechthin, wie es die Alten schon sehr richtig nannten. Sie ist also die Ur-Wissenschaft, die universale Wissenschaft, und zwar als solche die Wissenschaft *blosser Formen noch ohne Inhalt.*

Ihr Grund-Princip ist die Idee des Zero oder Null. Sie beruht ganz und gar darauf und zeigt allein, wie aus diesem Nichts etwas werden kann.

„Das Zero bestimmt allein den Werth in der Mathematik, obwohl es für sich nichts ist. Die Mathematik ist aber auf das Nichts gegründet und entspringt mithin aus dem Nichts.

Die Mathematik selbst wäre jedoch nichts, wenn sie nichts anderes, als ihr höchstes Princip, das Zero, hätte. Um eine reale Wissenschaft zu seyn, muss sie daher ausser ihrem höchsten Princip noch in eine Menge Einzelnheiten zerfallen, nämlich zunächst in Zahlen und endlich in Sätze.

Die Realität der Mathematik besteht in der Allheit ihrer Grössen, Zahlen oder Figuren, entsprungen aus dem Zero.

Die einzelnen Gegenstände der Mathematik oder die einzelnen Figuren kommen nur insofern zur Existenz, als die Idee derselben aus sich heraustritt und sich einzeln hinstellt, wie z. B. alle möglichen realen Dreyecke aus dem idealen Dreieck.

Reales und Ideales sind eins und dasselbe, nur unter zweierley Formen. Das Ideale ist dasselbe unter einer unbestimmten, ewigen, einfachen Form; das Reale ist aber auch dasselbe, jedoch unter der Form der Vielheit und, wie sich zeigen wird, der Mannigfaltigkeit.

So geht nun alle Zahl aus dem Zero hervor, wie die Mannigfaltigkeit der realen Dreyecke aus dem Ur-Dreyeck.

Dieses Hervorgehen der Zahlen aus dem Zero geschieht durch ein Bestimmtwerden, wie die realen Dreyecke nur Bestimmungen des absoluten Dreyecks sind.

Bestimmt, endlich, oder realwerden ist eins.

Alles Realwerden ist daher kein Entstehen eines Etwas, was vorher nicht gewesen, sondern nur ein Erscheinen, ein Extensivwerden

der Idee. Das Reale entsteht also nicht aus dem Idealen, sondern ist das Ideale selbst, nur gesetzt mit einer Bestimmung, z. B. als wirkliches Dreyeck.

Die Identität alles Mannigfaltigen, oder aller Dinge unter sich und mit der höchsten Einheit (Idee) ist das Wesen der Dinge; die Beschränkung oder die Bestimmung des Idealen die Form derselben.

Aller Unterschied des Mannigfaltigen liegt also blos in der Form, der Beschränkung oder Erscheinung. Das eine unveränderliche Wesen hat eine *ideale* Form, welche die der reinen Einheit; und das nämliche Wesen hat eine Beschränkung, eine *reale* Form, welche die der Zerfallenheit ist.

Das ideale Zero ist eine absolute Einheit, Monas; nicht eine Einzelheit, wie ein individuales Ding, wie die Zahl 1, sondern eine Ungetrenntheit, Zahllosigkeit, in der man weder 1 noch 2, weder eine Linie noch einen Kreis finden kann; kurz eine Ununterscheidbarkeit, Gleichartigkeit, Klarheit oder Durchsichtigkeit, reine Identität.

Die mathematische Monas ist ewig. Sie unterliegt keinen Zeit- und keinen Raumbestimmungen, ist weder endlich noch unendlich, weder gross noch klein, weder ruhend noch bewegt, sondern alles dieses und alles dieses nicht. Das ist der Begriff der *Ewigkeit*. Die Mathematik hat also ein ewiges Princip und da alle (wahren) Wissenschaften der Mathematik gleich sind, so muss auch die *Natur* ein *ewiges* Princip haben.

Die höchste Einheit des *Alls* ist also das Ewige = dem Zero der Mathematik = dem Nichts der Natur. Alles Reale muss also aus diesem ewigen Natur-Nichts hervorgegangen seyn, wie die Zahlen aus dem Zero. Das Entstehen des Einzelnen ist nichts anders als eine Erscheinung des Ewigen, oder alles Endliche nur die Selbstdefinition des Ewigen.

Die erste Form des Ausdehnens oder Erscheinens der mathematischen Monas oder des 0 ist + —. Das + — ist nichts anderes als die Definition des 0. 0 ist die Auflösung der positiven und negativen Zahlen-Reihen, worauf die ganze Arithmetik beruht. Eine Zahlen-Reihe ist aber nichts anderes als eine Wiederholung eines + 1 oder eines — 1; folglich reducirt sich die ganze Arithmetik auf + 1 — 1.

Die Ziffern sind bei + und — nichts als kürzere Bezeichnungen der zwey obersten mathematischen Formen oder der Ideen der Zahlen und könnten ganz weggelassen werden.

Die erste Vielheit ist Zweiheit + —. Sie ist aber keine doppelte Einheit von gleichem Range, sondern eine *Verschiedenheit.*

Die ganze Arithmetik ist nichts anderes als ein unaufhörliches *Poniren* und *Negiren*, *Bejahen* und *Verneinen* = Realwerden. Beides ist ein *Act* oder eine Handlung. Die Arithmetik also ein unaufhörliches Agiren. Die Zahlen sind Acte der Ur-Idee 0 oder ein Zerfallen in + und —; + bezeichnet das Poniren oder Bejahen und — das Aufheben dieser Bejahung oder das Verneinen. + ist bejahtes Zero, — negirtes Zero. Wenn nun + das ponirte 0 ist, so ist es ein

Nichts, ponirt oder bestimmt. Diese Position ist aber eine *Zahl*, mithin ein mathematisches Etwas. Das Nichts wird also dadurch ein Etwas, ein Endliches, ein Reales, durch die blosse Position seiner selbst, und das Etwas wird zu einem Nichts durch die Aufhebung dieser Selbst-Position".

Unendlichkeit, Schaffendes und Absolutes sind nur Vergleichungen oder Gegensätze vom Endlichen, Geschaffenen und Relativen. Ohne letztere würde uns der Begriff von ersterer fehlen.

1) *Theosophie.*

§. 9.

Da + und — oder die Zahlen Handlungen oder Acte sind, so ist das Zero der Ur-Act und, weil er ohne Substrat, ein *geistiger* Act. Die Zahlen sind also Positionen und Negationen eines *geistigen* Acts, oder Wiederholungen des ewigen Acts = Zero.

Das Seyn des *Ewigen* ist eine Selbst-Erscheinung. Diese Selbst-Erscheinung des Ur-Acts ist Selbst-Bewusstseyn und dieses ewige Selbst-Bewusstseyn ist — *Gott.* Selbst-Bewusstseyn ist aber Persönlichkeit, mithin Gott die ewige Persönlichkeit (M. s. unten und Theil II. die hiermit übereinstimmende Theosophie der alten Inder).

Alle Vorstellungen kommen nun aber erst durch das *Aussprechen* zur Realität. Die Welt ist daher die *Sprache* Gottes. Gott *sprach* und es ward. Wie Denken von Sprechen verschieden ist, so *Gott* von der *Welt.* Gott trägt die Welt in sich, indem er denkt, er setzt dieselbe ausser sich, indem er spricht.

„Alles, was real, was ponirt, was endlich ist, ist aus Zahlen geworden; oder strenger: alles Reale ist schlechterdings nichts anders als eine Zahl. Dieses muss der Sinn der *pythagoräischen* Lehre von den Zahlen seyn; dass nämlich alles, das ganze Universum, aus Zahlen entstanden sey. Dieses ist nicht blos im quantitativen Sinne zu nehmen, wie es bisher misverständlich genommen worden ist, sondern im wesentlichen, so dass alle Dinge die Zahlen selbst sind, nämlich die Acte des Ewigen, denn das Wesen in den Zahlen ist nichts anderes als das Ewige.

Die Fortdauer des Seyns ist ein fortdauerndes Setzen des Ewigen oder des Nichts, ein unaufhörliches Real-Werden dessen was nicht ist.

Der fortgesetzte Act des Selbstbewusstseyns oder das wiederholte

Selbstbewusstwerden heisst *Vorstellen.* Gott ist daher im unaufhörlichen Vorstellen begriffen.

Mit den Vorstellungen des Ewigen entsteht die Welt.

Der Gedanke gehört blos dem Geiste an, insofern er aber erscheint, ist er Wort und die Summe aller erscheinenden Gedanken ist Sprache. Diese ist also das erschaffene reale Gedanken-System. Der Gedanke ist nur die *Idee* der Welt, die Sprache aber ist die wirkliche.

Unsere Welt besteht in unsern erscheinenden Gedanken, nämlich in Worten. Das Universum ist Gottes Sprache.

Auch wir tragen eine Welt in uns, indem wir denken, wir erschaffen eine Welt ausser uns, indem wir sprechen.

Alles was wir wahrnehmen, sind Wörter, Gedanken Gottes; wir selbst sind nichts anders als solche Wörter oder Gedanken Gottes, *mithin seine Ebenbilder, insofern wir das ganze Sprach-System in uns vereinigen*

Die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens heisst *Logik;* die Natur-Philosophie ist daher eine göttliche Sprachlehre oder eine göttliche Logik, denn die göttlichen Gesetze sind auch die Gesetze der Welt.

Wie das vollständige Princip der Mathematik aus *drey* Ideen besteht, so auch das Ur-Princip der Natur oder das Ewige. Es ist also hier ein und dasselbe Wesen unter 3 Formen (0, + und —) oder 3 sind 1. Da das Ewige ein Bewusstseyn, mithin eine Personalität ist, so sind alle 3 Ideen Personalitäten. Im Ewigen sind also 3 Personalitäten und diese 3 sind 1, so wie die 3 mathematischen Ideen 0, + und — eins sind. Wie eins drey, und drey eins seyn können, macht also nur die Mathematik begreiflich. (Schon *Proclus* unterschied in Gott Ουσιαν, Ζωην und Νουν).

Die Ur-Idee oder erste Form des göttlichen Handelns ist auch der absolute Anfang. Sie ist das Nichtdarstellbare, das Nieerscheinende und doch überall Seyende, aber sich immer Entziehende, wenn man es zu erblicken glaubt; kurz das *Geistige,* welches sich in *allem* kund thut und doch immer dasselbe bleibt. Gott trägt in sich die eine Welt-Idee, welche der Organismus der Ideen ist. Genera und Spezies sind nur Ideen, aus denen sich durch beständige Determination die Individuen bilden. So ist die göttliche Idee in jedem einzelnen Individuum gegenwärtig, nur aber auf eigene Weise.

Diese so entwickelten göttlichen Ideen sind die *Seelen* der Dinge, negativ in Steinen und Pflanzen, positiv in Thieren und Menschen.

Das Universal-Leben ist zugleich die Harmonie aller Dinge.

„Das Handeln der Ur-Idee besteht in einem ewigen Wiederholen des Wesens; der Ur-Act ist ein fortdauernd sich wiederholender Act. Dieses Wiederholen ohne Substrat ist *Zeit.* Die Zeit ist das erste Thor, durch welches die Wirkung Gottes in die Welt übergeht (Erd-Zeit, Monden-Zeit, Sonnen-Zeit, Sternen-Zeit). Sie ist das Wechseln der Dinge, ohne Wechsel keine Zeit. Zeitlosigkeit ist nur im Ewigen.

Zeit ist Zählen, Zählen ist Denken, Denken ist Zeit. Unser *Denken*

ist unsere Zeit. Im Schlafe (und Traume) giebt es keine Zeit für uns.

Die Zeit ist also eine Action. Es giebt aber keine positiven Zahlen ohne negative, mithin auch keine *Zeit*-Momente ohne Aufhebung derselben. Es giebt daher auch keine *einfache* Kraft, sondern jede ist Position von + und —. Eine solche aus *zwey* Principien bestehende Kraft heisst *Polarität.* Die Zeit ist also die Ur-Polarität und die Polarität tritt auf in dem Augenblicke, wo die Welt-Schöpfung sich regt. Sie ist die erste Kraft. Keine Welt ohne polare Kraft, überhaupt gar nichts ohne dieselbe. Jedes einzelne Ding ist eine *Duplicität* und auch das Gesetz der *Causalität* ist ein Polaritäts-Gesetz. (*Empedokles* nannte diese beiden Kräfte oder Principien φιλια und νεικος und *Aristoteles* ειδος und στερησις in der ὑλη).

Alle *Bewegung* ist aus Duplicität entsprungen. Eine mechanische Bewegung, die ins Unendliche durch blosse mechanische Bewegungen, durch Stösse vermittelt wäre, ist ein Unsinn. Es giebt überall keine rein mechanische Bewegung, sondern aller Bewegung liegt ein innerer Act, eine polare Spannung zum Grunde.

Die Bewegung der endlichen Dinge aus Polarität ist nun *Leben,* oder dieses ist Bewegung im Kreise, denn Polarität ist ein beständiges Zurückkehren in sich selbst.

Seyn und Leben sind aber unzertrennliche Begriffe, es giebt kein Seyn ohne Leben. Jedes Handeln Gottes ist eine Lebens-Erschaffung. Ja das Leben ist der Ur-Act selbst mit allen seinen Folgen.

Es giebt also nichts Todtes in der Welt, nur das Nichts ist todt. Alles ist in ihr lebendig. Jedes lebende Ding ist aber ein doppeltes, mit 2 Processen, einem individualisirenden belebenden und einem universalisirenden tödtenden.

Da die Realwerdung des Ewigen ein Selbstbewusstwerden ist, so ist das *höchste Geschöpf* auch ein selbstbewusstes, aber ein Einzelnes. Ein solches Geschöpf ist der *Mensch,* ein *monas determinata.* Der Mensch ist eine Idee Gottes, aber diejenige, in der sich Gott in allen einzelnen Acten zum *Object* wird. Der Mensch ist also auch die ganze Arithmetik, aber zusammengeschoben aus allen Zahlen und *daher kann er sie aus sich herausbringen.* Der Mensch ist ein Complex von allem was neben ihm (und vor ihm) ist, vom Element, Mineral, Pflanze und Thier (§. 28).

Die andern Dinge *unter* dem Menschen sind auch Ideen Gottes, aber keineswegs die *ganze* Darstellung der Arithmetik. Es sind nur *Theile* des göttlichen Bewusstseyns in die Zeit gesetzt. Thiere sind also erst Brüche vom Menschen. Kein Geschöpf *unter* dem Menschen kann Selbstbewusstseyn haben. Sie haben zwar Bewusstseyn von ihren einzelnen Handlungen, von ihren Empfindungen, haben *Gedächtniss;* aber da diese einzelnen Handlungen nur Theile der Welt, des grossen Bewusstseyns sind und nicht das Ganze, so können sie selbst sich nie zum Object werden, sich nie vorstellen. Die Thiere sind nur einzelne Rechen-Exempel, der Mensch ist die ganze Mathematik.

Gott ist *frey*, weil ausser ihm kein anderes Handeln ist. Der Mensch, als Abbild *Gottes*, ist gleichfalls frey; als Abbild der *Welt* ist er aber unfrey. Der Mensch ist also in seinem Uranfang oder Princip frey, aber nicht in seinem Ende. Im Entschluss ist der Mensch frey, in der Ausführung ist er unfrey. Der Mathematiker kann eine Aufgabe beliebig wählen; hat er sie aber gewählt, so muss er sie nach nothwendigen Gesetzen und mit bestimmten Zahlen und Figuren lösen.

Der Mensch ist nur Mensch, *insofern* er im Endlichen Gott gleich ist. Des Menschen Erkenntniss seiner Gleichheit mit Gott, ohne Erkenntniss seiner Ungleichheit oder Nothwendigkeit, giebt aber den Wahn der absoluten Gottgleichheit oder *Freiheit*. Dieser Wahn, einem Höheren gleich zu seyn, ist Dünkel oder Hoffarth. Diese Hoffarth ist ein Abfall von Gott (oder ein noch Entferntseyn von Gott). Die Falschheit ist das einzige Laster. Die Versöhnung oder die Rückführung zu Gott ist die Erkenntniss der Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit kommt aber in den Menschen durch seine Gleichheit mit der Natur; die *Erkenntniss der Natur ist das einzige Mittel zur wahren Erkenntniss Gottes* und der Versöhnung mit ihm. Da die Thiere und andern Dinge nur theilweise Selbsterscheinungen sind, nur halb zur Besinnung kommen, so können sie auch nicht abfallen, nicht sündigen.

„Die Natur ist das einzige Buch, das auf allen Blättern grossen Gehalt bietet", ja „die Beschäftigung mit der Natur ist auch das beste Mittel, sich einen schmerzlichen selbstquälerischen Seelen-Zustand vom Halse zu schaffen". Uebrigens lassen sich die meisten Wahrheiten der Natur-Philosophie auch sogleich dogmatisch-theologisch wiedergeben. Wo dort das Wort *Natur* gebraucht ist, heisst es hier *Gott*.

„Stehengebliebene Zeit ist *Raum*. Die Ewigkeit des Raums geht nicht auf die Dauer, sondern auf Ausdehnung, er ist unbegrenzt. Er ist nicht erschaffen, sondern ausgegangen aus dem Ewigen. Er ist sphärisch und zwar eine unendliche Sphäre. Sie ist auch eine Idee und zwar die totale, denn sie umfasst Raum und Zeit. Das Universum ist eine Kugel und alles was im Universum ein totales ist, ist eine Kugel, eine Sphäre.

Der Magnetismus hat seine Wurzel im Beginne der Schöpfung. Er ist mit der Zeit prophezeiet. Es giebt kein Ding das nicht magnetisch und electrisch wäre. Die Electricität steht aber mit dem Magnetismus im ewigen Gegensatze".

Man verwechsele diesen *Oken'schen* und überhaupt dergleichen *Versuche*, das Göttliche und die Schöpfung etc. *philosophisch* zu erklären, ja nicht mit dem *Glauben* an das Göttliche und unser Verhältniss zu demselben, wovon wir weiter unten noch reden werden. Beide widersprechen sich deshalb auch durchaus nicht, weil sie ganz verschiedenen Sphären angehören. Die blosse Philosophie vermag nur und allererst bis zum Pantheismus zu gelangen; erst unser menschliches Bedürfniss fordert persönliche Götter.

§. 10.

2) *Hylogenie.*

Schwere und Materie sind identische Dinge; ein schweres Ding ist ein materiales Ding. Die Schwere ist aber blos die *Erscheinung der gestörten Trägheit.* Die Welt selbst hat jedoch keine Schwere, kein Gewicht. Die Schwere ist nur das Centrum-Poniren im Raume, die sphärische Position Gottes tendirend in das Centrum. Sie kann daher im *Universum* als Ganzem nicht wahrgenommen werden, sondern nur in seinen Theilen. Das Universum ist eine rotirende, nach seinem Centrum strebende Materien-Kugel. Es giebt, wie schon gesagt, keine todte Materie, sie ist durch ihr Seyn, durch das Ewige in ihr, lebendig.

Die Materie hat an sich keine Existenz, sondern es existirt nur das Ewige in ihr. Es ist alles Gott was da ist und ausser Gott giebt es schlechterdings nichts.

Das *materiale* Universum heisst *Natur.* Es kann nur *eine* Natur geben, sowohl der Zeit, als dem Raume, als der göttlichen Beseelung nach. Es giebt daher auch nur einen Gott; dessen Wirkungen ausgesprochen, material gesetzt, sind die Natur.

Gott hat nicht eine mit ihm gleich ewige Materie vorgefunden, die er nur wie ein Baumeister geordnet hätte, so gut es sich thun liess, sondern er hat aus seiner ewigen Allmacht durch seinen blossen Willen die Welt aus dem Nichts zum Seyn hervorgerufen. Er hat gedacht und gesprochen, und es war.

Die Lehre von der *Materie* ist die Natur-Philosophie.

Die Materie, welche die unmittelbare Position Gottes ist, welche das ganze Universum ausfüllt, welche die gespannte und bewegte Zeit, der geformte Raum, das schwere *Ur-Wesen* ist, ist der *Aether.* Er ist die erste Realwerdung Gottes, die ewige Position desselben. Er ist die *erste* Materie der Schöpfung, *alles ist mithin aus ihm entstanden,* er ist das *höchste göttliche Element,* der göttliche Leib, die Ur-Substanz. Er füllt das ganze Universum aus und ist mithin eine Sphäre, die Weltsphäre, eine rotirende Aetherkugel, jedoch imponderabel.

Die noch nicht individualisirte Aether-Sphäre war und ist noch das *Chaos.*

Der Aether selbst hat kein Leben, aber es liegen in ihm alle Principien des Lebens, alle Zahlen. Er ist das Substrat, das Wesen des Lebens. Es giebt nur *ein* universales Substrat der Natur.

Alles was dagegen aus dem Aether heraustritt und sich als eine endliche Materie setzt, ist lebendig.

Der Aether zerfällt in unendlich viele untergeordnete rotirende Aether-Sphären und er muss darein zerfallen, weil die Welt kein

Ganzes ohne Theile, sondern nur ein Ganzes in den Theilen, nur *eine Wiederholung von Positionen ist.*

Jede individuelle Sphäre hat zwey Bewegungen; die eine geht auf die Darstellung des Ur-Actes in ihr selbst durch die *eigene* Rotation; die andere strebt wieder in das Ur-Centrum zurück, durch die *allgemeine* Rotation um die universale Axe.

Eine solche für sich rotirende Sphäre heisst *Welt-Körper*. Ein solcher ist wieder das Abbild des Ewigen; *er ist ein Ganzes, er ist lebendig;* alles, auch das höchste, *kann* auf ihm entstehen, alles sich aus ihm, dem geronnenen, individualisirten Aether entwickeln. Die Welt-Körper sind so alt als der Aether, mithin vom Anbeginn; und dauern auch ohne Ende. Da sie aber nur geronnener Aether sind, so können sie sich auch wieder in denselben auflösen, wie die *Cometen.*

Das *Universum* ist nun Duplicität in der Form des Aethers; es ist indifferenter und differenter Aether, centraler und peripherischer. Die centrale Aethermasse ist *Sonne*, die peripherische *Planet.* Es kann in einer Aetherkugel nur *eine* Sonne, es müssen aber viele Planeten entstehen (Doppelsterne?).

Die zwischen Sonne und Planeten gegebenen Aethersäulen oder Radien bewegen sich mit den Planeten um die Sonne, und der indifferente Aether des Welt-Raums wird dadurch beständig differenzirt und wieder indifferenzirt.

Diese Aetherspannung ist nun also eine Action, welche nach der *Linie* wirkt, und diese *lineare* Thätigkeit, die von der Central-Masse ausgeht und zu der Peripherie-Masse hin erregt wird, ist das *Licht,* oder Licht ist Aetherspannung.

Das Licht ist das Leben des Aethers oder sein Denken. Der ungespannte, indifferente Aether ist mithin *Finsterniss* und diese ist das Wesen, die Ruhe des Aethers. Das *Chaos* war also *Finsterniss*, die Welt ist aus der Finsterniss entstanden, indem Licht wurde durch die Bewegung des Chaos.

Für die Welt giebt es keine Nacht mehr, sondern nur für die Planeten noch. Permanente Nacht müsste der Luft eine ganz andere Mischung geben, denn nur durch das Licht ist sie Lebensluft.

Das Licht ist die real gewordene Zeit, *die erste Erscheinung Gottes*, ist Gott selbst ponirend, ist der dyadische Gott. Das Selbstbewusstwerden Gottes ist Licht. Licht ist der leuchtende Gott.

Das Licht ist keine Materie. Es giebt keinen Lichtstoff, sondern der Aether ist leuchtend durch seine Entzweyung. Die Sonne strömt daher nichts aus, *indem sie die Planeten beseelt* und verliert nichts von ihrer Grösse. Sie giebt nichts her als den Impuls, aber nicht den mechanischen, der den Himmelsraum zittern macht, auf dass er leuchte; sondern den *rein geistigen*, so wie die Nerven den Muskel regieren.

Die Sonne kann daher auch nie erlöschen, nie finster werden; denn sie leuchtet nicht als ein Feuer, sondern blos dadurch, dass sie in der Mitte steht, ihr blosses Dastehen, ihr Fesseln der Planeten ist

Licht (Erloschene Sterne ?). Ein blos brennender Sonnen-Körper würde von uns nicht wahrgenommen werden können.

Das ganze Universum ist durchsichtig, weil alles aus der Aether-Spannung hervorgegangen ist. Das Licht ist das All und alles Endliche ist nur eine verschiedene Position des Lichts. Die Welt ist eine durch und durch leuchtende Kugel, eine rotirende Licht-Kugel.

Das Sonnen-System muss nach den Gesetzen des Lichts erschaffen worden seyn. Die Welt-Erscheinungen sind nur Darstellungen der Optik, also der lebendigen Geometrie.

Durch das Licht wird der Aether zugleich *bewegt* und das Ende der Electricität, des Galvanismus und des Magnetismus ist *Bewegung*. Alle diese polaren Functionen sind nur Repetitionen der Ur-Polarität. Diese Bewegung erzeugt die *Wärme*, oder bewegter Aether ist Wärme. Das Licht bringt also die *Wärme* hervor. Ohne Licht wäre die Welt nicht bloss finster, sondern auch absolut kalt, so absolut, dass es dafür keinen Messer geben würde. Die *Kälte* ist ungespannter und ruhender Aether, Tod, Nichts. Finster und kalt ist eins. Es giebt also ebenso wenig einen Wärmestoff wie es einen Lichtstoff giebt.

Wärme mit Licht ist *Feuer*. Das Feuer ist die Allheit des Aethers; ist der erscheinende Gott in seiner Allheit. Es giebt daher kein höheres, vollkommeneres *Symbol* der Gottheit, als das Feuer (Verehrung des Feuers bey Indern, Tolteken und Zend-Völkern).

Alles ist aus dem Feuer entstanden, alles ist nur *erkältetes* Feuer und wird auch durch Feuer wieder vernichtet und die *wesentliche* Veränderung aller Dinge geschieht nur durch das Feuer.

Die erste Erscheinung Gottes ist also die *Schwere*, der *Aether*, das *Chaos*.

Die zweite das *Licht*.

Die dritte die *Wärme*.

Alle zusammen das *Feuer*.

II. Ontologie.

§. 11.

1) Cosmogenie.

Die Schöpfung ist eine endlose Position von Centris. Das Ur-Centrum ist nur ein Postulat

Ein Ganzes von einem Central-Körper und mehreren Peripherie-Körpern heisst ein *Sonnen-System*. Diese Sonnen-Systeme sind nicht *besonders* erschaffen, sondern mit dem Lichte nothwendig gegeben, sind nur durch das Licht geschiedener Aether. Es giebt keinen allgemeinen Central-*Körper*, keine Central- oder

Sonnen-Sonne, um welche alle Sonnen gravitirten. Die ganze Unendlichkeit der Sonnen-Systeme bildet zusammen den Central-Körper. Die Weltkörper sind aber nichts weiter als verdichteter, geronnener, verbrannter Aether.

„Die Scheidung des Aethers in centrale und peripherische Masse geschah nach den Gesetzen des Lichts, also nach dem centro-peripherischen Ur-Gegensatze.

Diesem zufolge kann in einem Sonnen-Systeme nur *ein* Central-Körper entstehen (Doppel-Fixsterne?). Die Peripherie-Masse aber kann sich in mehrere theilen: die *Zahl* der spätern Planeten um eine Sonne ist aber eine bestimmte, es ist nicht willkührlich, wie viele deren entstehen.

Die Planeten waren uranfänglich noch sehr ausgedehnte concentrische Hohl-Kugeln um die Sonne herum und die Sonne machte diese Massen erst zu Planeten gerinnen. Diese Aether-Hohl-Kugel rotirt noch jetzt um die Sonne gleichzeitig mit den Planeten. Mit andern Worten, die Planeten-Fötus waren nur Sonnen-Ringe, welche jetzt mit der Sonne ebenso rotiren, wie es früher diese Sonnen-Ringe thaten. Der Planet lauft also nothwendig in derselben Ebene, in welcher die Sonne rotirt. Daher der *Thier-Kreis*.

Bey der ersten Sammlung der Masse des Planeten-Ringes zu einer Planeten-Kugel war diese noch sehr ausgedehnt, die Erde z. B. weiter als bis zum Monde. Die Masse war also noch gasig.

Was in der grossen Aether-Kugel, von der die Sonne das Centrum geworden ist, geschah, geschah nun auch hier in der Planeten-Gas-Kugel. Es entstand wieder Opposition des Centrums mit der Peripherie und eine untergeordnete Sonne und neue Bahn-Ringe bildeten sich. War die Masse des planetarischen Aequatorial-Ringes nur schwach und dünn, so rollte sie zum *Monde* zusammen. War sie stark und dicht, so dass sie cohärirte, so blieb sie stehen: *Saturn-Ring*.

Dies die Genesis des Planeten-Systems. Aber alles ist mit einem Schlage so geworden und so geblieben, wie es geworden ist, nicht mechanisch, sondern dynamisch, durch Polarisirung nach ewigen Gesetzen, denen des Lichts (S. jedoch weiter unten über die Cometen).

Sonne und Planet ist der Idee nach nur *ein* Stück, nur eine Linie mit zwey verschiedenen Enden. Derselbe Act, der die Sonne polarisirt, polarisirt auch die Planeten aus dem Chaos. Die Sonne ist der positiv gewordene Aether, der Planet der negative.

Wegen des Gegensatzes mit den Planeten, die ebenfalls Centrum werden wollen, kann die Sonne nicht in der absoluten Mitte ihres Systems stehen, sondern die Form desselben muss die Ellipse seyn, d. h. die Duplicität des Centrums. Ja die absolute Kugel oder Sphäre ist nur Ideal, es giebt realiter nichts absolut sphärisches.

Der Umlauf der Planeten um die Sonne ist ein *polares Anziehen* und *Abstossen* vermöge des Urgesetzes im Sonnen-System, des Lichtes.

Er geschieht mit der äussersten Leichtigkeit ohne eine Gewichts-Kraft oder des Stosses, sondern der leichtesten Selbst-Bewegung, aus innerer Kraft. Die Attractions-Hypothese hat keinen physicalischen Sinn. Nicht mit Stossen und Schlagen schafft man die Welt, sondern nur durch Belebung.

Ehe Vegetation auf der Erde war, waren andere Processe, Flöz-Präcipitationen z. B., die die Polarität änderten; daher könnte damals die Bahn derselben eine andere gewesen seyn.

Die *Cometen* sind Weltkörper *ohne* einen stehenden Grad von Polarität und ohne einen selbstständigen Wechsel derselben. Sie erhalten ihre Polarität lediglich von der Sonne. Der Comet wird daher von der Sonne so weit abgestossen, als zwischen ihr und der dem Cometen mitgetheilten Polarität noch Action ist. An der Stelle, wo aller Gegensatz zwischen Comet und Sonne aufhört, muss er stehen bleiben und sich wieder in dem Aether auflösen. Dieses ist der Fall mit den Cometen, die nicht wieder kommen (!).

Die Cometen sind überhaupt *zeitliche* Gerinnungen des Aethers durch das Licht, also die *fortgesetzte* Schöpfung, nur dass sie nicht die Dichtigkeit der Planeten erreichen. Der *Schweif* folgt den Cometen nicht realiter, sondern nur idealiter. Um den Kern herum concentrirt nämlich das Licht den Aether, so wie der Kern fortrückt. Es wird immer neuer Aether leuchtend, während der zuvor als Schweif leuchtende wieder finster wird, wieder in die Indifferenz verfliegt. Der Schweif ist also nur ein optisches Spectrum, wie der Regenbogen. Daher ist er auch stets von der Sonne abwärts gekehrt.

Wie es sich mit den Cometen verhält, so auch mit den Feuerkugeln und Meteorsteinen. Diese sind jedoch irdische Cometen".

Mündlich über die Unmessbarkeit nicht des Universums, sondern auch nur der Entfernungen von Stern zu Stern oder Sonne zu Sonne. *Geschichte* der *Astronomie*. Hohe Bedeutung, die es für die Kenntniss des Universums und selbst für die *Religion* hat, ob man sich unsere Erde unbeweglich und die Sonne sammt den Sternen um sie beweglich denkt, oder umgekehrt letztere als fixe Sonnen und unsere Erde als einen beweglichen Planeten denkt. Im *ersten* Fall wird sie zum Mittelpunct der Welt und *wir* mit ihr; im letztern Falle verliert sie sich im Welt-All als ein kleiner Punct und wir mit ihr. Der Mensch ist nicht mehr der Gipfel der *ganzen* Schöpfung, sondern blos noch dieser Erdschöpfung. „Die Entdeckung, dass nicht die Sonne um die Erde, sondern diese um jene laufe, hat dem katholischen Kirchenthum eine Wunde geschlagen, welche, ohnehin unheilbar, durch die Resultate der heutigen Geologie noch vergrössert worden ist". *Zachariä* l. c. II. S. 184.

Nur dies sey hier noch bemerkt: *Unser* Sonnen-System enthält mehr als 51,880 Kometen. Man zählt bis jetzt 534,600,000,000 Fixsterne. Ihre Zahl ist aber sicher weit grösser. Der wahre Durchmesser mancher Fixsterne wird nach mässigen Berechnungen auf 4 Billionen Meilen angenommen. Wenn unsere Sonne ein billionmal *grösser* wäre, als sie ist, so würde sie doch in der Entfernung mancher Fixsterne nur mit

einem Durchmesser erscheinen, der schon von dem 10ten Theile der Dicke eines gewöhnlichen Menschenhaares bedeckt würde“.

M. s. *Littrow*, die Wunder des Himmels. 3 Theile. Stuttgart 1834—36. und überhaupt *Pontécoulants* analytische Theorie des Welt-Systemes. Aus dem Franz. von *J. G. Hartmann.*

Eigentliche Planetarien, d. h. die genau nach den Entfernungen construirt wären, in welcher die Planeten um unsere Sonne stehen und laufen, sind unmöglich, wie sich aus dem folgenden Proportions-Verhältniss ergiebt. In der Mitte steht die *Sonne* als Kugel von 2 Fuss Durchmesser. *Merkur* gleicht nach diesem Verhältniss einem *Senfkorn* und seine Bahn einem Kreise von 164 Fuss Durchmesser.

Venus, so gross wie eine *Erbse*, hat eine Bahn von 274 Fuss Durchmesser.

Erde, so gross wie eine *Erbse*, hat eine Bahn von 430 Fuss Durchmenser.

Mars, so gross wie ein *Stecknadelkopf*, eine Bahn von 654 Fuss Durchmesser.

Juno, *Ceres*, *Vesta* und *Pallas*, so gross wie *Sandkörner*, haben Bahnen von 1000—1200 Fuss Durchmesser.

Jupiter, so gross wie eine *Pomeranze* mittlerer Grösse, seine Bahn hat ½ englische Meile Durchmesser.

Saturn, als *kleine Pomeranze*, seine Bahn ⅘ englische Meile Durchmesser.

Uranus, wie eine *grosse Kirsche* oder *kleine Pflaume*, seine Bahn 1½ Meilen Durchmesser.

Wenn man die Masse aller 11 Haupt und 18 Neben-Planeten unseres Sonnen-Systems zusammenschmelzen könnte, so würde dies doch erst den 300ten Theil der Sonnen-Masse betragen. So klein sind die Planeten im Verhältniss zum Sonnen-Körper, ohne dessen Licht-Hülle, die 3468 Billionen Kubik-Meilen enthält.

§. 12.

2) *Stöchiogenie.*

Durch die Sonderung des Aethers in polare Massen wird er also *verdichtet*, schwerer, material. Diese Verdichtung ist die Folge der *Figirung* eines bestimmten Pols an eine bestimmte Masse des Aethers und so entstanden auch, wie gezeigt, die Weltkörper im Grossen. Der Grund von dieser Figirung der Pole liegt im Lichte.

Die *Wärme* treibt die Körper nicht, wie ein Keil, auseinander, sondern sie hebt nur ihre Polarität auf und dann müssen sich die Atome von selbst entfernen. Nur auf Pol-Zerstörung

geht die Wärme, *nicht* auf Ausdehnen. (Rauch ist dampfende Wärme und diese flammt gerade wie das Feuer).

Die Weltkörper gehen auf dieselbe Weise zu Grunde, wie sie entstanden sind, durch den Ur-Act in seinem Rückgang.

Es ist nur der Pol, welcher die Masse in ihrem Seyn erhält, nicht eine andere verborgene Eigenschaft. Die Masse ist nicht durch ihre blosse Ruhe eine bestehende irdische Masse. *Nichts Materiales ist Grund der Form der Materie, sondern das Geistige.* Die Materie für sich hat daher gar keine Qualität, keinen Bestand, ist nichts, ist Aether. Masse kann nicht Masse verdrängen, Mechanismus nichts Materiales zerstören. Die Zerstörung muss aus dem Innern kommen. Die Fixation der Pole an der Substanz ist die *Undurchdringlichkeit* der Materie. Nur der *Geist* in der Materie macht sie undurchdringlich, nicht die Masse selbst.

Alle *Verschiedenheit* der Materie rührt von der Figirung der Pole an die Substanz her. Denn es ist keine Verschiedenheit in dem Universum ausser den Polen, ausser der Entzweyung. Diese Pol-Figirung ist zwar das Accidens, aber das Nothwendige. Die Verschiedenheit der Dinge liegt also nur in diesem Accidens. In der Substanz sind sich alle gleich. Es giebt nur *eine* Substanz, nur *ein* Wesen, nur *einen* Gott.

„Der Aether hat 3 (4) Formen und mithin kann er sich auch nur auf dreierley Weise verdichten, oder es kann nur dreierley Figirungen der Pole geben. Schwere, Licht und Wärme. Diese dreierley Aether-Verdichtungen nennen wir *Stoffe.*

Der *Schwere* entspricht der *Kohlenstoff*, als Grundlage der Metalle, dem *Lichte* der *Sauerstoff*, der *Wärme* der *Wasserstoff.* Ausser diesen 3 Stoffen kann es keinen *einfachen* Stoff mehr geben, sondern nur noch Verbindungen. Der vierte oder sog. *Stickstoff* ist höchstwahrscheinlich gesauerstoffter Wasserstoff oder ein Wasserstoffoxyd (?).

Die allgemeinen *Materien* der Natur sind nur Combinationen dieser 3 (4) *Ur-Stoffe.* Diese selbst werden in der Natur nie allein oder selbstständig, ausser aller Verbindung, angetroffen. Die *ersten* allgemeinen *Materien* heissen *Elemente.* Es giebt deren nur 4, ein allgemeines und 3 besondere: *Feuer-Element*, *Wärme-Element*, *Licht-Element* und *Schwere-Element* (Feuer, Luft, Wasser und Erde). S. auch *Manu* Sl. 76—78. Diese Quadruplicität liegt auch nicht allein der ganzen Mythologie der Aegypter, sondern auch ihrem hieroglyphischen Darstellungs-System zu Grunde, wie wir Theil II. näher sehen werden.

Elasticität ist nichts anders, als das Bestreben, eine endlose Kugel zu werden.

Die irdische Materie, mit dem Bestreben zur universalen Kugel, heisst *Gas*.

Das gestaltlose, innerlich bewegliche, immer sich ausdehnende und Pol wechselnde Element ist die *Luft* (79 Stickstoff und 21 Sauerstoff). Sie ist der erste *Verdichtungs-Grad* des Aethers mit der *leisesten Figirung* der Pole, deren beständiger Wechsel sich in ihren *electrischen* Verhältnissen zeigt. Sie ist ein verbranntes Element, ein Wasserstoff (Stickstoff) und Kohlenstoff-Oxyd. (Nach *Euler* 39 Millionenmale dichter als der Aether).

Alle folgenden Elemente müssen aus der Luft entstehen oder Luft-Verdichtungen seyn, so wie diese, aus dem Aether entstanden, Aether-Verdichtung ist.

Das auf die Luft folgende schon weit dichtere Element ist das flüssige Sauerstoff-Element oder das *Wasser* (85 Sauerstoff und 15 Wasserstoff).

Das Wasser sucht im Grossen wie im Kleinen die Kugel darzustellen, nämlich Tropfen zu bilden. Es hat das *Bestreben* zur Gestalt, sinkt aber beständig in die Urgestalt zurück, und darin besteht eben das Wesen der *Flüssigkeit*.

Das Wasser ist bereits schwerer zerlegbar als die Luft, weil seine Pole schon mehr figirt sind. Es ist 800male schwerer als die Luft. Es ist verdichteter Luft-Aether und deshalb entsteht aus ihm das irdische Leben, wie aus dem Lichte das cosmische. Ohne Wasser kein Leben, kein Festes und kein Organisches.

Das schwere, starre Kohlenstoff-Element ist die *Erde* oder das Ird, nicht mehr gasig, nicht mehr flüssig (Kohlenstoff und Wasserstoff?). Es ist kaum oder gar nicht mehr zerlegbar, 4mal schwerer als das Wasser. Die geometrischen Figuren des Erdigen heissen *Krystalle*. Die Erd-Geometrie ist *Krystallographie*.

Das Elementenschaffen ist nichts anderes als eine Darstellung der 3 göttlichen Ideen in einer endlichen Sphäre. Die Schöpfung ist ein Gestaltungs-Process des Nichts und dauert daher noch immer fort, insofern noch immer Aether und Luft zerlegt werden.

Die irdische Welt ist aus dem Aether entstanden, daher von Gott entfernter als der Aether, dieser ist das aufgeloderte gereinigte Irdische.

Gott ist eine 3fache Trinität, zuerst die ewige, dann die ätherische und endlich die irdische, wo sie vollkommen zerfallen ist.

Die heilige Urzahl ist 3, die zweite ist 9.

Die symbolischen Zahlen sind also 1. 3. 4. 6. 9., welche im Grunde alle eins und dasselbe sind, aber in verschiedenen Combinationen. Damit ist aber die ganze Schöpfung noch nicht zu Ende, zu den Elementen kommen noch das Pflanzen- und Thier-Reich. Die Zahl der Schöpfungstage ist 6.

Aus der *Stöchiologie* hier nur noch wenige Andeutungen, auf die wir später hinzuweisen haben werden.

Jeder Weltkörper hat ursprünglich gebrannt, war nichts als Feuer. Der Vulcanismus ist dem Neptunismus vorangegangen. Es waren aber nicht Vesuve, die brannten, sondern Aether.

Die Functionen der Schwere zeigen sich vorzüglich in der Bewegung der Weltkörper, welche in der *Physik* und *Astronomie* entwickelt werden.

Die Sonne muss *Wasser* seyn, eben weil sie der Sauerstoff-Körper ist. Sie muss aber dichter als Wasser sein, weil sie im Centrum ist. Ebbe und Fluth auf der Sonne durch die Planeten. Ihr Leuchten besteht in dieser Ebbe und Fluth. Sonnenflecke? Sie hat also keinen festen Boden (!). (*Herschel* ist anderer Meinung).

Licht mit Finsterniss gemischt heisst *Farbe*, oder die Farben sind nur beleuchtete Finsterniss.

Das klare Licht, material ponirt, ist *Weiss*.

Der ungespannte Aether, material gesetzt, ist *Schwarz*.

Das Prisma und die Linse thun nichts anders als die Lichtschatten-Linie vergrössern. Sie zeigen nur die schon daseyenden Farben, machen aber selbst keine.

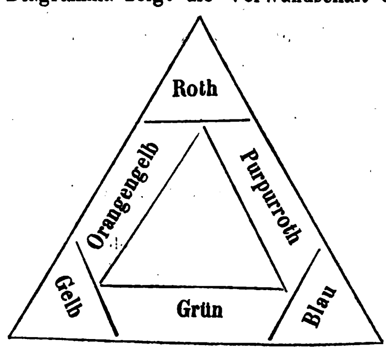
Die *Feuer*-Farbe ist die eigentliche Farbe zwischen Weiss und Schwarz. Sie ist die erstgeborne, die edelste, höchste, vollste, reinste, die ätherische, cosmische Farbe, nämlich *roth*.

Hiernächst giebt es 3 irdische Farben:

Luftfarbe = Blau.
Wasserfarbe = Grün.
Erdfarbe = Gelb.

Die Cosmische oder Rothe ist allein eben so viel werth als die 3 andern zusammengenommen. Das eigentliche Wechselspiel des Roth ist mit dem Blau; es wird durch Oxydation roth, dieses durch Desoxydation blau, durch Terrification aber gelb. Also eigentlich nur 3 wirkliche reine Farben, roth, blau und gelb, alle übrigen sind Mischungen aus ihnen. Die Sonne ist ringsum von einer Hohlkugel von Farben, ihrem eigenen Wiederschein, umgeben. Der Regenbogen ist ein Ring um die Sonne von unendlichen Positionen der Sonnenbilder in der Finsterniss".

Folgendes Diagramma zeigt die Verwandschaft der Farben:



so dass die gegenübergestellten Farben die *harmonischen* sind. Sieh man lange auf blau, so stellt sich von selbst orange ein, auf gelb — purpurroth, auf roth — grün, hiermit stimmt auch *F. Benthers* Farben-Theorie überein. Nach ihm bilden nämlich die Farben folgenden Kreis:

Blauroth (Purpur)
Violet Roth
Violetblau Orangeroth
Blau Orange
Blaugrün Orangegelb
Grün Gelb
Grüngelb.

Die beiden Seiten dieses Kreises bilden einen Gegensatz, den man mit jedem Prisma entdecken kann. Es ist zugleich der Gegensatz von Wärme und Kälte, der Nähe und Ferne.

Die *Farben saugen* auch die Gerüche und Contagien um so leichter ein, je *dunkler* sie sind, so dass *weiss* am wenigsten einsaugt und *schwarz* am meisten, und eben so giebt umgekehrt weiss den Geruch am schnellsten wieder ab und schwarz behält ihn am längsten. Thierische Stoffe, z. B. *Wolle* etc., nehmen sodann mehr und leichter Riechstoff auf, als *Baumwolle* oder *vegetabilische Stoffe*. Es verhält sich mit dem Geruch, wie mit Licht und Wärme.

Es will uns dünken, als sey *Goethe's* Farbenlehre doch nicht so ganz irrig und mit dem Vorstehenden vereinbar. Nach seiner Meinung sind nämlich die Farben nicht *im Lichte* enthalten, sondern dieses erzeugt sie erst in und auf *trüben* Gegenständen. Die *Trübung* ist das Chaos der reinen Farben und das Licht erzeugt allererst das Farben-Spiel auf dem trüben Gegenstand und in dem durch prismatischen Schliff getrübten Glase und Diamant. *Daguerr's* Entdeckung muss ein neues Licht über die Farbenlehre verbreiten, wenn man es dahin bringen wird, die Bilder in der natürlichen Farbe zu fixiren.

Schliesslich sey noch bemerkt, dass Ton und Farbe ganz analoge Gesetze haben. Das *Licht* entspricht dem Schall, das *Leuchten* dem Klingen, die *Farbe* dem Ton.

§. 13.

Die 3 *Natur*-Reiche sind die Wiederholung des Welt-Alls auf dem Planeten. Sie sind die Totalität der besondern Körper. Was nicht ein *Besonderes* ist, gehört nicht in die Natur-Geschichte dieser 3 Reiche, sondern in die *Physik* und *Chemie*.

Allen diesen Elementar-Verbindungen liegt nun aber das *Erd*-Element zum Grunde.

Die *Mineralien* sind *binäre* Verbindungen, nämlich aus Erde mit Wasser, Luft oder Feuer.

Die *Pflanzen* ternäre, nämlich aus Erde, Wasser und Luft.

Die *Thiere* quaternäre, nämlich aus Erde, Wasser, Luft und Feuer.

Zunächst von den Mineralien.

§. 14.

3) *Oryktogenie und Mineralogie oder Abtheilung des Mineral-Reichs.*

Die *Oryktogenie* lehrt die *Entwickelung* des Erd-Elements, und die *Mineralogie* betrachtet die einzelnen Irden und bringt sie nach ihrer Genesis in Klassen oder Abtheilungen. Das ungeschiedene reine Erd-*Element*, der *Kohlenstoff*, existirt nicht mehr universal, sondern nur noch in besondern Körpern: Kiesel, Thon, Brenze oder Erz. Gleichwohl bildet es die Basis der Oryktogenie.

Die Veränderungen des Erd-Elements können bloss an diesen Grundstoff-Elementen statt finden. Der Kohlen-*Stoff* kann nur durch die andern Stoffe, das totale Erd-*Element* durch die andern Elemente verändert werden.

Totale Veränderungen oder verschiedene Zustände des Erd-*Elements* heissen *Mineralien* oder Irden.

Das *chemische* Eintheilungs-Princip des Irds sind die *Stoffe*, das natürliche oder naturhistorische die *Elemente*.

Besteht das Ird ganz oder fast nur aus Kohlenstoff, so ist es Erz oder *Metall*.

Kohlenstoff mit Wasserstoff verbunden giebt die verbrennlichen Irden oder *Brenzen*.

Kommt zu diesem gewasserstofften Kohlenstoffe noch Sauerstoff, so hat man die *Salze*.

Kohlenstoff mit blossem Sauerstoffe giebt den *Kies*.

Es kann demnach zwar nur 4erley Mineralien geben, weil es nur 4 Elemente giebt, die *chemische Eintheilung* erlaubt aber hier, bey dem untersten und noch unorganischen der 3 Natur-Reiche, auch noch keine solche *Stufen-Ordnung* wie bey den beiden höheren Reichen, so dass also gar nicht gesagt ist, die Mineralien *stuften* sich in der so eben genannten Ordnung ab, sondern es giebt hier eben und nur erst eine *Eintheilung*,

die *genetische*, welche nämlich auf die wechselseitige Einwirkung der ganzen Elemente (Erde, Wasser, Luft und Feuer) sich gründet und sonach auch den letzten Grund der *chemischen* Eintheilung abgiebt. Die *Krystallisationsformen*, wahrscheinlich durch Magnetismus, Galvanismus und Electricität bewirkt, können deshalb nicht zum natürlichen Ein- oder Abtheilungsgrunde dienen, weil sie allen 4 Abtheilungen gemeinsam sind, gerade wie der Sexual-Blüthenstand bey den Pflanzen. Der *Grundkern* aller Krystallisationen ist übrigens das doppelte Tetraeder oder das Hexaeder, nämlich die *dreyseitige Doppel-Pyramide.* Die übrigen Formen: Octoeder, Triangular-Dodecaeder, Balken- oder Parallelopipedum, die sechsseitige Säule und das Rhomboidal-Dodecaeder sind nur Verdoppelungen oder gleichsam Potenzen des Grund-Kerns. Der letzt genannte Krystall ist übrigens der vollkommenste, weil er die vollständigste Darstellung der Kugel in eckiger Form ist.

Alles Erdige ist krystallisirt (gedrusst), freilich aber oft dem unbewaffneten Auge unsichtbar. „Wie nahe das Verhältniss der regelmässigen Gestalten der Krystalle mit dem der *Töne* am Monochord übereinstimmen, hat schon das Alterthum geahndet, der tiefsinnige *Kepler* erkannt und bewiesen". *Schubert*, Geschichte der Seele S. 13. „Auch hat der Mensch einen geheimnissvollen wunderbaren Zug zu diesem Reich der Steine und schweren glänzenden Metalle". Ders. S. 14.

Es giebt also in genetischer Hinsicht 4 Mineral-Klassen. Sie entstehen in aufsteigender Richtung vom Erd-Element durch Wasser, Luft und Feuer.

I. Ird-Mineralien = Erden oder Kiese.
II. Wasser-Mineralien = Salze.
III. Luft-Mineralien = Brenze.
IV. Feuer-Mineralien = Erze.

Die *Erden* oder *Kiese* sind als das eigentliche totale *Erd*-Element zu betrachten, nämlich als Kohlenstoff, neutralisirt durch Sauerstoff.

Die *Salze* als Verbindungen des Erd- und Wasser-Elements, oder von Kohlenstoff mit Sauer- und Wasserstoff.

Die *Brenze* als Verbindungen des Erd-Elements mit dem Luft-Element, oder Kohlenstoff mit Wasserstoff.

Die *Erze* als Verbindungen des Erd-Elements mit dem Feuer-Element, oder reiner Kohlenstoff, jedoch verbunden mit geistigen

Actionen, Schwere, Licht und Wärme. Daher die scheinbare Einfachheit aber doch die grosse Zahl besonderer Eigenschaften, welche den andern Classen fehlen.

Nun giebt es aber auch so viele Mineral-*Säuren*, als es Elemente- und Mineralien-Classen giebt. *Elementen*-Säuren: Kohlensäure, Salpetersäure, Kochsalzsäure. *Mineral*-Säuren: Flussspathsäure, Boraxsäure, Schwefelsäure, Arseniksäure. Alle übrigen Säuren müssen diesen nur untergeordnet oder als Arten derselben betrachtet werden. Auch die Pflanzen- und Thiersäuren sind nichts anderes als Wiederholungen der Elementen- und Mineralsäuren.

Wie nun die *Classen* durch die Elemente entstanden sind, so müssen die weiteren Abtheilungen oder Ordnungen der Classen durch die andern Classen bestimmt werden. *Jede* Classe zerfällt also wieder in 4 Ordnungen:

1) Erd-Ordnung,
2) Salz-Ordnung,
3) Brenze-Ordnung,
4) Erz-Ordnung,

jede Ordnung wiederum nach demselben Gesetze in *Stufen*, diese in *Zünfte*, diese in *Sippschaften*, diese in *Sippen* (genera) und diese endlich noch in *Gattungen* (species) und *Arten* (subspecies). Das System des Mineral-Reichs s. m. bey *Oken*, Natur-Geschichte für Schulen S. X und 109.

Es hat bekanntlich insonderheit dieses *mineralogische* System *Okens* bey den Herrn Mineralogen keine günstige Aufnahme gefunden und wir wollen auch weder behaupten, dass es *projectirter* Maassen unverbesserlich sey, noch dass es sich zum Unterricht eigne. Die ihm zu Grunde liegende Idee dürfte aber wohl schwer zu widerlegen seyn. Der Philosoph kann das Wesen, die Idee einer Sache gefunden haben, das Einweisen jedes einzelnen Individuums in seine Zunft, Ordnung, Classe und Stufe ist aber ausserordentlich schwer und es ist daher *bequemer*, die Mineralien nach ihren blos äussern Kennzeichen zu dociren, so wie es *bequemer* ist, die Pflanzen nach *Linnés* System und die Menschen nach den üblichen Raçen und Farben kennen zu lernen. Für die *Bequemen* hat aber auch schwerlich *Oken* geforscht und geschrieben.

Folgende Notiz möge hier noch Platz nehmen, indem wir vielleicht im 2ten und 3ten Theile darauf zurückweisen dürften. *Humboldt* berechnet die Production des *Silbers* und *Goldes* seit 1500 bis 1803 auf 20,000 Millionen in Silber und 6,700,000,000 Dollars in Gold. Sodann nimmt er an, dass sich überhaupt die ganze, auf der Erde vertheilte Quantität *Goldes* auf 12,000 Millionen schätzen lasse. Die Revue d. deux mondes. 1846. VI. 4. L. 6. stellt darüber folgende cubische Berechnung auf. Alles seit dem 16. Jahrh. aus Amerika nach Europa gekommene *Silber* betrage doch nur 11,477 cubische Meter und das *Gold* nur 149 cub. Meter, so dass also das ganze *Silber* nur 1 Kugel bilde, deren halber Durchmesser 14 Meter betrage, höchstens $\frac{2}{3}$ so hoch als die Vendome Säule, und das ganze *Gold* würde kaum ein

Zimmer ausfüllen von 5 Meter Höhe, 8 Meter Länge und 8 Meter Breite.

Das *amerikanische* Silber-Erz kann übrigens nur dadurch ausgebeutet werden, dass es vorher, ehe es sich mit dem Quecksilber verbindet, zuerst mit *Salz*, dann aber mit dem *Magistral* (Soda-Chlorüre) desoxydirt wird, so dass durch das geschwefelte Kupfer und Antimonium das Erz in Silber-Chlorüre verwandelt wird und nun erst das Quecksilber annimmt.

§. 15.

Geogenie, Geologie und Geognosie.

Die *Geogenie* ist die *Bildungs-Geschichte* des Planeten als solchen.

Die *Geologie* die Lehre von dem *Bau* des Planeten, also von der Gestalt und den Organen oder Gliedern desselben, wenn man ihn mit einem organischen Leibe vergleichen will.

Die *Geognosie* beschäftigt sich blos mit der Untersuchung der *Rinde* der Erde, der obersten und letzten Decke.

Es sind dies aber eigentlich nur wissenschaftliche oder ideale Unterscheidungsmomente, die bei der Darstellung wieder zusammenfallen und nicht weiter getrennt oder auseinander gehalten werden können, ja der Geolog muss sogar zur *fossilen Pflanzen-* und *Thier-Kunde* seine Zuflucht nehmen, um mittelst ihr die Perioden und Epochen der *Geogenie* des Planeten aufzuklären und zu belegen.

§. 16.

So wie das Leben der *Erde* im Bilden von Krystallen besteht, wobey es fast unzweifelhaft ist, dass auch aus Luft und Wasser noch fortwährend Mineralien, namentlich Metalle, sich niederschlagen und krystallisiren, so ist auch der ganze feste Planet, die Erde, nach den Gesetzen der Krystallisation entstanden. Er bildet aber nicht *einen* Krystall, sondern er ist bis in seine kleinsten Theile krystallisirt, eine Accumulation von Krystallen, welches seine Integral-Theile oder seine *Bestand-Formen* sind. Diese sind vorgreifend die Bestandtheile des Granits. Quarz,

Feldspath und Glimmer sind die mikroscopischen Krystalle des Planeten.

Die Erde, als Planet, hat bei ihrer Gerinnung zum festen Kern eine Unendlichkeit von polaren Sphären erzeugt. Diese Integral-Krystalle können nur in Wassertropfen entstanden seyn. *Der Granit ist ein krystallisirter Regen.*

Die Accumulation dieser Integral-Krystalle erfolgte aber nicht mechanisch, sondern folgte wiederum dem Gesetze der Polarisirung, so dass das, was in einzelnen Krystallen Durchgang der Blätter ist und heisst, bey dem Planeten die *Schichtung* ist und heisst. Das *Streichen* der Schichten mit dem Fallen verbunden, bestimmt den Krystall-Kern der Erde. Dieser aber ist ohne Zweifel nach den Gesetzen des Polyeders entstanden, welcher der Kugel am nächsten kommt, dem Rhomboidal-Dodecaeder.

Die *Gebirgsstöcke* sind *wahrscheinlich* die Ecken, die *Gebirgszüge* die Kanten und die *Ebnen* die Seitenflächen des Krystalls. Die Erde ist, da Gebirgszüge von Norden nach Süden und von Osten nach Westen angetroffen werden, wahrscheinlich ein *regelmässiges* Netz von Krystall-Kanten und Ecken, also auch von Krystall-Flächen.

Die *Berge* entstehen von selbst, oder es entstehen eigentlich nur Thäler und die Firsten der Krystallblätter geben sich nur als Berge. Weder sind die Berge über die ursprüngliche Erdoberfläche *emporgehoben* worden, noch sind die Thäler eingesunken. (*Oken* ist also gegen die *Beaumont'sche* [übrigens ganz und gar nicht neue] Hypothese, wonach sich die *Berge* successiv bey den einzelnen Erd-Revolutionen wie *Blasen* herausgehoben haben, sich aus diesen Bergen *Inseln* über dem Wasser gebildet und daraus zuletzt *Continente* geworden sein sollen. Mündlich ein Mehreres über diese Hypothese und was sie insonderheit *für* und *gegen* sich hat, mit Rücksicht auf die fossilen Pflanzen- und Thier-Reste. Dafür spricht nämlich die schiefe Lage vieler Berg-Schichten, dagegen aber auch der Umstand, dass *alle* Berge mehr oder weniger, wenigstens das Innere, basaltischer und vulcanischer Natur seyn müssten, was nicht der Fall ist).

Die häufige *Ungestalltheit* der Berge zeugt nicht dagegen, denn sie sind zersprungene Krystalle.

Die Haupt-Richtung des *Wassers* war von jeher determinirt durch die Rotation der Erde; unter dem Aequator von Osten nach Westen, in der gemässigten Zone von Nordost nach Südwest, in der kalten Zone von den Polen gegen den Aequator.

Elektricismus, Magnetismus und Chemismus sind die fortwährenden *Lebens-Agentien* und Aeusserungen des Erd-Planeten (§. 18).

Die eigentlichen Organe des Planeten sind die *Gebirge*. Es giebt 4erley Gebirgsformationen:

1) Irdformation, durch die Krystallisationskraft des Erd-Elements entstandene Massen, *Granit*- oder Ur-Gebirge,
2) Wasserformation, Flötz-Gebirge,
3) Luftformation, Trapp-Gebirge,
4) Feuerformation, Vulkanische Gebirge.

Das Urwasser, aus welchem sich der Granit krystallisirte, ist nicht das Wasser, welches wir jetzt kennen. Es hatte noch die Erd-Principien in sich. Nur muss man nicht denken, es wäre alles nach und nach geschehen, so dass erst nach Jahrtausenden die Erde fertig geworden, sondern mit *einem* Schlage ist alles gegeben, determinirt, wie mit der Befruchtung des Eyes schon alle Organe des Embryos determinirt sind, obschon sie erst allmälig sich entwickeln.

Die Genesis der Erde war ein Leitungs-Process des Lichts. Dieses schied die Stoffe und Elemente.

Während der Präcipitationszeit der Wasserformation oder Flötz-Gebirge war die Temperatur des Wassers und mithin auch der Erde und der Luft nothwendig erhöht. Alle Geschöpfe, welche damals entstanden, müssen daher wärmeren Climaten angehören.

Mit jeder Präcipitation mussten *andere ThierArten* und *Pflanzen* entstehen, weil die Temperatur und auch die Mischung des Wassers sich änderte. Die *Versteinerungen bezeichnen daher das Alter der Flözschichten*.

Erst bey den letzten Präcipitationen können die Geschöpfe der kälteren Climate entstanden seyn.

Land-*Thiere* können sich nicht oder nur selten in den Flöz-Schichten finden, wenn sie auch gleich schon vorhanden gewesen sind, denn das Wasser stieg nur allmälig.

Land-*Pflanzen* können dagegen darin liegen, weil sie nicht entfliehen konnten.

Vögel- und *Menschenknochen* müssen sich am wenigsten versteinert finden, weil das Zurückziehen ihnen am leichtesten geworden. Daraus, dass man sie nicht findet, folgt nicht, dass sie noch nicht vorhanden gewesen.

Die verschiedenen Versteinerungen haben daher nicht blos gelebt, wo sie sich finden, sondern sind auch daselbst entstanden.

Die Wasser-Ueberschwemmungen waren nothwendig allgemein, weil Landbecken und Präcipitationen überall waren.

In diesem Sinne gab es also eine allgemeine Fluth, deren auch die Ur-Geschichte aller Erdtheile gedenkt, und weil sie ihrer *gedenkt*, so *müssen* vor und während ihr Menschen existirt haben, denn Menschen, die erst nach ihr *entstanden* wären, könnten davon keine Nachricht gehabt haben. Fluth des *Moses*, des *Ogyges*, *Dardanus*, *Deucalion*, des *Manu*, des *Satyavrata*, des *Xisuthrus*, der Chaldäer, der Mexikaner, die auch alle so ziemlich in der Zeit zusammentreffen.

Da die ganze Geologie und Geogenie noch in blossen Hypothesen besteht, so müssen wir uns begnügen, nur an die bedeutendsten eines *Lacepede*, *Fourier*, *Brongniart*, *Keferstein*, *Lyell*, *Buckland*, *v. Hoff*, *Leonhard* etc. zu erinnern.

Herder, Ideen etc. sagt I. S. 390: „Der Mensch musste, wenn er der Bewohner der Erde und der Gebieter der Schöpfung seyn sollte, sein Reich und sein Wohnhaus schon fertig finden, er *musste* also *zuletzt* und auch nur in *kleiner Anzahl* auftreten". Sodann aber noch I. S. 51: „Gieng der Mammuth (durch die sog. Sündfluth) unter, so giengen auch Riesen unter, es war ein anderes Verhältniss zwischen den Geschlechtern".

Uebrigens *können* wir Menschen von unserem ersten Auftreten oder Erschaffenwerden keine menschliche *Nachricht* haben, denn die ersten Menschen konnten eben so wenig etwas von ihrer Erschaffung wissen, wie ein Kind etwas von seiner Zeugung und Geburt weiss.

Zum Beschluss hier noch einige zerstreute Bemerkungen und Nachträge.

Die Geognosten halten alle *geschichteten* Gebirgs-Arten für *neptunischen* und alle *ungeschichteten* für *vulkanischen* Ursprungs.

v. Buch zeigte zuerst, dass sich einzelne Stellen der Erde *gehoben* und die Schichten aus ihrer horizontalen Lage gebracht haben.

Die Mächtigkeit der *Diluvial*-Schichten wechselt von wenigen Fussen (z. B. in Schweden, Teutschland, Frankreich) bis zu 1200 Fuss (z. B. in Italien).

Die grossen Diluvial-*Felsen*-Blöcke der Ebenen stammen der Gebirgs-Art nach aus *Schweden*, wie sie aber über das Meer gekommen sind, ist nicht zu begreifen.

Eben so schwierig ist die Erklärung des Diluvial-*Eises* am weissen Meere, wo man darin ganz frisch erhaltene Mammuths gefunden hat. Es muss hier eine *plötzliche Kälte* eingetreten seyn, um Thiere so plötzlich zu tödten, dass sie noch jetzt für die Raubthiere geniessbares Fleisch enthalten, und zwar Thiere, die eine sehr reiche *Vegetation* zu ihrer Nahrung bedurften.

Mit der Flöz-, Porphyr- und Sandstein-Bildung trat zugleich der *Kohlenstoff* hervor, aus dem sich das *Pflanzenreich* gestaltete. Erst mit den *Kalk*-Gebirgen erschien auch das *Thier-Reich*. Der Kalk aber

ist Product des Wassers oder der Wasser-Schalthiere. Unzählige Thier-Arten, insonderheit die Infusorien, kehren unmittelbar in das Erd- und Stein-Reich zurück oder haben es geradezu allererst gebildet (Muschel-, Jura- und Lias-Kalk). Er bildet den festen Boden im Thierreich, auf welchem die andern Gebilde des Leibes ruhen und sich bewegen (Knochen und Schalen) und ist auch das einzige, was vom Thiere nach dem Todte zurückbleibt (*Schubert* l. c. S. 49).

Die merkwürdigen Knochen-Brekzien am Mittel-Meer sind *hauptsächlich* mit Knochen von *Mäusen*, *Ratten* und *Kaninchen* angefüllt, die Knochen *kleinerer* und *grösserer* Thiere sind nicht so zahlreich.

Die *Damm-Erde* ist allererst *Product* der *Vegetation* und des thierischen Lebens. Die Vegetation bedurfte derselben ursprünglich nicht und noch jetzt vegetiren Pflanzen auf Steinen und Holz, wo es gänzlich an Damm-Erde fehlt.

„Nur im *Allgemeinen* lässt sich mit mehr oder weniger Sicherheit nachweisen, dass von den ältesten bis zu den jüngsten Zeiten die Gebirgs-Formationen stufenweis durch ein fortgesetztes Eintreten von *neuen immer vollkommener organisirten Pflanzen- und Thier-Familien* bezeichnet werden, ohne dass deswegen mit dem Auftreten neuer Formen die alten sogleich wieder verschwanden. Diese nehmen vielmehr nur allmälig ab“. *Wagner*, Naturgeschichte des Menschen II. S. 25.

Die *fossile* Flora und Fauna liefert den Beweis, dass das Pflanzen- und Thier-Reich von den untersten Stufen der Systeme dieser Reiche an (§. 23 und 26.) sich entwickelt und successiv existent geworden sind. Erst nach der letzten Fluth trat die *ganze* Pflanzen- und Thier-Welt auf, weil jetzt erst die Vegetations- und Lebens-Bedingungen für *alle* Stufen vorhanden waren. Dieser Ansicht ist auch *Cuvier*.

Die *Zahl* der *Thiere* vor der letzten oder sog. Sündfluth war ungeheuer gross, weil auf sie keine Jagd gemacht wurde. Man sehe zum Beweis dieser Behauptung die Beschreibung der Thierwelt, welche sich im heutigen *Pariser* Bassin befunden hat, bey *Wagner* l. c. II. S. 39.

Unter den *getödteten* Thieren der *letzten* Fluth finden sich keine *Fische*, weil diese in ihrem Elemente waren und diese Fluth keine für sie tödtlichen Präcipitationen zur Folge hatte. „Bis jetzt sind etwa hundert *Arten Säugethiere* aus der *Diluvial*-Epoche bekannt, von welchen kaum der 8te Theil eine *specifische* Aehnlichkeit mit dem jetzigen zeigt; alle übrigen sind untergegangen und finden sich nicht mehr lebend“ (*Wagner* l. c. II. S. 71). Von den *ante-diluvianischen* Thieren giebt es gar keine mehr, es waren noch unentschiedene seltsame Mittelwesen zwischen Weichthieren und Fischen, Fischen und Säugethieren und selbst Vögeln, kurz *Amphibien* im weitesten Sinne. M. s. darüber auch noch *Schubert* l. c. S. 451. Die Ungeheuer, welche einst auf dieser Erde herumkrochen, die Amphibien, die Vögel und Säugethiere, Schlangen und Vierfüssler, sind alle microscopisch urvorgebildet im *Wasser*, wie man jetzt mittelst des *Cary*'schen Licht-Microscops

sehen kann. Man hat in Amerika, in Arkansas, das Geripp einer Eidechsen-Art aufgefunden, welche 150 Fuss lang war und daher Basilosaurus (Eidechsen-König) genannt worden ist. Der *Affe* scheint erst nach der letzten Fluth (nicht der Sündfluth) entstanden zu seyn und zwar mit dem Menschen. Alles was man vom *Menschen* gefunden hat, befindet sich übrigens nur in nachsündfluthlichen Anschwemmungen oder neuerer Sandsteinbildung, die aber mitunter sehr tief sind. So hat man im Herzogthum Modena 30 Fuss tief Grund-Mauern menschlicher Wohnungen und Geräthschaften gefunden, 40 Fuss *tiefer* Spuren einer noch früheren Cultur und abermals 30 Fuss tiefer, also 100 Fuss tief, Spuren einer frühesten Menschen-Cultur. Ja nach einer Erzählung des Grafen *Bournon* (in dessen Mineralogie) fand man 1788 bey Aix in der Provence unter der 12ten Steinschicht bearbeitete *Säulenstücke*, halb bearbeitete Steine, *Münzen*, *Hammerstiele* und andere hölzerne Werkzeuge, selbst ein Bret von 8 Fuss Länge. Alles, ausser Steinen und Münzen, war in einen schönen buntfarbigen Agat verwandelt. Eine Oeffnung nach oben war nirgends vorhanden. Man hat kupferne Nägel im Kalkstein bey Nizza, eiserne Schlüssel und Hufeisen im Gyps des Montmartre 86 Fuss tief unter dem Boden gefunden. 1753 fand man bey Halberstadt zwischen den Schichten des Kalksteins ein eisernes Messer und eine eiserne Keule in einem Sandsteinfelsen; in der schottischen Grafschaft Midlothian eine Axt aus reinem Kupfer im Quadersandsteine; 1747 fand man eichene Späne in Brandenburg 160 Fuss unter dem jetzigen Boden. Zu Anfang des 19. Jahrh. fand man im Depart. Gars tief im Kalkfelsen ein kupfernes Lineal und 1833 in den Höhlen zu Engis und Engihoul unfern Lüttich im Berg-Kalk wirklich auch Menschen-Knochen und Schädel und zwar der Neger Raçe angehörend. S. *Recherches* sur les ossemens fossiles de la Province de Liége. Par le Dr. *Schmerling*. 1833.

III. Biologie.

§. 17.

War *bis* zur Bildung des Ird-Planeten oder Sonnen-Systems der Charakter der Schöpfung ein *analytischer*, d. h. beruhte er auf einem Auseinandertreten der Ur-Stoffe und Elemente, war die Schöpfung bis dahin eine *absteigende*, so ist er nunmehr in Beziehung auf die organische oder Pflanzen- und Thier-Welt ein *synthetischer*, d. h. die zerfallenen Elemente verbinden sich nun wieder oder die Schöpfung nimmt nun wieder eine *aufsteigende* Richtung zum Mikrokosmus oder Menschen hin; denn das Aufsteigen und Streben, aus einem noch unvollkommenen Zustande

zu einem vollkommenen ist überhaupt der Zweck und das Ziel aller *Entwickelung*.

§. 18.

1) Organogenie.

Ein individueller, totaler, in sich geschlossener, durch sich selbst erregter und bewegter Körper heisst *Organismus* (§. 1.) und ein solcher Organismus ist zugleich ein individueller Planet oder ein Planet auf dem Planeten.

Die Selbst-Erregung der individualisirten Elemente heisst *Leben*. Der *Galvanismus* oder die galvanische *Polarität* ist das Princip dieses Lebens oder: Organismus ist Galvanismus in einer durchaus gleichartigen Masse. Der Galvanismus ist mithin der erste Schritt aus dem unorganischen Reiche in das organische.

Die Grund-Materie, auch der organischen Welt, ist der *Kohlenstoff*. Dieser mit Wasser und Luft identisch gemischt, ist *Schleim*, oder dieser ist oxydirter gewässerter Kohlenstoff.

Alles Organische ist aus Schleim hervorgegangen und geht noch daraus hervor, ist nichts als verschieden gestalteter Schleim und lösst sich zuletzt auch wieder in Schleim auf.

Der *Ur-Schleim*, aus dem *alles* Organische erschaffen worden ist, ist der *Meer-Schleim*. Er wurde ursprünglich erzeugt durch die Influenz des *Lichts* und wird es noch immer auf dieselbe Weise. Das Licht beschien und bescheint das Wasser und es war und ist *gesalzen*. Das Licht beschien und bescheint das *gesalzene Wasser* und es lebt als *Schleim*.

Alles Leben stammt daher aus dem Meere (1 B. Moses 1 Kap. V. 25.) und aller Schleim ist lebendig, denn das ganze Meer ist lebendig, ein wogender, immer sich erhebender und immer zusammensinkender Organismus.

Der Urschleim wurde und wird am Strande, an den Ufern erzeugt. Daher muss die Schöpfung des Organischen da zuerst begonnen und sich von da fortgepflanzt haben, wo das Land zuerst und so fort successiv frey aus dem Wasser hervortrat, also von den *höchsten Gebirgen abwärts*. (Land-Thiere und Menschen bewohnen auch noch jetzt blos die Gipfel der Erd-

Gebirge, aus denen die Continente und Inseln bestehen. Die Thäler, welche das Meer bedeckt, bergen eine eigene fast noch unbekannte Pflanzen- und Thierwelt, jedoch nur bis zu einer gewissen Tiefe).

Das *Wechseln* der organischen Individuen ist eine *Zerstörung* derselben, sie *müssen* sterben. Aber diese Zerstörung ist nur in unsern Augen eine solche, nicht für die Natur. Es *entstehen* in demselben Momente wiederum *andere* Organisationen an *andern* Stellen und jede *höhere* Lebensform vereinigt in sich alle polaren Verhältnisse, Stoffe und Kräfte der ihr vorhergehenden Lebensformen und enthält immer eine höhere Lebensfülle. *Pol-Zerstörung* ist nur ein Pol-Wechsel. Nur die Welt, die Natur selbst ist beharrlich, nicht das Einzelne darin; daher ist auch alles Einzel-Leben ein Kampf zwischen Substanz und Kraft, Cohäsion und Auflösung, Contraction und Expansion etc. Das Sterben ist kein *Vernichten*, sondern nur ein Wechseln, nur ein Uebergang zu einem *andern* Leben. Der menschliche *Körper* geht zum Leben blosser Würmer etc. über, seine *Seele* zu einem andern Seyn, das wir nur ahnden, nicht beschreiben können.

Was für den *Electrismus* die Luft, für den *Magnetismus* das Metall, für den *Chemismus* das Salz, das ist für den *Galvanismus* die organische Masse.

Wenn neue Individuen entstehen, so können sie daher nicht *unmittelbar* aus andern entstehen; sondern sie gehen alle zunächst aus ihrem Ur-Princip hervor. Jede Zeugung ist eine neue Schöpfung ab ovo.

Das Verschwinden und Erscheinen der Individuen ist nur eine Metamorphose des einen und des andern.

Das ganze Welt-All ist ein grosses Auferstehn,
Das ewig, ewig weiter führt.

Man vergleiche auch *Manu* l. c. XII. Sl. 124.

§. 19.

a) Organognosie oder die Processe des Organischen.

Das Leben des organischen Leibes beruht auf einer dreyfachen Action der drey irdischen Elemente, Erde, Wasser und Luft, welche eben zusammen den Galvanismus bilden. Diese

3 Actionen oder Processe sind der Erd- oder *Ernährungs*-, der Wasser- oder *Verdauungs*- und der Luft- oder *Athmungs*-Process, und mit ihnen ist ipso facto die 4te Action oder die *Bewegung* gesetzt oder von selbst gegeben. Die *Selbst-Bewegung* ist der einzige wesentliche und erschöpfende Unterschied zwischen dem Organischen und Un-Organischen. Alle sonstigen Unterschiede reichen nicht aus.

Jeder Organismus ist eine Sphäre oder Kugel, vom Urschleim an bis herauf zum Menschen. Das schleimige Ur-Bläschen oder Kügelchen heisst *Infusorium* (ein Wort, das auch nicht das eigentliche, sondern von einem zufälligen Umstande entlehnt ist).

Pflanzen und Thiere sind nur Metamorphosen (Form-Wandlungen) von Infusorien und kehren zuletzt durch die Fäulniss (ebenwohl ein Gährungs-Process) in diesen Ur-Zustand zurück. Aller Pflanzen- und Thier-Saame besteht aus Infusorien oder microscopischen Bläschen, welche schon ein eigenes Leben haben und sich im Wasser bewegen. Jede *Zeugung* fängt mithin von vorn an. Die schon organische Masse muss erst wieder in das ursprüngliche Chaos aufgelösst werden, wenn wieder etwas neues entstehen soll.

Es ist kein Organismus *erschaffen*, der grösser wäre als ein infusorialer Punct. Alles grössere ist nicht *erschaffen*, sondern *entwickelt* und so denn auch der Mensch, selbst nach der Mosaischen Genesis.

Wie sich Krystall und *magnetischer* Krystallisations-Process zu einander verhalten, so Leib und *Ernährungs-Process*. Der organische Leib ist daher auch eine Zusammenhäufung, eine Unendlichkeit von organischen Krystallen oder Zellen.

Wie sich der *chemische* Wasser- und Verwandlungs-Process zur Materie, so verhält sich der *Verdauungs-Process* zum Leibe. Er macht die unorganische Masse (Speise) zur organischen. Er ist der *Schleim-Bildungs*-Process. Der Chylus ist nur Schleim. Ohne Verdauungs-Process ist kein Organismus denkbar.

Wie sich der *electrische* Luft-Process zur Materie, so verhält sich der *Athmungs*-Process zum Organismus. Auch ohne Athmungs-Process ist kein Organismus denkbar. Durch ihn wird der Nahrungssaft erst differenzirt und zum Ernährungs-Process brauchbar.

Diese 3 Processe zusammen constituiren den 4ten oder *galvanischen* Process und das *Phänomen* des Galvanismus ist die *Bewegung*.

Das Infusorium ist ein galvanischer Punct, ein galvanisches Bläschen.

Besteht die organische Grund-Masse aus Infusorien, so muss die ganze organische Welt aus Infusorien entstehen und sich durch Rück-Verwandlung in solche auch auflösen. (Vorbildung der grösseren Thiere im faulenden Wasser als microscopische Thierchen. *Rudolph Wagner* macht sich bereits anheischig, aus einem Tropfen Blut oder Saamen die Klasse, Ordnung, ja selbst die Gattung des Thiers bestimmen zu wollen, weil jede ihre eigenen Saamen-Thierchen habe, denn allen Thier-Saamen seyen die Saamen-Thierchen wesentlich eigen und die generatio acquivoca erhalte dadurch eine feste Stütze). M. s. übrigens weiter unten, was die Zeugung sey; sie ist nichts materiales und der Embryo entsteht nicht aus dem Saamen, sondern dieser belebt nur das weibliche Ey.

Alles *Faulen* ist daher auch nichts anderes als ein Zerfallen der Organismen in Infusorien, eine Reduction des höheren Lebens in das Ur-Leben. (Sobald man den Faulungs-Process zerschnittener Wurzeln im Wasser dadurch stört, das man *lebende* Pflanzen in den Aufguss stellt, erzeugen sich auch keine Infusorien mehr. Nach einer neuen Entdeckung wird auch der Gährungs-Process durch Infusorien bewirkt).

Nicht bloss aller Pflanzen- und Thier-*Saamen*, sondern auch die *Gifte* haben eine, aber negative, zeugende Kraft, sie erzeugen Fäulniss und diese ist ein Zerstörungs- und Zeugungs-Process zugleich.

Nur aus einem organischen Menstruum kann ein neuer Organismus hervorgehen, nicht ein Organismus aus dem andern. Die Metamorphose der Schmetterlinge ist nichts anderes. Aus 1) dem Ey des Schmetterlings geht 2) die Larve, Made oder Raupe hervor. Diese stirbt, verwandelt sich 3) in ein neues Schleim-Ey (Puppe) und aus ihm geht 4) die beflügelte Raupe, der Schmetterling hervor.

Nur die Ur-Bläschen entstehen aus dem *Unorganischen*. Die *Saamen*-Bläschen setzen schon das Daseyn und Zerfallen organischer Leiber voraus.

Generatio originaria und generatio aequivoca. Erschaffung und Fortpflanzung.

Alle *Erzeugung* ist generatio aequivoca, sie mag durch Geschlechter vermittelt seyn oder nicht.

Denn selbst die Zeugungssäfte der Geschlechts-Organe sind nichts anders als organische Ur-Masse, durch Zerfallung entstanden.

„Der ganze Körper erleidet im Verlaufe der Verwesung jene Veränderung, welche bey der Zeugung nur einzelne Bestandtheile desselben erfahren". *Schubert* l. c. S. 292.

Den im Haupttext genannten 3 Processen entsprechen im organischen Leibe endlich noch 3 Systeme, nämlich das *Knochen-*, *Muskel-* und *Nerven*-System, welche zusammen die *Empfindung* oder *Sensibilität* als Phänomen geben.

§. 20.

b) Organologie oder Eintheilung des Organismus.

Die *organische* Welt hat nur 2 Stufen ihrer Entwickelung. Auf jeder Stufe ist sie zwar Totalität oder Ebenbild der Natur, jedoch auf jeder verschieden und zwar so, dass das Thier-Reich über dem Pflanzen-Reiche steht.

Die Basis beider Reiche ist sich zwar ganz gleich, beiden liegt das Schleim-Bläschen zum Grunde. Das umgebende Element entscheidet aber, ob aus einer und derselben Masse eine Pflanze oder ein Thier werden soll. Dieses *bestimmende* Element ist das *Licht* [a]. Von Praeformation kann demnach *hier auf der untersten Stufe*, bey der generatio originaria, noch keine Rede seyn. Das Bläschen im Finstern und in der Erde wird zur Pflanze, dasselbe im Wasser und im Licht zum Thier. Ja nicht blos Infusorien, sondern sogar schon Flechten, Tremellen, Schwämme, Würmer und Insecten, namentlich die Blattläuse, Eingeweide-, Blut- und Gehirn-Thierchen, entstehen täglich aus formloser lebender Materie oder Schleim, unter Einwirkung der Elemente. Es bedarf dazu keines Saamens, keiner Eyer etc. [b]. Bey *Nacht*, ohne Licht, bilden sich nie Infusorien etc.

Pflanze und Thier unterscheiden sich nur dadurch, dass jene nur durch *fremden* Reiz bewegt wird, dieses sich *selbstständig* und ohne äusseren Reiz bewegt. (Andere haben den *Magen* für das Unterscheidungs-Merkmal des Thiers von der Pflanze erklärt. Andere die Verschiedenheit der Stoff-Umwandlung).

a) *K. G. Neumann* (die lebendige Natur. Berlin 1835.) sagt, dass wenn man Granit, Porphyr oder Gneis, nie aber wenn man Schiefer oder kalkhaltige Steine, mit Wasser benetze und auf ihre nassen Flächen die Sonnenstrahlen wirken lasse, in jedem Wassertröpfchen auf ihnen eine Welt von Infusorien entstehe, die darin herumschwimmen. Der Versuch gelinge selbst, wenn man den Stein vorher ausglühe und destillirtes Wasser dazu nehme und die Sonne durch eine Glasglocke darauf scheinen lasse. Es scheine also erwiesen, dass, wenn Sonnenlicht auf nasse Flächen von Steinen wirke, welche der *Urbildung* der Erde angehören, diese Infusorien *sich durch die Fähigkeit der Erde selbst erzeugen*.

Ferner nimmt der Verf. an, diese Infusorien seyen die Stamina aller Pflanzen und Thiere, folglich eine tiefer stehende Ordnung von

Geschöpfen, als jene beiden, noch weder Pflanzen noch Thiere. (Weshalb denn die 3 niedern Natur-Reiche auch blos auf der niedrigsten Stufe einander berühren. Salze, Zellenpflanzen und Strahlenthierchen). Ihre Wichtigkeit sey deshalb gross, weil sie den Uebergang aus der unorganischen Schöpfung in die organische bilden und offenbar von jener allein hervorgebracht werden können. Ihre Beobachtung sey also die Beobachtung der zeugenden Kraft der Erde selbst, die man lange bezweifelt habe.

So erklärt sich nun auch die Entstehung der Plattläuse. Es genügt zu ihrer Entstehung ein Stäubchen, etwas Pflanzenfeuchtigkeit (Pflanzen-Excrement), und dass die Sonne beides bescheine.

Nach *Ehrenberg* (die Infusionsthierchen als vollkommene Organismen. Leipz. 1838.) können aus einer Vorticelle oder Bacillaria durch Theilung in 4 Tagen 140 Billionen werden. Im Biliner Polierschiefer bilden ungefähr 41,000 Millionen Gallionellen 1 Cubikzoll Stein, also 70 Billionen 1 Cubikfuss.

Die unsichtbaren Infusorien haben sogar Läuse und Eingeweide-Würmer und die Läuse der Infusorien haben wieder erkennbare Läuse.

Schon *Linné* sagte, aller Kalk komme aus Würmern. Jetzt ist es wahrscheinlich, dass selbst alle Kiesel-Erde aus Infusorien entstanden ist und entsteht.

In der Pflanzen-Welt herrscht übrigens das Planetarische, in der Thier-Welt das Solare oder Cosmische vor.

Der in der Finsterniss der *Erde* mit Hülfe der Luft entstehende Organismus ist *Pflanze.*

Der im Wasser oder in der Durchsichtigkeit entstehende, von der Erde freie Organismus ist *Thier.*

b) Woher kam am 31. Januar 1833 auf dem frisch gefallenen Schnee bey *Urach* im Würtembergischen auf mehreren hundert Morgen Wiesen und bey *fest gefrornem* Boden die zahllose Menge schwarzer und brauner Würmer, wozu sich *etwas später* auch noch eine Menge *grosser Raupen*, *Spinnen* und *Käfer* einstellten? Nur generatio originaria ist hier annehmbar. Andere werden freilich sagen, der Wind habe sie herbey geführt, aber *woher* im tiefen Winter?

Die neueste Naturforschung leugnet freilich wiederum die generatio originaria; die Eyer sollen durch die Luft verbreitet werden oder die Luft selbst soll die Befruchtung bewirken, so dass denn auch ohne Luft keine Infusorien entstehen könnten.

§. 21.

2) *Phytogenie oder Pflanzen-Genesis.*

Die Pflanze ist eine aus der Erde gegen das Licht gezogene und strebende Magnet-Nadel, denn Metall und Schwefel (Kalk) sind in der Geogenie die Boten der Pflanzenwelt, (die desshalb

auch reich an metallischen Stoffen oder Laugen ist, so dass ein am Libanon wachsendes Kraut die Zähne der Ziegen wirklich *vergoldet*, ja das im Blute der Thiere und Menschen enthaltene Eisen kommt wahrscheinlich aus dem Pflanzen-Reich §. 22.) und das Pflanzen-Reich ist insofern *das fortgewachsene organisch und lebendig gewordene Erd-Reich* [a]).

Die *Blüthe* ist das Licht und Geschlechts-Organ der Pflanzen und sie nähert sich im Moment der Befruchtung einen Augenblick dem Thier-Reiche, stirbt jedoch auch nach diesem Acte [b]). So wie aber alle Krystallisations-, Zeugungs-, Schöpfungs- und Verwandlungs-Acte im Geheim oder unter einer Hülle erfolgen (§. 1), so auch die Befruchtung der Pflanze noch *ehe die Knospe aufbricht*. Das Aufbrechen dieser ist eine *Folge* des statt gehabten Zeugungs-Actes oder die *Blume* ist das nächste *Product* der Befruchtung und sobald man daher eine Knospe vor dieser Befruchtung gewaltsam öffnet, kommt keine Blume, keine Frucht zu Stande. Regen, Kälte oder Dürre *verhindern* nicht die Befruchtung, sondern *zerstören* die schon fertigen Embryone. Der eigentliche Befruchtungs-Act kann daher nie beobachtet werden. (Auch *Oken* giebt dies gewisser massen No. 1468 zu) [c]).

Giebt es künstliche oder mechanische Befruchtungen, so sind sie nicht anders zu erklären, als dass dadurch die Embryone gleichsam gepropft oder occulirt werden.

Der fertige reife *Saame* der Pflanze ist wiederum die ganze Pflanze in Miniatur, die Wiederholung ihrer selbst und daher eben so verschieden gestaltet.

„Das Pflanzen-Reich ist eine noch ruhende schlafende Welt des Lebens". *Schubert* l. c. S. 31.

a) Das Pflanzen-Reich ist die individuale Entwickelung der drey Planeten-Elemente.

Der Planzenleib zerfällt in 2 grosse Haupttheile, welche Ebenbilder von einander sind, in *Stock* und *Blüthe*, wovon ersterer in 3 Organe geschieden ist, *Wurzel*, *Stengel* und *Laub*. Blüthe und Frucht sind nicht zwey, sondern eins (*Oken* will ersteres). Die Blüthe ist nur das Festkleid der Frucht und bey den Blumen-Pflanzen zugleich die Frucht selbst. Also nur 4, nicht 5, Stufen, Organe oder Theile der Pflanze.

Das Detail dieser 4 Organe oder der verschiedenen anatomischen Gewebe (Zell-Gewebe, Röhren-Gewebe, Drossel-Gewebe) und Systeme

(Drossel-System oder Holz, Röhren-System oder Bast, Zell-System oder Rinde) wäre hier nicht an seinem Orte und wir übergehen es daher.

Okens Genesis von *Blüthe*, *Saamen* und *Frucht* (1159—1359) sagt übrigens im Grunde auch nur, dass Blüthe, Saame und Frucht *eins* sind.

Da es zur Befruchtung nicht nothwendig ist, dass ihr eine offene *Blume* oder Blüthe folge (wie sich z. B. nur bey den Feigen zeigt), so fragt es sich noch, ob die Abtheilung der Pflanzen in cryptogamische und phanerogamische eine wesentliche und natürliche ist, da ja alle Blüthen-Acte nur kryptisch vor sich gehen.

Eines der grössten Geheimnisse der Pflanzen-Natur, aber auch zugleich Beweis eines sie durchströmenden göttlichen vorsehenden Geistes ist die *Heil-Kraft* gewisser Pflanzen (Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüthen und Früchte), indem die Natur hier Mittel bereitet, gewisse in der Natur der *Thier-Welt* theils mit Nothwendigkeit liegende Krankheitsstoffe, theils zufällige und Ursachen dazu zu vernichten. Leider ist die ganze Medicin nur ein empirisches Aggregat zufälliger Entdeckungen, aber ihr Ideal ist unstreitig, die geheimnissvolle Sympathie zwischen den heilkräftigen Pflanzen und den Krankheiten der Thierwelt zu entdecken. Hat vielleicht die Homöopathie einen Schritt weiter zu dieser Entdeckung gethan? Hat die Medicin schon eine Nutzanwendung von der Thatsache gemacht, dass kranke Thiere instinctmässig *die* Kräuter etc. suchen und fressen, die sie wieder herstellen? Wir erinnern nur daran, dass die Indianer Süd-Amerikas den Gebrauch der jetzt so berühmten Guaco-Pflanze gegen den Schlangenbiss lediglich vom Schlangen-Falken erlernten, der jenes Kraut stets vor und nach dem Fangen und Fressen giftiger Schlangen aufsucht und verzehrt. Auch *Oken* definirt 3063 die von selbst entstehenden Krankheiten als *Lebens-Processe* der Thiere, also als etwas Nothwendiges. Doch s. m. weiter unten über die Heilkraft des thierischen Körpers.

Mündlich noch über die merkwürdigen Vorbildungen *thierischer* Gestalten und Körper-Theile in der Pflanzen-Welt, z. B. an der Frucht des doppelten Kokosbaums auf Isle de France, unter den Schwämmen etc.

b) Die Schirm-Palme wächst 35 Jahre zu einerHöhe von 70 Fuss, dann in 4 Monaten noch 30 Fuss, blühet nun und stirbt in demselben Jahre. Eben so wird die Musa (Agave americ.) wohl 100 Jahre alt, ehe sie blüht. Sobald sie aber blühet, stirbt sie auch im nächsten Jahre.

c) Natur lässt selbst bey lichtem Tag
Sich ihres Schleiers nicht berauben
Und was sie deinem Geist nicht anvertrauen mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Goethe.

Der Geruch der Blüthen ist die Qintessenz des ganzen Pflanzen-Geruchs.

Die sog. Geschlechtstheile der Pflanze, Narbe und Staubfäden, dienen dem Pflanzen-Embryo bis zu einer gewissen Entwicklungs-Periode

als *Nabel-* und *Einsaugungs-Organ*, woher es kommt, dass der Embryo ebenfalls abstirbt, wenn man diese Theile in der Blüthezeit zerstört. So wie die Blume abfällt, ist der Fruchtknoten, die junge Frucht, stets schon sehr weit vorgerückt und die Befruchtung kann noch viel weniger jetzt erst erfolgen.

Sagt doch selbst *Martius* in seinem Berichte über das Befruchtungs-Geschäft der Pflanzen vom 19. Dec. 1835 an die Academie der Wissenschaften in München: „Wir finden nun in der Föcundation der Gewächse einen im hohen Grade complicirten, aber *bey allem Geheimniss*, *worin ihn die schaffende Natur* durch die, in das Unaussprechliche gehende Kleinheit der Elemente *gehüllt hat*, dennoch vollkommen klaren Vorgang. Wir versinken in Staunen über die mysteriöse Tiefe, ich möchte sagen Unendlichkeit, worin hier die schaffende Kraft der Natur ihr heiligstes Werk der Zeugung vollendet und finden zugleich eine Warnung, *nicht an der Aussenseite der Erscheinungen haften zu bleiben; nicht der Natur eine rohe Handwerksthätigkeit* da zuzutrauen, wo sie im kleinsten Raume mit einem Aufwande der feinsten Mittel waltet“.

(Die Pollen sollen sich nämlich in Schläuche verwandeln und diese sollen sich wie Priape von der Narbe an bis zum Ey herabsenken).

„Der ursprüngliche Saame der Pflanzen ist wahrscheinlich ein höchst feines *geistiges* Wesen, das jetzt im Blüthenstaube verborgen liegt, wo er die Befruchtung auf eine *geheimnissvolle* Art bewirkt und unsern Augen *niemals sichtbar* wird“. *Kosche* I. S. 116.

Die neueste Naturforschung will jedoch nunmehr gefunden haben, dass der Pflanzenwelt die Zeugung mittelst Geschlechtstheilen noch gar nicht eigen sey, Stempel und Staubfäden seyen gar keine Zeugungstheile, sondern es sollen sich die Pollenkeime als Schläuche in den Stempel einsenken, sie selbst sollen die Eykeime, und die sog. Eyer bloss die Behälter dafür seyn, und diese Entdeckung, dass sich die Pollenkeime als Schläuche in den Stempel einsenken, führt den Verf. jetzt zu der Ansicht, dass die sog. Befruchtung wahrscheinlich schon statt hat, wenn sich die Blüthenknospe für das künftige Jahr bildet. Das Oeffnen der Blüthe ist das *Geborenwerden* des Embryo und die Staubfäden, so wie der gesammte Blüthenstand sind für den Embryo, was für das Säugethier die *Mutterbrust*, so dass, wenn diese Staubfäden durch Kälte, Nässe etc. leiden, der Embryo sterben muss.

§. 22.

a) Phyto-Physiognosie oder Theorie des Pflanzenlebens oder der Vegetation.

Die Vegetation beruht auf den zwey Haupt-Gegensätzen der Pflanze, zwischen dem Drossel- und Zellen-System oder zwischen Stamm- und Wurzel-System, Sonne und Planet, Luft und Wasser

mit Erde, Luft und Materie, Electrismus und Chemismus. Sie ist ein Gährungs-Process.

Die Functionen theilen sich in die der Licht-Organe oder *Blüthe* und der planetaren Organe oder des *Stocks.*

Die *Zellen* sind die krystallisirte Grund-Masse der Pflanze, mithin das Erdige derselben. Ihr Process ist daher gleich dem Erd-Process. Sie verarbeiten das eingesogene Feste zu neuen Zellen durch den Krystallisations-Process. (S. *Heusinger*, vergleichende Physiologie S. 8. Bringt man Wasser, worin einige Zeit lebendige Pflanzen gestanden haben, auf ein Glas und lässt es auftrocknen, so zeigt es sich unter dem Mikroscop, wie die Salze, krystallisirt).

Die *Adern, Röhren* oder Intercellular-Gänge führen den Saft oder das Wasser der Pflanze. Ihre Verrichtung ist der Wasser-Process, sie sind das Organ des Saftlaufes und der Einsaugung.

Die *Spiral-Gefässe* oder *Drosseln* sind die luftführenden Organe oder verrichten den Athmungs-Process und durch sie kommt der Grund des Lebens, die Polarität, in die Pflanze. Die Drosseln sind daher, ausser ihrer Function des Athmens, oder vielmehr weil dies die *höchste Pflanzen-Function* ist, für die Pflanze das, was die Nerven für das Thier sind.

Die *Rinde* hat daher das Geschäft der Einsaugung und Ausdunstung.

Der *Bast* das der Saft-Bildung.

Das *Holz* das der Ernährung.

Die *Wurzel* das der Verdauung oder chemischen Verarbeitung, der Schleim-Bildung. Sie bildet aus den sie umgebenden planetarischen Ur-Stoffen die ihr nöthigen Säfte, sie zieht aus dem Granit eben so viel Kalk oder Kohlenstoff, als aus reinem Kalkboden (§. 21). Sie bewirkt den Faulungs-Process. (Das Pflänzchen *wurzelt* früher als es *stengelt* und desshalb hat es beim Aufgehen stets schon eine ziemlich tiefe Wurzel).

Der *Stengel* scheidet den Schleim in seine Factoren, er besorgt den lebendigen *Gährungs*-Process, die Zucker-Verwandlung.

Die *Blätter* sind die Lungen der Pflanze und verrichten den Athmungs-Process. Die gesammte Vegetation der Erde muss daher einen bedeutenden Wechsel der Erd-Electricität bewirken.

Die Erde muss nach dem Laubfall anders polarisirt seyn als vor demselben. Umgekehrt ist aber auch der Rhythmus des Pflanzenlebens fast gleich dem des Erdenlebens, so dass Peruanische und Kap-Pflanzen bey uns im Winter blühen, weil dies in ihrem *Vaterlande* ihr Sommer ist und so gewiss auch umgekehrt a). Ja ost- und westindische Pflanzen, z. B. der Ricinus, blühen bey uns des Nachts, weil das in Ost- und West-Indien ihre Tageszeit ist.

Durch den Gegensatz des Athmungs-Processes und des Verdauungs-Processes ist die Saft-Bewegung, der galvanische Process, vermittelt.

Die *Blüthe* oder Blumen-Knospe hat das Geschäft der Befruchtung. Diese ist ein *electrischer* Process. Das Geschlecht ist der Gegensatz zwischen Geist und Materie, zwischen Licht und Wasser, zwischen Aether und irdischen Elementen, zwischen Sonne und Planet, zwischen Electrismus und Chemismus. Im Geschlecht ist der Ur-Gegensatz der Welt, des Geistes und der Materie organisch dargestellt. Das ist der hohe Sinn des Geschlechts-Verhältnisses, dass in ihm Geistiges und Materiales sich paaren und so dadurch zu einer ganzen Welt aufsprossen. ***Im Geschlecht liegt das Geheimniss der Schöpfung verborgen.***

Das Producirende der Frucht heisst das ***Weibliche***, das was die Production weckt, das ***Männliche.***

Männlichkeit ist der ***Geist*** der Welt, ***Weiblichkeit*** die ***Materie***, welche von jenem belebt wird; Männlichkeit ist das Licht der Welt, welches die Weiblichkeit beleuchtet, sie schwängert. Männlichkeit ist die Electricität der Welt, welche den weiblichen Chemismus aufweckt zu galvanischem Kreislauf. Durch den Mann wird das Weibliche belebt, vorher ist es todt, es fehlt ihm die Differenzirung, welche zu jeder Handlung nöthig ist. Der Mann giebt nichts in der Befruchtung als den Sonnenstrahl, welcher das ruhende Weibliche weckt, belebt, beseelt etc. (1457—1468) b). Wenn die Erde nicht von der Sonne beschienen wird, so trauert sie, oder es ist Nacht oder Winter. Eben so trauert das Weib, wenn der Mann es nicht mehr liebt, denn die Liebe des Mannes ist die *geistige* Sonne fur das nur ***psychische*** Weib. (Vgl. ***Carus*** (System der Physiologie 1839) über die früh entwickelter

Eybläschen der weiblichen Ovarien als die Puncte der höchsten Empfänglichkeit).

Auf die Pflanzen-Welt zurückkommend, so ist schliesslich das *Keimen* das Auseinandertreten des Faulungs- und Gährungs-Processes durch Feuchtigkeit, Wärme und Oxydation c), das *Wachsen* aber ein ununterbrochenes Gähren. Nach der Idee der Pflanze stirbt eigentlich eine jede mit der Frucht-Reife, also *jährlich.* Ausdauernde (perennirende) Pflanzen bestehen daher aus vielen Pflanzen, welche nach und nach um einander herum wachsen und darin besteht denn auch mit ihre höhere Pflanzen-Stufe.

a) Die Pflanzenwelt bietet daher auch die Mittel zu *Blumen-Uhren* und selbst zu *Blumen-Barometern* und *Thermometern* dar. So hat die besonders in der Gegend von Pont des Eichelles in Piemont wachsende Carlina acaulis das Eigenthümliche, dass, so lange ihre Blüthen offen sind, kein schlechtes Wetter zu besorgen steht, so bald sie sich aber schliessen, man auf ein baldiges Gewitter rechnen kann. Auch abgeschnitten dauert diese Eigenschaft noch fort. Das sog. Harzkraut (rosin weed) im Huronenlande kann als Pflanzen-*Compass* dienen, da seine Blätter stets genau nach Norden und Süden zeigen. Die sog. *Weinblume,* schwarze Christwurz, helleborus niger, zeigt den Kundigen durch das Erscheinen ihrer Knospen, deren Aussehen, ihr Verblühen alle Phasen der Witterung des beginnenden Jahres und ihren besonderen Bezug auf das Gedeihen des Weinstocks voraus, nur dass sehr wenige sie zu deuten verstehen.

Zu einer *Blumen-Uhr* eignen sich unter vielen andern, die nur noch nicht näher beobachtet worden sind, z. B. folgende Pflanzen.

1) Trogopogon luteum, gelber Bocksbart, öffnet sich um 3 Uhr Morgens und schliesst sich um 9 Uhr.

2) a) Crepis, öffnet sich um 4 Uhr, schliesst um 10 Uhr Morgens.
   b) Pieris, öffnet sich um 4 Uhr, schliesst sich um 12.
   c) Chichoreum, öffnet sich um 4 Uhr Morgens.

3) a) Papaver nudicale, hängender Mohn, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst Abends 7 Uhr.
   b) Convolvulus, öffnet sich um 5 Uhr Morgens.
   c) Sonchus levis, glatte Saudistel, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst um 11 Uhr Morgens.
   d) Lapsana, Rainkohl, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst um 10 Uhr Morgens.
   e) Leontodon taraxacum, Löwenzahn, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst Abends 8 Uhr.

4) Hypocharis, öffnet sich um 6 Uhr, schliesst sich 4 Uhr Nachmittags.

5) a) Calendula africana, öffnet sich um 7 Uhr, schliesst um 3 Uhr Nachmittags.

b) Lactuca sativa, Lattich, öffnet sich um 7 Uhr, schliesst sich um 10 Uhr Morgens.
c) Nymphaea alba, weisse Wasser-Lilie, öffnet sich um 7 Uhr, schliesst sich um 5 Uhr Nachmittags.
d) Anagallus, Pimpernelle, öffnet sich um 7 Uhr.
e) Hieracium latifolium, öffnet sich um 7 Uhr.

6) a) Hieracium pilosella, Mäuseohr oder Habichtskraut, öffnet sich um 8 Uhr, schliesst sich um 2 Uhr Nachmittags.
b) Dianthuprolifer, Nelke, öffnet sich um 8 Uhr, schliesst sich um 1 Uhr Nachmittags.

7) a) Malva, Pappel-Malve, öffnet sich um 9 Uhr, schliesst sich um 1 Uhr Nachmittags.
b) Arenaria purpurea, Purpur-Sandkraut, öffnet sich um 9 Uhr, schliesst sich um 2 Uhr Nachmittags.
c) Portulaca hortensis, Garten-Portulak, öffnet sich um 9 Uhr und schliesst schon wieder um 11 Uhr Morgens.
d) Calendula arvensis, öffnet sich um 9 Uhr.

8) Für 10 Uhr Morgens müsste man wieder No. 3. lit. d. No. 2. lit. a. nehmen. No. 5. lit. b. oder Mesembryanth. neopolit.
9) Für 11 Uhr Morgens No. 3. lit. c. und No. 7. lit. c.
10) Für 12 Uhr No. 2. tit. 6. und dann Trogapogon pratensis, Wiesen-Bocksbart, welcher präcis 12 Uhr sich schliesst.
11) Für 1 Uhr müsste man wieder nehmen No. 6. lit. b. No. 7. lit. a.
12) Für 2 Uhr No. 6. lit. a. No. 7. lit. b.
13) Für 3 Uhr No. 5. lit. a.
14) Für 4 Uhr No. 4.
15) Für 5 Uhr No. 5. lit. c.
16) Für 6 Uhr Abends ist uns noch keine bekannt.
17) Für 7 Uhr No. 3. lit. a.
18) Für 8 Uhr No. 3. lit. e.

In Peru giebt es einen Vogel, so gross wie ein Staar, welcher genau *alle Stunde* einen lang gezogenen Ton von sich giebt.

Die Pflanzenwelt hat sodann ihre Zonen, wie die Thierwelt:

1) Die Tropen-Zone bringt *alle* Gewächse hervor.
2) Die Uebergangs-Zone hört mit dem *Oel-Baume* auf.
3) Die Gemässigte mit der *Eiche*.
4) Die Uebergangs-Eis-Zone mit der *Fichte* und *Lerche*.
5) Die Eis-Zone hat gar keine Baum-Vegetation mehr, sondern nur noch Moose. Gleiches findet statt nach Maasgabe der Höhe der Berge. Wobey aber sehr viel wieder auf die Pol-Höhe ankommt, unter welcher die Berge liegen. 14,000 Fuss hoch auf dem Himalaya ist noch ein schöner Pflanzenwuchs, während mit 9000 Fuss auf den Schweizer Alpen nur noch der Saxifraga fortkommt. Auf der Südseite der Erde ist es kälter als auf der Nordseite, dort beginnt die Schnee-linie tiefer als hier. Die Menge der niederen Gewächse (Kryptogamen) nimmt vom Aequator nach den Polen hin zu und umgekehrt nehmen die

höheren (Phanerogamen) von den Polen nach dem Aequator zu. Auch hier folgen die Stufen dem Licht.

Die Erde enthält übrigens von Anfang an (s. auch 1 Buch Moses 1 Kap. V. 11) den Ur-Saamen zu allen Pflanzen, die sich sofort entwickeln, als sich die Bedingungen dazu einstellen.

Aus der Asche niedergebrannter *Eichenschläge* in der Touraine erwachsen gewöhnlich Zitter-Pappeln. Dasselbe geschah in Nord-Amerika am Sclavensee aus der Asche niedergebrannter *Nadelhölzer* und *Birken*. Auf der Prinz Edwards Insel sprossten aus der Asche niedergebrannter Nadelhölzer *Weisbuchen*, *Eichen*, *wilde Kirschen* und *Pappeln*. Ueberhaupt kommen auf *Brandstätten* die *seltensten* Pflanzen-Arten zum Vorschein, die man sonst in der Gegend gar nicht gekannt hat. So z. B. nach dem grossen Brande in London 1666 Senecio viscosus, Blitum capitatum, Sisymbricum irio.

Wo nie Salz-Pflanzen wuchsen, kommen sie zum Vorschein, so wie Salz-Quellen die Oberfläche erreichen. Palmen und Pisangs etc. würden unter unserer Breite vielleicht hervorsprossen, wenn sie durch ein Natur-Ereigniss die Sonne der Tropen erhielt.

Daher hat jede Gegend, jeder Boden, jede Erd-Art ihre eigene heimische Flora, selbst bey völliger Identität des Climas. Nicht etwa umgekehrt.

Auch das ist merkwürdig, dass sich die Pflanzenwelt nach gewissen langen Perioden ablösst. So kommen z. B. in Amerika aus lockerem frischem angeschwemmten Boden zuerst Pappeln und *Baumwollenbäume* hervor. Hierauf folgt die westliche *Platane*. Nach Jahrhunderten stirbt auch diese ab und es erscheint der schwarze *Wallnussbaum*, *Eschen*, *Ulmen*, *Maulbeerbäume*, so wie *Lorbeer-Arten*. Demnach *muss* die alte Welt eine andere Flora gehabt haben als wir, wenn auch die Gewächse selbst noch anderwärts existiren (Silphium etc.).

Mit der Rückkehr der Sonne oder des Frühjahrs erwacht die Pflanzen- und Thierwelt, jene keimt, diese begattet sich, in jedem Nass erwachen Infusorien. Sommer und Winter sind Mittag und Nacht, Frühling und Herbst Morgen und Abend des Jahrs. Nicht blos die Pflanzenwelt, sondern auch ein grosser Theil der Thierwelt bis zu den Säugethieren herauf schläft im Winter. Nur der Mensch nicht.

b) Nicht die Ganglien- sondern die Gehirn-Nerven geben den befruchtenden Strahl. Seine Bestandtheile sind die des Gehirns bis auf die Soda und den Phosphor.

In der ganzen Natur ist auch das männliche Geschlecht *vollkommen* und sonach nothwendig *schöner*, als das weibliche. Schon bei den Arachniden und Insekten zeigt sich dies.

c) Daher *keimen* die Pflanzen auch nur in einer mässigen Tiefe der Erde, wo die Wärme sie noch erreichen und der Keim sich durcharbeiten kann. Legt man z. B. Kartoffeln

1 Fuss tief, so keimen sie noch aber erst zu Ende des Frühjahrs,

2 Fuss tief desgleichen noch aber erst Mitte Sommers,

3 Fuss tief bleiben die Keime sehr kurz und kommen nicht mehr an die Oberfläche,

3—5 Fuss tief keimen sie gar nicht und bleiben frisch, fest, gut und schmackhaft. Man kann sie also auch in einer solchen Tiefe Jahrelang aufbewahren. Wo es übrigens nicht an Raum fehlt, keimen Kartoffeln noch in den tiefsten Minen.

Die Keim-*Fähigkeit* gewisser Saamen scheint unbegrenzt. Aegyptische Waizen-Körner, welche 3000 Jahre in Mumien verschlossen gewesen, keimten und trugen Aehren.

§. 23.

b) Phytologie oder natürliches System des Pflanzen-Reichs.

Eine Pflanze, in welcher *alle* Organe vorhanden, geschieden und selbstständig entwickelt und dennoch vereinigt sind, steht auf der *höchsten* Stufe. Ehe es aber zu dieser höchsten Stufe kommt, kann die *Natur* nur tiefere hervorbringen, in denen *weniger* Organe sich Selbstständigkeit errungen haben. Diese stufenweisen Formen begründen die Verschiedenheit der Pflanzen und die Mehrheit derselben, indem die Natur jede Hauptform *als eine fertige Organisation* hinstellt. ***Es giebt eben so viele von einander verschiedene Pflanzen-Stufen, als es Gewebe, anatomische Systeme und Organe giebt*** und darauf beruht das *natürliche* Pflanzen-System. Das Pflanzen-Reich ist mithin der Ausdruck der Pflanzen-Idee oder der vollkommensten Pflanze in der Vielheit der Individuen dargestellt; ***es ist die auseinander gelegte, durch die Natur selbst anatomirte Pflanze.***

Die *Eintheilung der Pflanzen-Organe* ist mithin die Eintheilung des Pflanzen-Reichs. Die Systematik der Pflanzen ist Copie der Systematik der Pflanzen-Organe oder plastische Darstellung der philosophischen Pflanzen-Anatomie.

Die *künstlichen* Pflanzen-Systeme (vorzugsweise das *Linnéische* Sexul-System) verhalten sich zum Pflanzen-Reich wie das Lexikon zur *Sprache*. Die bisher *sogenannten* natürlichen Pflanzen-Systeme (z. B. das von *Iussieu*), die eigentlich nur die *methodischen* heissen sollten, verhalten sich zum Pflanzen-Reich, wie die *gewöhnliche* Grammatik zur Sprache. Das *natürliche wahre* Pflanzen-System muss und soll sich aber zum Pflanzen-Reich verhalten wie die philosophische oder *genetische* Grammatik zur

Sprache. Diese erst stimmt mit dem Wesen der Sprache überein oder ist natürlich. (Eine Ansicht, die auch selbst *Linné* in seiner Philosophia botanica §. 77. schon aussprach).

Das *künstliche* Pflanzen-System sammelt die Materialien zum Gebäude, lässt sie aber unordentlich und durcheinander liegen;

das *methodische* oder *sogenannte* natürliche scheidet diese Materialien oder ordnet sie auf *gleichartige Haufen;*

das *genetische*, philosophische oder *ächt natürliche* mischt sie wieder unter einander, errichtet aber dadurch das Gebäude wirklich.

Es sind daher alle drey Systeme nothwendig und gut und keins verdient vom andern verachtet zu werden.

Das *künstliche* wird stets zum *ersten Unterricht* und zur Erwerbung der materialen Kenntniss unentbehrlich bleiben, das *methodische* als Vorübung dienen, das Gleichartige aufzufinden und zu gruppiren und das *genetische,* als letzte und höchste Aufgabe, nur für den Philosophen von Interesse seyn, sich desshalb aber auch nicht, wie *Oken* selbst bey Abfassung seiner Naturgeschichte für *Schulen* irrig glaubte, zum *ersten* Unterricht je eignen, so wenig wie die philosophisch-genetische Grammatik zum ersten Sprach-Unterricht, *denn die Philosophie ist subjectiv das letzte und höchste, nicht das erste und unterste.*

Oken selbst, dessen höchstes Princip für das natürliche System gleich bey seinem ersten Erscheinen, 1810—1819, von allen Botanikern mit Beifall aufgenommen wurde, erklärte nicht allein sogleich, dass er die *Ausführung* noch ganz und gar nicht für unverbesserlich halte, namentlich in Beziehung auf die Ordnungen, Zünfte, Sippschaften und Sippen etc., sondern er hat seitdem auch wirklich und sogar in Beziehung auf die Zahl der *Stufen* und *Classen* mehreremale seine Ansicht geändert. 1818 und 1819 stellte er zuerst nur 3 Stufen mit 7 Classen auf, so dass aber jede Classe in 4 Ordnungen nach den 4 Haupt-Organen: *Wurzel, Stengel, Laub* und *Blüthe*, zerfiel. In seiner *Natur-Geschichte* (1821) änderte er diese Eintheilung in 4 Stufen (Mark-, Stock-, Blüthen- und Frucht-Pflanzen) mit 10 Classen ab, und endlich in der neuesten oder zweyten Ausgabe seiner *Natur-Philosophie* (1832) §. 1514 postulirt er 5 Stufen (Mark-, Schaft-, Stamm-, Blüthen- und Frucht-Pflanzen) mit 15 Classen.

So weit es nun dem Verf., als einem blossen Freunde der Botanik, erlaubt seyn mag, hier eine Meinung zu haben, so glaubt er und zwar in Gemässheit dessen, was er §. 21 und 22. über die Identität der

Blüthe und Frucht gesagt hat und womit ja auch *Oken* selbst übereinstimmt, dass es nur 4 Stufen geben kann, weil es nur 4 Haupt-Organe: Wurzel-, Stengel-, Laub- und Blüthen-Frucht, giebt und dass jede Stufe wieder in 4 Classen, als Wiederholungen dieser Stufen, diese aber wieder in 4 Ordnungen etc. zerfallen müssen, ja der Umstand, dass *Oken* bey der 1ten und 2ten Aenderung seiner Ansichten, die Vierheit der *Ordnungen* etc. beibehalten hat, dürfte diese Ansicht bestärken, denn die Unterabtheilungen können nur durch die Haupt-Eintheilung bedingt und gegeben seyn; hat es daher mit den 4 Ordnungen etc. seine Richtigkeit, so muss es auch nicht mehr und nicht weniger als 4 Stufen und 4 Classen geben: *Mark*- oder Wurzel-, *Stengel*- oder Stock-, *Laub*- oder Blumen-, *Blüthen*- oder Frucht-Pflanzen.

§. 24.

3) *Zoogenie.*

Das *Thier-Reich* ist also die individuelle Entwickelung aller *vier* Elemente, oder das fortgesetzte selbstständig beweglich gewordene Pflanzen-Reich. Die Zoogenie stellt die Idee der Thierheit, des Thiers schlechtweg, dar.

Das Pflanzen-Reich schliesst mit dem selbstständigen Geschlechts-Acte der Blüthe oder der höchsten Geistes-Operation, welcher die Pflanze fähig ist, sie stirbt aber auch ab, so wie sie diesen Act verrichtet hat. Eine Blüthe, welche, vom Stamm getrennt, durch eigene Bewegung sich selbst den galvanischen Process oder das Leben erhält, ist ein Thier oder eine empfindende Blüthe ohne Stamm ist ein Thier. Die Pflanze ist *in* die Erde, das Wasser und die Luft eingetaucht; umgekehrt sind diese 3 Elemente in das Thier eingetaucht. Eine Pflanze ist ein *Finsterniss*-Schleim-Bläschen, ein Thier ein *Licht*-Schleim-Bläschen; die Pflanze nur ein halbes, das Thier ein ganzes Universum, jene Hemikosmus, dieses Mikrokosmus [a]).

Das gesammte Thier-Reich ist der Ausdruck der Thier-Idee, die auseinander liegende, durch die Natur selbst anatomirte Thierheit und daher, wenn man durchaus will (s. §. 26), nicht sowohl ein auseinander gelegter, als vielmehr ein noch auseinander liegender *physischer* Mensch, denn erst durch die Vereinigung *aller* thierischen Organe in höchster Vollkommenheit und Einheit ent-

stand der physische Mensch und das gesammte Thierreich gieng *seiner* Schöpfung oder Entwickelung voran b).

a) Das Wesen der Willkührlichkeit der Thier-Bewegung liegt nicht im Bewusstseyn der Handlung, sondern in der Selbstständigkeit, in dem Vermögen, ohne äusseren, irdischen Einfluss eine Handlung zu vollziehen.

Das Wesen des Thiers besteht in der Erhaltung des galvanischen Lebens-Processes durch eigene Bewegung, worunter jedoch nicht immer absolute Orts-Bewegung zu verstehen ist. Die Wohnung der Auster klebt fest, aber die Auster selbst öffnet und schliesst diese Wohnung. Die Pflanze bedarf eben so nothwendig des *stillen Standes* zu ihrem Gedeihen, wie das *Thier* der *Bewegung*. Man nehme diesem die Bewegung und jener die Ruhe und beide werden verkrüppeln. Wo ewiger Sturm hausst, gedeiht kein Baum.

Das Thierbläschen ist nichts anderes als eine *empfindende Geschlechts-Blase*. Dieser Fund ist von höchster Wichtigkeit für die ganze Zoo-Sophie.

Die Theile des Thierleibes zerfallen, wie bey der Pflanze, in Gewebe, anatomische Systeme und in eigentliche Organe. Die Gewebe sind die Bestandtheile der Systeme, diese der Organe, diese des Leibes.

I. Die *Gewebe* bestehen aus Punct-Geweben (Nerven-Masse), Kugel-Geweben (Knochen-Masse), Faser-Geweben (Fleisch-Masse), Zell-Geweben (Haut).

II. Die *anatomischen Systeme* sind vegetativ und animal. Die vegetativen sind das *Darm*-System, *Fell*- oder Lungen-System (Luft-Röhren), *Ader*-System (Gefässe etc.), *Geschlechts*-System.

Pflanzen- und Thierleib zusammen gehalten, so entspricht
dem Wurzel-System das Darm-System,
dem Stengel-System das Ader-System,
dem Laub-System das Lungen- oder Fell-System,
dem Blüthen-Frucht-System das Geschlechts-System,

Die *animalen* sind das *Nerven*-System, das *Knochen*-System, *Muskel*-System und *Haut*-System.

III. Die *Organe* sind Theile eines anatomischen Systems, welche sich absondern, sich mit einem Theile eines anderen Systems verbinden und dadurch eine eigenthümliche Verrichtung erhalten. Es giebt daher Gefäss-, Darm-, Lungen-, Geschlechts-, Haut-, Knochen-, Muskel- und Nerven-Organe.

Das Detail dieser Gewebe, Systeme und Organe kann *hier* nicht weiter Platz greifen und es muss genügen, damit angedeutet zu haben, dass auch hier durch die Vierheit dieser Gewebe etc. die Stufen-Vierheit des Thier-Systems gegeben ist.

Bloss in Beziehung auf die Eintheilung und Zählung der *Sinne* glaubt der Verf., dass es nicht 5, sondern nur 4 Special-Sinne giebt, so dass der *Gefühls*- oder *Haut*-Sinn bloss der *allgemeine* ist, in welchem die eigentlichen Special-Sinne: Geschmack, Geruch, Gehör und Gefühl wurzeln und wesshalb *er* es denn auch ist, welcher diese

4 Sinne bey dem Verlust nothdürftig zu ersetzen vermag. Es ist dies desshalb nicht unerheblich, weil sich *Oken* durch Annahme von 5 Sinnen auch hier bewogen gefunden hat, darauf und darnach 5 Thier-Stufen zu statuiren, während er in seiner Natur-Geschichte (S. 573) richtiger nur 4 aufstellte (§. 30).

Das Ur-Bläschen oder Proto- und Amorpho-Zoon hat nur *einen* Ursinn, den des empfindenden Gefühls ohne specille Organe, ohne specielle Ausscheidung. Erst von ihm aufwärts scheiden sich die eigentlichen Sinne allmälig aus, bis sie im Menschen am vollkommensten *vereint* hervortreten.

Uebrigens hat auch jeder Boden, jedes Gewässer etc. seine eigene ihm angehörende *Thierwelt*, ja wie jede Pflanze ihre eigenen Insekten (Läuse), so auch jedes Thier. Ja die Läuse haben wieder ihre Läuse.

b) Der Mensch entsteht als Embryo mit menschlichem Entwurfe aus dem Schleim am Meere. *Oken* Isis 1839. S. 1172. Uebrigens ist diese Ansicht schon sehr alt; *Thales*, *Anaxîmander*, *Anaxagoras* und *Empedokles* stellten sie schon auf.

§. 25.

a) Zoo-Physiognosie oder Lehre von den Verrichtungen des Thiers.

Der erste Act des Thiers ist ein Gleichsetzen mit dem Universum, wodurch es auch die Ur-Verrichtung des Universums in sich aufnimmt. Dieser Act besteht in dem Wahrnehmen der Beschlossenheit und der Ganzheit in sich selbst, in seinem Selbst-Erscheinen, Selbst-Gefühl und somit seiner Selbstständigkeit und des Selbst-Erhaltungstriebes. Dieses Selbst-Gefühl etc. ist aber nothwendig auch zugleich das Fühlen des *Fremden* und dadurch ist auch das *Unterscheidungs*-Gefühl gegeben.

Das Vermögen der Natur, zu *assimiliren*, heisst die *Erregbarkeit* und in Beziehung auf die Bewegung wird sie zur *Reizbarkeit*. Die lichtartige Polarität von Punct zu Punct ist *Sensibilität*. (Ueber die Physiologie des *Menschen* wird unten noch einmal geredet werden).

Wie das Universum nur eine Zerlegung des Selbst-Bewusstseyns Gottes ist, so kann die Entwickelung des Thiers, seine Organen-Bildung, auch nichts anderes als eine Zerlegung des Selbst-Gefühls seyn.

Die *Verrichtungen* des Thieres theilen sich eben so ein und ab, wie die Gewebe, Systeme und Organe.

I. Die Verrichtungen der *Gewebe* zerfallen in die des *Punct-Gewebes* oder der Nerven-Masse, des *Kugel-Gewebes* oder der Knochen-

Masse, des *Faser-Gewebes* oder der Fleisch-Masse, des *Zell-Gewebes* oder der Haut.

II. Die Verrichtungen der Systeme und zwar der vegetativen sowohl wie animalen, ergeben sich hiernach von selbst (§. 24).

Das *Darm*-System verrichtet das Schluken, Wiederkauen, die Magen-Verdauung, die Gallen-Verdauung, das Einsaugen, die Ausleerung.

Das *Athem*- oder *Lungen*-System die Blut- und Faserstoff-Bildung.

Das *Gefäss*- oder *Ader*-System den Kreislauf der Säfte. Der Herzschlag ist eine Folge, nicht die Ursache des Kreislaufs.

Das *Knochen*-System die Bewegungen, das Schwimmen, Kriechen, Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Fliegen.

Das *Muskel*-System verrichtet activ, was das Knochen-System passiv.

Das *Nerven*-System die Empfindung. Mesmerismus (No. 2732 bis 2742). Schlaf (2747—71), Periodicität (2771—76).

Nerven und *Hirn* entsprechen dem *Feuer*-Element; *Lunge* und *Arterien* der *Luft*, *Bauch* und *Adern* dem *Wasser*, *Muskeln* und *Knochen* der *Erde*. 1 und 4, so wie 2 und 3 stehen sich gegenüber, bestimmen sich einander und werden bestimmt. Wie die Sonne die Planeten, so beherrschen die Nerven die Muskeln und Knochen. Die Nerven sind das Centrum, die Muskeln die Peripherie.

III. Die Verrichtungen der Organe sind die *vereinigten* Verrichtungen der Systeme, wie die Organe nur die vereinigten Ausbildungen der Systeme sind. Daher Verrichtungen der *Bewegungs*-Organe, der *Ernährungs*-Organe, *Empfindungs*- und *Zeugungs*- oder *Geschlechts*-Organe, welche jedoch *Oken* bloss in Bewegungs-, Sinn- und Geschlechts-Organ-Verrichtungen eintheilt, insofern er hier Ernährung und Bewegung in eine Kategorie stellt (2781—2794).

Die Empfindung der electrischen Verhältnisse heisst *Riechen*.

Der *Schmecksinn* ist der Wassersinn.

Der *Lichtsinn* ist gleichgebildet dem Lichte der Natur und zündet auch in sich das Licht an, wie im Aether das Licht entstanden ist. Sehen ist Fortspannen des Aethers in den thierischen Aether hinein oder Spannung zwischen Augen-Hirn und Central-Hirn, wie Leuchten Spannung ist zwischen Planeten-Aether und Sonnen-Aether.

Das Sehen ist die Sprache des Universums, das Hören die Sprache des Menschen. Das Wort ist ein erstarrter, krystallisirter Gedanke des Menschen; ein Naturkörper ist ein erstarrter, krystallisirter Gedanke des Ur-Actes, ein Wort Gottes. (S. bereits *Manu* l. c. XII. Sl. 98, woselbst er die Sinne als Functionen der Elemente betrachtet).

Das Auge ist ein Prisma, in welchem das Hirn die Welt sieht, in welchem das Hirn seine eigene Spannung, Farbenwerdung bewirkt.

Der Seh-Nerv ist ein organisirter Lichtstrahl, das Hirn eine organisirte Sonne, das Auge eine organisirte Farben-Sonne, ein Regenbogen.

Uebrigens hat die Thierwelt ebenso ihre Zonen wie die Pflanzen-Welt (§. 22); dass der Mensch *nur* in *physischer* Beziehung noch zu

dieser Thierwelt gehört, beweisst auch schon der Umstand, dass seine Existenz durch die Zonen *nicht bedingt* ist.

Die kaltblütigen Thiere (I—III Stufe) haben insofern viel Aehnlichkeit mit dem Pflanzenreich, als sie nicht allein wirklich blos vegetiren, im Winter erstarren, im Frühling wieder aufthauen, sondern die Lebens-Tenacität ist auch um so grösser, je tiefer die Stufe ist, worauf ein Thier steht, ganz wie im Pflanzen-Reich. In beiden Reichen ergänzen sich auch gewaltsame Verletzungen um so leichter und schneller, je tiefer die Stufe. Mit andern Worten, die Lebens-Tenacität nimmt mit dem Nerven-Reichthum und der höheren Organisation ab. Man hat jetzt zu Maracaibo und Nord-Carolina ein Insekt, einer Wespe gleich, entdeckt, welches gleichsam als Frucht auf einer Pflanze entsteht, abfällt, sich in den Boden verkriecht und hier wieder als Pflanze aufgeht, welche dem Klee gleicht.

Das Räderthierchen (Rotifer redivivus) kann bei 19° Kälte einfrieren, Jahrelang eintrocknen und wacht bei Feuchtigkeit und Wärme wieder auf. Man kann die Polypen zerschneiden und umwenden und sie leben doch fort.

Die Schlamm-Fliege (helophilus tenax) kann zwischen Papier gehämmert und gepresst werden, ohne zu sterben. Das Essig- und Kleister-Aelchen erwacht, so wie man den trocknen Kleister wieder anfeuchtet, nach vielen Jahren. Fröschen und Salamandern wachsen Füsse, Schenkel und Glieder wieder. Ein abgeschnittener Vipernkopf beisst noch nach 12 Tagen und eine See-Schildkröte hat noch ein so zähes Leben, dass die Muskeln und Flossen sich fortbewegen, wenn auch das ganze Thier secirt und macerirt ist, ja das Herz bewegt sich noch halbe Tage lang im Weingeist. Die lange Lebensfähigkeit der Kröten in Stein-Drusen ohne alle atmosphärische Luft und eigentliche Nahrung, ist bekannt. Auch *Spinnen* leben, in Bäume eingeschlossen, eben so lange. Endlich kann man *Raupen* viermal einfrieren lassen und beim Aufthauen kehren sie jedesmal ins Leben zurück. Zuletzt sey auch noch an die ausserordentliche *Fruchtbarkeit* und relative grosse Muskelkraft dieser kleinen Thiere, besonders der Insekten, erinnert.

§. 26.

b) Zoologie oder natürliches System des Thier-Reichs.

Die einzelnen selbstständigen Thiere sind nur Theile des grossen Thiers, genannt Thier-Reich. Dieses ist nur *ein* Thier, d. h. die *Thierheit* mit allen ihren Organen, aber jedes für sich als ein Ganzes. Kurz es verhält sich damit ganz wie mit dem Pflanzen-Reich (§. 23). In Folge dessen, was weiter unten darüber noch gesagt werden wird, wodurch sich nämlich das Menschen-Reich auch physisch vom Thier-Reich noch unterscheide.

halten wir es für unpassend, den *Menschen* noch mit in das Thier-Reich hinein oder herab zu ziehen, mag er von der physiologischen Seite her auch wirklich noch ganz dahin gehören (§. 25), denn wäre es nicht gerade das *Besondere*, wodurch sich die Mineral-, Pflanzen-, Thier- und Menschen-Reiche von einander unterscheiden, so gäbe es in Folge dessen, was diese 4 Reiche mit einander *gemein* haben, zwischen ihnen gar keinen Unterschied mehr, denn jedes der 3 oberen Reiche ist nur zur ½ das, wofür es gilt, das Pflanzen-Reich noch ½ Mineral- und nur ½ Pflanzen-Reich, das Thier-Reich noch ½ Pflanzen- und nur ½ Thier-Reich, das Menschen-Reich noch ½ Thier-Reich und nur ½ Menschen-Reich, so jedoch, dass die determinirende und unterscheidende edlere Hälfte auch die eigentlich *herrschende* und *formgebende* ist. Man sollte also nicht, wie *Oken* noch thut, sagen, das Thier-Reich sei ein auseinander liegender *Mensch*, sondern es ist bloss ein noch ein auseinander liegender *Affe* oder höchstens *physischer* Mensch. Der Mensch gehört nicht in die Zoologie. Von der zweiten edleren Hälfte, welche den Menschen zum Menschen macht, *Humanitäts-Gefühl* und *Sprache*, hat kein Thier etwas aufzuweisen, selbst der Affe noch nicht. „Es grinzt aus dem Affen den Menschen allererst sein eigenes noch verzerrtes (physisches Vor- oder) Ebenbild an, aber nur ein *Schein*, welcher noch *trügerisch* das *Höhere* vorspiegelt". *Schubert* l. c. S. 44; auch *Wagner* (Natur-Geschichte des Menschen I. S. 182) tadelt es, den Menschen durchaus mit dem Thier-Reich abhandeln zu wollen. Desgleichen *Kaup* (das Thier-Reich, Darmstadt 1835) und er will, dass das *Menschen-Reich* als ein eigenes *über* das Thier-Reich zu stellen sey [a]).

Auch mit dem Thier-*System* verhält es sich nun, wie mit dem Pflanzen-System. Es ist nach der *Genesis* des Thierleibes zu formiren. Es giebt ebenso viel von einander verschiedene Thierstufen, als es thierische Gewebe, anatomische Systeme und Organe giebt, also *vier*. Schon *Aristoteles* war auf dem Wege, die *natürliche* Stufen-Classification der Thiere zu entdecken, denn er sagt, es gebe so viele Thier-Gattungen als es thierisch-organische Verbindungen gebe.

Bey dem Thier-Systeme treten sich aber *natürliches* und

künstliches nicht so schroff gegenüber wie bey der Pflanzen-Welt, weil sich die einzelnen Haupt-Stufen der Thierwelt schon *äusserlich* so kenntlich machen, dass es keiner künstlichen Nachhülfe bedarf. Nur bey den einzelnen Stufen, Classen, Ordnungen etc., z. B. den Säuge-Thieren, wählte man früherhin willkührlich, bald dieses bald jenes Organ (Zähne, Klauen etc.) zum Unterscheidungs-Merkmal. *Okens* natürliches Thier-System liegt daher auch fast allen neuern Thier-Systemen in der Hauptsache zum Grunde und eignet sich desshalb auch wirklich sogleich für den *ersten* Schul-Unterricht b).

a) Und eben so auch schon *Herder* l. c. I. S. 99. Besonders sagt ders. noch S. 247: „Auch die Angrenzung des Menschen an den Affen wünschte ich nie so weit getrieben, dass, indem man eine Leiter der Dinge sieht, man die wirklichen Sprossen und Zwischen-Räume verkenne, ohne die keine Leiter statt findet. Wahrlich, Affe und Mensch sind nie einer und derselben Gattung gewesen". Mag es auch seine Richtigkeit haben, dass nach *Tyson* (Anatomy of a Pygmy etc. London 1751) der Orang-Outang in 48 Puncten dem *physischen* Menschen gleiche, so fehlen ihm ja doch die beiden wesentlichen *Menschen-Eigenschaften*, Sprache und Vernunft, und man kann nur das zugeben, dass der *thierische* Instinct im Affen den höchsten Grad von Ueberlegung erreicht, dessen dieser Instinct fähig ist.

Die Affen sind physisch das, was der Maler *Holbein* in den menschlichen Gesichtern psychisch zu finden und zu erblicken glaubte, nämlich die Wiederholung oder Recapitulation der Säugethiere, wie sie sich ausnehmen, wenn man sie sich mit menschenähnlicher Gestalt denkt. Um sich davon zu überzeugen s. m. blos *Schinz* Abbildungen der Säugethiere, und nach dieser Aehnlichkeit mit den Säugethieren sollte man die Affen classificiren, denn die bisherige Classification ist doch gar zu empirisch und gar nichts erklärend. Auch gehören sie nicht an den Anfang, sondern an das Ende der Classification. Solcher gestalt liesse sich denn auch allenfalls behaupten, dass in den Affen-Gesichtern die physischen Grundzüge der Menschen-Raçen vorgebildet seyn, welche letzte aber an sich, als bloss physisches Merkmal, nicht die dem Menschen-Geschlecht *eigenthümliche* Eintheilung bilden kann und darf, sondern nur etwas *secundäres* ist, wie wir im II. Theile zeigen werden. In dieser Verwechselung bestand seither der Irrthum und Fehler der Naturforscher.

b) Sowohl in seiner Natur-Geschichte, wie in der neusten Auflage seiner Natur-Philosophie bleibt *Oken* dabey, dass er zuletzt die 4 *anatomischen Systeme* (§. 24) zur Grundlage für das Stufen-Thier-System nimmt (Natur-Geschichte S. 573. und Natur-Philosophie S. 401) und zwar so:

I. Ader-, Schleim- oder Keim-Thiere.
II. Darm-, Geschlechts- oder Weich-Thiere.
III. Lungen-, Geschling- oder Ringel-Thiere.
IV. Fleisch- oder Wirbel-Thiere.

Diese 4 Stufen lässt er aber nicht in 16 Classen, jede in 4, und so weiter in 4 Ordnungen, Zünfte etc. zerfallen, sondern zusammen nur in 13 Classen, jede der 3 ersten Stufen in 3, und die letzte in 4. Auch die Zahl der *Ordnungen* variirt darnach, so dass mehrere Classen 5 Ordnungen zählen. Auch hier glauben wir, dass die Vierheit der Stufen mit Nothwendigkeit die Vierheit der Classen, Ordnungen, Zünfte etc. zur Folge haben sollte.

Da das Detail des Systems hier so wenig wie beim Pflanzen-System zulässig ist, so beschränken wir uns darauf, bloss die Classen jeder Stufe noch nahmhaft zu machen:

I Stufe. *Keim-Thiere.*
1te Classe. Saamen-Thiere. Infusions-Thiere. Polypen.
2te Classe. Eyer-Thiere. Corallen.
3te Classe. Hüllen-Thiere. Pflanzen-Thiere.

II Stufe. *Weich-Thiere.*
1te Classe. Nieren-Thiere. Quallen- und Seesterne.
2te Classe. Gescheid-Thiere. Muscheln.
3te Classe. Geschröt-Thiere. Schnecken.

III Stufe. *Ringel-Thiere.*
1te Classe. Darm-Thiere. Würmer.
2te Classe. Ader-Thiere. Krabben, Krebse, Spinnen etc.
3te Classe. Lungen-Thiere. Fliegen und Insekten.

IV Stufe. *Wirbel-Thiere.*
1te Classe. Knochen-Thiere. Fische.
2te Classe. Muskel-Thiere. Lurche (sie haben allererst eine Stimme).
3te Classe. Nerven-Thiere. Vögel.
4te Classe. Sinnen-Thiere. Säugethiere.

Burmeister hat in s. *Lehrbuch* der Natur-Geschichte (Halle 1830) die Thierwelt ebenwohl in 4 Stufen und 13 Classen eingetheilt, die fast ganz mit *Okens* und *Cuviers* System übereinstimmen:

I *Schleim-Thiere* (Myxozoa).
1. Classe. Urthiere, Protozoa.
2. Classe. Corallen, Corallina.
3. Classe. Quallen, Medusina.

II *Scheidungs-Thiere* (Diazoa).
4. Classe. Afterlose, Aprocta.
5. Classe. Strahlthiere, Radiata.
6. Classe. Weichthiere, Mollusca.

III *Glieder-Thiere* (Arthrozoa).
7. Classe. Ringelwürmer, Annulata.
8. Classe. Weichschalthiere, Malacostraca.
9. Classe. Insekten, Insecta.

IV *Rückgrat-Thiere* (Osteozoa).
10. Classe. Fische, Pisces.
11. Classe. Amphibien, Amphibia.
12. Classe. Vögel, Aves.
13. Classe. Säugethiere, Mammalia.

Die Chinesen haben für die 3te und 4te Stufe ein Eintheilungs-Merkmal, was verdient, hier bemerkt zu werden. Die 3te Stufe bezeichnen sie nämlich durch: Knochen aussen und Fleisch inwendig, die 4te umgekehrt: Knochen innen und Fleisch aussen.

„Kein Thier kann seinen Kreis oder seine Stufe überschreiten. Es kann kein Haut-Thier geben, welches Knochen hätte".

Sollte man die gesammte Thier-Welt nicht besser in 4 Welten theilen müssen und können? in 1) die oberirdische, 2) die unterirdische, 3) die Wasser- und 4) die Luft-Thier-Welt? Jede hat ihre eigenen Geschöpfe und eine Parallele zeigt leicht, dass sie sich gegenseitig decken. Sind die fliegenden Fische nicht die Vögel des Wassers und die Wale und Phoken die Säugethiere desselben? Ja die fabelhaften Meer-Menschen sind höchstwahrscheinlich Meer-Affen.

Diese Methode würde über viele Schwierigkeiten hinweghelfen, welchen man bei der Classification bis jetzt eigentlich nur aus dem Wege gegangen ist, z. B. nur hinsichtlich der Weichthiere, Schaalthiere etc. des Meeres. Noch natürlicher wäre am Ende die Eintheilung der Thier-Welt nach den 4 Elementen. Für uns erkennbar sind nur die Erd- und Wasser-Thiere; es giebt aber höchstwahrscheinlich noch 2 andere, nämlich *Luft*- und *Licht-Thiere*, die jedoch verhältnissmässig eben so mikroscopisch fein organisirt sind, wie es diese beiden Elemente im Verhältniss zu Erde und Wasser sind. Vielleicht sind gerade diese Luft- und Licht-Thierchen bey Seuchen und Epidemien von der grössten Bedeutung.

Im genauen Verhältniss mit der schon §. 25. berührten Lebens-Tenaciät steht auch die *Zahlen*-Statistik der Thier-Classen. Vom Affen an bis zu den Infusorien nimmt ihre Zahl bis ins Unberechenbare zu. Wer zählt nur allein die den Ozean belebende Thierwelt, die Fische gar nicht mit gerechnet, des Ozeans, der ¾ die Erde umfliesst.

Man kennt dermalen:

1)	Zoophyten	8,000	Arten
2)	Molusken	20,000	—
3)	Insecten	50,000	—
4)	Arachniden	2,500	—
5)	Crustaceen	1,500	—
6)	Fische	8,000	—
7)	Reptilien	1,500	—
8)	Vögel	7,000	—
9)	Säugethiere	1,500	—

An ein Zählen der Individuen ist natürlich nicht zu denken.

Mündlich über die wahrscheinlich *in jedem Thier* wiederum befindliche mikroscopische Thierwelt, namentlich die Eingeweide-Würmer,

welche man jetzt in grossen Mengen in den *Augen* der Fische, Schlangen, Vögel und selbst Menschen gefunden hat.

IV. Der Mensch und die Metaphysik.

§. 27.

Hiermit schliessen denn die Natur-Wissenschaften und das Gebiet der *Natur*-Philosophie oder *Physik* im weitern Sinne und wir treten nunmehr in den Kreis einer neuen Welt, in den des vierten und letzten Reichs, des *Menschen-Reichs*, somit aber in das Gebiet der Meta-Physik [aa]) ein; denn, gehört auch der Mensch körperlich noch zur Thier-Welt, so ist doch das, was ihn zum Menschen macht und seine physische Hälfte beherrscht und determinirt rein metaphysischer Natur.

Indem es aber, noch einmal (s. oben §. 6), ein und derselbe Welt-Geist ist, welcher als *ein Geistiges* im Menschen und ebenso als *schwer* gewordener Geist in der Natur waltet, so müssen Geistes- und Natur-Philosophie, als blosse Branchen der allgemeinen Welt-Weisheit, als bloss verschiedene Abspiegelungen eines und desselben Ur-Bildes, einer und derselben Ur-Kraft, auch *einem und demselben Ur-Gesetz* unterworfen seyn und hiernach erforscht und dargestellt werden [a]).

Die Gesetze der Materie sind aber desshalb der sicherste Weg-Weiser für den Forscher nach den Gesetzen des Meta-Physischen im Menschen oder Psychischen, Geistigen, Moralischen und Sprachlichen, weil wir nur allein an der Materie, als dem zerlegten und ruhigen Geist, wo er sich selbst eine sichtbare Form gegeben hat, die *Gesetze* des Geistigen *überhaupt* wahrzunehmen und von da auf die Erscheinungen und Aeusserungen des *frey gewordenen Geistes im Menschen* rückwärts zu übertragen und anzuwenden im Stande sind, also nicht desshalb, weil etwa der Geist erst aus der Materie hervorgegangen sey (wie die sog. Materialisten behaupten), sondern weil dies für unser menschliches Forschungs-Vermögen der einzige Weg ist, den Gesetzen des Geistigen mit einiger Gewissheit auf die Spur zu kommen, so dass auch *Schubert* S. 630 sagt: „Man muss, um

die Geschichte der Seele zu erforschen, zunächst die Urkunden der Leiblichkeit befragen, denn das Wesen der Seele ist abgespiegelt in der Natur des menschlichen Leibes", nur nicht vorbildlich, sondern abbildlich, ohne dass eine solche *Methode* irgend etwas mit dem gemein hat, was man Materialismus nennt b). Erst nach dieser Prämisse wird man nun auch *Oken* nicht mis-sondern verstehen, wenn er, S. 493. am Schluss seiner Natur-Philosophie sagt: „Eine Philosophie oder Ethik ohne Natur-Philosophie ist ein Unding, ein baarer Widerspruch. *So viel wesentliche Glieder, als die Natur-Philosophie hat, in so viele muss auch die Geistes-Philosophie* (die Metaphysik) zerfallen, so genau, dass sie sich decken. Der Grund, warum man in der Geistes-Philosophie noch so ganz *ohne Unterlage* und *ohne Magnet-Nadel* herum fährt, liegt einzig in der Nicht-Beachtung der Natur-Kenntniss. Es ist in der That nicht schwer, einzusehen, dass es unmöglich ist, aus Beobachtungen von so schnell vorüber schwindenden Erscheinungen des Geistes (und der Seele) ein System der Gesetze dieses Geistes etc. zu abstrahiren. Der Geist ist nichts von der Natur verschiedenes und daher ihr Symbol, ihre Sprache. Mit diesem *Fundamente* wird man nicht den *Irr*-Lichtern des Geistes nachlaufen, sondern sie zuerst in der Natur zu *bannen* und gesetzmässig zusammen zu stellen suchen c), dann erst wird man die auflodernden Geisteslichter und die göttlichen Stimmen, die jede Materie durch die Sprache des Menschen ertönen lässt, erkennen. Nur wer im Stande ist, diese *Gleichheit* der Natur-Erscheinungen aufzudecken, der lehrt die Philosophie (d. h. die Gesetze) des Geistes" d).

aa) Ueber den Begriff der Metaphysik im weitesten, weiten und engern, objectiven und subjectiven Sinn werden wir weiter unten reden.

a) Schon *Aristoteles* will Uebereinstimmung der Geistes- und Natur-Gesetze, wenn er sagt: ἡ φύσις καὶ ὁ νους οὐδεν μάτην ποιει. So dass hiernach eigentlich die Eintheilung in Physik und Metaphysik nur eine ganz untergeordnete ist, ja nach *Hegels* Philosophie ganz wegfällt, denn nach *Hegel* waltet die Natur als bewusstlose Vernunft in bewusstloser Zweckmässigkeit, in freier Nothwendigkeit und er nennt dies das Walten des *Begriffs*.

Auch *Herder* hatte schon eine Ahnung davon, dass das Menschen-

Reich ebenso erforscht werden müsse, wie die drey vorhergehenden Reiche „bei denen uns der Schöpfer von den Gesetzen seines ewigen Entwurfes so viel gezeigt habe“ (Vorrede S. XII). „Der Mensch ist ja nur ein kleiner Theil des Ganzen und die Gesetze *seines* Wesens sind mit denen des Wurms innig verwebt. Auch in ihm müssen also Natur-Gesetze gelten, die im Wesen der Sache liegen“ I. S. 258.

Die Aufgabe des *philosophischen* Psychologen und Anthropologen (im Gegensatz zu den bloss *empirischen*) ist aber ganz und gar nicht, das Leben des Menschen, etwa wie das der Thiere in einer Natur-Geschichte *für Kinder*, zu schildern und wie darin Neigungen, Triebe, Gefühle, Leidenschaften und Affecte sich bunt kreuzen, begegnen und kämpfen, oder wie das Menschenleben in seinem Daseyn *mannigfaltig* durch die verschiedenen Beziehungen etc. bestimmt werde, sondern er soll nur die *Grund-Bestandtheile* der Seele und des Geistes untersuchen und schildern und zwar ganz so wie der Chemiker etc. auch nicht Steine, Pflanzen und Thiere anmuthig beschreibt, sondern sie bloss in ihre Grundstoffe zerlegt und diese untersucht. Denn so wie die Philosophie überall das Unendliche im Endlichen, das Bleibende im Veränderlichen, das Wesentliche im Zufälligen, das Allgemeine aus dem Besonderen herausfinden soll, so auch in der Psychologie, sie soll nicht die concrete Psychologie der Teutschen beschreiben, wie sie sich *hier* im Leben darbietet, sondern was *allem* psychischen Leben zum Grunde liegt. Das *Geheimniss* der *Wechsel-Wirkung* dieser psychischen Grund-Gefühle, das Spiel des täglichen Lebens etc., decken wir doch nicht auf, so wenig wie die Chemiker etc. das Geheimniss der Wahlverwandschaften, des Wachsthums, des thierischen Lebens etc. je aufdecken werden. Ist damit irgend etwas *erklärt*, wenn man die Gefühle in gleichgültige und gemischte, starke und dauerhafte, bestimmte und unbestimmte eintheilt und abhandelt?

b) „Wenn einst die *Semiotik der Seele* studiert wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen *Krankheiten* derselben ihre so eigene geistige Natur erkennen, dass die Schlüsse der *Materialisten* wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden“. *Herder* l. c. I. 180.

c) Und dies thaten leider bis dato die meisten *empirischen* Psychologen nicht, trotz dem dass sie häufig ihren Fehler selbst wahrnahmen und sich über das Mangelhafte ihrer Resultate selbst aussprachen, wie z. B. ein *Schulze*, psychische Anthropologie S. 10—17. Eine rühmliche Ausnahme macht *Biunde* (Not. d), doch kenne ich sein Buch nur aus der Hallischen Recension.

d) „Die Erreichung des Ziels einer wahrhaft gesunden und schönen menschlichen Existenz ist wesentlich durch die Beförderung des gesammten Kreises der *Natur-Wissenschaften* bedingt. Denn wo können wir für *alle* unsere menschlichen Einrichtungen, für den Organismus des Staates, für den der Kunst-Uebung und des gesammten öffentlichen und häuslichen Lebens ein wichtigeres und bedeutungsvolleres Vorbild finden, als in dem grossen Organismus der Natur? Darf man doch behaupten, dass, wem nur in *einer* gewissen Beziehung die Eigenthümlichkeit des

Naturlebens einmal wahrhaft deutlich geworden ist, dessen Urtheil wird sich auch für Beurtheilung aller ächt menschlichen Verhältnisse schon bey weitem reiner und gesunder entwickelt haben, als es einem bloss mit formaler Kenntniss menschlicher Verhältnisse Genährten und von tieferer Natur-Kenntniss in jeder Beziehung fern Gebliebenen je vergönnt seyn kann". *Carus*, als Recensent von *Goethe's* Pflanzen-Metamorphose in den Jahrb. für wiss. Kritik. 1832. No. 1. Ja *Friedrich Cuvier* will alles dies nun auch wieder rückwärts auf die Naturwissenschaften angewendet wissen und dass an die Stelle der bisherigen blossen empirischen Beschreibungen der Natur-Gegenstände, namentlich der Handlungen der Thiere, endlich eine wirkliche Psychologie der Natur trete. Er sagt bey Gelegenheit der Anzeige von *Audubons* ornithological biography im Journal des Savants 1833. Dec. Heft. S. 707. „Sans les faits psychologiques les faits materiels n'existeraient pas, ce sont eux qui les produisent, qui les determinent, qui en font le veritable caractère. Il est donc à regretter que cet ordre de faits tout interieurs, qui constitue la science de l'intelligence générale, la psychologie de la nature, dont la psychologie de l'homme n'est qu'une simple fraction, ne soit encore devenu l'objet d'aucune étude speciale et ne constitue pas, comme les faits exterieurs, une des branches de la science de la nature; car sans elle nous ne voyons les étres animés que sous une seule de leurs faces, et assurement sous la moins importante et la moins belle. Eclairée par ces lumiéres nouvelles, l'observation des faits matériels en deviendrait plus exacte et plus fidele. Comme elle expliquerait naturellement ces faits, elle empêcherait de se livrer à des suppositions sur leurs motifs, à des conjectures sur leurs causes, elle écarterait toute conception hypothétique, tout travail d'imagination; elle les montrerait enfin dans toute leur nudité, et comme la verité demande à étre vue".

In Beziehung auf die reine (menschliche) Psychologie haben den von *Oken* vorgezeichneten Weg auch bereits eingeschlagen z. B. *Baer* (Vorlesungen über Anthropologie. Königsberg 1824), *Suabedissen* (Grundzüge der Lehre vom Menschen. Marburg 1829), *Heusinger* (Grundriss der physischen und psychischen Anthropologie. Eisenach 1829), *K. F. Burdach* (der Mensch nach den verschiedenen Seiten s. Natur. Stuttgart 1837. Zweite Auflage 1846) und ganz besonders *Schubert* (die Geschichte der Seele. Stuttgart 1830), die wir daher auch vorzugsweise beim folgenden benutzen werden. Ja schon *Liebsch* (Grundriss der Anthropologie. Göttingen 1806) war auf dem rechten Wege; und auch *Biunde* (Versuch einer *systematischen* Behandlung der empirischen Psychologie. Trier 1832) sagt: „ohne Psychologie kann es in der *Meta-Physik* zu keiner Klarheit und Gewissheit kommen" und *H. Schmidt* erklärt, das die Psychologie als *Naturlehre* betrachtet und nach den allgemeinen Grundsätzen der Naturwissenschaft behandelt werden müsse.

„Jeder Fortschritt in der *psychologischen* Erkenntniss zieht verhältnissmässige Fortschritte in allen Zweigen der Philosophie nach sich

und nur der Mangelhaftigkeit und *Einseitigkeit* unserer Selbstbeobachtung ist es zuzuschreiben, wenn wir die Elemente und Materialien einer wahren Philosophie aus so vielen von einander abweichenden Systemen zusammen tragen müssen". Beiträge zur Philosophie von Prinz *Constantin* S. 267.

In Beziehung auf *Schubert*, dessen Buch ganz entgegengesetzte Beurtheilungen gefunden hat, wollen wir nur noch bemerken, dass man allerdings, um ihn zu verstehen und nicht zu miskennen, ebenso sittlich-poetisch und religiös *fühlen* muss wie er, und dann, dass das Buch kein dürres Lehrbuch, sondern ein Lesebuch, eine Fortsetzung der allgemeinen Natur-Geschichte desselben (Erlangen 1826) ist. Das einzige, was wir daran auszusetzen haben ist, dass seine Parallelen allerdings *zuweilen* sehr gewagt sind, sich nicht decken, eben weil Wahl und Darstellung poetisch sind, z. B. nur die S. 840. Soll aber der Metaphysiker *überzeugt* werden, dass die Physik der einzige Compass für die Auffindung der Gesetze des Geistigen sey, so müssen auch die Parallelen schlagend, unwidersprechlich und unwiderstehlich seyn.

Jede Psychologie oder Anthopologie muss aber auch mehr oder weniger undeutlich bleiben, wenn sie nicht unmittelbar mit der Ethnologie und Geschichte Hand in Hand geht, weshalb es denn hier gesagt seyn mag, dass dieser erste Theil unseres Werkes ohne den zweyten und dritten nicht ganz verständlich ist, indem er allenfalls auch der letzte seyn könnte, wenn dann nicht die Terminologie des zweyten und dritten unverständlich wäre. Es handelt sich in diesem ersten Theile zunächst bloss um die *aller* Nationalität und Individualität zum Grunde liegenden psychischen, geistigen, moralischen und sprachlichen *Elemente* oder *Ideen;* sodann um die *aller* Raçen-Eintheilung und Physiognomik zum Grunde liegenden physischen Merkmale. Und damit endlich auch das *Gesunde* und *Kranke* nicht confundirt werde, wird sowohl der metaphysische wie der physische Theil wieder in einen gesunden und einen kranken zerfallen.

AA. Der Mensch als metaphysisches Wesen betrachtet oder metaphysische Anthropognosie.

§. 28.

Wenn das Pflanzen-Reich die auseinander gelegte, durch die Natur selbst anatomirte Pflanze ist; das Thier-Reich aber die auseinander liegende Thier-Idee, so ist das Menschen-Reich zuletzt ebenwohl nichts anderes, als die auseinander liegende Idee

des *Menschen* a), und zwar sowohl in metaphysischer wie physischer Hinsicht. „Im Menschen-Geschlecht ist die Welt allererst individual geworden, hat sie ihr Ebenbild erhalten und die *Sprache* des Menschen ist der Geist der Welt. Die Menschen sind göttliche Gedanken, die sich Sub- und Object des Denkens zugleich sind. Sie bilden den Wendepunkt der Erd-Schöpfung aus der Natur zum Geistigen, denn die Natur ist der erstarrte Gedanke, der noch nicht zu sich kommt, um bey sich zu seyn. Nur der Geist hat Bewusstseyn". Der Mensch ist nur in physischer Hinsicht eine Fortsetzung und organische Vollendung des Thieres, nicht auch in metaphysischer, denn in dieser Hinsicht unterscheidet er sich vom Thiere wie der Geist (πνευμα, animus) von der Seele (ψυχή, anima), wie Welt-Geist und Welt-Seele, wie geistiges Selbstbewusstseyn vom blossen animalischen Leben b). Wäre dem nicht so, so wäre der Mensch auch nicht das Ebenbild Gottes in geistiger Hinsicht, er wäre nicht die Spitze und Krone der irdischen Natur, nicht der natürliche Beherrscher des Thier-Reiches c), sondern in vielfacher Hinsicht sogar kraftloser, schwächer, ohnmächtiger und ärmer wie das Thier d).

a) Das Wort *Mensch* ist daher von hier an ebenwohl ein abstrakter Total-Begriff für das ganze Menschen-Reich oder das ganze Menschen-Daseyn, denn nicht der einzelne Mensch als solcher, in Absonderung von den andern Menschen kann *aus sich* oder auch nur aus seiner nächsten Umgebung den vollen Begriff des Menschen schöpfen, sondern diese Idee muss, will man anders etwas wissenschaftliches und nicht blosse Empirie geben, aus der Gesammtheit des ganzen Menschen-Reichs und Lebens entnommen werden, von der untersten Stufe bis zur höchsten.

b) Die Thierseele vermag sich selbst von ihrem Körper noch nicht zu unterscheiden, weil sie in diesen noch ganz versenkt ist, sein animalisches Leben bildet, der Mensch allererst unterscheidet sein metaphysisches Wesen von dem physischen.

c) „Da die Natur nichts unvollendet lässt, nichts schafft, ohne für dessen Erhaltung und Entwickelung zu sorgen, so muss man aus der Unentbehrlichkeit der Pflanzen und Thiere zur Fortdauer des *menschlichen* Lebens schliessen, dass die Natur jene *um der Menschen willen* gemacht habe". *Aristoteles* Politik I. 8.

Welche geistige Herrscher-Gewalt der Mensch über die stärksten und wildesten Thiere hat, beweisst die Möglichkeit ihrer Zähmung und dann, dass der blosse Blick des Menschen sie in Furcht setzt.

d) Wenn der Mensch zum Thier herabsinkt, z. B. nur als Cretin, oder wenn er noch fast Thier ist, sey dies nun als unbeholfenes Kind

oder träger Wilder, so steht er in vielen Puncten tiefer als das Thier, und es geht ihm dann auch nicht bloss das menschlich-geistig-moralische ab, sondern selbst das thierisch-natürlich Schöne.

§. 29.

Wenn sich nun auch dem Beobachter das metaphysische *Individuum,* gleich dem physischen, als ein harmonisches untheilbares *Ganzes* darstellt, so nimmt er doch, wie der Anatom und Physiolog am Körper, sehr bald die einzelnen Haupttheile und Organe dieses Ganzen wahr, oder dass dasselbe aus 4 Haupt-Bestandtheilen oder Factoren besteht und zwar — gleich den Ernährungs-, Verdauungs-, Blutumlaufs- und Athmungs-Organen und Functionen oder den 4 Processen der anorganischen Natur, Chemismus, Electrismus, Magnetismus und Galvanismus — dem rein *psychischen*, dem sinnlich-geistigen oder *verständigen,* dem moralisch-geistigen oder *vernünftigen*, und dem *sprachlichen* a), so jedoch, dass die Seele, Psyche oder das Psychische, die ***Basis*** der drey höheren Bestandtheile bildet b). Jeder dieser 4 Bestandtheile hat dann wieder seine 4 Stufen der Energie, so dass die der Seele (die eigentlichen 4 Stufen-Temperamente) abermals die Basis für die Stufen der drey höheren bilden; sonach denn auch nur in dieser Ordnung von den einzelnen Bestandtheilen und ihren Abstufungen zu handeln ist, um so mehr noch, da sie sich im Individuo auch nur in dieser Aufeinanderfolge *entwickeln* c).

a) Die völlige Verschiedenheit und Selbstständigkeit der nackten Seele oder des bloss psychischen Temperaments von den 3 höheren Factoren kann man am allerbesten an kleinen Kindern beobachten, wo die letzteren 3 Factoren noch ganz unentwickelt sind, man aber aus dem ganzen Benehmen des Kindes schon ersehen kann, ob es trägen, regsamen, thätigen oder lebhaften Temperamentes ist. Weiter unten bey den 4 Lebens-Altern werden wir sodann sehen, wie sich allererst im Knaben-Alter das sinnlich-geistige oder der *Verstand* entwickelt, im Jünglings-Alter erst das moralisch-geistige oder die *Vernunft* und zuletzt im *Mannes-Alter* allererst die *Sprache* zu ihrer vollen individuellen Entwicklung gelangen.

Aber auch in dem allseitig entwickelten Menschen agiren diese 4 Factoren oft ganz isolirt, bloss psychisch, als bloser Verstand, als blose reine Vernunft, als blose Sprachfertigkeit.

Unter den neuern Psychologen ist sich über das Verhältniss von Körper, Seele und Geist wohl unstreitig *Schubert* am klarsten geworden

und wir theilen, was er darüber sagt, gleich hier mit, weil es zum Verständniss des Folgenden dienlich seyn dürfte. Er sagt l. c. S. 491 so: „der *Leib*, die *Seele* und der *Geist* (worunter hier Verstand, Vernunft und Sprache begriffen sind), welche im Menschen verbunden sind, gleichen in ihrem wechselseitigen Verhältniss drey concentrischen Kreisen, in *welchen alle Punkte des Umfanges nach Graden, Minuten und Secunden sich entsprechen, sich decken.* Das innere Wesen dieser Kreise und ihr wechselseitiger Abstand ist aber noch unermesslicher verschieden, als der Umkreis (die Atmosphäre) des Erdkörpers von der Bahn der Sonne und von dem unergründbar fernen Umfang des Fixstern-Himmels, welcher über Sonnen-Bahn und Erdfläche sich hinzieht" und kein *Bild* könnte das Verhältniss zwischen Körper, Seele und göttlichem Geiste wohl deutlicher aussprechen und anschaulicher machen als dieses. So wie nämlich die Luft-Atmosphäre unserer Erde noch unmittelbar zur *Individualität* dieser gehört und ohne sie die Erde eine todte Stein-Masse geblieben seyn würde, ohne Vegetation und Thierwelt, so gehört auch die *Seele* noch zur *Individualität* des *Körpers* oder Menschen. So wie aber der Aether des Universums und das Sonnen-Licht nicht mehr zur *Individualität* der Erde gehören, sondern ihr *Einfluss* darauf durch diese Individualität, insonderheit den Zustand der Atmosphäre, bedingt ist, so gehört auch das göttlich *Geistige* im Menschen nicht mehr zu des letzteren *Individualität*, sondern sein *Einfluss* darauf ist *wechselnd* und *bedingt* durch den jeweiligen Zustand dieser Individualität, insonderheit den Zustand der *Seele*, als die den Körper durchdringende, umgebende und belebende, immanente Quasi-Atmosphäre. Der *Geist* eines Menschen ist also das durch dessen *Seelen*-Zustand (Temperament) concret und individual abgegrenzte ihm zugemessene Maas des *Geistigen*. Der Geist *verlässt* daher auch, z. B. nur beim Einschlafen, in der Betrunkenheit, bey der Ohnmacht etc. die Seele und den Körper und kehrt beim Erwachen etc. in sie zurück oder auch umgekehrt, Seele und Körper entziehen sich durch das Verschliessen der Geistes-Pforten oder der 4 Special-Sinne (§. 24) dem geistigen Einflusse, dem Hereinleuchten und Dringen desselben während des Schlafs etc. und öffnen sich demselben wieder beim Erwachen. Eben so ist die durch *Leidenschaften*, *Affecte* und manche Nervenkrankheiten aufgeregte und getrübte, umnebelte und umwölkte *Seele*, gleich der stürmischen und getrübten Atmosphäre temporär unfähig, das Licht des Geistes durch sich hindurch zu lassen oder aufzunehmen und wieder zurückzuwerfen, denn Licht und Geistes-Theorie decken sich einander (§. 9—12). Nur in das ruhige, stille und klare Gewässer der Seele dringt das geistige Licht und reflectirt als *Gedanke* und *Sprache* aus ihm zurück. Nur *Seelen*-Eigenschaften, Temperaments- oder Charakter-Eigenheiten, kurz der *unfreie unwillkührliche Theil des Menschen* werden daher auch im Allgemeinen von den Eltern auf die Kinder übertragen, nie auch die nur durch geistige Uebung oder Studium zu erlangenden Kenntnisse. Daher sagt auch *Schubert* weiter S. 671 „das Walten des Geistes kommt aus der Mitte einer ewigen

Geisterwelt hervor und wie die magnetische Kraft oder das Licht *durch das Wesen* in planetarisch dichten Massen geht, so geht die herrschende Macht des Geistes *durch Seele und Leib*". S. 619. aber „der *innere* Mensch besteht aus zwey Theilen, aus dem *Geiste*, der ewig in Gott gewesen ist und ewig bleiben wird, und aus der *Seele*, die *für sich selbst* einen *Anfang genommen* und *ohne den Geist* ein Ende haben würde . . . . Durch den Geist wird die Seele erst frey und hehr über die thierische Natur, durch ihn erhält sie erst Kraft und freien Willen (denn die Seele ist *an und für sich unfrey*, nur Instrument, Organ des Geistes). Er (der Geist) giebt dem Menschen die *Sprache*, die den Thieren noch fehlt. Das Thier hat *Seele*, aber weder Geist noch *Sprache*". S. 449 „der *Geist*, der im Menschen lebt, bedenkt und weiss selber mit dem Anfang alles Seyns und Lebens; die *Seele* empfängt und erhält nur, was dieser Anfang giebt und schafft". S. 37 „Nur der *Geist*, selbst göttlicher Natur, empfindet, bemerkt, erkennt die *Welt des Göttlichen*. Die *Seele* aber, gleich jener niederwärts steigenden Richtung in der Körperwelt, wodurch ein vorhin leichtes flüchtig bewegliches Gas in der Verbindung mit seinem basischen Gegensatz zu einem jetzt selbst festen Elemente wird, folgt *willenlos dem Zuge zu dem Leiblichen*, ist *für sich allein* der freien Wahl zwischen *geistig gut und böse* und der Erkenntniss der oberen Welt des Lichts *beraubt*. Zwar auch in dem Geschäfte der Seele *spiegeln* sich nachmals die leuchtenden und wärmenden Strahlen des Geistes; sie selber würde aber ohne seinen Einfluss nicht Licht seyn". S. 691 „die Seele des Menschen vermag sich nur dann selber zu betrachten und zu erkennen, *wenn* sie sich aus der Region ihres eigenen *untergeordneten* Seyns in jene eines höheren, in jene des *Geistes* erhebt. Nur durch das *Seyn im Geiste* gelangt der innere Mensch zum eigentlichen menschlichen *Selbst-Bewusstseyn*. Darum *weiss* der Mensch *das*, *was in ihm ist* nur *durch den Geist*, der *in ihm ist*". S. 674 „Was die belebende Luft zum thierischen Leibe, das ist der Geist zur Seele des Menschen". S. 720 „Das *höchste Werk* des Lebens der Seele, das Werk der *Ueberkleidung* ihrer Natur mit dem Geiste, ist seinem ganzen Wesen nach nahe verwandt und vergleichbar dem Geschäft des leiblichen Athmens und seiner Wirkungen auf die Gestaltung des Körpers".

Die Seele ist also nur das *allgemeine Organ* des Geistes und unter den *körperlichen Organen* der *Seele* ist wiederum das Gehirn und das von diesem auslaufende und zurückkehrende Nerven- und Sinnen-System das spezielle physische Organ für alle 4 Factoren des Menschen. Es erklärt sich daraus, wie durch *Uebung* eine, wenn nur sonst gesunde Seele befähigt werden kann, des *Geistigen* von oben herab mehr als ohne dies in sich aufzunehmen, gerade so wie die *Seele* für besondere *Seelen*-Thätigkeiten hinwiederum und von unten herauf durch *körperliche* Uebungen ebenwohl *gestärkt* und *gekräftigt* werden kann; ferner aber auch wie sonst ganz schlichte und sonst gar nicht *geistreiche* Menschen periodisch, gleichsam unbewusst, höchste Wahrheiten in Form blosser Gefühle oder Vor-Ahnungen aussagen können. Kurz,

dass es von der *Seelen-Art* (ihrem Temperament) abhängt, ob sie *fast gar nicht*, nur *schwach*, in *höherem* und endlich *höchsten Grade* fähig ist, vom *allgemeinen Geiste* sich etwas anzueignen.

Die *Psyche* oder *Seele* ist also noch einmal und schliesslich die *Basis* und der *Mittel*-Punkt oder die Axe des *Menschen-Lebens*, polar gehemmt und bewegt von der *irdischen* Seite her durch den Körper und von der *Licht-Seite* durch den *Geist*; *nach unten* giebt sie dem Körper das Leben, seine äussere Gestalt etc., *nach oben* bedingt sie den geistigen Strom oder Zufluss auf sich selbst: „die Seele ist der *Real*-Grund des geistigen Lebens“. *Schulze* l. c. S. 28.

b) Auch *Eduard Schmidt* (Ideen zu einer neuen Kritik der Vernunft. Berlin 1831) sagt S. 103: „Das *Gefühl* ist die Quelle alles dessen, was für *angeboren* gilt und alle möglichen *bestimmten* Gefühle lassen sich sehr leicht aus dem einzigen Begriff des *Gefühls-Vermögens* erklären“. Ebenso sagt *Bouterwek:* „Unter den philosophischen Vorkenntnissen nehmen die *psychologischen* den ersten Platz ein“. Und auch *Beneke* behauptet, das einzige Ur-Vermögen der Seele bestehe in einem gewissen *Grade* von *Reiz-Empfänglichkeit*, *Kräftigkeit* und *Lebendigkeit*, alle übrigen Anlagen entständen erst durch Ausbildung.

Diese theoretische Trennung des psychischen, sinnlich-geistigen, moralisch-geistigen und sprachlichen ist von der grössten Bedeutung für die ganze Philosophie und viele Irrthümer und Streitigkeiten würden nicht statt gefunden haben, wenn man diesen Unterschied stets vor Augen gehabt hätte. Das wirkliche Leben wäre dann nicht von vorn herein in eine so grelle Opposition mit der Philosophie des Menschen gerathen.

Gleich hier sey auch schon bemerkt, dass es eben so viele Willens-Arten als Factoren im Menschen giebt, dass sonach der *Wille* keineswegs bloss moralischer Natur ist.

c) S. unten bey den 4 Lebens-Altern.

§. 30.

Angedeuteter Maassen handeln wir aber zuerst vom *gesunden* und *normalen* und dann vom *kranken* und Verfalles-Zustande, weil eine nicht hinreichend scharfe Trennung dieser Zustände nur Unklarheit zur Folge haben kann und gehabt hat.

„Um zu wissen, wie ein Ding seiner Natur nach beschaffen ist, muss man dasselbe nicht in seinem verdorbenen, sondern in seinem *gesunden* und vollkommenen Zustande betrachten“. *Aristoteles* Pol. I. 5. Umgekehrt lernen wir aber auch erst aus dem kranken und Verfalles-Zustande den gesunden und normalen ganz kennen.

A. Der Mensch als metaphysisches Wesen im gesunden und normalen Zustande.

I. Von der Seele im Allgemeinen und den vier Stufen-Temperamenten derselben.

1) Von der Seele überhaupt, ihrem Anfange und Erwachen.

§. 31.

Die *Seele* ist also nichts anderes als das *Leben* (βιος, vita) selbst (ψυχη bedeutet etymologisch auch eigentlich bloss das *Athmen* als eine Function — ein Zeichen des Lebens) und zwar insofern es sich als *thierische, animalische,* Thätigkeit, Rührigkeit, Begehrlichkeit oder Selbst-Erhaltungs-*Trieb* schlechtweg und noch ohne verständige, vernünftige und sprachliche Führung kund giebt. Sie hat daher keinen isolirten Sitz im Körper, sondern durchdringt ihn allseitig, giebt sich als Selbst-Erhaltungs-Trieb an jeder einzelnen Muskel etc. kund, kann sich daher auch im gesunden und wachen Zustande nicht davon trennen, denn sie ist die ουσια desselben a). Diese enge Verbindung des Immateriellen und Materiellen im Menschen (und Thiere) zu einem beseelten Leibe ist aber kein grösseres Wunder und Geheimniss für uns, als die Vereinigung mehrerer materiellen Stoffe zu einem leiblichen Organismus in der Pflanze mit *vegetativem* Leben. Wir können weder das eine noch das andere *erklären.*

Die *Seele* als solche, als das eigentliche thierische Leben, ist es daher auch allein, welche die körperliche Wollust und den körperlichen Schmerz empfindet, denn beide sind Affectionen des Lebens und daher die *Verschiedenheit* der Empfänglichkeit dafür nach den vier Graden der psychischen Lebens-Energie oder sogenannten Temperamente b).

a) Leib und Seele sind untrennbare Factoren, ein und dieselbe Einheit, Correlate, die sich gegenseitig voraussetzen und bloss wissenschaftlich getrennt *gedacht* werden können. Die Seele ist, wie schon *Aristoteles* sagte, die Entelechie des Leibes.

Es ist übrigens schwer, die nackte Seele, d. h. die ihr allein

zukommenden Eigenschaften und Thätigkeiten, von Verstand, Vernunft und Sprache zu trennen und sie ganz für sich allein aufzufassen. Unsere empirischen Psychologen haben sich darauf bisher fast gar nicht eingelassen, sondern trennen sie nur im Allgemeinen vom Geiste und ziehen sofort jene höheren Factoren unbewusst herbey. Man halte aber nur stets und schon hier das fest, dass die nackte Seele etwas ganz unfreies ist.

„Ob die Seele mit der Materie gleicher Natur sey, vielleicht *aus ihr hervorgehe* oder wesentlich davon geschieden sey, darüber sagt sogar das Factum der Selbstbeobachtung unmittelbar nichts aus“. *Bouterweks* Lehrbuch der philos. Vorkenntnisse S. 23. und diese Ungewissheit ist es denn, welche dem *Materialismus* freien Spielraum gab. Es hat derselbe eine doppelte *Grund-Ansicht,* nämlich eine *materialistische* und eine *mechanische. Jene* nimmt eine feine, unsichtbare, in und aus dem Körper, namentlich aus dem Nerven-System, ausgeschiedene Materie an und betrachtet diese Materie als die Seele oder Ursache, nicht bloss der thierischen, sondern auch der vernünftigen etc. Verrichtungen. Ja es giebt auch Materialisten, welche die Seele für ein *electrisches* Fluidum und die *Gedanken* für *galvanische* Funken ausgeben. *Diese* macht das *Nerven-System* selbst, das Gehirn, zur Seele oder setzt die Seele in eine gewisse Harmonie, in ein verständiges Resultat der Nerven-Bewegungen. *Jene* behauptete schon *Demokrit* und *Epikur* und unsere Physiker und Physiologen huldigen ihr stillschweigend durch ihre Erklärungs-Versuche, ja *Galvani's* Versuche, Todte durch den Galvanismus wieder scheinbar zu beleben, bestärkten sie dabey. An *diese scheint* schon *Aristoteles* und selbst *Plato* geglaubt zu haben und in neuester Zeit legte sie der Verf. des Systeme de la nature diesem zum Grunde. Was nun aber noch insonderheit den Materialismus begünstigen musste, war, dass man Seele, Geist, Moral und Sprache nicht als 4 getrennt zu denkende Factoren schied, denn man konnte allenfalls die Seele materialistisch entstehen lassen und dabey doch *Spiritualist* seyn, indem die Seele allerdings *erst* durch Vernunft und Sprache zu einem *geistigen freien Wesen* wird. Der Haupt-Einwand gegen die Materialisten besteht nun aber darin, dass sie nicht im Stande sind, mittelst ihres Princips den Begriff des Guten und Bösen, Philosophie, Kunst und Religion zu erklären, dass sie überhaupt vom Wesen des Geistigen gar keine Ahndung haben und gerade desshalb wahrscheinlich auch Materialisten sind, denn der Materialismus ist gar nichts anderes als ein *geistiger* und *moralischer Mangel,* so dass es denn auch eigentlich sich gar nicht der Mühe verlohnt, ihn zu widerlegen. (Vgl. *Fischer's* Naturlehre der Seele. Basel 1834. und *Schroeder von der Kalk* über den Unterschied zwischen todten Natur-Kräften, Lebens-Kräften und Seele. Bonn 1836).

b) „Für den nach der Seelen-Art Forschenden ist jeder Muskelzug von Bedeutung. Die Seele wohnt in keinem einzelnen Organ, sondern ist mit jedem Atom des Körpers vereint. Die *Art* dieses Vereintseyns aus der Materie nachzuweisen, sind wir aber nicht im Stande.

Wir wissen bloss aus der Erfahrung, dass dem so ist". *Heusinger* Anthropologie S. 255.

Die Seele ist das belebende und *formende* Princip und erst wenn sie den menschlichen Organismus formirt *hat*, spiegelt sie sich nach Maasgabe dieses Organismus stufenweis aus ihm ab (s. unten §. 109). Es kann daher auch schon hier gesagt werden, die Seele giebt dem Körper ihre Gestalt und rüstet ihn mit ihrer Energie aus. Wie daher ein Mensch aussieht, so sieht auch seine Seele aus, ja die äussern körperlichen Züge *müssen* schlechterdings der Ausdruck dieser Seele seyn, weil nichts Formales durch sich selbst ist. Die Alten dachten sich daher ganz richtig die abgeschiedenen Seelen als Schatten, d. h. mit einem feinen Umriss begrenzte Wesen und dem Gespenster-Glauben liegt eine ganz gleiche Annahme zum Grunde.

§. 32.

Was nun die Entstehung oder den *Anfang* der Seele anlangt, so ist es wohl ungezweifelt der geheimnissvolle schöpferische Moment der Zeugung, wo sie ihren Anfang nimmt. Gleich einer reifen Frucht lösst sich bey der Zeugung die neue Seele vom Vater ab und beginnt ihre Entwickelung in der Mutter Leibe (s. oben §. 19.), so dass auch *Schubert* S. 609. sagt: „Es wiederholt sich bey jeder neuen Zeugung und Geburt des Lebens die Geschichte des ersten Entstehens des Menschen". Ist die Schöpfung aber die *Belebung* des Chaos, so *beseelt* auch der Mann den physischen Embryo des Weibes und die *Seele* ist sonach mit der Zeugung sofort gesetzt, diese ist nichts anderes als eine *Seelenfortpflanzung* und *Autenrieth* sagt desshalb auch: „Eine Schwangerschaft wird zwar keine Geistererscheinung genannt, obschon sie wirklich eine und *allein* eine ist". Vom Momente der Zeugung an ist es die *Seele*, welche sich ihren Leib selbst *formt*, während der mütterliche Organismus dem Embryo nur die physische Nahrung zuführt [a]).

Bey der *Geburt* des Menschen ist er eben nur erst ein *beseeltes* Kind, er bringt eben nur die *Seele* (eine bestimmte Lebens-Energie, das Temperament) mit in die Aussen-Welt. „In ihrer jetzigen Verbindung und *Einheit* mit dem Leben tritt die *Seele* in einem ähnlichen Zustande der *Entblössung* (als Proto-Psyche) in das (äussere) Leben, wie der Leib selbst. Wie der Mensch nur den Hunger und das Vermögen, die Nahrung sich

anzueignen, mit ins *leibliche* Leben bringt, so bringt die *Seele* nur das Sehnen und das Erfassungs-Vermögen für alle Offenbarungen Gottes mit sich, in deren Mitte sie bey der *Geburt* tritt und durch deren *Aufnahme* das innere Leben sich (allererst) bekräftigt und entwickelt", *Schubert* S. 457.

a) So wie jeder Bildung eine geistige Idee zum Grunde liegt, so giebt auch bey der Zeugung der Mann die Idee des Kindes und das Weib bildet sie aus. Vermöge dieses Antheils des Weibes am Kinde trägt dasselbe auch vorzugsweise bloss den *physischen* oder *körperlichen* Typus der *Mutter*, während seine *geistigen*, *moralischen* und *sprachlichen* Eigenschaften denen des *Vaters* gleichen. Man sieht dies am deutlichsten bey den Raçe-*Kreuzungen*. Auf diesem Vorherrschen und determinirendem Wesen des männlichen Princips beruht die Stammes-Erhaltung ganzer Nationen, so lange sie nur Weiber ihres Stammes heirathen. Nach *Bayrhofer* l. c. II. S. 178. sollen die Kinder mit Kopf und Brust dem Vater, mit dem Becken und übrigen Theilen der Mutter gleichen.

Dieser Ansicht waren aber auch schon die ältesten Inder. Bey *Manu* l. c. IX. 8 und 9. heisst es: „Ein Mann, der eine Frau befruchtet, wird dadurch in der Form eines Foetus wiedergeboren und die Frau heisst nun Diâyâ, weil ihr Mann in ihr wiedergeboren wird". „Wenn eine Frau einen Sohn gebährt, so ist dieser stets mit den Eigenschaften seines Vaters begabt. Um daher die Reinheit und Aechtheit seiner Nachkommenschaft zu sichern, soll ein Mann seine Frau auf das genaueste bewachen".

Es giebt aber sonach ebensowenig eine Prae-Existenz der Seelen wie eine Seelenwanderung aus einem Menschen in einen andern. Die alten Inder, welche eine *solche* Seelenwanderung behaupteten, geriethen also mit ihrer eigenen Ansicht von der Zeugung in Widerspruch, da diese eine solche geradezu ausschliesst. Ja auch jede *andere* Seelenwanderung, wie sie die indischen Theologen als Strafe oder Vorbereitung für einen höheren Zustand behaupteten, wird durch das Wesen der Zeugung, als reproductive Thätigkeit, ausgeschlossen. Eine Folge davon war denn, dass nach *Manu* selbst mit Thieren Menschen sollten erzeugt werden können.

§. 33.

So wie aber der neugeborne Mensch physisch den *Schlaf* im Mutterleibe auch ausser diesem — nur mit kurzen Unterbrechungen zur Aufnahme der Nahrung — noch lange und viel länger als die Thiere fortsetzt, so schläft auch die *Seele* des Kindes am längsten und das successive *Wachwerden* derselben geht mit der

successiven Entwickelung der 4 Sinne und der höheren geistigen und sprachlichen Factoren parallel. Das Weitere, obwohl ganz hierher gehörig, lässt sich jedoch erst weiter unten bey den 4 Lebens-Altern vortragen, weil das Psychische stets auf das engste mit dem Physischen verbunden ist.

a) Von dem Wesen der Seele, oder was sie als solche characterisirt.

§. 34.

Ist also die Seele der Real-Grund des *Lebens* und besteht oder äussert sich dieses wiederum in dem gesammten an und für sich noch unwillkührlichen Begehrungs- und Abstossungs-Vermögen, in dem instinctmässigen Lebens- oder *Selbsterhaltungs-Triebe:* das ihm dienliche oder nützliche sich anzueignen, das schädliche aber von sich abzuhalten und auszuscheiden [a]); so sind auch sämmtliche Triebe, Begierden, Neigungen, Leidenschaften und Affecte nichts anderes als die Aeusserungen dieses positiven und negativen Selbsterhaltungs-Triebes, von dem sie, als ihrem Centralsitz, ausgehen und dahin zurückkehren [b]). Dieser Trieb ist sonach auch identisch mit der *Liebe zum Leben* und die Furcht vor dem Tode ist nur eine natürliche Aeusserung dieser Liebe.

Ist dem allen aber so, so bildet und bleibt auch dieser Selbsterhaltungs-Trieb im Fortgange des Lebens, neben der verständigen, moralischen und sprachlichen Entwickelung, der *Boden,* die *Basis* und die *Bedingung* für alle diese höheren Entwickelungen und es gäbe ohne ihn keine *Individuen*, keine *Kultur* und keine *Civilisation;* denn es findet sich, dass der Selbsterhaltungstrieb sich überhaupt nach 4 Seiten hin kund giebt:

1) gerichtet auf das diesseitige *körperliche* Wohlbefinden,
2) auf das diesseitige *psychische* (seelische) Wohlbefinden,
3) auf die *diesseitige* Fortdauer nach unserem Tode durch unsere Kinder mittelst der *Fortpflanzung* und
4) auf die *jenseitige* psychische Fortdauer oder die Seeligkeit nach dem *Tode*, von dem der *Mensch* allein weiss;

so dass es keine Thätigkeit des Menschen giebt, die nicht einer dieser vier Richtungen angehöre.

Der *ersten* Richtung gehört das Daseyn und die Fortdauer der *Individuen* als solchen an, so wie *der* Theil der *Kultur*, welcher auf die physische Erhaltung derselben abzweckt c);

der *zweiten* das Gute, Wahre und Schöne oder die sittliche Güte, die Philosophie und die Kunst;

der *dritten* das Daseyn von *Nationen*, *bürgerlichen Gesellschaften* und *Staaten* und die Bürgschaft für ihre *Fortdauer*, denn ohne diese dritte Richtung würde für die *Nachwelt* nichts gesammelt, nichts gegründet werden, ja es würde keine *Geschichte* geben d);

endlich der *vierten* der *Glaube* an eine jenseitige Fortdauer e),

und es wäre denn sonach und hiermit die *gemeinsame Wurzel* aller *Kultur* und *Civilisation* ermittelt und als *Schlüssel* derselben gegeben f).

a) Schon hieraus ergiebt sich, welche enge Verbindung und Relation zwischen dem körperlichen und seelischen Leben besteht und wie beiden ganz analoge Lebens-Processe und Bedürfnisse eigen seyn *müssen*, weil sie ein und dasselbe Ziel, Selbsterhaltung und Wohlbefinden, erstreben (§. 35).

b) Der Selbsterhaltungstrieb ist sonach nichts anderes als eine psychische Assimilirungs-Tendenz nach dem, was der Erhaltung dienlich ist, oder wobey sich das Individuum wohl befindet, ganz so, wie Pflanzen und Thiere aus gleichem Triebe nur das als Nahrung suchen und aufnehmen, was ihnen zuträglich ist. Ja selbst die Wahl-Verwandtschaft zwischen den Mineralien ist nichts anderes. Der Selbsterhaltungstrieb ist also identisch mit Selbst-*Befriedigung* und es gehört daher alles dahin, was unter diesen Begriff gebracht werden kann, ja, mit Ausnahme des Fortpflanzungstriebes, finden wir die meisten dieser Triebe schon bey Kindern vom zweiten Jahre an sich äussern.

Wie aber Pflanzen und Thiere die ihnen *schädlichen* oder doch ganz unnützen Stoffe in der Regel instinctmässig vermeiden, so auch der menschliche Selbsterhaltungstrieb das *Unangenehme* oder was der Selbsterhaltung entgegen tritt. Erst weiter unten werden wir zeigen und beweisen können, dass der gesunde Selbsterhaltungstrieb, weil er ein *vom Schöpfer* in die Individuen gepflanzter Trieb ist, nothwendig auch etwas natursittliches, und allererst die *Selbstsucht* die Mutter des *Unsittlichen* ist.

Es giebt also kein Gefühl, kein psychisches Vermögen, keinen

Trieb, keine Neigung, keine Leidenschaft, welche nicht, entweder dem positiven oder negativen Pole des Selbsterhaltungstriebes angehörte. Nur so classificirt oder eingetheilt kommt Verständniss in dieselben, hat man einen Schlüssel für dieselben und es fällt damit die seitherige pedantische und principlose Methode, der Seele verschiedene Vermögen beizulegen und darnach ihre Handlungen einzutheilen, weg. Die Seele hat nur eine Tendenz und ein Vermögen, das des positiven oder aufnehmenden und negativen oder abwehrenden Selbsterhaltungstriebes, so dass auch der Wille darnach einzutheilen ist.

Was aber die Energie oder Stärke dieser beiden Pol-Thätigkeiten betrifft, so lassen sich hier bereits, gerade wie weiter unten bey der Lebens-Energie überhaupt, 4 Stufen oder Grade angeben: *Trieb*, *Neigung*, *Begierde*, *Leidenschaft*.

Der *Trieb* ist der einfachste, unterste und schwächste Grad. Derselbe wird und heist *Neigung*, wenn er sich *öfters* wiederholt oder einstellt; die Neigung wird zur *Begierde*, wenn sie nicht zur Genüge befriedigt wird und die Begierde endlich zur *Leidenschaft*, weil der Mensch sich jetzt gleichsam *leidend* befindet. Der *Affect* unterscheidet sich von der Leidenschaft einmal durch seine kurze Dauer und dann dadurch, dass er durch ein plötzliches und unerwartetes *Ergriffenwerden* von einem angenehmen oder unangenehmen Ereigniss etc. entsteht, z. B. das Entzücken, die Freude, der Schrecken, die Bestürzung etc. Man kann übrigens obige 4 Grade auch so und besser ausdrücken: Verlangen, Wunsch, Sehnen, Sehnsucht oder stark, innig, lebhaft und heftig. Je heftiger ein Gefühl, je abspannender und kürzer ist seine Dauer. Es haben die Begehrungen ihre Pol-Erregungen und Pol-Zerstörungen, Sympathien und Antipathien, kurz ihren Rhythmus.

Man nennt den Complexus jener Triebe etc. auch wohl bildlich das *Herz*, insofern sich dieselben im leiblichen Herzen durch Wallungen, Beklemmungen, Erleichterungen etc. kund geben. Im engern Sinn versteht man aber unter dem Herz den *moralischen* Charakter, namentlich wenn man von Gut-, Treu-, Offen-, Gross- und Klein-Herzigkeit redet. Hier nennt man es aber auch *Gemüth*. Das Gemüth wird oder heist *Gesinnung*, wenn es eine bestimmte Richtung nach irgend einer bestimmten Seite hin genommen hat.

Verstimmungen und *Launen* sind endlich ebenwohl etwas rein psychisches und haben einen analogen Entstehungsgrund wie körperliches Unwohlseyn, ja folgen häufig unmittelbar daraus.

„Was am Leibe ein bewusstloses *Anziehen* und *Gestalten* ist, das ist in der bewegenden Seele *Neigung* und *Begierde*". *Schubert* S. 491. „So verschieden wie die *Arten* der Bewegung am thierisch-menschlichen Leibe und vollkommen *parallel* mit diesen ihren Richtungen sind die *Neigungen* und *Leidenschaften* der Seele". Ders. S. 493. „Dem Triebe nach *leiblicher Bewegung* entspricht in der Seele das innewohnende Sehnen nach *Thätigkeit* und *Geschäftigkeit*, nach *freier* Wirksamkeit". Das. Ders. „Dem *Ergreifen* und *Aufnehmen* der Speise entsprechen die Neigungen der Seele nach äusserem *Eigenthum* und *Besitz*". Ders. S. 495.

Diese Parallele zwischen *allen* leiblichen und psychischen Triebe etc. mit absoluter Evidenz durchzuführen und nachzuweisen, wäre eine noch zu lösende schöne Aufgabe, die aber nur ein Physio-Psycholog zu lösen vermöchte.

Noch fehlt es auch an einem Lexikon aller psychischen Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften, worin eine jede Definition *vom Selbsterhaltungs-Triebe ausgehen* und dahin zurückkehren müsste. Auch verfallen unsre Psychologen und Moralisten in den grossen Fehler, nicht gehörig zu unterscheiden zwischen den Trieben etc. des *gesunden* und sonach moralisch erlaubten *Selbsterhaltungstriebes* und denen der *kranken* unsittlichen *Selbstsucht*, eine Unterscheidung, die wir für dieses ganze Werk fest im Auge behalten werden.

Der Selbsterhaltungstrieb ist übrigens die Feder oder das Gewicht, welche das Räderwerk und Getriebe der Menschenwelt in Gang setzen und erhalten. Mit dem Rückfalle des gesunden Selbsterhaltungstriebes in die Selbstsucht beginnt auch der Verfall aller Religion, Kultur und Civilisation.

Wie der Selbsterhaltungstrieb sich in den 4 Lebens-Altern kund giebt, davon weiter unten.

c) Der Selbsterhaltungstrieb der *Individuen* stammt nicht von sich selbst, sondern ist das Werk des Schöpfers in der Natur. Ohne ihn wäre das Daseyn, die Fortdauer und *Fortpflanzung* der Individuen ganz unmöglich, denn das Individuum vermag sich als solches gar nicht zu behaupten, ohne alles von sich abzustossen, was seine *Insichabgeschlossenheit* und Erhaltung stört und ohne Individuen mit solchem Triebe gäbe es da eine Cultur und Civilisation? Nichts spricht daher auch im Leben den Menschen für die Dauer an, was nicht mit dem Selbsterhaltriebe, mit der Fortdauer (selbst nach dem Tode) in Rapport steht und der Mensch unterscheidet sich in dieser Hinsicht überall nicht von der Pflanze und dem Thier. „Auch die Pflanze sucht *sich selbst zu erhalten*, bekämpft und besiegt das ausser ihr liegende Materielle, um es sich anzueignen. Sie wächst und vermehrt sich durch diese Aneignung, welche sie nicht blindlings, sondern mit einer gewissen Auswahl und Sorgfalt vornimmt und ausführt. Sie vermittelt endlich in diesem beständigen, sich immer erneuernden Conflikte nicht blos die materielle Vergrösserung ihres Leibes, sondern sie sorgt für etwas, das noch nicht existirt, für ein ihr Gleiches, das erst noch kommen soll". Morgenblatt 1837. No. 294.

„Beseelte Gott den Vogel nicht mit diesem allmächtigen Trieb zur Erhaltung seiner Jungen und gienge das Gleiche nicht durch alles Lebendige in der ganzen Natur, die Welt würde nicht bestehen können". *Goethe.*

Dieser Selbsterhaltungstrieb erweisst sich bey Krankheiten als *Heilkraft*, wie wir weiter unten sehen werden. So wie die Welt ohne ihn in das Chaos zurücksinken müsste, so sinken bereits Nationen und Staaten, sobald sich dieser Trieb nur mindert, erschlafft, d. h. sich als Selbstsucht der Einzelnen von der Sittlichkeit trennt.

6*

„Das Streben, sein *eigenthümliches Daseyn* zu erhalten, ist das *Wesen* aller *beseelten* Dinge, wie der *letzte Grund* alles menschlichen Handelns“. *Spinoza.*

d) Alle menschliche Arbeit und Thätigkeit hat nicht blos den *Selbst*-Erhaltungstrieb zur Ursache und zum Antriebe, sondern nächstdem auch die Sorge für das Wohlbefinden unserer *Kinder* und *Enkel*, ja da der sittliche Mensch diese mehr liebt als sich selbst, so würde ohne sie und diese Sorge alle Kultur cessiren, keine neuen Erfindungen gemacht, kurz nichts für die Zukunft gepflanzt und gebaut werden. Dabey darf aber dieser Trieb auch nicht einmal je ganz gesättigt und befriedigt, sondern muss in steter Thätigkeit erhalten werden. Eine vollständige Sättigung wäre eine Hölle und ist es für die, wo dem seltner Weise so ist.

Da nun die bürgerliche Gesellschaft und der *Staat* eine Cultur-*Anstalt* ist, so würde auch er nicht bestehen können, ohne jenen Selbsterhaltungstrieb der Einzelnen; ihm zu Gefallen lassen sie sich alle Lasten und Beschränkungen gefallen, die das Leben im Staate mit sich bringt (s. auch *Zachariä* l. c. II. 91). Jener Selbsterhaltungstrieb ist es nämlich, in Folge dessen sich die Menschen einander bedürfen. Die bürgerliche Gesellschaft ist übrigens nicht blos eine Cultur-*Anstalt*, oder bloses Mittel zum Zweck, sondern die *Ehe* oder die *Fortpflanzung* durch *Kinderzeugung* ist, wie der Text ergiebt, auch *Selbstzweck* und als solcher *Anfangs*- und *Ausgangspunkt* der bürgerlichen Gesellschaft. In jedem Ehe-Verbote, z. B. nur bey Staatsdienern, Offizieren etc. liegt daher eine nur für eine gewisse Zeit zu billigende Unterdrückung des natursittlichen Selbsterhaltungstriebes.

e) Der Glaube des Menschen an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode beruht auf drey Thatsachen 1) dass der Mensch vom Tode weiss, 2) dass er vermöge seines psychischen Selbsterhaltungstriebs ein Bedürfniss hat auch jenseits seelig fortzudauern und 3) dass der Schöpfer zu seinem Troste (wegen des Wissens vom Tode) ihm die Ahnung von einer solchen Fortdauer in den Busen legte, ja in dieser Ahnung, oder dass der Mensch befähigt ist, *darnach zu fragen*, liegt der Beweis, dass eine solche Fortdauer statt hat.

Zu diesen drei Glaubens-Ursachen an eine Fortdauer der Seele kommt beim Menschen auch noch die Fähigkeit für die *göttliche Begeisterung* oder die Ahnung eines *göttlichen Geistes* oder Schöpfers und Lenkers der Welt und dies beides zusammen bildet die *Religion*, von welcher also erst weiter unten die Rede seyn kann, wenn von dieser göttlichen Begeisterung die Rede gewesen seyn wird. Deshalb haben die *Thiere* keine Religion, weil von allen 4 Ursachen dazu bey ihnen keine Rede ist. Das *Bedürfniss* nach einem *persönlichen* Gott *scheint* übrigens allererst mit dem *Verfalle* einzutreten, denn ohne das Gefühl der *Sündhaftigkeit*, ohne ein *Gewissen*, scheint auch jenes Bedürfniss noch nicht zu erwachen; weshalb denn auch Neuere behauptet haben, die *eigentliche* Religion sey etwas psychisch-pathologisches. S. w. unten.

Der Mensch nur fühlet seinen Tod,
Der Mensch nur fragt: Wohin? Ist diese ernste Frage
Nicht eine Nacht, in der es halb schon tagt?

Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkohren ist.

Ja, glaub es dir, der innern stillen Mahnung
In dir, in dir, da spricht ein tiefes Wort die Ahnung
Zu deinem Geist: es ist ein Gott.

Unsterblichkeits-Gedanke, der du Leben
Und Licht ins Daseyn strahlst und über Zweifel siegst,
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst. *Tiedge.*

Von der *Art* eines *individuellen* Fortlebens der *Seele nach dem Tode* haben wir übrigens deshalb philosophisch keine *Vorstellung*, weil wir das *Leben* derselben nur als ein durch einen individuellen *Körper* bedingtes kennen. Wir können also nur daran *glauben*. Dass der Zustand des Hellsehens uns eine Vor-Ahnung von der Art eines körperlosen Fortlebens gebe, darüber s. *Schubert* S. 375.

Nur durch den Glauben an ein jenseitiges Fortleben hört der Tod auf für den Menschen etwas schreckhaftes zu seyn.

„Der allgemeine Menschen-Glaube an die Fortdauer unseres Daseyns nach dem Tode ist die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker". *Herder* l. c. I. 388. Derselbe sagt zwar das. S. 162: „Was folgt aus der *Stufenleiter* der Kräfte und Organisationen für die *Unsterblichkeit* der Seele? Alles, und nicht für sie allein, sondern auch für die Fortdauer aller übrigen wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung". S. 186: „Genug, dass alle *Verwandlungen*, die wir in den niedrigeren Reichen der Natur bemerken, *Vervollkommnungen* sind und dass wir also wenigstens *Winke* dahin haben, wohin wir zu schauen unfähig sind", aber auch nur Winke, denn auch das, doch blos sinnlich-geistige Selbstbewusstseyn des Geistes wäre kein unumstösslicher Grund für seine Unsterblichkeit.

„Wie denn die allumfassende Luft in unserer Sichtbarkeit ein Band der Vereinigung und des beständigen Wechselverkehrs der lebenden athmenden Wesen ist, so ist der *Geist von oben* ein Band des gemeinsamen Lebens der *aus* dem Geiste gebornen *Seele mit Gott*; ein Band zwischen allen den Seelen, in denen ein und dieselbe *Hoffnung*, ein und dasselbe *Sehnen* nach einem *künftigen* Seyn der Ewigkeit lebt". *Schubert* S. 682.

„Die *Hoffnung* der *Unsterblichkeit* ist von einer wahrhaft *moralischen* Religion nicht zu trennen".

„Bleiben muss das *relative* Wesen der Seele nach dem Tode, wenn es nicht zurücktritt in das *Absolute*, aus dem es entstanden".

„Die Möglichkeit des *Unterganges* eines Wesens, das einmal wahrhaft *war*, ist gerade so unbegreiflich, wie die *Entstehung* eines Wesens".

„Die Fort-Existenz unserer Seele nach dem Tode lässt sich ,nur denken durch Beibehaltung oder Bildung eines neuen Organismusses, der die *Individualität* der Seele *aufbewahrt*, so dass man sich der uralten Hypothese der Seelen-Wanderung nicht erwehren kann, der Glaube an *persönliche* Unsterblichkeit kann sie nicht entbehren". *Bouterwek.*

Nach *Schubert* l. c. S. 651. wird das ein Eigenthum des innern und ewigen Menschen und *geht mit diesem* hinüber, was während der Kämpfe des Lebens in die Natur des Geistigen verklärt und verwandelt worden.

f) Der Selbsterhaltungstrieb verhält sich also zu diesen 4 Richtungen analog wie das Haut-Gefühl zu den 4 Spezial-Sinnen (s. unten).

b) Von den analogen Ernährungs-, Verdauungs-, Umlaufs- und Athmungs-Processen des Seelen-Lebens.

§. 35.

Ist nun das Seelen-Leben weiter nichts als ein auf Selbst-Erhaltung abzweckender instinctmässiger Assimilirungs- und Ausscheidungs-Process, so müssen die einzelnen Aeusserungen dieses Processes auch analog seyn den körperlichen willkührlichen Ernährungs-, Verdauungs-, Umlaufs- und Athmungs-Processen (§. 134 und 136); und dies hat denn wiederum bereits *Schubert* mit grosser Evidenz nachzuweisen versucht. Er sagt S. 455—59 so: „Was für den *Leib* und seine Erhaltung Speise und Getränke sind (also auch die genannten 4 Processe), das ist für die *Seele* die Region der (insonderheit *angenehmen*) *Empfindungen* oder *Gefühle*. Gefühle sind es, welche in dem innern psychischen Leben die *erste Kraft* zum Wirken *erwecken* und welche nachmals diese Kraft *nähren*, *wachsen* machen und *vollenden*. Ein einziger Augenblick voll lebendiger Gefühle und die matte zum Wirken unfähige Seele empfängt neue Kraft und neuen Muth a). .... Ja es gleichen diese Gefühle auch, ihrer *Entstehung* nach, ganz den Gegenständen des leiblichen *Ernährens* und *Fühlens*, denn sie sind ein Gebilde, welches durch die *selbstthätige Kraft* der *Seele* aus einem von *aussen aufgenommenen psychischen Element* geschaffen wird ... die *Neugierde* der Menschen, d. h. die Begierde, immer etwas neues zu sehen und zu empfinden, ist daher ein natürliches Verlangen der *Seele* nach *Nahrung* und Beschäftigung" b). Ist aber dem so, so folgt auch von selbst,

dass die Gefühle von der Seele analog ganz so aufgenommen, gleichsam verdaut und in Umlauf gesetzt etc. werden, wie Luft und Speise durch den leiblichen Körper, wie uns dies ganz insonderheit die *Einbildungskraft* zeigt, von der sogleich ein Mehreres. Dem psychischen Leben sind also auch analog dieselben 4 unwillkührlichen Grundtriebe eigen wie dem Körperleben, nämlich der Ernährungstrieb, der Bewegungstrieb, der Empfindungstrieb und der Zeugungstrieb (§. 136).

a) Der Kraft- und Muthloseste bekommt nur z. B. durck kriegerische Musik oder die freudige Nachricht des Siegs neue Kräfte und neuen Muth, die sich selbst dem Körper mittheilen. Ja könnten es Tänzer und arbeitende Thiere, Sclaven etc. *ohne* Musik und Gesang so lange aushalten, wie sie es *mit* Musik können? Es kommen hierbey nicht die moralischen *Wirkungen* der Musik in Betracht, sondern das rhythmisch Aufregende des Tactes und das *Angenehme* der Töne, was Seele und Körper stärkt (S. weiter unten).

b) Ja das Glück und der Genuss besteht nicht sowohl im Besitz wie in der Sehnsucht nach dem Besitz, nicht in der Handlung allein, sondern in dem Streben darnach, denn es stirbt gar häufig mit der Erlangung des Besitzes. Ein Leben ohne Sehnsucht, ohne Trachten nach etwas schwer Erreichbaren ist mehr vegetativ als psychisch. Daher strebt selbst der Reiche noch nach grösserem Reichthum. „In der Sehnsucht ruht das gröste Glück" sagt *Goethe*.

§. 36.

„Es erfordert aber, sagt *Schubert* S. 471. 72—75. weiter, dieser psychische Nahrungsstoff der Gefühle, wenn er dem innern Leben gedeihlich werden soll, nicht blos der Beihülfe und Mitwirkung der selbstthätigen (moralischen, geistigen?) Kraft der Seele, sondern auch, wie der wohlgenährte Leib der Muskelbewegung etc., ein *Verarbeiten* dieses *Stoffes* in *die lebendige* That (also einer Seelen-Diät). Ein beständiges thatenloses Schwelgen in Gefühlen, seyen es auch Gefühle der höheren Art (?), führt das innere Leben zu einer ähnlichen Erschlaffung und Lähmung, wie das beständige Ueberfüllen des *müssig ruhenden Leibes* mit Speise und Trank den Leib zerstört und lähmt... Und so wie ein *Uebermaas* gewisser Speisen und Getränke den Leib beherrscht und betäubt, ja für die Dauer und bey öfterer Wiederholung schädlich wirkt, so führt auch ein Uebermaas

gewisser Gefühle die *Affecte* herbey, welche psychisch das sind und wirken, was physisch Betäubung und Betrunkenheit, und welche bey zu häufigen Vorkommen die Seele eben so schwächen wie der Trunk den Körper ..... Umgekehrt sind aber auch Muthlosigkeit, Freudenlosigkeit und Unzufriedenheit (oder der Mangel nahrhafter angenehmer Gefühle) für die Seele das, was der *Hunger* oder Mangel an Speise etc. für den Leib. Sie hungern die Seele ebenso aus und machen sie eben so matt und krankhaft reizbar, wie der Hunger den Körper, ja sie wirken sogar auf diesen selbst ganz wie der physische Hunger ein". Kurz und mit andern Worten: auch das Seelenleben ist nur dann ein gesundes, wenn Genuss und Entbehrung sich darin das Gleichgewicht halten, rhythmisch abwechseln, ganz wie im physischen. Es giebt keinen wahren Genuss ohne Entbehrung, wer aber entbehren soll, muss auch wieder durch den Genuss die Kraft dazu erhalten. Für Millionen besteht dieser Genuss freilich nur in der Hoffnung. Schon *Montesquieu* hat bemerkt, zu viel Glück und zu viel Unglück machen hart.

§. 37.

Wie nun die leibliche Nahrung, besonders im Kindes- und Knaben-Alter, in Verbindung mit der Art und Weise der leiblichen Thätigkeit und Verarbeitung, einen ganz *besonderen Einfluss* auf die eigenthümliche Entwickelung der leiblichen Organe, und unter diesen wieder zuletzt und hauptsächlich des *ganzen Knochenbaues*, hat, so hat auch die *psychische Nahrung* in diesen Lebens-Altern einen unleugbaren Einfluss auf den Charakter des Menschen. Freilich nicht so, dass er dadurch einen ganz anderen Charakter erhalten könnte, sondern nur insofern, dass einzelne Triebe oder Neigungen etc. mehr entwickelt werden und andere dagegen ganz unentwickelt bleiben, denn die ursprünglichen angebornen *Keime* sind unzerstörlich.

Daher also und allerdings die Bedeutung der, schon in das Kindes- hauptsächlich aber in das Knaben-Alter fallenden *Erziehung* durch Beispiel, Aufmunterung, Gelegenheit und *Unterricht*, insoweit dieser in der Regel nicht blose *Gedächtniss*sache ist

und bleibt, sondern unmerklich und unvermeidlich auch psychische sowohl wie moralische *Gefühle* anregt und vorhandene vorzugsweise entwickelt. (Das Weitere über die Erziehung unten beim Knaben-Alter).

§. 38.

Wie aber das blose *Seelen*-Leben ein von dem *geistigen, bewussten* und insofern *freien* wirklich und wesentlich verschiedenes sey, sich wie *dunkles Fühlen* etc. und *klares Denken, Erkennen* oder *Sehen* zu einander verhält [a]), das können wir, schon nach dem Bisherigen, nicht sowohl im *wachen* und *gesunden* Zustande, wo Körper, Seele und Geist beständig polar oder dynamisch auf einander einwirken und als ein harmonisches Ganzes functioniren, so auch, dass der sich bewusste Geist der herrschende Theil ist, sondern allererst im *Traume* während des Schlafs und bey *Seelen*-Krankheiten im weitern Sinne ganz deutlich bemerken.

Der *Schlaf* ist das Ausruhen des Gehirn-Nerven-Systems (§. 123) oder die dadurch eintretende Suspension der sinnlich-geistigen Thätigkeit mit Hülfe der 4 Special-Sinne, so dass sich nun die Seele (und das Ganglien-System) ganz selbst überlassen ist und daher, weil sie der 4 Sinne, des sinnlich-geistigen Bewusstseyns und Denkens entbehrt, auch *zeit-* und *raumlos* (§. 9) herum phantasirt und schweift [b]). Sie versucht es zwar, wie wieder *Schubert* S. 368 etc. sehr gut geschildert hat, zuweilen, sich des Körpers und der 4 Sinne zu bedienen (und es gelingt ihr ersteres auch krankhaft bey Nachtwandlern), weil er aber in der Regel als schlafender gesunder Körper den Dienst versagt, so macht sie sich ohne ihn auf den Weg und zwar nun ganz als unfreie, geistig *willenlose*, schwebende Psyche; denn wir können uns eben so wenig vornehmen, dies oder jenes zu träumen oder durch unseren sinnlich-geistigen oder moralischen Willen den Gegenstand im Voraus bestimmen, wie wir im Traume selbst einen sinnlich-geistigen Willen haben. Die *Sprache* der träumenden Psyche ist daher auch nur eine Gefühls- und Bildersprache und allererst die Sprache des *wachen* Geistes, eine eigentliche *Gedanken*- und Wort-Sprache (S. oben §. 9—12 und 28 und unten über die Sprache). Des reinen ungestörten psychischen

Traumes sind wir uns daher auch durchaus nicht erinnerlich, weil er abgelösst und getrennt vom sinnlich-geistigen Bewusstseyn statt hatte und das *Gedächtniss* (nicht zu verwechseln mit der *Erinnerungskraft*) nur ein innerer psychischer Sinn, ein Festhalten des Selbsterhaltungstriebes, keine geistige Fähigkeit oder Function ist, wie wir sogleich näher zeigen werden. Deshalb sagt denn auch *Schubert* S. 399—398: „Die Seele scheint im Traume nicht blos von dem Verbande mit dem Leibe freyer und entbundener zu seyn, als im Wachen, sondern ihr scheint auch der Einfluss des *waltenden Geistes* bis zu einem gewissen Maasse entzogen, so dass sie, nur der Leitung ihrer niedern Sinne (Gedächtniss und Phantasie?) überlassen, wie im nächtlichen Dunkel herum tappt . . . . Der *erinnerliche* Traum ist der Uebergang aus dem Seelen-Leben des tiefen reinen Schlafs in den wachen Zustand" und nicht blos dieser Uebergang (oder Zwischen-Zustand), sondern auch der nicht erinnerliche Traum lassen uns oft mit einer heitern oder trüben *Stimmung der Seele* in den wachen Zustand treten, deren Ursache wir uns nicht erklären können, weil wir uns derselben nicht zu *erinnern* vermögen c). Der magnetische Schlaf ist nur ein künstlich oder krankhaft *potenzirter Schlaf* und mit dem Hellsehen nicht zu verwechseln, wovon weiter unten noch die Rede seyn wird.

a) Können daher auch *Gefühle der Seele* nicht in geistige Begriffe travestirt werden, weil sie sich polar gegenüber stehen, so würden gleichwohl erstere ohne letztere und umgekehrt für uns nicht existiren, weil unsere Gefühle erst durch den Geist zu unserem *Bewusstseyn* kommen und ein ganz gefühlloser Mensch umgekehrt keines Begriffs fähig ist.

b) Ja selbst die Alters-Verschiedenheit kennt der Traum nicht mehr, wie könnte man sonst als *Mann* träumen, dass man noch *Knabe* sey und als solcher handle, ohne sich *erinnern* zu können, dass man es nicht mehr ist. Das *Erinnern* ist daher auch ein *geistiges* Zurückrufen. Es folgt hieraus mit Nothwendigkeit, dass die nackte Seele, da sie weder Zeit noch Raum kennt, auch nicht älter wird, sondern sich stets gleich bleibt durch alle 4 Lebens-Alter, und dass nur das körperliche Organ derselben altert. Daher bleibt sich auch das Temperament eines Menschen zeitlebens gleich. Gerade in diesem ganz unfreien Zustande ist der Mensch unfreies Organ des göttlichen Geistes. Propheten, Dichter, Kunst-Genies etc. sind gerade im Momente ihrer Begeisterung etc. ihrer selbst nicht bewusst, unfrey, und wissen daher, wenn diese Momente

der Inspiration vorüber sind, oft selbst ihre eigenen Aussagen und Worte nicht zu interpretiren.

c) Dass uns schon der *Traum* eine Ahnung von der *Art* der Fort-Existenz der Seele nach dem Todte gebe, darüber s. m. *Herder* l. c. 181—182.

§. 39.

Wir bemerkten schon §. 29. in der Note, dass die 4 Sinne oder das Sinnen-System das gemeinsame physische Organ für alle 4 Factoren des Menschen sey. Deshalb stehen denn auch mit diesen 4 äusseren Sinnen zunächst zwey innere *psychische* Triebe oder Kräfte in Verbindung oder sind durch sie bedingt, nämlich das *Gedächtniss* und die *Phantasie* oder *Einbildungskraft*, die der Mensch denn auch, gleich der Seele, mit den Thieren noch gemein hat a), und welche sich zu dem *inneren Gemein-Gefühle* (identisch mit dem Leben) verhalten, wie die 4 äussern Sinne zu dem *äusseren* oder *körperlichen* Gemein-Gefühle b).

a) Auch die Thiere haben, weil und wenn sie ein Gemein-Gefühl und 4 Special-Sinne haben, Gedächtniss und Phantasie, die dümmsten Kopf-Thiere, z. B. die Gänse, finden ihren Stall von selbst von der Weide zurück schon und gleich nach dem ersten Austreiben. Wie weit die traumartig bildende Kraft der Phantasie im Thier-Reiche *herab reiche*, ist noch nicht ausgemittelt. *Gedächtniss* und Erinnerung haben aber alle Kopf-Thiere ungezweifelt, denn alle verständigen Verrichtungen dieser Thiere beruhen vorzugsweise auf ihrem Gedächtniss und ihrer Erinnerungskraft.

b) Man schmeckt, riecht, hört und sieht mit Hülfe der Erinnerung oder des *Gedächtnisses* wachend und träumend, was man vor vielen Jahren schmeckte etc., und die *Phantasie* bildet aus diesen *gehabten* Empfindungen die merkwürdigsten Zusammenstellungen, jedoch *ohne geistige Haltung*, besonders wenn es im Traume geschieht, wo die Phantasie am ungestörtesten ist.

a) Vom Gedächtnisse.

§. 40.

Das *Gedächtniss*, als ein dem Selbsterhaltungstriebe innewohnendes und unentbehrliches Seelen-Vermögen, hält unwillkührlich oder auf instinktmässige Weise fest und bewahrt das

Gefühl oder den Eindruck von dem, was die äussern Sinne geschmeckt, gerochen, gehört oder vernommen und gesehen haben, insofern dies alles irgend einen positiven oder negativen Bezug auf die Selbsterhaltung hat. Es giebt daher ein Geschmacks-, ein Geruchs-, ein Gehörs- (oder Sach- und Namen-) und ein Seh- (oder Orts-) Gedächtniss. Eine Sache etc. *merken*, im *Gedächtnisse behalten*, heisst sie im Interesse der Selbsterhaltung mit uns selbst verbinden (oder im Archive des Selbsterhaltungstriebes niederlegen und aufbewahren, denn das Gedächtniss ist dieses Archiv. *Vergessen* ist das Gegentheil davon, hat aber bey Leuten, die Gedächtniss besitzen, eigentlich auch nur in Hinsicht dessen statt, was sie *nicht völlig*, sondern nur halb, oberflächlich, ohne Interesse etc. angehört haben, „denn der magnetische Schlaf hat bewiesen, dass das, was die Seele im wachen Zustande des Körpers ganz vergessen zu haben *scheint*, nicht vergessen ist und dass sie überhaupt *nichts* vergisst". *Schubert* S. 379 a). Dass das *Gedächtniss* wirklich eine blose Seelen-Kraft ist, keine höhere oder *geistige*, beweisst *der* Umstand, dass auf der einen Seite sonst ganz *geistes-arme* Menschen lange Reden, Predigten, ja ganze Bücher etc. anhören, lesen und *Wort für Wort* merken und wieder hersagen können, *ohne sie verstanden zu haben* b) und auf der andern Seite höchst *geist-reiche* Menschen zuweilen ein so schlechtes Gedächtniss haben, dass ihre *Zerstreuung* c) sie die lächerlichsten Handlungen begehen lässt. Nicht psychischer, sondern rein *geistiger* Natur ist dagegen die *Erinnerungs-Kraft*. Sie dependirt von unserer Willkühr und es ist sowohl das sinnlich-geistige, wie auch geistig-vernünftige und sprachliche Bewusstseyn, *mit dessen Hülfe* wir *vergessene* Thaten und Begebenheiten etc. uns wieder vergegenwärtigen cc).

Ohne Gedächtniss, Erinnerungs- und Einbildungs-Kraft würde der Mensch zu Vielem gar nicht fähig, ja ausser Stand seyn, dem Selbsterhaltungstriebe zu genügen d).

a) Was das Gedächtniss erst einmal und wirklich in sich aufgenommen hat, das ist auch unauslöschlich. Man kann daher etwas gern verzeihen *und* vergessen wollen, ohne letzteres zu vermögen, weil das nicht von unserer Willkühr abhängt. Auf dieser Unwillkührlichkeit oder Unfreiheit des Gedächtnisses beruht mit das *Gewissen*, was freilich zugleich moralischer Natur ist.

Gedächtniss ist das unfreie Behalten des Erkannten, *Erinnerung* ist das geistige Erneuern gefasster Vorstellungen und Gefühle; *Wieder-Erkennen* erfolgt durch Wieder-Vortreten eines Gegenstandes; *Besinnen* ist die geistige Anstrengung der Erinnerungsthätigkeit; *Vergessen* ist das Versinken einer Vorstellung in das Leibliche, ein Fallenlassen, nicht gänzliches Verlieren. Plötzliches Vergessen heist *Entfallen* und plötzliches Erinnern *Einfallen*. *Oken* nennt das Gedächtniss (wohl Erinnern) eine *Wiederholung* seines eigenen Zustandes, nicht ein Wiederfühlen des fremden Gegenstandes.

Carus nennt das Gedächtniss ein Ur-Phänomen des *psychischen* Lebens, analog der Wirkungs-Weise des Spiegels und Magneten. Je klarer man etwas mit dem Geiste fasse, je reiner und frischer müssten auch die Spiegelungen seyn. Werde dieser Spiegel getrübt, so trübe sich auch das Bild.

Als nochmalige Belege für die *Unwillkührlichkeit* und *Unfreiheit* des Gedächtnisses dienen folgende beide Phänomene: der Naturforscher *Broussonnet* vergass 1807 in Folge eines Schlagflusses alle Nomina substantiva und musste sich nun durch Häufung von Adjectiven helfen, um sich verständlich zu machen. Seine Geistes-Kraft hatte dabey gar nicht gelitten. Noch merkwürdiger ist aber die folgende Thatsache: Im Jahr 1835 lebte in Pennsylvanien ein Frauenzimmer, Miss *Radney*, von vielseitiger Bildung und völlig gesund. Plötzlich verfiel sie in einen unnatürlichen festen Schlaf, der mehrere Stunden über die gewöhnliche Zeit dauerte, und als sie erwachte, hatte sie das Gedächtniss *alles Erlernten* gänzlich verloren, so dass sie alles und jedes, selbst das Lesen und Schreiben, wieder von neuem erlernen musste. Nach wenigen Monaten befiel sie der vorige tiefe Schlaf und als sie *daraus* erwachte, fühlte sie sich wieder in den Zustand *vor* dem ersten Schlafe und Anfalle versetzt, hatte aber das Gedächtniss *dessen*, was sich zwischen dem ersten und zweiten Schlafe zugetragen, gänzlich verloren. Vier Jahre hinter einander stellten sich diese Zustände wechselsweise ein und ihre Eltern hatten nur darauf zu achten, in welchem Zustande sie sich gerade befinde, um darnach ihre Fragen einzurichten. „Es hat (sodann) Menschen gegeben, die das Gedächtniss gewisser *Jahre*, ja gewisser Theile der Rede, die Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verloren, so dass die Seele nur an dem einen Gliede gefesselt war, wo das Organ litt". *Herder* I. 179. Ja einige vergassen oder es entfiel ihnen die Kunst *Geschriebenes* zu lesen, während sie *Gedrucktes* nach wie vor lesen konnten. Noch neuerdings ereignete es sich, dass die in Frankreich befindlichen jungen Aegypter auf die Nachricht von der Schlacht bey Navarin vor Schrecken alles, was sie bereits erlernt hatten, vergassen und man den ganzen Unterricht von vorne beginnen musste.

Manche haben durch einen Schlag auf den Kopf das Gedächtniss für vergangene Dinge verloren und blos für neue behalten und bald darauf trat das umgekehrte ein. Geschwüre im Innern des Kopfes haben es ganz verwischt und Wahnsinn erzeugt und ihr Aufbruch stellte es

mit dem gesunden Bewusstseyn wieder her. *Affecte* sind daher überhaupt dem Gedächtnisse am gefährlichsten.

b) Man erzählt dies besonders von amerikanischen Indianern. *Schulze* l. c. S. 186.

c) Irrig wird *das* ebenwohl *Zerstreuung* genannt, was gerade der höchste Grad der *Sammlung* ist, wo nämlich der Geist auf einen einzigen Gegenstand so ausschliesslich gerichtet ist, dass er für alles andere im Augenblick todt ist.

cc) „Das *Gedächtniss* wird nur uneigentlich zu den Kräften gezählt, durch welche wir *erkennen*, denn es bewahrt alle Vorstellungen, die wahren und unwahren".

d) „Ein gutes Gedächtniss setzt mit dem Reichthum des Besitzes eine Macht des Seyns in die Bewegung des Denkens, welche sie, wie von einem Schwerpunkt aus, zusammen hält, indem zugleich die Stärke der Erinnerungskraft dem Geiste die Beherrschung und den Gebrauch seines Reichthums sichert". *Suabedissen* §. 120. *Memoriren* (auswendig lernen) heisst sich die *Formen* von Sachen und fremden Gedanken *einprägen*, nicht aber das *Wesen* der Sachen und Gedanken selbst, denn dieses will *geistig* begriffen seyn. Man kann daher, noch einmal, allerdings bey einem sehr guten Gedächtniss ein höchst geistloser und wirklich unwissender Mensch seyn, aber *ohne* Gedächtniss giebt es wiederum weder gelehrten noch geistigen Reichthum. „Einbildungskraft und Gedächtniss sind die Schatzkammer, welche, was wir erfahren oder gelernt haben, aufbewahrt, damit das Erworbene für das Leben oder für einen neuen ähnlichen Erwerb benutzt werden könne". *Zachariä* l. c. II. S. 177.

e) Im Ganzen ist sodann noch folgendes zu merken: ein *schnell* auffassendes Gedächtniss ist in der Regel auch ein *kurzes*, oder: die geistige *Erinnerungs*-Kraft steht meist im umgekehrten Verhältniss zur psychischen *Auffassungs*-Kraft. Sodann ist das klare Gedächtniss ohne Bewusstseyn des Ich nicht möglich und daher fehlt es auch den kleinen Kindern und für Träume, deren wir uns *nicht* erinnern; denn im tiefen Traume fehlt jenes Bewusstseyn ebenwohl. Unser teutsches Wort *Gedächtniss* drückt übrigens die Sache nicht vollständig aus, denn es ist von *gedenken* abgeleitet und bezeichnet etymologisch eigentlich nur das geistige *Erinnern*, nicht das *Behalten* des *Gedachten* etc.

β) Von der Einbildungskraft.

§. 41.

Die *Einbildungskraft* im engern Sinne (imaginatio) ruft nun *wachend* und *träumend* die durch das Gedächtniss bewahrten oder niedergelegten Empfindungen und Gefühle eben so unwillkührlich zurück, wie das Gedächtniss sie bewahrt a), ja sie geht weiter und knüpft daran *neue* Gefühle und Bilder oder *verwandelt*

geradezu die aufgenommenen Eindrücke in ganz andere beliebige, aller Willkühr entbehrenden Formen und Phantasmogerien.

Schon hier sey sodann bemerkt, dass die Einbildungskraft bey Kunstleistungen aller Art, namentlich der Poesie, als Vehikel der Production, eine wesentliche Rolle spielt b), freilich aber auch, wie *Goethe* schon gesagt hat, nichts fürchterlicher ist als eine Einbildungskraft ohne Geschmack, d. h. ohne sittlich-schönfühlendes Moderamen c).

a) Was daher ein Mensch nie mit seinen Sinnen wahrnehmen konnte, darüber kann er auch nicht phantasiren, der Blind-Geborne nicht über die Farbe, der Taub-Geborne nicht über die Töne. Ausnahmen von dieser Regel sind nur scheinbar.

Eben weil die Phantasie ein geistig *ungezügeltes* Spiel der Seele mit den wahrgenommenen Dingen ist, eine unfreie Freiheit, so ist sie auch allen rohen geistesarmen *Völkern* besonders eigen, sie fühlen nicht allein phantastisch, sondern wollen auch nur durch phantastische Dichtungen ergötzt seyn.

„Bey allen phantasiereichen Völkern sind die Träume auch wunderbar mächtig; ja wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mutter der eigentlichen Fiction. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag". *Herder* I. 300.

b) Derselbe sagt I. 299: „Die Phantasie ist noch die unerforschteste und vielleicht die unerforschlichste aller menschlichen Seelen-Kräfte; denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven (?) zusammenhängt, wie so viele wunderbare Krankheiten (als Seelenstörungen) zeigen, so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feineren (geistigen) Seelenkräfte, sondern auch der Knote des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu seyn, gleichsam die sprossende Blüthe der *ganzen sinnlichen* Organisation zum weitern Gebrauch der *denkenden* Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das Erste, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies viele Beispiele (Misgeburten, Muttermale etc.) beweisen".

Von dieser Macht der Einbildungskraft der Mutter auf das Körperliche des Foetus weiter unten.

c) Die Einbildungskraft ist der psychische Pol des Wahrheits- und Schönheits-Gefühls, insonderheit des letzteren, denn ohne sie fehlt es diesem an der Productionskraft, das Schönheits-, Wahrheits- und sittliche Gefühl regelt aber auch zugleich die psychische Einbildungskraft, giebt ihr Maas und Ziel.

„Die productive Einbildungskraft ist die Lebenskraft des menschlichen *Geistes*, denn es giebt kaum irgend einen Beruf, dessen Erfolge nicht von der Thätigkeit dieses Vermögens abhingen". *Zachariä* l. c. II. 178.

„Die Einbildungskraft ist zugleich das Princip des geistigen Lebens“. Ders. VI. 18.

Schon *Tiedge* sagt in seiner *Urania:*

Und dass schon hier im Reich der Sinne
Die ganze Paradieses Welt beginne,
Ward unserm Geist ein Wesen zugesellt,
Aus Geist und Sinnlichkeit geboren,
Die *Phantasie* ward auserkohren
Zu öffnen uns die reiche Wunderwelt.

2) Insbesondere, oder von den vier Ur-Stufen-Temperamenten der Seele.

§. 42.

Die vier sogenannten psychischen Temperamente sind nun weiter gar nichts als die 4 Haupt-Stufen oder Grade der Spannkraft, der Reizempfänglichkeit, der Energie des psychischen Lebens, des Selbsterhaltungstriebes, der Liebe zum Leben, der Selbstbefriedigung etc. Als etwas bereits *besonderes*, *concretes*, gehören sie eigentlich nicht mehr oder noch nicht in die allgemeine oder abstrakte Psycho- oder Anthropognosie, es muss ihrer aber deshalb, hier und weiter unten, wenigstens gedacht und gesagt werden, was sie sind, damit sich Anthropognosie, Anthropologie und Ethnologie nicht länger als fremd gegenüber stehen, denn die Temperamentenlehre ist gerade die Verbindungsbrücke zwischen diesen beiden seither ganz geschiedenen Wissenschaften a).

Das *Wesen* der menschlichen Seele, wie wir es so eben geschildert haben, ist nämlich an und für sich überall eines und dasselbe. Wie aber schon im Pflanzen- und Thier-Reiche die Pflanze und das Thier stufenweis immer höher organisirt und sonach mit höherer Lebenskraft und Energie begabt hervortreten, oder besser umgekehrt, höher organisirt sind, je höher ihre Lebens-Energie ist, und zwar nach 4 Hauptstufen, ohne durch die höhere Organisation etc. im Allgemeinen ihr pflänzliches und thierisches Wesen zu verlieren, so tritt auch das psychische Leben etc. des Menschen stufenweis immer höher organisirt, und sonach mit höherer Lebenskraft und Energie oder umgekehrt

begabt, ebenwohl in 4 Hauptstufen hervor b), ohne seinen rein psychischen etc. Charakter dadurch zu ändern. Es bestehen also die 4 sog. Temperamente (teutsch blos so viel als Mischung bezeichnend) *nicht* in einer wesentlich verschiedenen *Mischung* der Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften, oder aus besondern ganz eigenthümlichen Trieben etc., sondern sie sind blos die 4 Grade der psychischen Reizbarkeit, der Energie, des Selbsterhaltungstriebes etc. überhaupt und dies hat denn auch schon *Aristoteles* sehr richtig bemerkt c). Wir glauben sie so bezeichnen und abstufen zu dürfen:

1) *träges* Temperament,
2) *regsames* Temperament,
3) *thätiges* Temperament,
4) *lebhaftes* oder feuriges Temperament d).

Wenn in dieser Hinsicht namentlich unsere teutschen Psychologen anderer Meinung sind und gewesen sind, so liessen sie sich

a) durch das Wort *Temperament* (Mischung) irre leiten, was *physiologisch* sich allenfalls rechtfertigen lassen mag e), *psychologisch* aber ganz unpassend ist; ferner

b) durch die ebenwohl ganz und blos physiologischen Benennungen: *phlegmatisches*, *melancholisches*, *cholerisches* und *sanguinisches* Temperament, als wenn in der Seele des Phlegmatikers gar kein Raum für den *Zorn* des Cholerikers sey oder er keine grüne Galle habe etc., während jeder der 4 Stufen des psychischen Lebens *sämmtliche* Triebe etc. eigen sind, nur aber in 4 verschiedenen Graden der Stärke f), endlich und

c) fehlten unsere Psychologen darin, dass sie die 4 *individuellen* Temperamente für die 4 basischen oder *Ur*-Temperamente hielten und nahmen, deshalb aber auch die ganze Temperamenten-Lehre bis zur Stunde einer wissenschaftlichen Begründung und Haltung entbehrte g) (§. 44).

a) Erst durch eine *wissenschaftliche* Temperaments-Theorie erhält jede dieser beiden Wissenschaften ihr fehlendes Complement.

b) Was, abgesehen davon, dass wir im zweiten Theile mit Evidenz nachweisen werden, dass es ebenwohl nur 4, nicht mehr und nicht weniger Haupt-Raçen des Menschen-Geschlechts giebt, auch dadurch schon seine Bestätigung erhält, dass die Physiologie des Menschen





ebenwohl nur 4 *individuelle* körperliche Temperaments-Constitutionen hat ausfindig machen können, weil sich ihr nur 4 Mischungs-Arten und Grade der Säfte herausstellten, denen sie die physiologischen Namen Pflegma, Melancholie, Cholerie und Sanguinik beilegte. Ja schon die §. 34. angedeuteten 4 Grade jedes Gefühls geben eine Analogie.

c) Polit. VIII. 7: „Diejenigen Leidenschaften und Affecte, welche sich bey einigen Personen mit ausschweifender Heftigkeit zeigen, sind, im Grunde genommen, bey *allen* vorhanden, und der Unterschied liegt nur im *mehr* und *weniger*". Es ist daher ganz falsch, wenn man z. B. dem cholerischen Temperamente vorzugsweise die Geneigtheit zum Zorn beilegt, denn auch der träge, regsame und lebhafte Mensch geräth in Zorn, aber die Stärke desselben ist verschieden.

Dass die 4 Temperamente auch zugleich über die Stärke des sittlichen Gefühls entscheiden, davon weiter unten.

Ia wären die Temperamente schon an sich Mischungen, so könnte es gar keine sog. *gemischten* Temperamente geben (§. 43).

d) Dass bereits die Alten die 4 Temperamente mit den 4 Elementen verglichen, führt auch *Schubert* S. 439 an; sie aber mit den 4 *Bestandtheilen* des Knochens zu parallelisiren, halten wir nicht für ausführbar; besser ist die *Socratische* Parallele der 4 Temperamente mit Bley, Eisen, Silber und Gold (Arist. Pol. II. 5). Will man den Vergleich der 4 Temperamente mit den 4 Elementen zulassen, so muss man jedoch vorher einräumen oder annehmen, dass die 4 Elemente selbst nichts anderes seyen, als stufenweise Verbindungen der 4 Urstoffe, sonach jedes der 4 Elemente nicht blos aus 2, sondern stets aus 4 Urstoffen bestehe, so jedoch dass 1 Urstoff darin immer das Uebergewicht hat und dadurch die *Besonderheit* eines jeden Elementes entsteht und besteht. Liesse man so den Vergleich zu, dann entspräche

dem	*Erd*-Element	das	*träge*	Temperament
„	*Wasser* „	„	*regsame*	„
„	*Luft* „	„	*thätige*	„
„	*Feuer* „	„	*lebhafte*	„

e) Auch im Sinne der Physiologen ist von keiner eigentlichen absonderlichen Mischung der Säfte die Rede, sondern Phlegma, Melancholie etc. sind nur Benennungen für die steigende Energie des vegetativen Lebens, welche zur Folge haben, dass gewisse physiologische Functionen energischer und vorherrschend werden, ohne dass sie aber auf der niedern Stufe ganz fehlen sollten. S. unten die Physik des Menschen.

f) Wenn sonach beim Menschen der 4ten Stufe *alle* Triebe etc. in ihrer höchsten Lebendigkeit und Stärke sind, so vergesse man schon hier nicht, dass er dagegen auch das höchste Maas sittlicher Selbstbeherrschung besitzt und deshalb erstere gar nicht so zum Vorschein kommen, wie auf den niedern Stufen. S. unten §. 83 etc.

g) So dass denn auch die gewöhnlichen Definitionen oder Beschreibungen der 4 Temperamente, wie sie in unsern psychologischen

Lehr- und Hand-Büchern gefunden werden, hier nicht, sondern höchstens später (II) brauchbar und zulässig sind, denn es sind dieselben meistens aus der nächsten Umgebung der Verfasser entlehnt.

Auch die griechischen Philosophen und Aerzte hatten immer nur die 4 *individuellen* Temperamente ihrer Nation vor Augen, welche allerdings in den 4 Ur-Temperamenten enthalten sind, sich aber zu diesen, wenn der Vergleich erlaubt ist, verhalten wie die vierte Verdünnung eines Stoffes zu diesem in seiner ursprünglichen ungeschwächten Intensität.

Dass man nur von einer *einmaligen* oder blos individuellen Temperaments-Abstufung etwas wissen wollte, kam auch daher, dass man absurder Weise die Behauptung dahin stellte, alle Menschen seyen sich gleich.

S. übrigens schon jetzt *Bayrhofer* l. c. II. S. 59. und *Carus*, System der Physiologie I. §. 101 etc.

§. 43.

Damit man uns aber nicht misverstehe, wenn wir bildlich sagen: die 4 individuellen Temperamente, wie sie z. B. *uns* täglich in den einzelnen Individuen vor Augen treten, müssten mit der vierten Verdünnung eines Stoffes zu seiner ursprünglichen Intensität verglichen werden, indem dies erst im IIten Theile dieses Versuchs ganz deutlich gemacht werden kann, so sey doch schon hier folgendes zum näheren einstweiligen Verständniss gesagt. Das ganze Menschen-Reich zerfällt in 4 Hauptstufen, als die real gewordenen 4 Stufen der psychischen, sinnlich-geistigen, moralisch-geistigen und sprachlichen Energie etc. Jede Stufe zerfällt wieder in 4 *Classen*, welche abermals die 4 Temperamente etc. *innerhalb* ihrer Stufe repräsentiren, also die *erstmalige* Modification der Stufe bilden. Jede Classe zerfällt wieder in 4 *Ordnungen*, welche abermals nur die Repräsentanten der 4 Temperamente *innerhalb* ihrer Classe, also die abermalige und *zweite* Modification des Stufen-Temperaments bilden. Jede Ordnung zerfällt in 4 *Zünfte* und diese sind die Repräsentanten der 4 Temperamente *innerhalb* ihrer Ordnung, also die *dritte* Modification. Endlich zerfällt jede Zunft oder *sprachlich-einheitliche Nation* wieder in 4 Abtheilungen oder in die 4 *individuellen* Temperamente und diese bilden die *vierte* und letzte Modification. Diese letzteren sind es, welche jedem Beobachter in der Mitte

jeder Nation, sonach auch z. B. uns, als Teutschen, täglich vor Augen treten und welche denn auch unseren teutschen Psychologen zur Schilderung *ihrer* 4 Temperamente gedient haben. Schon hieraus ergiebt sich denn auch, was die sog. *gemischten* Temperamente sind, nämlich die Verbindung des *individuellen* Temperaments mit dem *nationalen.* Das Letztere ist dabey das unbewusst vorherrschende und das individuelle das untergeordnete, wenn das letztere auch immerhin dem oberflächlichen Beobachter zunächst entgegen tritt und das principale zu seyn scheint. Erst ist man, z. B. nur bey uns, ein Teutscher und dann erst hat man als solcher noch sein besonderes individuelles Temperament. Deshalb kann denn auch weder die allgemeine Psychognosie noch die Anthropognosie definiren, was ein Individuum sey. Allererst die philos. Ethnognosie und Gesellschaftslehre vermag dies.

Die Anthropognosie kann wohl den Menschen in abstracto und sonach auch das Individuum im Allgemeinen zerlegen, aber in seiner concreten Zusammensetzung nicht definiren.

„Geschichte, Völkerkunde und Erfahrung enthüllen in der geistigen Organisation des Menschen einen Reichthum, von dem die Philosophie für sich allein keine Ahnung hätte. Ihr ist und bleibt es im Ganzen doch ein *Räthsel*, wie der eine identische Begriff des Menschen sich so gar verschiedentlich gestalten kann, dass keine Wissenschaft ausreicht, für die *Unendlichkeiten der Individualitäten* eine erschöpfende *Formel* aufzufinden“. *Bouterwek* l. c. S. 105.

Unser Versuch ist namentlich ein Versuch zur Lösung dieses Räthsels oder doch zur Auffindung eines Princips, das vorerst einen Compass abgeben könnte.

§. 44.

Endlich bilden denn auch, gleichwie die *Seele* die Basis des ganzen höheren geistigen Lebens ist, diese 4 Seelen-Temperamente die Basis der 4 geistigen und Sprach-*Stufen;* denn sie sind das von der Natur *Gesetzte*, das *Unabänderliche* a), von dem alles höhere mehr oder weniger abhängt (§. 34). Könnte das Daseyn und Wallten der 4 Seelen-Temperamente im Menschen-Reiche, wie so eben angedeutet worden, angefochten und als eine irrige Hypothese geleugnet werden, so wäre unser

Versuch nur ein leeres fundamentloses Luft-Gebäude (§. 27. Not. a.) b).

a) „Das Temperament ist daher auch, nach dem allgemeinen Sprach-Gebrauche, die innere Beschaffenheit des Lebens, welche den Menschen geneigt macht, auf *gewisse Weise* zu empfinden, zu fühlen, zu begehren und sich zu äussern und zwar beim *einzelnen Menschen* sowohl wie in Bezug auf *ganze Völker*". *Suabedissen* §. 337. Nur soweit nehmen *wir* aber auch hier *Suabedissens* Definition auf, denn wenn er an dieser Stelle fortfährt und sagt: „Das Temperament ist also das eigenthümliche Einigungs-Verhältniss der *geistigen* und *leiblichen* Lebensthätigkeiten" etc. und es hier macht, wie fast alle Psychologen, dass sie nämlich sofort auch das geistige und physische mit in die Definition herein ziehen, was beides allererst eine *Folge* des psychischen ist, so dürfen wir dies nicht thun, weil *wir* es hier vorerst blos mit dem rein psychischen Temperamente zu thun haben und auch nur dieses *Temperament* nennen, denn will man auch das geistige, moralische und sprachliche zugleich mit heranziehen, so hat man es nicht mehr mit dem blosen Temperamente zu thun, sondern mit dem *Charakter* eines Menschen oder Volkes. Uebrigens nennt man das psychische Temperament wohl auch *Naturel*, was aber schon zweideutig ist, da manche sich unter Naturel den Charakter denken.

„Was am *leiblichen* Menschen die Gestaltung und Bildung der *Knochen*, das ist in der Geschichte der Seele das Entstehen und die Begründung des *eigenthümlichen Temperaments*. Obwohl in sich selber ein Unbewegliches, giebt der Knochen dennoch erst den *leiblichen* Gefühlen ihre *Tiefe* und *Schärfe*, den Bewegungen *Nachdruck* und *Kraft*. Es ist der Knochen, welcher dem Angesicht wie dem ganzen Leibe des Menschen den *eigenthümlichen Umriss gewährt* und *erhält* und schon an ungebornen Kindern zeichnet der eben *entstehende* Schädel eine eigenthümliche Form. In der Geschichte der Seele ist das Temperament eben so wie der Knochen in der Geschichte des Leibes ein *selbstisch* aus dem allbewegenden allgemeinen Lebensstrom sich Ausscheidendes, welches der beständig *wechselnden Bewegung widersteht*, welches mitten im Verlauf dieser Bewegungen als ein *Ruhendes* und *Beharrendes* dasteht". *Schubert* S. 476—78. Auch kann bey der Erziehung nie davon die Rede seyn, das Temperament des Zöglings umzuwandeln.

Der Recensent von *Biunde's* Versuch einer systematischen Behandlung der emp. Psychologie, im Tübinger Lit. Blatt 1834. No. 57. sagt ebenwohl sehr wahr: „Die Temperamente beziehen sich nicht auf ein einzelnes Vermögen des Menschen, sondern sie umfassen sein ganzes Wesen, es sind *Ton-Arten*, in deren jeder die ganze Skala durchgespielt wird. Sie umfassen den ganzen innern und äussern Habitus des Menschen und drücken allem seinen Thun und Treiben einen bestimmten Stempel auf, vom Gange der Füsse bis zum Gange der Ideen", nur dass der Rec. hier vom *ganzen* Temperamente, nicht blos vom *psychischen*, redet. Sodann sagt noch *Scheidler* (Handbuch der Psychologie.

1 Thl. Darmstadt 1838): „Die Urströme oder Quellen der Seele sind die Sinne, der Wille, das Gefühl, der Gedanke. Des Menschen Seele ist aber so beschaffen, dass darin immer nur eines jener Elemente über das andere vorherrscht und die *Ausgleichung wird nur in der Harmonie aller dieser einseitig beschaffenen Seelen* gefunden. Man nennt diese *einseitige* Beschaffenheit der Seele das *Temperament* und es giebt mithin vier Temperamente, je nachdem eines jener vier Ur-Elemente in der Seele vorherrscht. (Hiernach soll im sanguinischen Temperament der Sinn vorherrschen, im cholerischen der Wille, im melancholischen das Gefühl, im phlegmatischen der Verstand, was *wir* nicht zugeben können, jedoch der Theorie des Verf. im Ganzen keinen Eintrag thut, denn er sagt weiter:) Diese Temperamente sind an die Individuen vertheilt und bilden nach Geschlecht, Alter, *Volksstamm* und Clima ganze Gattungen. Sie sind ein Erbe, das der Mensch von der Natur empfängt und *das er nie veräussern kann.* Das Temperament bestimmt unabänderlich den Charakter und alle Aeusserungen des Menschen. In ihm ergiesst sich vorherrschend einer jener 4 oben genannten Lebensströme. Alle Lebensäusserungen des Menschen zeugen daher auch von diesem Urquell und in allen Erscheinungen der Geschichte (des Völkerlebens) prägen die Temperamente sich aus, jegliches nach seiner Art . . . . Fragen wir nun weiter, auf welche Weise diese Temperamente unter den Menschen vertheilt sind, so ergiebt sich zunächst, dass in Bezug auf den *Geschlechts*-Unterschied beim männlichen Geschlecht mehr Wille und Verstand, beim weiblichen mehr Gefühl und Sinne vorwalten . . . . Die Menschen sind indes nicht nach so starren Linien gesondert, dass sich bey ihnen die bezeichneten 4 Haupt-Richtungen nicht auf mannigfache Weise paralisiren oder durchkreuzen sollten. *In jedem Temperament findet man etwas von dem anderen.* Es giebt gewisse gleichsam chemische Verwandschafts-Gesetze, nach denen die psychischen Elemente sich verbinden wie die physischen". Wir werden Thl. II u. III. wahrnehmen, dass die 4 Menschen-Stufen ganz besonders an der *Beharrlichkeit* und *Ausdauer* bey ihren Worten und Thaten kenntlich sind, so dass diese Beharrlichkeit etc. das eigentliche Merkmal jener 4 Grade der psychischen Energie ist.

b) Dieselbe Wichtigkeit und Bedeutung, welche wir hier der Temperamenten-Lehre beilegen, legt ihr auch *Schulze* l. c. S. 516. stillschweigend bey, wenn er sagt: „Besässe die Lehre von den Temperamenten die nöthige *Zuverlässigkeit,* so würde sie alle weiteren Nachforschungen über die *Ursache* der Verschiedenheit des *Gemüths* in einzelnen Menschen und *ganzen Nationen* überflüssig machen, weil in der Verschiedenheit des Temperaments die *vorzüglichste* jener Ursachen enthalten seyn soll". Ja S. 535. verwirft er auch die Lehre von den Temperamenten gar nicht an und für sich als unbedeutend, sondern *nur in der Weise* wie sie seither behandelt worden sey, namentlich in der Weise derer, die ganz materialistisch in der *körperlichen* Constitution die *Ursache* der Temperamente suchen. Und da hat er denn ganz Recht. Empirischer und unphilosophischer konnte sie nicht behandelt

werden. Viele sehen darin noch jetzt ein bloses Natur-Spiel, während die Natur doch nie spielt, sondern ewigen Gesetzen folgt, und die Temperamente vielmehr der Compass der gesammten Anthropologie und Ethnologie sind.

Die Temperamente sind übrigens *beiden Geschlechtern* gemeinsam, nur dass sie sich natürlich bey jedem nach dem Geschlecht modificirt erweisen, namentlich in Beziehung auf das Geschlechtliche im engern Sinne.

Kein Temperament vermag sodann und endlich auch in das andere überzugehen, so wenig wie die unterste Stufe der Thiere sich in die zweite etc. erheben kann. Die Temperamente bleiben daher ganz *abgeschlossene* Organismen, trotz dem, dass es nur Grade der Energie sind.

§. 45.

a) Das träge oder schwere Seelen-Temperament.

Das unterste oder niedrigste der 4 Temperamente ist denn also das *träge* oder *schwere*. Es ist von sehr schwacher *psychischer Reizbarkeit*, sein Selbsterhaltungstrieb träg, matt und schlaff, ohne Energie; dasselbe gilt von allen einzelnen Trieben, namentlich auch dem Bedürfnisse nach einer jenseitigen Fortdauer, so dass der Selbsterhaltungstrieb auf dieser untersten Stufe sich auf das Minimum menschlicher Bedürfnisse beschränkt und der träge Mensch fast gleichgültig für das Angenehme und Unangenehme ist, es ihm daher auch an aller Neu- und Lern-Begierde mangelt, und sonach Faulheit, Lässigkeit, Unentschlossenheit und Feigheit diesem Temperamente eigen sind; sein Gedächtniss ist sehr schwach und noch schwächer seine Phantasie; sein wachender Zustand ist noch ein halber Schlaf.

§. 46.

b) Das regsame Seelen-Temperament.

Das zweite oder *regsame* Temperament besitzt eine höhere psychische Reizbarkeit, sein Selbsterhaltungstrieb ist *regsamer*, zeigt schon Energie, die Triebe sind der Steigerung zur Leidenschaft fähig, seine Bedürfnisse sind schon zahlreicher, es hat bereits ein Bedürfniss nach jenseitiger Fortdauer; es ist für das

Angenehme und Unangenehme empfindlich und zeigt daher eine mässige Begierde nach Neuigkeiten und nützlichen Dingen. Es ist daher auch nicht ohne Muth und die Unentschlossenheit und Faulheit des trägen Temperaments geht hier in Bedächtigkeit und gemässigte, jedoch noch *unstäte*, Thätigkeit oder *Regsamkeit* über. Das *Gedächtniss* ist noch schwach, nicht getreu und deshalb die *Einbildungskraft* nicht sowohl eine reiche wie vielmehr eine noch ganz zügellose.

§. 47.

c) Das thätige Seelen-Temperament.

Das dritte oder *thätige* Temperament ist *reizbarer* Natur, besitzt daher *thätige* Triebe, Neigungen und Leidenschaften für seine Selbsterhaltung und Fortdauer nach dem Tode, seine Bedürfnisse sind in beiden Hinsichten ansehnlich und es strebt mit Beharrlichkeit oder energischer Thätigkeit nach deren Befriedigung, sucht sich das Angenehme zu verschaffen und das Unangenehme von sich zu entfernen, ist daher sehr neu- und lernbegierig. Es besitzt den erforderlichen Muth zur Vertheidigung seines Besitzes, ist arbeitsam, industriös, entschlossen, kurz giebt sich überhaupt durch *beharrliche Thätigkeit* kund. Es hat ein getreues Gedächtniss, eine thätige Einbildungskraft.

§. 48.

d) Das lebhafte oder feurige Seelen-Temperament.

Das vierte oder *lebhafte* Temperament besitzt endlich die *höchste psychische Reizbarkeit*, sonach den stärksten Selbsterhaltungstrieb und das lebhafteste Bedürfniss nach einer jenseitigen Fortdauer, sucht daher vorzugsweise das Angenehme auf und ist darin für die Befriedigung seiner zahlreichen Bedürfnisse erfinderisch. Alle seine Triebe, Neigungen sind lebhaft und feurig. *Rastlose Thätigkeit*, Vielgeschäftigkeit, Entschlossenheit, feuriger Muth sind ihm eigen. Es hat ein sehr gutes Gedächtniss mit der lebhaftesten Einbildungskraft.

§. 49.

Hiermit schliesst bereits die *reine Psychognosie*, und das folgende gehört, auch doctrinel, schon der Logik, der Moral im weitesten Sinne und der Grammatik an, *wurzelt* aber in der Psychognosie und wird daher stets mehr oder weniger ausführlich mit dieser verbunden, so dass alle unsere Psychologien mehr Anthropognosien als blose Psychognosien sind, denn die Anthropognosie umfasst den ganzen Menschen, die Psychognosie aber ist nur die Basis derselben, hat es blos mit der *Seele* als solcher zu thun.

II. Vom sinnlich-geistigen Bewusstseyn oder Verstande im Allgemeinen, dessen Functionen und Gesetzen, so wie seinen vier Stufen nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente.

1) Vom Geistigen überhaupt, seinem Verhältnisse zur Seele, seiner Eintheilung in das sinnlich-Geistige und moralisch-Geistige (Verstand und Vernunft) und die Bedeutung der vier Sinne für dasselbe.

§. 50.

Bereits §. 29. wurde angegeben, wie sich das *Geistige* überhaupt zum *Psychischen* verhalte und dass die 4 Special-Sinne die vermittelnden geheimnissvollen Organe oder Brücken für beides seyen. Indem wir nun jetzt, nach Darstellung des Psychischen, zum *Geistigen* oder zu Verstand, Vernunft und Sprache übergehen und zwar zunächst vom *sinnlich*-geistigen Bewusstseyn oder *Verstande* zu handeln haben, weil er tiefer steht als die Vernunft und daher auch seine eigenen Gesetze hat, so ist es vor Allem nöthig, sein *Verhältniss* zur Vernunft festzustellen, ehe von seinen *Gesetzen* und Stufen geredet werden kann.

§. 51.

Von der Sprache hier vorerst abgesehen, weil davon noch besonders gehandelt werden wird, unterscheiden wir im Menschen

eine zweifache *geistige* Thätigkeit, eine *niedere* und eine *höhere;* eine durch die 4 Spezial Sinne *absolut* bedingte und vermittelte oder *sinnlich-geistige* und eine durch dieselben nur *relativ* bedingte oder *moralisch geistige, göttliche;* eine, die der Mensch, gleich dem Psychischen, noch mit den Thieren gemein hat und eine, die ihm ausschliesslich eigen ist, ihn eben erst zum *Menschen* macht; eine, deren Functionen, und zwar das *Denken*, an bestimmte logische Gesetze gebunden sind und eine, deren Functionen in einem mehr *unmittelbaren Erkennen* bestehen, kurz *Verstand* und *Vernunft.* Durch das *sinnlich*-geistige Bewusstseyn wird sich der Mensch, wie das Thier, seiner selbst eben nur *bewusst* (ohne Verstand ist der Mensch selbst wachend ein Träumender), setzt sich mit der *Aussenwelt* als Einzelwesen in Rapport, durch das *moralisch*-geistige erlangt aber der Mensch allererst moralisches Bewusstseyn, d. h. durch dieses setzt er sich nun auch und allererst mit Gott und dem Göttlichen in Rapport. Der Selbsterhaltungstrieb der Seele ist für alle *menschlichen* Handlungen das eigentliche *fundamentum* agendi, das sinnlich-geistige Bewusstseyn oder der Verstand normirt blos den *modus* agendi oder wählt die Mittel zum Zweck [a]). Der *Verstand producirt*, indem er blos *denkend* functionirt, gar nichts, sondern *benutzt* und *ordnet* nur die durch die *Vernunft* unmittelbar erfassten *Ideen* und Principien. Der Verstand ordnet daher das *System*, die Vernunft giebt aber das höchste Princip dazu her [b]).

Der *Verstand* dient als bloser Mechanismus eben so dem gesunden Selbsterhaltungstriebe wie der kranken Selbstsucht, der Güte wie der Bosheit, den guten und den schlechten Zwecken, ohne sich, als solcher, dabey bewusst zu werden, dass dem so sey. Der gute und der böse Mensch können daher einen gleich scharfen Verstand besitzen. Es kann eine Handlung sehr klug aber unsittlich und umgekehrt sittlich aber unklug seyn [c]).

Allem *logischen Denken* (welches, wie schon gesagt, kein Vermögen an sich, sondern eine blose theoretische *Function* des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes ist) liegen schon *erkannte* Vernunft-Wahrheiten als Vordersätze zum Grunde und das *Denken* verarbeitet sonach nur einen schon gegebenen Stoff, es *schliesst* und *rechnet* in der Logik und Mathematik blos weiter,

hat aber die höchsten Wahrheiten nicht selbst gefunden, denn *sie* sind Offenbarungen der erkennenden Vernunft. Der *Verstand* und das Denken ist bedingt durch Gedächtniss und Welt-Bewusstseyn (und diese beide durch die 4 Sinne), er erhebt sich blos zu logischen Begriffen, noch nicht zu *Ideen*, diese kommen allein der *Vernunft* zu [d]).

Talente sind eine Verstandessache, das *Genie* ist moralisch-geistiger Natur [dd]). Der Verstand und das Denken desselben ist nur ein *mittelbares* Erkenntniss-*Mittel*, die *Function* der moralisch-geistigen Vernunft ein *unmittelbares* Erkennen, so dass also der Verstand nichts erkennt [e]), wohl aber der Vernunft-Erkenntniss *vorarbeiten* kann, der forschende Philosoph also ebenso des Verstandes wie der Vernunft bedarf [f]).

Im praktischen Leben beherrscht auch der Verstand die Begebenheiten nicht, *macht* sie nicht, sondern benutzt und vertheidigt sich nur gegen sie; sie selbst sind gezeigter maasen rein physischen Ursprungs.

„Das Durchschauen aller Symbole des Thiers, das Vergleichen aller Symbole der Welt, also das *freie* Vergleichen, ist *Vernunft*". *Oken* No. 3708.

„Der *Verstand* versteht allerdings die erhabenen Gesetze der *Bewegung* der Welt-Körper um den gemeinsamen Central-Körper (wenn es einen giebt!) und erfreut sich der hehren Ordnung; die *Vernunft* dagegen vernimmt die Bewegungen eines *Willens*, deren Gesetz der Verstand nicht ergründet, welche aber, auch wo sie scheinbar widersprechend durch die bestehende Ordnung des Sichtbaren hindurchgehen, zu einem harmonischen Einklang sich vereinen. Die Wirkungssphäre des Verstandes ist hierbey das *Bestehende*, das offenbar *Gewordene*. Die Sphäre der Vernunft das *Werden* selbst; die feste Basis, an welchem sich das *Verständliche* abspiegelt, ist der gewordene Leib und seine offenkundige Geschichte; die Basis der Vernunft die innere, an sich selbst dunkle Welt des *Wollens* und *Strebens*". *Schubert* S. 544.

In der *Selbst-Be-* und *Erleuchtungs*-Kraft der *höheren* geistigen Thätigkeit besteht gerade ihre göttliche Eigenschaft. Um nicht misverstanden zu werden, sey noch einmal und überhaupt bemerkt, dass sich sowohl der Verstand wie die Vernunft

nach zwei Seiten hin erweisen, nämlich *praktisch* und *theoretisch*, oder *handelnd* und *anschauend*. *Praktisch* erweisst sich der *Verstand* durch Ueberlegen, Urtheilen und demgemässes *Handeln*; *theoretisch* durch abstraktes *Denken*. Die *Vernunft* aber erweisst sich *praktisch* durch *sittliches* Handeln und Schaffen, *theoretisch* dagegen durch abstraktes *Erkennen* des Guten, Wahren, Schönen und Göttlichen.

a) Da es jedoch auch einen *sprachlichen* Willen giebt, so kann man sagen, dass es ebenso viele Willens-Arten giebt, als innere Bestandtheile des Menschen, nämlich 4 (§. 29.) und dass der Wille sonach keineswegs etwas für sich allein seyendes ist. Der alle Willens-Arten determinirende ist aber der Wille des Selbsterhaltungstriebes (§. 34).

b) Dieses höhere Denken der Vernunft, diese Urbilder des Geistes stammen nicht aus der Erfahrung, können auch nicht durch Unterricht erzeugt werden, sondern sind angeboren. Die Erfahrung baut auf ihren Grund blos fort und sie lassen sich auch nicht mehr logisch beweisen.

„Alles menschliche Wissen gründet sich in letzter Instanz auf irgend einen unerwiesenen und unerweisbaren Glauben oder richtiger auf einer unmittelbaren Erkenntniss, selbst in der Mathematik und Naturwissenschaft“.

„Auf dem Wege der Abstraction und Dialektik gelangt der menschliche Verstand nicht weiter, als bis zur Erkenntniss, dass alles von ihm Wahrgenommene bedingt sey und alles Bedingte ein *Bedingendes* voraussetze“.

„Die Vernunft ist das Vermögen, die Erfahrungen auf ihre letzten Gründe zurückzuführen, welche jenseits derselben liegen“. *Zachariä* l. c. II. 186, also die Principien der Dinge zu entdecken.

„Unser gewöhnliches Denken (des Verstandes) trägt schon durch die Art und Weise seines *Mechanismus*, besonders aber schon durch sein Streben und seinen Inhalt, seine Abkunft und Dependenz von etwas Höherem an sich, erscheint nur als das Abbild eines Urbildes, in welchem allein das Wesen wohnt, welches in das niedere, *durch die Sinne vermittelte* Denken des Verstandes Form und Regel bringt, mithin also auch *vor* der Logik ist“. *Strombek.*

„Die Gottheit ist nur wirksam im Lebendigen, nicht im Todten, sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die *Vernunft* in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun; der *Verstand* mit dem Gewordenen, Erstarrten, dass er es nütze“.

„Die Genie- und Talentlosen sehen den Genies und Talentvollen eben nur Einzelheiten ab und bedienen sich derselben als Phrasen“.

„Was nur die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht seyn; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht“. *Goethe.*

Das höhere Denken oder Erkennen ist das *unmittelbare* Denken des göttlichen Geistes in uns, das gewöhnliche logische Denken aber das *mittelbare*, welches im Abstrahiren und Reflectiren besteht, ein bloses *Nach*-Denken, weiter denken, und nur sehr mühsam zur Idee zurückführt. „Daher ist das Construiren oder *Deduciren* auch kein *Produciren*, sondern nur ein Begreifen des *Gegebenen* nach seiner Bedeutung und Stellung im System". *Bouterwek* l. c. S. 34.

Der logische Classifications-Begriff entsteht, wenn durch fortgesetzte Abstraction oder Steigerung der Allgemeinheit *aus mehreren verwandten Begriffen* dasjenige hervorgehoben wird, worin sie mit einander *übereinstimmen*, also ihre generische Idee gefunden wird.

c) Es kann ein Urtheil, eine Schlussfolgerung noch so logisch oder verständig richtig und consequent seyn, verwirft es der Selbsterhaltungstrieb oder die Moral, so ist es doch undienlich oder unwahr.

Wie der Verstand den guten und schlechten Bestrebungen seine Dienste leihet, so auch die Logik dem Wahren und Falschen. Ihr ist es einerley, ob eine wahre oder falsche Prämisse vorangestellt wird. Daher kann die Logik das Wahre, das Wesen der Dinge nicht ergründen, das wird stets unmittelbar erkannt. Es müsste und dürfte gar keine Trugschlüsse geben, wenn die Logik oder Dialektik ein Mittel seyn sollte, zur Wahrheit zu gelangen. Ueber die Wahrheit lässt sich daher auch nicht *disputiren*, sondern nur über *Schlüsse*.

Da der Verstand blos die höchsten Wahrheiten weiter verarbeitet, so kommt es auch daher, dass inspirirte Menschen, die mehr Vernunft als Verstand haben, ganz ohne logisches System reden und schreiben.

Nur die Gesinnung adelt, nicht der Verstand.

d) Auch schon *Aristoteles* unterscheidet genau die Functionen des Verstandes und der Vernunft. *Jener* ist es, welcher die Wissenschaft (επιστήμη) formt und lehrt (διδασκαλικη), *diese* ist die *Quelle* der *Principien*, auf denen der wissenschaftliche Beweis, überhaupt alle Speculation ruht. Unter diesen Principien der Vernunft ist das des *Widerspruchs* (αντιφασις) das *allgegenwärtigste*, offenbarste und durchgängigste, es kann aber nicht selbst wieder *bewiesen* werden, sondern nur als *Nöthigung* anerkannt werden.

Die *Logik* ist die Wissenschaft des blosen niedern *Denk-Processes*. Die *Metaphysik* die Wissenschaft der unmittelbaren Erkenntniss.

dd) Das Genie ist eine unerklärliche Ergriffenheit von einem Fühlen übermenschlicher Macht und ein diesem gemässes Hervorbringen.

Das Brauchbarste etc. in jedes Menschen Leben hat ihn gewöhnlich niemand gelehrt, er kam dazu ohne selbst recht zu wissen wie. Auch der einfachste Mensch hat Augenblicke, wo er hell sieht, wie ein *Clairvoyant*. Was bey ihm nur vorübereilende Augenblicke sind, geht bey dem Genie in Stunden, ja oft in ganze Tage über, und das sind die Zeiten, die eilig ergriffen und benutzt werden müssen, wenn was Grosses, Ungewöhnliches geschaffen werden soll. Wie der Gott den Rücken wendet, fällt der Vorhang wieder zu, und was früher in blendend hellem Lichte vor dem Auge des Geistes stand, kann jetzt,

zu spät, nicht einmal mehr von dem Gedächtniss festgehalten werden. *Littrow* Wiener Jahrb. Nr. 73. S. 134 etc.

e) Daher vermag auch das Studium der Logik oder diese selbst niemanden zu einem Philosophen zu machen, d. h. zu einem *Erkennen* des Wahren. Alle Menschen ohne Unterschied denken logisch, der eigentlichen Philosophen oder Propheten sind aber nur wenige.

Daher ist auch die Logik eine so absolut trockene Wissenschaft, weil sie es nur mit Formen zu thun hat.

„Alles logische Theoretisiren deutet auf Mangel oder Stockung der *Productionskraft*".

f) Wir können ungezweifelt durch bloses logisches Denken und Reflectiren uns der *Erkenntniss* einer Wahrheit näher bringen, die Erkenntniss selbst ist aber nicht das Facit oder Resultat des *logischen* Processes als solchen, sondern etwas ganz *unmittelbares*. Ja wäre dem nicht so, wäre die Erkenntniss keine geistige *Gefühlssache*, sondern ein Produkt des Verstandes, so könnte sie auch kein so angenehmes Gefühl in uns zu Wege bringen (s. unten §. 74). Erkennen ist nichts anderes, als eine göttliche Offenbarung empfangen. Das Denken ist aber ein Mittel, *latente Funken*, wo welche sind, hervorsprühen zu machen, ohne dass es selbst mit diesem Feuer verwandt ist. Daher gelangt man durch das *Disputiren* über eine Sache oder das Durchsprechen einer Sache zwar an und für sich zu keiner Erkenntniss, wohl aber tritt diese oft mit einem Schlage in uns hinein oder aus uns heraus während des Disputirens, ohne dass wir uns sagen könnten, dieses Disputiren habe uns auf logischem Wege methodisch dahin geführt, sondern es war nur das Reibzeug zur Hervorrufung des latenten Funkens. Wäre dem wiederum nicht so, so müssten die flachsten Köpfe blos mit Hülfe des logischen Processes grosse Dinge sagen können oder sagen und finden lernen. Das gesammte Mittelalter hat daher auch mit seiner scholastischen Dialektik keinen grossen Philosophen *gemacht*.

Das Gebiet aller Philosophie zerfällt daher in zwei Regionen, in die *obere* und *eigentliche* und in die *untere* oder blos logisch verarbeitende und classificirende. Die obere und eigentliche ist die, welche die Principien oder das Wesen der Dinge erfasst und verkündigt (die evangelische), die untere, welche diese Principien in ihren Consequenzen blos logisch zerlegt und verarbeitet. Der philosophische Process ist also hiernach ein *apriorischer* und ein *aposteriorischer*.

Hiermit stimmt auch überein *Eduard Schmidt* (über Begriff und Möglichkeit der Philosophie. Andeutungen zu einer Kritik des *Erkennens* und *Denkens*. Parchim 1835). Er sagt: das *Erkennen* sey ein Gefühl, ein Bewusstseyn, welches uns von der Wahrheit, von dem objectiven Daseyn des in der sinnlichen Wahrnehmung Gegenwärtigen versichere und dass diese Wahrheit von der Wahrheit des *Denkens* völlig verschieden sey, nichts damit gemein habe. Die Denk-Wahrheit sey etwas blos *Formales*, die Abwesenheit des Widerspruchs, die blose Uebereinstimmung des Gedachten mit sich selbst. Auch der Inhalt des Erkennens könne Object des Denkens werden, aber es gewinne

dadurch nichts an derjenigen Wahrheit, die es als Object des Erkennens habe und *was nicht auf unmittelbare Weise*, durch *Gefühl* und *Erfahrung*, dem Erkennen gegeben sey, könne durch *Denken* nie und nimmer für die Erkenntniss gewonnen werden".

„Dagegen habe das Denken seinen eigenthümlichen Werth und seine Würde darin, dass es den gesammten Inhalt unserer Vorstellungen, den möglichen sowohl als auch den wirklichen, den, der zugleich Inhalt eines Erkennens ist, und den, der es nicht ist, in eine *Begriffs-Einheit*, in ein *Denk-System* verarbeite. Von dieser *Einheit* dürfe man sich aber nicht einbilden, dass sie eine objective, ausser uns und unabhängig von uns, wirkliche sey, sondern sie sey das, was sie sey, nur in unserem Denken und für unser Denken und stehe zu den Dingen, wie sie an sich selbst sind, schlechterdings in keiner Beziehung. Sie sey ein bloser Kunsttrieb der verständigen Begriffsbildung und die Befriedigung dieses Triebes in der Philosophie, selbst wenn sie für das eigentliche Erkennen völlig nutzlos sich erweisen sollte".

Hierauf entgegnet nun aber *Weisse*, als Recensent, „*Schmidt* verfalle in ein anderes Extrem. Wie bey denen, welche alles Erkennen in dem reinen Denken aufgehen liessen, das Denken Alles in Allem seyn solle, so werde hier dem Denken für sich selbst aller und jeder Inhalt abgesprochen. Wie dort alle Unmittelbarkeit des Gefühls als etwas Unwahres und Schlechtes unter das Denken herabgesetzt werde, durch das Denken erst zu seiner Wahrheit kommen solle, so erhalte hier das unmittelbare Erkennen eine völlig unabhängige Wahrheit. Nach *Schmidt* gebe es also zwei Wahrheiten, eine des Denkens und eine des Erkennens, seine Philosophie sey Scepticismus, Idealismus, Realismus und Empirismus. Die Philosophie erkenne nicht, sondern denke blos über das Erkannte. *Glaubens*-Wahrheit und *Wissens*-Wahrheit, wie *Jacobi* sie genannt habe. Nach seiner, des Recensenten, Meinung soll aber hier eine Vermittlung statt haben und zwar soll das *Denken an sich* doch auch schon einen *Inhalt* haben, der es erst fähig macht, die *Form* für einen anderweiten Inhalt zu werden, ja der es zur *nothwendigen Form für die Erkenntniss der realen Wahrheit mache*, darum, weil er selbst, *der reine Denk-Inhalt*, *an sich die Form jener realen Wahrheit sey*, so dass es ein Denken gebe, welches, ohne irgend einen Erfahrungs-Inhalt hinzunehmen, als reines Denken schon Erkennen sey".

Auch *Drobisch* in der Vorrede zu „neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Mit einem logisch-mathematischen Anhange. Lpz. 1836" sagt übrigens noch: „Die Logik ist viel zu arm, um auf unmittelbare Weise zur Erweiterung menschlicher Wissenschaft etwas Wesentliches beitragen zu können. Sie ist bloser *Formalismus*, aber, wer sein Denken vollständig auszubilden beabsichtigt, der kann eine *exacte Kenntniss* dieser *Formen* nicht entbehren, so wenig wie sich der Maler dem Studium der Anatomie, der Componist dem Studium des General-Basses entziehen darf".

Genug, die Logik verhält sich zur Philosophie wie das Hand-

werksmässige, Technische etc. bey den schönen Künsten zu diesen. S. weiter unten §. 74. ein Mehreres.

§. 52.

a) Vom Verhältnisse des sinnlich-Geistigen zur Seele.

Noch einmal sey nun bemerkt, dass die 4 Special-Sinne nicht blos die *Vermittler* der psychischen, sondern auch der geistigen Thätigkeit im Menschen sind, so dass Verstand, Vernunft und Sprache ohne sie nicht zur Entwicklung kommen würden, und zwar ganz insonderheit und *zunächst* der *Verstand*, als vorzugsweise *sinnlich*-geistiges Bewusstseyn, *ohne* welches wiederum das moralisch geistige Bewusstseyn nicht agiren, nicht erkennen könnte und endlich die Sprache ohne Verstand und Vernunft gar nicht vorhanden seyn würde (§. 53).

Wurde §. 29. ganz im *Allgemeinen* das Verhältniss zwischen Körper, Seele und Geist voran angedeutet, so ist dies jetzt näher, und zwar *wie* es durch die 4 Sinne vermittelt wird, anzugeben.

§. 53.

Entspricht das rein *psychische* Leben 4 Processen des physischen oder leiblichen Lebens und dem Chemismus (§. 29 u. 35), so entspricht das *geistige* Leben drei andern cosmischen Natur-Kräften, Processen und Functionen, nämlich dem Electrismus, Magnetismus und Galvanismus, geht ihnen parallel oder deckt sie. Die 4 Special-Sinne, als Nerven-Fühl-Hörner des Gehirns und solcher gestalt die *psychischen* Organe des *Individuums,* sind also die Vermittler der geistigen Thätigkeit. So wie aber diese 4 Sinne die Organe für die Wahrnehmung vier verschiedener ätherischer Functionen und Processe sind, ausserdem auch nur durch ihre Vermittelung die Seele geistig durchdrungen oder belebt wird [a]), so scheint die *Parallele* nicht zu gewagt, wenn man den Geist für die Seele das seyn und ihm parallel gehen lässt, was das *Licht* und der *Sauerstoff* der *Luft,* oder Electrismus und Magnetismus, als lebendiges und erregendes Agens für das materialle Natur-Leben sind [b]). Was dieser Sauerstoff als Licht,

Lebensluft, Gährungs-Agens, Electricität und Magnetismus für Thiere und Pflanzen ist, das ist der Geist für das Seelen-Leben. Durch den *Sauerstoff* etc. als Gährungs-Agens, wird aus dem Zucker oder der Stärke der Pflanzen das bereitet, was man ebenwohl Geist, Spiritus, πνευμα, Alkohol oder Aether nennt; durch den *Geist* aber die Seele des Menschen erleuchtet, ihrer selbst bewusst und sonach eigentlich erst wirklich belebt c).

Ja ob als Wein, Opium oder als Gas enchanteur genossen und eingeathmet, steigert der *Sauerstoff* unmittelbar das Seelen-Leben und *vergeistigt* es, und selbst da, wo er den letzten der 4 Gährungs-Processe, die *Fäulniss* bewirkt, stinkende verpestende Gas-Arten und die heftigsten Gifte durch Oxydation der Metalle erzeugt, wirkt er nach Maasgabe der Stoffe, mit denen er sich verbindet, analog ganz so, wie der Geist auch in *verdorbenen Seelen* oder schlechten Menschen die *Laster nährt* und *steigert.*

So wie es dieser *Sauerstoff* etc. ist, der noch fortwährend in der Natur durch Verwandlung Neues schafft oder doch entwickelt, so ist es der Geist, welcher im Menschen ebenwohl, wenigstens reproducirend, schafft, sey es nun durch die Industrie des Verstandes oder durch die Kunst und Philosophie der Vernunft.

So wie endlich Alles, was thierisch lebt, ein geringeres oder grösseres Bedürfniss nach *Licht* und *Sauerstoff* hat und augenblicklich stirbt, so wie ihm dieser gänzlich fehlt oder entzogen wird (*Oken* No. 2651), so haben auch die *menschlichen* Seelen, zunächst nach Maasgabe ihrer Temperamente und dann der Lebens-Alter, eine geringere oder grössere Fähigkeit und sonach ein geringeres oder grösseres *Bedürfniss* oder psychischen Hunger und Durst (§. 32) nach geistiger Erleuchtung und Belebung d).

a) „Die Sinnlichkeit ist die Brücke (der Conductor) für den Uebergang des Geistigen in das Materielle“.

„*Wie* das Geistige in das Materielle durch den Organismus übergehe, wissen wir aber nicht; es ist uns *unbegreiflich*, wie die Objectivität in die Subjectivität übergeht“.

„Das Zusammenfallen des ersten Denk-Actes mit dem Daseyn in einem wirklichen Momente des Lebens ist ein *unauflösliches Räthsel*“. *Bouterwek.*

Der Mensch würde, von seiner Geburt an der 4 Sinne beraubt,

nicht allein ohne Gedächtniss, ohne Einbildung und sinnlich-geistig seiner unbewusst seyn, sondern auch seine moralisch-geistigen Fähigkeiten, so wie die Sprache, könnten nicht zur Entwicklung kommen. Er wäre nur ein animalisch-vegetirendes Wesen. Verliert er aber die Sinne erst, nachdem das Gedächtniss schon einen Schatz gesammelt hat, sein Verstand, seine Vernunft und seine Sprache sich ausgebildet haben, so ist ein geistiges Fortleben möglich. Wie jedoch einem Menschen zu Muthe seyn mag, der aller 4 Sinne beraubt, mithin auch stumm wäre, können wir mit den gesunden 4 Sinnen uns nicht klar vorstellen.

Dass die Functionen der 4 Sinne ganz geistiger Natur sind, beweisst sich auch damit, dass, einmal, noch kein Anatom oder Physiolog zu *erklären* vermocht hat, warum der Seh-Nerv sieht, der Ohr-Nerv hört etc. und dann dass ihr organisch-krankhafter Verlust durch keine Heilkunst herstellbar ist, es sey denn, dass sie gleichsam nur *bedeckt* sind, nur temporär in ihrer Function gestört sind.

Hat übrigens die Seele ihren Sitz im ganzen Körper und vorzugsweise im Ganglien System, so hat ihn das sinnlich-geistige Bewusstseyn ungezweifelt im Kopfe, das moralisch-geistige im Kopf und Herzen und die Sprache in der Brust und den Stimm-Organen.

b) Wir erinnern hier an das zurück, was bereits §. 10. gesagt worden. Das *Licht* ist das *Leben* des Aethers oder sein Denken, der *Geist* das Leben der Seele. Nur durch das Licht ist die Luft Lebensluft. Ohne Licht war noch kein Leben, noch kein Geist. Das Licht ist die Ur-Quelle aller Polarisirung, mithin die Quelle alles Lebens. Das sich selbstbewusste Licht ist der *Geist* und sonach er der Ur-Quell aller Gedanken, aller Entschlüsse. Das Licht ist der leuchtende Geist Gottes und das Feuer sonach das würdigste Symbol Gottes.

Was das warme Feuer für die *physische* Existenz des Menschen, das ist das *Licht* für Seele und Geist.

c) Das *geistige* Leben des *Menschen* spricht sich im Allgemeinen durch *Denken*, *Erkennen* und bewusstes *Wollen* aus und *jede* Aeusserung des geistigen Lebens lässt sich auf diese Functionen zurückführen, die auch meist zusammenfallen, nur *einen* Act bilden, ohne den Unterschied zwischen *Denkkraft* und *Handlungsweise* aufzuheben.

„Es giebt kein *eigentliches* Wollen oder Handeln *ohne Denken* und kein eigentliches Denken und Erkennen ohne Wollen". *Suabedissen* §. 186.

Der *Wille* überhaupt ist das Leben als bewusste Selbstbestimmungskraft, sey er nun psychisch, verständig, vernünftig oder sprachlich.

Entschluss ist Selbstentscheidung zu einer Handlung.

Entschlossenheit ist die Eigenschaft, sich in Fällen, wo Ueberlegung nöthig ist, leicht und bestimmt zu entscheiden, setzt also Geistes-Gegenwart voraus.

Uebereilung ist dabey ein Fehler und *Bedachtsamkeit* eine Tugend.

Wunsch und *Lust* sind blos in Stocken gerathener Wille, *Streben* ist dagegen ein continuirtes Wollen, das auf Hindernisse stösst und solche wegzuräumen sucht.

Der Wille schlägt in *Willkühr* um, wenn er sich der Selbstbeliebigkeit, der Eigenliebe, der Gesetzlosigkeit, der Ungebundenheit überlässt. Willkühr ist daher nichts geistiges mehr, sondern etwas unfrey psychisches.

Der Geist steigert und vervollkommt das in sich Aufnehmende gerade so successiv in *Empfindung*, *Vorstellung*, *Begriff* und *Princip*, wie der Körper successiv aus der Nahrung *Chylus*, *Blut*, *Muskeln* und *Nerven* bildet.

„Wie der allgemeine Lebenstrieb verfährt, leiblich aufnimmt und entwickelt, so geschieht dies auch *seelisch*, die Seele nimmt auf, bildet es um und vergeistigt es und zwar durch das Medium der 4 Sinne“.

Bey Dingen, die wir bereits ganz kennen und die gewissermaasen unser Eigenthum geworden sind, scheint es, als agire die geistige Kraft ganz unabhängig von der Seelen-Stimmung. Es *scheint* aber auch nur so, weil wir uns dabey nicht mehr geistig anzustrengen brauchen. „Bey den Aeusserungen der Geistes-Thätigkeit ist der *Geist* beim wirklichen Denken nicht so abgesondert von den *Seelen*-Kräften, wie er in den logischen Theorien erscheint. Die *Logik* bedarf also selbst einer psychologischen Einleitung“. *Bouterwek*.

Was das Seelenleben ist, wenn es des sinnlich-geistigen Bewusstseyns entbehrt, sahen wir schon oben §. 38. und dann noch §. 54.

d) „Gefühle und Neigungen (sowohl psychische wie moralische) beleben und erleichtern die Thätigkeit des Denkens, wenn sie dem Gegenstande desselben zugewendet sind, dann tritt das Leben mit seiner ganzen Kraft in die Richtung des Denkens ein; Kopf und Herz müssen einig seyn, dann nur ist rechte Lebendigkeit möglich“. *Suabedissen* §. 329.

„Der Mensch ist ein *lebendiger Spiegel der Natur*, von welchem ihre Geheimnisse zu seines Gleichen noch einmal wiederholt und verständlicher ausgesprochen werden“. *Ritter*, Erdkunde I. S. 19.

§. 54.

Ist nun das *sinnlich-geistige* Bewusstseyn ein von dem *moralisch-geistigen* seinen Functionen nach völlig geschiedenes, ist es namentlich dieses sinnlich-geistige Bewusstseyn, wodurch sich der Mensch mit der Aussenwelt durch die Hülfe der 4 Sinne in Rapport setzt, so ist es, wie schon gesagt, der *Schlaf* und Traum, der uns, besser als der wache Zustand, ganz ausser Zweifel darüber setzt, dass *Seele* und sinnlich-geistiges Bewusstseyn *getrennte* Factoren sind a). Ausser dem §. 38. schon Vorgetragenen ist daher hier blos das noch nachzuholen, dass es das sinnlich-geistige Bewusstseyn ist, welches beim allmäligen *Einschlafen* noch beobachtend functionirt und zusieht, wie die Seele in die zeit- und raumlose

Licenz und das Dunkel des Traumes b) übergeht, bis alle Fenster der Camera obscura, nämlich die 4 Sinne, successiv sich schliessen und es nun nichts mehr sehen etc. und beobachten kann und damit selbst erlöscht (S. weiter unten §. 112. über die 4 Sinne, bey der Physik des Menschen). Eben so tritt denn auch beim *Erwachen* das sinnlich-geistige Bewusstseyn allmälig durch das successive Wieder-Eröffnen der 4 Sinne wieder in Thätigkeit und Function und es kehrt die Seele in das Selbst-Bewusstseyn, in die wirkliche, leibliche, sinnliche Gegenwart mit Zeit und Raum zurück. Ja selbst im nicht schlafenden Zustande können wir, wie man zu sagen pflegt, wachend träumen und phantasiren, so dass es eines geistigen Zusammenraffens bedarf, um uns in die Wirklichkeit zurück zu versetzen. Dass endlich auch der Wahnsinn eine Art wachenden Schlafes sey, davon weiter unten bey den Seelen- und Geistes-Krankheiten.

a) Der geistreichste Mensch kann durch berauschende Getränke oder Opiate *temporär* gänzlich um den Gebrauch seiner geistigen Kräfte und der geistigen Selbstbeherrschung gebracht werden, nicht aber um sein Seelen-Temperament, welches sich im Gegentheil gerade im Rausche, Traume etc. unbewusst, ungeschminkt, unmaskirt in seiner völligen Nacktheit und Unfreiheit kund giebt. Auch die Phrase, die Geistes-*Gegenwart* (durch Schreck etc.) nicht zu verlieren, beruht darauf, dass die *Seele* in einer wachen und ungestörten Stimmung seyn muss, damit der Geist in ihr *gegenwärtig* seyn kann. Geistes-*Abwesenheit* bezeichnet das Gegentheil, ohne gerade Wahnsinn zu seyn. Eine Seelen-Abwesenheit giebt es nicht, weil die Seele stets und bis an den Tod gegenwärtig ist. Uebrigens giebt es allerdings auch abgestumpfte Seelen, die allererst durch geistige Getränke und Opiate wieder soweit belebt werden, dass sie des Denkens fähig sind. Ja geborene aber verdorbene Genies verrichten oft und gerade im Rausche ihre besten Werke.

b) Wenn uns im Traume oft die erhabendsten Ideen zufliessen, so hat daran der *Verstand* oder das sinnlich-geistige Bewusstseyn keinen Theil, sondern lediglich unser moralisch-geistiges Wesen.

b) Von den Denk-Gesetzen des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes.

§. 55.

So wie das *Licht*, abgesehen *davon* und trotz dem, dass es verschieden reflectirt und gebrochen wird je nach den Objecten,

die es bescheint und durchdringt, nur nach *einem unabänderlichen* Natur-Gesetze wirkt und sich erweisst, so ist auch das *Denken*, als Function des sinnlich-geistigen Bewusstseyns, einem absoluten mathematisch-naturnothwendigen Denk-Gesetze unterworfen, so dass, wer wirklich denkt oder zu denken fähig und reif ist, diesem Gesetz eben so nothwendig folgen muss, wie der Mathematiker der Nothwendigkeit der Zahlen-Proportionen, denn so wie der Mathematiker die Zahlen und Grössen nicht *in die Natur und Verhältnisse hineinträgt*, sondern aus ihnen *herausholt* oder findet und dann damit rechnet (§. 8), so leiht auch der Mensch die *Logik*, das Denkgesetz oder den absoluten Mechanismus des Denkens, nicht dem Geiste, sondern dieser ist es, welcher logisch aus ihm herausdenkt [a]). Logik und Mathematik können daher auch einem Menschen nicht als *Regeln* beigebracht werden, *in welchem* nicht schon die gesunden Keime der Denk-Gesetze und mathematischen Zahlen bereit liegen, oder: der Unterricht in diesen beiden einzig absoluten oder exacten Wissenschaften [b]) bringt eigentlich nur latente unbewusste Gesetze und Zahlen zum Bewusstseyn (§. 8 und 9) [c]).

a) Die Gesetze der logischen Gedanken-Krystallisation sind wahrscheinlich analog den Gesetzen der mineralogischen.

b) Mathesis und Logik sind bis jetzt die beiden einzigen absoluten Verstandes-Wissenschaften, weil sie der menschlichen Leidenschaft und moralischen Willkühr gänzlich entzogen sind, es nur mit Formen zu thun haben. Ihre Cultur ist durch keine moralische Gefühle bedingt. Ja es entspricht dieser Absolutheit etwas physisches, dass nämlich in allen Menschen-Raçen die *Grösse* des Gehirns (nicht auch die Schädel-Form) sich völlig gleich ist.

Mathematik ist die absolute Consequenz der Zahlen-Verhältnisse in Raum und Zeit oder die Logik der Grössen-Verhältnisse. *Logik* die absolute Consequenz der Syllogismen und die Consequenz wiederum die Mathematik des Urtheils der Begriffe und der Handlungen. Mit andern Worten, es giebt in der Mathematik und Logik nichts subjectiv Willkührliches, wir beherrschen nicht sie, sondern sie beherrschen uns, d. h. wir *müssen* so rechnen und denken, wie es ihre Gesetze wollen. Die Absolutheit der Mathematik bewährt sich auch insonderheit bey jenen Wunder-Knaben, welche die schwierigsten Rechnungen, *ohne zu wissen wie*, in wenigen Minuten zu Stande bringen. Man könnte also sagen, *alle* möglichen Rechnungen sind schon a priori fertig und in diesen Wunder-Knaben dergestallt individualisirt, dass sie sich nur auf das Facit zu besinnen brauchen. Ja wie wäre es sonst möglich, dass man

Rechen-Maschinen hat erfinden können, welche die complicirtesten Rechnungen ausführen.

In der Mathematik und in der Logik sind aber, wie schon §. 51 gesagt, die höchsten Wahrheiten und deren Erkenntniss Producte der sittlichen Vernunft. Der *Verstand* entlehnt seine Vordersätze (Mittel-Begriffe) nur aus dem Vorrathe des bereits als *wahr* anerkannten Wissens.

„Es ist das Walten des *allgemeinen Weltgeistes*, welcher unseren individuellen Geist zu gewissen Vorstellungen bestimmt, denen wir *unbedingt vertrauen müssen*".

„Nenne man nun dasjenige, was den Begriffen als Substrat im logischen Bewusstseyn zum Grunde liegt, *Empfindung* oder *Gefühl*, immer muss in *diesem*, also nicht im Begriffe, nicht im Schliessen, das *ursprüngliche Kriterium* gesucht werden, durch das sich die Wahrheit vom Irrthum unterscheidet".

„Das Bewusstseyn sagt uns unwidersprechlich, dass auch das abstrakteste Denken von einem *Gefühle*, dem Interesse für Wahrheit als Wahrheit, begleitet ist".

„Die Vernunft, d. h. der höhere Geist selbst, kann logisch nicht weiter verfolgt werden, als bis zum Bewusstseyn seines Ursprungs aus einem *unergründlichen* Gefühle".

„Der Begriff eines *reinen* Verhältnisses ist die *gemeinschaftliche* Wurzel der Logik und Mathematik. Dort die Einheit und der Widerstreit, hier das Plus und Minus".

Axiome heissen *die* Wahrheiten, welche der *Vernunft* unmittelbar einleuchten.

Die *Vernunft* spielt nie mit der Wahrheit, wohl aber ergötzt sich die *Dialektik* des *Verstandes* daran, auch dem Falschen den Schein der Wahrheit zu verleihen.

Man urtheilt hypothetisch, wenn man ein Urtheil, ein Resultat, *insofern* für wahr gelten lässt, als ein anderes Urtheil etc. wahr ist, das jenem zum Grunde liegt. Daher ist auch das *richtige* Denken noch sehr verschieden von dem *wahren*. Dieses ist stets auch richtig, jenes aber nicht auch stets wahr.

„Der Geist findet sich gebunden an *Gesetze*, mit denen unsere Vorstellungen übereinstimmen müssen, wenn unter ihnen die *Verbindung* entstehen soll, die wir die *vernünftige* (verständige) nennen. Unter diesen Gesetzen werden diejenigen, die *allem* Denken *zum Grunde* liegen, es beziehe sich worauf es wolle, die *logischen* genannt. Sie gründen sich auf die *Einheit* des *Bewusstseyns*". *Bouterwek.*

In Beziehung auf die *Kategorien* des *Aristoteles* als der *formellen* Stamm-Begriffe des Denkens, so ist es eigentlich falsch, zu sagen, dass er deren 10 aufstelle (substantia, quantitas, qualitas, relatio, actio, passio, ubi, quando, situs et habitus), sondern er hat deren nur 4 aufgestellt und behandelt (ούσια, πόσον, ποῖον und πρόσ τι) und spricht von den letzten 6 nur als in der 4ten schon enthalten. Sodann gieng *Aristoteles* bey der Entwickelung dieser Kategorien von der *Sprache* (dem λογος) und ihren Theilen aus und sie sind deshalb auch

gar nicht das Fundament seiner *Logik*. Er erhielt sie durch Auflösung des Satzes in seine einzelnen Bestandtheile und zwar grammatisch; deshalb gehen seine Kategorien auch seiner philosophischen Grammatik voran und die 4 ersten Kategorien sind Substantiv, Adjectiv und Numeralia. Erst nach dieser grammatischen Grundlegung wendet er sich in der Metaphysik und Physik zur *Wesenheit der Begriffe*. *Aristoteles* hat übrigens hier das grosse Geheimniss zwischen Begriff und Sprache nur berührt, aber nicht gelösst. Er ahndete es, vermochte es aber nicht zu lösen und so lange Logik und Grammatik sich nicht wie Parallelen decken werden, ist das Geheimniss des Denk- und Sprach-Processes auch noch als ungelösst zu betrachten. Denn Mathematik, Logik und Grammatik sind sich blos *ähnlich*, aber nicht gleich; sie haben *Analogie* unter einander, aber jede für sich durch ihre eigene geheime Gesetzmässigkeit.

Auch *Kant* stellte nur 4 Kategorien auf, 1) Quantität (Einheit, Vielheit und Allheit), 2) Qualität (Realität, Negation, Limitation), 3) Relation (Inhärenz, Subsistenz, Causalität, Dependenz), 4) Modalität (Daseyn, Nichtseyn, Nothwendigkeit, Zufälligkeit) und deducirte dieselben aus den 4 verschiedenen Arten der Urtheile, nämlich aus a) den allgemeinen, besondern und einzelnen, b) den bejahenden, verneinenden und unendlichen, c) den kategorischen, hypothetischen und disjunctiven und d) den problematischen, assertorischen und apodiktischen.

Die logischen 4 *Species* sind:

1) Aggregation = Addition.
2) Separation = Subtraction.
3) Determination = Multiplication.
4) Abstraction = Division.

(*Drobisch* l. c.)

Die 4 syllogistischen *Figuren* beruhen auf der vierfachen Möglichkeit der Erscheinung des *Mittelbegriffs* in einem Syllogismus, denn dieser Mittelbegriff (die unmittelbare Wahrheit) ist der eigentliche Träger des Syllogismus und ist er falsch, so führt der Syllogismus nur den Irrthum fort.

Einerleyheit, Aehnlichkeit, Verschiedenheit und Widerspruch sind die 4 logischen *Reflexions*-Begriffe, nach denen alle Synthesis, sie betreffe was sie wolle, sich regulirt.

Wie in der Mathematik Plus und Minus mit einander abwechseln, so ist auch das logische Denken nur ein beständiges *Bejahen* und *Verneinen*, vermittelt durch den Zweifel, also auch hier ein polarer Process (s. oben Not. a). Der *Widerspruch* im logischen Sinne ist das *directe Gegentheil* der *Einheit* des *Denkens*.

Die 4 Kategorien sind also nichts anderes als die 4 Elemente des Verstandes und die 4 syllogistischen Figuren die 4 Processe des logischen Denkens.

c) Nur in Beziehung auf Logik, Mathematik und Grammatik ist daher auch *Platos* Ausspruch: „Lernen sey nur ein sich Erinnern des in uns Liegenden" wahr. Denn wenn wir z. B. eine fremde Sprache etc.

erlernen, so erinnern wir uns doch gewiss nicht eines Wissens, das schon in uns liege.

§. 56.

Auf dieser absoluten Gesetzmässigkeit des aus allen Menschen ohne Unterschied redenden und zurückstrahlenden (reflectirenden) Geistes beruht auch noch eine sehr wichtige Erscheinung oder Thatsache in der *Cultur*-Geschichte des Menschen-Geschlechts, dass nämlich die Menschen zu allen Zeiten — während sie sich ihre psychischen und *moralisch-geistigen* Gefühle und Ansichten mitzutheilen, auf einander zu übertragen oder auszutauschen *nicht* immer fähig waren und sind a) — sie dagegen ihre *Rechnungen* und praktisch-logischen Gedanken, kurz die Producte ihrer rein logischen Denk-Thätigkeit, trotz der oft grossen Hindernisse wegen der Verschiedenheit der Sprachen-, Schrift- und Zahlen-Systeme, *allerdings mittheilen* und *aneignen* können und zu allen Zeiten mitgetheilt haben und *darauf* der Kreislauf dessen über den ganzen Erdball beruht, was man die *Industrie*- und *Geistes-Cultur* nennt b).

a) Nur was andere logisch gedacht und mathematisch berechnet haben, das verstehen wir, denken und rechnen es ebenso. Gefühle lassen sich dagegen nur Gleich-Fühlenden mittheilen. „Ohne das entsprechende Gefühl in den Subjecten ist aller Unterricht, selbst über das Erhabenste, leerer Wortschall“ sagt auch *Schulze* l. c. *Heeren* sagt I. S. 467. seiner Ideen: „um den *Orient* zu beurtheilen, muss man vergessen, dass man Europäer ist“; das ist aber eben unmöglich und er bezweifelt es daher auch selbst (II. 2. S. 343), ob *wir* je die Wunder-Werke, die Sprache und das Wesen der alten Aegypter verstehen lernen würden. Ja wir bauen darauf schon hier die Behauptung, dass wir auch die *griechische* Kunst- und Staaten-Welt nie ganz verstehen lernen werden, weil uns das ihr zum Grund liegende Total-Kunst- und sittliche Natur-Gefühl mangelt.

b) „Kultur (im weitern Sinne) ist der Erwerb eines *geistigen* Vermögens oder geistigen Reichthums“. *Zachariä* l. c. IV. 2. S. 59. 1. Auflage. Die Cultur eines Volkes ist also ja nicht mit seinem *Charakter* zu verwechseln. Dass der *Verstand* das Vehikel der Cultur-Verbreitung sey, sagt ebenwohl *Zachariä* l. c. II. S. 182. (Neue Auflage).

c) Auf der Verschiedenheit zwischen den moralischen und Verstandes-Kräften beruht auch der Unterschied zwischen *Erziehung* und *Unterricht.* Zweck der *ersteren* ist Entwickelung der gegebenen *Charakter*-Anlagen; Zweck der *letzteren* Ausbildung der *intellectuellen* Verstandes-Kraft und

Erwerb geistigen Vermögens. Auf die *Gleichheit* des mittleren *intellectuellen* Vermögens bey allen gesunden Individuen, *hauptsächlich einer und derselben Nation*, ist *Jacotot's* neue Lehr- und Unterrichts-Methode gebaut, indem er sehr richtig meint, jeder *könne* lernen, wenn er nur *wolle*. Deshalb pflanzt sich aber auch *Gelehrsamkeit*, oder die Summe alles dessen, was jemand mit dem *Verstande* erlernt hat, nicht vom Vater auf den Sohn fort, so wenig wie im Thier-Reiche die Dressur sich forterbt. *Rivarol* bemerkte von dem Sohne *Büffons:* c'est le plus pauvre chapitre de l'histoire naturelle de son pere. Selbst im Pflanzen-Reiche ist dem so. Nur die Früchte, aber nicht die Saamen-Kerne, lassen sich veredeln.

2) Von den vier Stufen des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes, nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente oder Stufen der psychischen Reizbarkeit oder Energie.

§. 57.

Wenn sich nach §. 29. Geist und Seele überhaupt wie parallele concentrische Kreise decken, so muss dies auch im Besondern, nämlich in Beziehung auf die 4 Seelen-Temperamente oder Stufen der psychischen Reizbarkeit seine Anwendung leiden. Nun haben wir aber §. 55. gesehen, dass das sinnlich-geistige Bewusstseyn oder der Verstand sowohl zum Zweck des Handelns wie des blosen theoretischen Denkens an absolute mathematisch-logische Gesetze gebunden ist, welche als solche durchaus keine Abstufungen zulassen. Es kann also hier nicht davon die Rede seyn, das Ueberlegen, Urtheilen und Denken *an und für sich* nach den Temperamenten abstufen zu wollen, weil es von diesen ganz unabhängig ist, sondern blos davon, dass und inwiefern der ***Process*** des Ueberlegens, Urtheilens und Denkens ein *träger, regsamer, thätiger* oder *lebhafter* ist, jenachdem das Subject ein träges, regsames, thätiges oder lebhaftes Temperament hat, so dass sich denn darnach, immer unbeschadet der absolut-logischen Gesetze, auch die ***Klarheit, Schärfe, Stärke*** und ***Tiefe*** des Urtheiles und Denkens bestimmen wird. Ja in Beziehung auf die Klarheit und Reinheit des Urtheilens und Denkens dürfen wir wohl beides wiederum mit dem ***Lichte*** vergleichen. Wie das Sonnen-Licht, unbeschadet seiner Reflexions-Gesetze, verschieden,

(höchst matt, matt, stärker oder ganz klar) reflectirt wird, jenachdem es einen undurchsichtigen, halbdurchsichtigen, farbigen durchsichtigen Stein oder einen Diamant bescheint, so wird auch das sinnlich-geistige Licht aus den 4 Temperamenten stufenweis höchst matt, matt, stärker und zuletzt ganz klar reflectiren.

Es decken, correspondiren und entsprechen sich also psychisches Temperament und Verstand in folgendem Maase:

1) dem *trägen* Temperamente entspricht ein höchst langsamer, höchst matter Verstand, Stumpfsinn, Dummheit oder fast geistige Finsterniss;
2) dem *regsamen* Temperamente entspricht ein *langsamer*, *matter* Verstand, ähnlich einem noch geistigen Dämmerungs-Lichte;
3) dem *thätigen* Temperamente entspricht ein *klarer*, jedoch noch nicht absolut scharfer Verstand, er ist geistiges Tages Licht;
4) dem *lebhaften* und feurigen Temperamente endlich ein rascher, ganz klarer und scharfer Verstand (Klugheit), vergleichbar dem, scharfe Schatten werfenden, reinen Sonnen-Lichte und dessen klarem Reflexe.

In Beziehung auf die *Stärke* könnte man dann auch wohl noch so graduiren: der *träge* Mensch schaut blos sinnlich an, *ohne* Beobachtung; der *regsame* thut dies *mit* Beobachtung; der *thätige* beobachtet und hält fest in der Anschauung; der *lebhafte* beobachtet mit Reflexion oder Vergleichung der Objecte.

So wenig übrigens das physische Licht eigentlich *gemessen*, sondern nur nach der Empfindung des Auges annäherungsweise classificirt werden kann, so auch das geistige Licht. Ja es gilt dies selbst von den Seelen-Temperamenten und daher die Schwierigkeit, ganz angemessene Worte und termini technici für diese 4 Stufen zu finden.

§. 58.

Uebrigens gilt aber auch für diese 4 Stufen des Verstandes, was §. 42 und 43 in Beziehung auf die 4 psychischen Temperamente gesagt worden ist, dass nämlich auch sie eigentlich weder in die Logik, noch in die allgemeine Anthropognosie

gehören, ihrer aber aus demselben Grunde im Allgemeinen gedacht werden muss, wie der 4 Temperamente, so wie endlich, dass auch hier vom Individuellen noch gar nicht die Rede seyn kann. Jedoch muss das hier schon angeführt werden und liegt indirect bereits in dem §. 56 Gesagten, dass der Verstand des Einzelnen durch Uebung und Unterricht weit über sein Temperaments-Maas hinaus gesteigert und geschärft werden kann, während dies mit dem Psychischen und moralisch-Geistigen nicht der Fall ist. Auch Thiere können durch Dressur sehr weit gebracht werden.

a) Der Verstand des trägen Temperamentes.

§. 59.

Dem §. 45 geschilderten trägen Temperamente entspricht also der unterste Grad des sinnlich-geistigen Bewusstseyn oder Verstandes, mag man diesen untersten Grad nun geistige Finsterniss, Schwach- oder Stumpfsinn, Geistes-Dumpfheit, Dummheit oder blos geistige *Empfindung* nennen. Der Geist reflectirt hier allererst höchst matt aus einer noch dunkeln schweren Masse zurück. Es kostet daher dem trägen Temperamente das Ueberlegen, Urtheilen, abstrakte Denken, Zählen, Rechnen, und sonach denn auch das Merken, Lernen und Auffassen die gröste Anstrengung, so dass es ihm Kopf- oder Hirnweh und Erkrankung zuzieht. Nur mit Mühe behält es das Vernommene im Gedächtniss und erinnert sich dessen noch weit schwerer, denn die *Erinnerungs-Kraft* ist eine geistige Kraft, das Erinnern oft geradezu ein logisch-mechanisches Zurückrechnen (§. 40).

Der Stumpfsinnige, Dumme, ist keines Planes fähig, keiner Ausdauer bey der Ausführung eines solchen. Seine 4 Sinne, mögen sie physisch auch sehr scharf seyn [a]), sind *geistig* doch so stumpf, dass alles, was er durch dieselben wahrnimmt, so gut wie noch gar keinen geistigen Eindruck auf ihn macht. Das eigentliche Selbst-Bewusstseyn ist daher auch noch so dunkel, dass er sich in dieser Hinsicht kaum vom Thiere unterscheidet [b]). Ein matter nichtssagender *thierischer* Blick giebt dies auch insonderheit kund; denn der *Blick* des Menschen ist der getreue

Reflex seines innern sinnlich- und moralisch-geistigen Lichtes und es ist dessen deshalb auch schon hier und nicht erst bey der Physik zu gedenken.

a) „Ist das ganze Leben nur *sinnlich*, so macht es auch nur ein *Wahrnehmungs-Vermögen*, aber kein eigentliches Erkenntniss-Vermögen möglich". *Bouterwek.*

b) Empfindung setzt schon Bewusstseyn voraus, blose Reizbarkeit aber nicht. In eben dem Grade, wie das Vermögen zu *empfinden* sich vervollkommt, vervollkommt sich auch das Bewusstseyn". *Schulze* l. c.

§. 60.

b) Der Verstand des regsamen Temperamentes.

Dem *regsamen* Temperamente entspricht also noch ein *langsamer* und matter Verstand; um ihn in Thätigkeit zu setzen, bedarf es immer einer neuen äusseren Anregung. Ist diese aber gegeben, so fällt ihm das Ueberlegen, Urtheilen und abstrakte Denken, das Merken, Lernen und Auffassen nicht mehr schwer, wenn es auch noch langsam von statten geht und Zeit haben will, es behält das Vernommene leicht im Gedächtniss, ohne es jedoch weiter und selbstständig zu verarbeiten. Auch ganz abgesehen von dem fundamento agendi, welches diesem Temperamente eigen ist (s: Thl. II.), so tragen die meisten seiner Handlungen den Charakter der *List* an sich, welche sich, blos von der verständigen Seite hier betrachtet, allererst als die zweite Stufe des Verstandes kund giebt, denn es bedarf dazu keines absonderlichen oder scharfen Verstandes, sondern gerade die Beschränkung desselben bildet ihr Kriterium; der Listige fürchtet im Gefühle dieser Beschränkung die verständigeren Gegen-Maasregeln dessen, den er überlisten will und verhüllt deshalb die seinigen, weil, würden sie zeitig erkannt, sie dann auch zu nichte gemacht werden würden. Der Listige mistraut überhaupt nicht sowohl anderen, als vielmehr sich selbst, ja er wendet die List sogar gegen die Thiere an a). So lange daher List noch zum Zwecke führen mag, besitzt dieses Temperament eine regsame Ausdauer für die Ausführung seiner Zwecke. Für diese seine Zwecke sind seine 4 Sinne auch *geistig* scharf b) und es

fühlt sich mit vollem Bewusstseyn in der Gegenwart, jedoch ohne sich durch die Aussenwelt angeregt zu fühlen oder dafür zu interessiren. Ein ganz eigenthümlicher kalter starrer, wiederum nur als *listig* bezeichenbarer Blick ist diesem Temperamente eigen.

a) Es sey daran erinnert, dass auch die *Thiere* aus ganz gleichen Motifen schon *listig* handeln. Die List ist also auch ohne Berücksichtigung des gleichzeitig wirksamen fundamenti agendi eine rein-verständige Handlungsweise.

b) Besonders scharf ist eben bey diesem Temperamente der *Geruch* und *Oken* sagt Nr. 682: „Dem Geruche, als *zweitem* Sinne, entspricht die *Schlaukeit*".

§. 61.

c) Der Verstand des thätigen Temperamentes.

Dem *thätigen* Temperamente entspricht ein einfacher, klarer, heller Verstand. Ueberlegen, Urtheilen, Rechnen, Merken, Lernen, Auffassen, abstraktes Denken, werden und sind ihm leicht, ein Bedürfniss, und es weiss von dem Erlernten, so wie überhaupt vom Wissen den gröstmöglichsten Vortheil und Nutzen zu ziehen, so dass, wie schon gesagt, seine ganze Thätigkeit eine nützliche unausgesetzte Industrie-Thätigkeit, ein beständiges Suchen nach *nützlichen* Erfindungen, Einrichtungen und Verbesserungen ist, so dass denn der Mensch von thätigem Temperament ein guter Verwalter aller materiellen Güther und Interessen ist, er weiss sie zu vermehren, sein heller Verstand überschaut alle Mittel, Wege und Vortheile dazu, er ist ganz *Ohr* dafür und sein Blick ist der Ausdruck der *Verständigkeit* im engern Sinne. Er ist zugleich ein guter klarer *Denker* und bildet sich sogar ein, sein logisches Denken sey schon Erkennen oder Philosophie.

§. 62.

d) Der Verstand des lebhaften Temperamentes.

Endlich paart sich mit dem *lebhaften* und *feurigen* Temperamente die *Klugheit* und der *Scharfsinn* als der höchste Grad

des Verstandes. Es gilt daher hier nur im erhöhten Maase, was schon vom dritten Grade so eben gesagt worden ist, nur dass es dem lebhaften und feurigen Temperamente, in Folge seiner gleichzeitigen hohen moralischen Stufe, nicht gerade und blos um materiellen Nutzen und Vortheil zu thun ist, sondern Klugheit und Scharfsinn mehr im und für das politisch-gesellige Leben so wie im Kriege thätig erscheinen, besonders um das Leben äusserlich und sinnlich zu *verschönern*, was alles ebenwohl seinen moralischen Grund in dem hohen Interesse dieses Temperamentes für alles Gute, Wahre, Schöne und Göttliche hat.

Ein *lebhafter feuriger* Blick ist der äussere Reflex davon.

III. Von der Vernunft oder dem Humanitäts-, d. h. Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttlichen Gefühle und dessen vier Stufen nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente.

§. 63.

Die beiden bis hierher geschilderten Factoren, Seele und sinnlich-geistiges Bewusstseyn, Temperamente und Verstandes-Stufen, hat, an und für sich betrachtet, der Mensch mit den Sinn- und Nerventhieren noch gemein, nur dass natürlich seine Seele und sein Verstand höherer und edlerer Art sind, als bey den Thieren, eben weil er *Mensch* ist, nicht mehr zu den Thieren gehört, denen ausserdem auch noch *Vernunft* und *Sprache* ganz fehlt [a]. Dies war denn auch der Grund, warum wir den *Verstand* vor der *Vernunft* abhandeln zu müssen glaubten, während er als Diener des Selbsterhaltungstriebes und moralischen Willens beim Menschen auch erst nach diesen letztern folgen könnte (§. 51).

Wir betreten also jetzt allererst das Gebiet des eigentlichen Menschen oder der *Humanität*, wodurch sich der Mensch vom Thiere wesentlich unterscheidet, was ihm ausschliesslich eigen ist, seine andere und zwar die *höhere*, moralisch-geistige oder göttliche Hälfte bildet (§. 9 und 26).

Wir handeln zunächst von dem *sittlichen Gefühle* oder *Interesse* für *alles* was gut, wahr, schön und göttlich ist und

dann oder zuletzt von der *Sprache.* Ohne dieses *Gefühl*, Bedürfniss oder Interesse hört das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche *ausser uns* gänzlich auf, für uns da zu seyn, es ist *für* uns nur *durch* unser Interesse für dasselbe vorhanden und besteht *in uns* nur in diesem Interesse dafür. Dieses Gefühl und Interesse ist aber kein anderes als das des psychisch-*menschlichen* naturheiligen Selbsterhaltungstriebes in seiner Richtung auf psychisches Wohlbefinden (§. 34) b). Es ist daher für die *Thiere* gänzlich nicht vorhanden, weil ihnen *als solchen* das Gefühl oder besser die Empfänglichkeit, das Interesse dafür gänzlich fehlt, denn sie haben nur physische, keine moralischen Bedürfnisse c).

a) Alle Sinn- und Nerventhiere haben mit dem Menschen nicht blos den Selbsterhaltungstrieb und das sinnlich-geistige Bewusstseyn oder den Verstand gemein, sondern auch die 4 Temperamente und Verstandesstufen. Es giebt träge, regsame, thätige und lebhafte, dumme, listige, verständige und kluge Thiere, sie haben Gedächtniss und selbst Einbildungskraft im Traume. Weil aber dem sinnlich-geistigen Bewusstseyn nicht auch ein moralisch-geistiges zur Seite steht, so fehlt ihm das *menschliche* Selbstbewusstseyn und deshalb nennt man den thierischen Selbsterhaltungstrieb sammt ihrem Verstande *blos Instinct.* Ja es ist gar nicht daran zu zweifeln, dass der thierische Verstand dieselben logischen Gesetze habe wie der menschliche, dass sie sogar *zählen* können, nur dass sie das Daseyn dieser Gesetze nicht zu *erkennen* vermögen, weil nur der Mensch mit der *Vernunft* dazu im Stande ist. Siehe oben §. 9, sodann *Aristoteles*, Geschichte der Thiere Buch VIII. und ausserdem noch *Oken* l. c. No. 3705. Die Thiere fürchten den Menschen als ihren Herrn, wissen aber wahrscheinlich nicht, warum er dies ist.

b) Wir sagen *Gefühl*, denn auch dieses moralische Gefühl, wenngleich göttlichen Ursprunges, kann einmal dennoch im irdisch beschränkten Menschen nicht zu *der* Klarheit gelangen wie in Gott selbst, es bleibt also noch mehr oder weniger ein dunkles Bewusstseyn, ein bloses *Gefühl*, gleich den psychischen Trieben etc., und dann hat es auch zu diesem die stärkste Wahl-Verwandtschaft, gerade wie die Sprache zum Verstande, so dass es denn auch im menschlichen Traume ein *moralisches* Gefühl giebt. Nur Logik und Grammatik haben absolute Gesetze und sind uns nothdürftig bekannt, die Gesetze und Processe des psychischen und moralischen Gefühls kennen wir noch nicht.

„Wir können das Göttliche nur insoweit *wahrnehmen*, als wir ein Abbild davon im eigenen Herzen tragen".

„Das Gute, Schöne, Wahre und Göttliche lässt sich auch niemanden *beweisen*, der den *Sinn* oder die *Empfänglichkeit* nicht dafür hat, so

wenig wie man einem Blinden einen Begriff oder ein Gefühl von der Farbe beibringen kann, weil ihm der Sinn dafür fehlt".

„Was blos *geglaubt* und *gefühlt* werden kann, lässt sich nicht mathematisch und logisch beweisen, dies fordern, heist aufhören zu glauben".

Es gilt dies für alle 4 Radien des Humanitäts-Gefühls.

Schleiermacher nannte *alle gesunden Empfindungen* fromm oder religiös-sittlich.

Genug, das sog. sittliche Gefühl ist nichts anderes als der göttlich gesteigerte oder veredelte naturreine und noch unverdorbene Selbsterhaltungstrieb in der Richtung nach psychischem Wohlbefinden und geht daher auch allererst mit dem Verfall oder mit der Selbstsucht verloren, denn diese ist ein Erschlaffen des gesunden psychischen Selbsterhaltungstriebes, wie wir weiter unten sehen werden.

Dass die Befriedigung aller 4 Humanitäts-Gefühle das höchste Wohlbefinden bilden, soll und wird noch gezeigt werden, so dass sich denn auch der Selbstsüchtler etc. nie eigentlich und wahrhaft wohl befindet, denn es geht ihm wie dem Greis, der die Genussfähigkeit der Jugend verloren hat. Nur unsere kleinen *Kinder* geniessen noch den Becher der Wollust mit vollen Zügen und sind dabey Natur-Moralisten.

Vor dem Verfalle, vor der *Selbst-Erkenntniss*, lassen sich also praktisch das sittliche Gefühl und der naturheilige Selbsterhaltungstrieb nicht scheiden, sie sind noch *eins* oder stehen sich wenigstens noch nicht *gegenüber*. Erst mit ihm *erkennt* der Mensch, was er nicht mehr hat und blickt nun sehnsüchtig nach dem verlornen Paradies, denn dies ist etwas *Inneres*,, was sonderbarer Weise unsere Theologen auf der Landkarte suchen. Es brauchen überhaupt auch die verschiedenen Paradiese, wie sie die Mythen fast aller Völker der höheren Stufen schildern, gar nicht so reizend gewesen zu seyn, sondern die *Menschen* sahen alles noch schön, weil es *in ihnen* noch so schön war. Die Mythe *objectivirte* etwas, was blos *subjectiv* war und ist. Wer die Genesis interpretiren will, studiere erst den Menschen.

Dass erst der Glaube und das Bedürfniss des Menschen nach seeliger Fortdauer nach dem Tode, in Verbindung mit dem göttlichen Gefühle, die *Religion* bildet, sagten wir schon §. 34.

„Die Tugend ist nicht ein *Wissen*, sondern ein *Wollen*, eine Gesinnung". *Zachariä* VI. 20. Sobald sie durch den Verfall zu einem blosen *Wissen* wird, ist sie blos noch eine Klugheits-Regel, und daher fragten schon die griechischen Philosophen, ob die Tugend gelehrt und erlernt werden könne?

„Die reine Idee des Guten erhält erst durch das *Gefühl* einen bestimmten *Gehalt* .... Eine *Moral*, die überhaupt von *Gefühlen* nichts wissen oder nur aus einem *höchsten Grundsatze* ableiten will, zerstört ihr eigenes Werk".

„Je mehr sich ein Individuum der sittlichen Vollkommenheit nähert, desto mehr bauet es auf dem Fundamente der *unerworbenen Herzens-Güte* nach solchen Grundsätzen fort, dass ihm auch die erworbene

Tugend zur Herzens-Güte werde, der es dann gemäs handeln kann, wie es athmet und lebt“.

„Wo es auf Anwendung der *Idee* des Guten ankommt, muss immer zuerst das *Gefühl* gefragt werden . . . Der *subjective* Werth einer Handlung beruht ganz und gar auf der guten Absicht, deren Grundlage immer das *moralische Gefühl* ist . . . . Jeder Fortschritt endlicher Wesen in der *Sittlichkeit* ist Annäherung zur Göttlichkeit“.

„Die Idee des Absoluten oder ewigen Urgrundes alles Daseyns und Denkens ist von einem merkwürdigen, in seiner Art einzigen *Gefühle* begleitet, das die Vernunft selbst zu überwältigen droht. — *Vernunft* und *Gefühl* möchten überhaupt wohl einander nicht so entgegen stehen (isolirt seyn) wie in manchen Schulen gelehrt wird“. *Bouterwek.* Schon *Aristoteles* sagt auch: „Wenn der Mensch *wahrhaft gut* seyn soll, so müssen die *vernünftigen Principien* bey ihm mit den *Gewohnheiten* dazu *übereinstimmen*“. Pol. VII. 13. Wo der Wilde oder träge Mensch noch nichts empfindet, da schaut der höher stehende sittliche Mensch das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche.

Was unser sittliches Gefühl nicht für *wahr* hält, kann uns der mechanische Verstand oder der Syllogismus nicht zur Wahrheit machen. Wohl aber kann uns dieser *täuschen*, wenn wir uns selbst über die Wahrheit des Mittelbegriffes täuschen.

So wie man *ohne Gefühl* für den Inhalt nicht über diesen *schreiben* kann, so kann auch das meiste ohne das erforderliche Gefühl von dem Leser nicht verstanden werden oder wird bey entgegen gesetztem Gefühl zurückgestossen, verdammt.

Es giebt kein Denken ohne Fühlen, wohl aber ein Fühlen ohne Denken. Man sagt im Leben sehr oft: „Mein Herz hat nicht daran gedacht“, wenn man blos dem Gefühle folgte und: ich kann es mir denken, wenn man sagen sollte, ich fühle, dass es so ist.

„Der Mensch muss grösteutheils das Beste, was er in der Natur sieht, erst selber in sie hinein legen, ehe er es wieder aus dieser heraussehen kann, Freude und Aufschwung nach Oben“. *Schubert.*

„Es kommt doch alles eigentlich auf die Gesinnungen an, wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken“. *Goethe.*

Doch merke man wohl, es ist damit nicht gesagt, dass das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche ausser uns nicht existire, sondern es würde nur für uns nicht da seyn, von uns nicht gefühlt und erkannt werden können, wenn wir, wie die Thiere, die *Empfänglichkeit* dafür entbehrten. Das moralische Gefühl ist also eine *Fähigkeit*, eine Virtualität, ein Rapport mit dem göttlich-Geistigen ausserhalb des Menschen, der sich uns in seiner ganzen Stärke freilich erst im magnetischen Hellsehen kund giebt.

Ob das *animalische* Magnetisiren eben so das *Zuführen* eines *psychisch-geistigen* Stromes sey, aber ohne Vermittlung der vier Spezial-Sinne und blos noch mittelst des Gemein-*Gefühls* und Ganglien-Systems, wie das *mineralische* Magnetisiren ein Zuführen des magnetischen Kraft-

Stromes, wissen wir nicht zu entscheiden. Es scheint so. Während der Körper völlig *sinn*-geistig-todt da liegt, ist es blos das Stimm- oder *Sprach-Organ*, dessen sich die Sprache des Geistes und der Seele fortbedient.

Beim magnetischen Hellsehen ist die Auffassung der Dinge, die Aufeinanderfolge und Verkettung derselben eine ganz andere höhere (göttliche darf man sagen), als im gewöhnlichen wachen Zustande. *Schubert* S. 383. Bemerkenswerth ist es auch, dass bey Nachtwandlern die gewöhnlichen Gesetze der Schwere oder überhaupt der Körperwelt gar nicht mehr vorhanden zu seyn scheinen. Der Körper scheint sein Gewicht verloren zu haben, sonst könnte ein Nachtwandler nicht an einer Wand in die Höhe steigen, wozu ein Wachender schlechterdings ausser Stand ist. Ueber die Erstaunen erregenden Leistungen von Nachtwandlern s. m. *Schubert* S. 386.

Nach *Hensler* (über die Wirkungen des thierischen Magnetismus auf Menschen und Natur. Würzburg 1832) ist der animalische Magnetismus ein höchst feines *Fluidum* und von der allgemeinen Nervenkraft etwas ganz verschiedenes. „Es giebt dreyerlei Arten dieses Fluidums bey den Menschen und diese entsprechen dem Mineral-Magnetismus, Galvanismus und der Electricität. Dadurch stehen denn insonderheit die Menschen (sammt dem Geiste) mit allen Elementen der Schöpfung, denen diese verschiedenartigen Agentien eben entsprechen, im innigsten Verbande, wodurch jede Leere und Abgeschiedenheit zwischen den Reichen und Abtheilungen der Naturkörper aufgehoben ist, nämlich bey gleichwohl getrennter Körperlichkeit dennoch ein innerlich organischer Zusammenhang im Welt-All und insbesondere in unserer Natur, namentlich zu den 4 Elementen, Erde, Wasser, Luft und Feuer“.

„Treten nun die verschiedenartigen magnetischen Menschen durch die Thätigkeit des ihnen eignen magnetischen Fluidums mit den in den Elementen waltenden Kräften der Schöpfung in die bestimmte Wechselwirkung, so entstehen alle die verschiedenartigen räthselhaften Erscheinungen, vor denen von jeher der menschliche Verstand verstummte und die bis heute ihre Erklärung noch nicht gefunden haben, so dass einige die Metalle in der Erde fühlen, andere das Wasser und umgekehrt darauf gehen können, die Unverbrennlichkeit und die Selbstverbrennung etc. und endlich das Angezogenwerden und Abgestossenwerden der Menschen untereinander, Sympathie und Antipathie, auch zu Natur-Gegenständen, Thieren, Pflanzen, Steinen, ja selbst zum Boden“.

„Diese Zustände wirken nun auch psychisch aufwärts oder zurück auf den Geist. Durch dieses magnetische Fluidum nimmt der Geist Wahrheiten und Gesetze wahr, fühlt sie, die der blos reflectirende Geist nicht wahrzunehmen vermöchte. Alles Genie und alle grossen Gedanken und Thaten sind magnetischen Ursprungs“.

„So ist die ***Medizin entstanden***, denn ohne dieses Gefühl würde der Mensch ganz verlassen gewesen seyn“.

„Bey dem Hervor- und Zurücktreten des Magnetismus sind Perioden zu unterscheiden. Gewisse astralische, kosmische und tellurische Ver-

hältnisse mögen daran Schuld seyn, dass er manchmal stärker und dann schwächer hervortritt und begründet oder begleitet dann merkwürdige Ereignisse und Begebenheiten, so dass dann Natur- und Menschen-Ereignisse zusammen wirken".

„Nicht alle Menschen können magnetisirt werden, sondern nur die, welche magnetisch sind; Magnetiseure und Somnambule müssen *gleich* magnetisch seyn, wenn die Wirkung nicht schädlich seyn soll; unharmonische Magnetisirungen erzeugen Krankheiten, körperliche oder psychische, von der Unbehaglichkeit, Verdriesslichkeit, Düsterkeit und Niedergeschlagenheit bis zu wirklichen psychischen Krankheiten, ja sie können sogar *epidemisch* werden durch äussere Natur-Einwirkungen (astralische, kosmische, tellurische und menschliche), wo ganze Völker davon ergriffen werden".

Der Verf. unterscheidet hiernach 4 Classen:

1) nicht-magnetische Menschen,
2) feuer-magnetische,
3) luft- und erdmagnetische,
4) gemischte.

(besser wohl erd-, wasser-, luft- und feuer-magnetische).

Das neueste und ausführlichste Werk über Magnetismus, Somnambulismus und Hellsehen ist das von *Wirth*.

c) Kraft dieser göttlich-geistigen Eigenschaft kann denn auch der Mensch allein, nicht auch das Thier, über sich selbst Betrachtungen anstellen, sich selbst Object werden.

Anderer Meinung hinsichtlich der Thiere ist *P. Scheitlin*, Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde. Stuttgart 1840, er legt auch ihnen moralische Eigenschaften bey, wie die Dankbarkeit, die Hingebung, Treue etc., was jedoch alles nur Aeusserungen des Selbsterhaltungstriebes seyn dürften, *ohne welchen freilich* auch der Mensch keiner moralischen Gefühle fähig wäre, denn das Interesse oder die Empfänglichkeit dafür wurzelt allein im naturheiligen noch gesunden Selbsterhaltungstriebe. Die Thiere haben aber blos einen physischen Selbsterhaltungstrieb, der Mensch auch einen psychischen, ja der physische dient hier nur dem psychischen als Mittel zum Zweck.

1) Im Allgemeinen.

§. 64.

Moralisch-geistiges Bewusstseyn, sittliches Gefühl, Humanität und Vernunft im weiteren Sinne sind nur identische Begriffe und Factoren. Sie sind nur secundär durch die äussern Sinne bedingt, insofern die Seele ohne letztere ihrer Organe beraubt seyn würde, die Seele aber die Wohnung des Geistes ist; sie sind an keine solchen Gesetze wie der Verstand, sondern an ganz andere,

uns grösTentheils noch verborgene, gebunden und tragen als *göttlich-Geistiges* ihre *Beglaubigung* und *Ueberzeugung* in sich selbst (§. 51 und 63).

Es ist vorzugsweise dieses *göttlich*-Geistige, welches in die Seele des Menschen unmittelbar hineinleuchtet, hineintritt, ihn ergreift und begeistert, ohne dass er weiss *wie* (§. 29) [a]).

Ueber sein Verhältniss zum sinnlich-geistigen Bewusstseyn und Verstande im Allgemeinen war schon §. 51 die Rede.

Es handelt sich nun zunächst darum, zu zeigen, dass dieses *Humanitäts-Gefühl* [b]) sich zwar nach 4 Richtungen hin erweisst, alle 4 aber in ihm wurzeln und in innigster Verbindung mit einander stehen.

a) Schon *Plato* sagt in dem Dialog Io: „Nicht sie (die Dichter und Propheten) sind es, die reden, sondern Gott selbst, denn es könne der Dichter nicht dichten, der Prophet nicht aussagen, wenn er nicht von Gott begeistert und über sich selber erhoben wäre. Nur Gotteskraft, nicht Menschenkunst oder Beredsamkeit gebe hier die Rede, ja die Gottheit nehme jenen Begeisterten das *eigene Nachdenken* und *Bewusstseyn* und rede selber durch sie zu uns, wie durch Boten und Stellvertreter". Genug, das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche waltet in uns eben so *dämonisch* wie das Böse, die Lüge, die Disharmonie und die Leugnung des Göttlichen, oder wie die *Hegel'sche* Philosophie sich ausdrückt: wie in der Natur die Vernunft in *bewusstloser* Zweckmässigkeit waltet, so auch noch im reinen unverdorbenen Menschen; den Beweis dafür liefern die wahren Genies. Aechte Dichter wissen, wenn der Moment der Begeisterung vorüber ist, oft selbst nicht den Sinn ihrer Worte zu deuten. (§. 66).

„Schon die alte Zeit hat es gewusst und erfahren, dass die Sprache der rechten *Begeisterung* zugleich die Sprache einer *Wahrheit* sey, in deren Lichte das Gewesene wie das noch Werdende frey und offenkundig daliegen". *Schubert* l. c. S. 512.

Dieser göttliche Geist ist nichts anders, als der Logos der Alten und der heilige Geist des Christenthums. Der Neu-Platoniker *Philo* sagt von jenem: Er ist der Inhalt der göttlichen Vernunft, die Idee der Ideen, der Träger der intelligibeln Welt, der Umfang aller göttlichen Urbilder, sofern sie im Verstande Gottes enthalten sind. Als solcher ist der Logos *in* Gott. Er ist aber auch der Inbegriff der göttlichen Thätigkeit *auf* der Welt, der Umfang der Ideen, sofern sie nach Aussen wirken und sich in der Welt verkörpern, d. h. der göttlichen Kräfte. Indem seine Wirksamkeit die Welt durchdrungen hat, ist er die Vernunft des All's oder der Welt-Geist, der allgemeine Ort der Kräfte und Dinge, Gesetz und Harmonie des Ganzen; sofern er als die allgemeinste Idee in Alles eingeht, bestimmt er die Wesenheit jedes

Dinges und heist der Zertheiler und Zerschneider aller Creaturen. Als Welt-Geist in der äussern Natur ist er Nothwendigkeit und Zwang, für den Haufen Zufall, für den Weisen die Vorsehung. Im edelsten Theile der Schöpfung aber, im vernunftbegabten Menschen, ist er Wächter des Guten, Verleiher der Weisheit und Begeisterung, theils sofern diese geistigen Güter von *aussen durch göttliche Wirkung in die Seele einströmen*, *theils als innewohnende Kraft*; er ist die Seele der Seele, das *Gewissen*; er ist der Geist des Geistes, die reine *Vernunft*, die Ur-Idee, die in den einzelnen Seelen erscheint. Er heist in allen diesen Beziehungen auch die Weisheit, der Geist, der heilige Geist". (M. s. *Gfrörer*, Geschichte des Christenthums etc. I. S. 301). Auch *Steinbek* (über den Ursprung unserer Gedanken, im Morg. Blatt 1835. No. 6 etc.) sagt, „die Genie-vollen Gedanken leuchten von aussen, d. h. durch den göttlichen Geist in uns hinein, weil wir schlechterdings ausser Stand sind, zu sagen, woher sie uns kommen". Er unterscheidet ebenwohl von dieser Lichtfunction das gewöhnliche *Denken*. Die Wurzeln aller Ideen sind in Dunkel gehüllt und was nicht durch die Sinne vermittelt wird, ist Erzeugniss der überzeitlichen Welt unseres Geistes und die Reflexion ist nur die Geburt des schon erzeugten Gedanken-Foetus. Das höhere, unmittelbare, ohne Sinnes-Anschauung eintretende Erkennen Begeisterter, der Seher und Dichter, tritt nur auf Augenblicke ein und wird nur durch einen höheren Einfluss gleichsam im Leuchten erhalten. Dieser höchste Einfluss ist zuletzt immer nur der Geist Gottes, welcher die Kraft des Menschen-Geistes erweckt und nährt. Nicht blos die Platoniker, sondern auch die Peripatetiker (namentlich *Aristoteles*) glaubten, dass im Geist des Menschen eine Art von Orakel wohne, wodurch man die Zukunft voremptinde, wenn das Gemüth entweder durch göttliche Begeisterung (das νους) getrieben oder, durch den Schlaf entbunden, sich fessellos frey bewege.

„Die sich selbst denkende Vernunft ist sich nicht nur keiner Abstammung von physischen Kräften bewusst, sondern trennt sich auch von der Sinnlichkeit, durch die sie an den menschlichen Organismus gefesselt ist, um so schärfer ab, je bestimmter sie in ihren *unmittelbaren* Functionen sich selbst erkennt". *Bouterwek.*

Weil die höchsten Ideen und Principien keiner logischen oder mathematischen Rechtfertigung mehr fähig sind, so stellt auch die Dialektik den Satz auf: contra principia negantem non disputandum est.

Die Begeisterung etc. ist also etwas *mystisches*, weil wir unwillkührlich, unfrey, davon ergriffen werden und so steht denn auch jeder ächt sittliche Mensch, jeder wahre Künstler und Dichter, jeder grosse Philosoph und jedes Genie mehr oder weniger als ein mystisches Wesen vor uns. Wir können es nicht erklären, es beherrscht uns unwillkührlich und wir müssen ihm gehorchen, ohne zu wissen warum. Auch alle philosophische Erkenntniss ist nichts anderes, als ein unmittelbares Fühlen der Wahrheit, eine Art Offenbarung.

„*Mystisch* sind alle *Gefühle*, die entstehen, wenn der Geist an

der Grenze des menschlichen Wissens in der Betrachtung der Idee des Urwesens versinkt".

Um etwas mit dem Verstande zu überlegen oder logisch zu prüfen, dazu hat man nicht nöthig, die Begeisterung abzuwarten. Um aber eine philosophische Wahrheit zu erkennen oder ein Kunstwerk zu componiren, zu dichten etc., dazu muss man warten, bis der begeisternde Moment eintritt (§. 51). „Auch der Weiseste vermag nicht aus *eigener Kraft* das göttliche Ideal des *Guten* etc. in seiner Reinheit zu finden". Daher sind praktische Geschäftsleute alle Tage gut und aufgelegt zur Verrichtung ihrer Geschäfte, nicht aber auch der Philosoph, Künstler, Dichter etc. zur Entdeckung neuer Wahrheiten etc. *Messerschmidt*, die hochwichtige Lebensfrage: sind die Aeusserungen der höheren geistigen Thätigkeit beim Menschen blos Wirkungen seiner vollkommenen Organisation oder eines mit dieser in inniger Verbindung lebenden Wesens von unsterblicher, geistig an sich höherer Natur? Zeitz 1837, bejaht ebenwohl die letztere Frage.

b) Wir Teutschen haben für das, was wir hier Sittlichkeit oder Humanitäts-Gefühl, Tugend, Philosophie und Kunst nennen, keine *eigenen vollgültigen* Worte, sondern nur *analoge* Stell-Vertreter, wie die Etymologie obiger Ausdrücke beweisst. Ja selbst die Griechen und Römer hatten noch kein ganz ausreichendes Wort für den hier von uns gebrauchten *generischen Ausdruck:* Sittlichkeits- oder Humanitäts-Gefühl, denn das Wort καλοκαγαθια umfasst eigentlich nur das *Schöne* und *Gute* und doch gehört auch das *Wahre* und *Göttliche* noch dazu. So bezeichnet auch das griechische αρετη und das römische *virtus* eben nur *Mannheit*, das teutsche *Tugend* aber ursprünglich blos so viel als *Tauglichkeit* und *Aechtheit* (sogar von der Geburt). Man kann aber *mannhaft* und *tüchtig* zu etwas seyn, ohne deshalb auf höhere Humanität Anspruch machen zu können. Zuletzt sey hier angemerkt, dass die eigentlichen oder philosophischen Wissenschaften sich lediglich mit der Untersuchung des Guten, Wahren, Schönen und Göttlichen oder Heiligen beschäftigen.

§. 65.

Also nach 4 Richtungen hin erweisst sich dieses Humanitäts-Gefühl im noch gesunden und unverdorbenen Zustande des Menschen und zwar

a) als unbewusste *Tugend* oder Sittlichkeits-Gefühl im engern Sinne, sowohl in Beziehung auf die eigene *sittliche* Selbst-Beherrschung, wie auch als äussere Handlungsweise gegen unsere Mit-Menschen. Es ist das generische sittliche Humanitäts-Gefühl im Verhältniss zum *Guten* im engern Sinn, denn im weitern Sinn umfasst das Gute alles, was ein sittlich-moralisches Interesse für uns haben kann, also auch die folgenden Richtungen;

b) als unbewusstes *Wahrheits*-Gefühl oder das generische Humanitäts-Gefühl in seiner Richtung auf das Wahre und dann auf das Wesen der Dinge, d. h. wo es als *Vernunft* im engern Sinne, als *erkennender* Geist, die Ideen, das *Wesen* oder *Geheimniss* der Dinge, Gott und den Menschen mit inbegriffen, zu erforschen sucht;

c) als unbewusstes *Schönheits*- oder Kunst-Gefühl oder das generische Humanitäts-Gefühl im Verhältniss oder in seiner Richtung auf das *Göttliche in der Natur* oder die Ideen der Dinge, um sie reproducirend ideal-künstlerisch darzustellen, endlich

d) als Befähigung oder Empfänglichkeit für die unmittelbar göttliche Inspiration, Begeisterung oder Offenbarung im engern Sinn [a]).

Um es in kürzeren Sätzen auszudrücken, so ist das *Tugend-Gefühl*, die sittliche Güte, die den psychischen Selbsterhaltungstrieb unbewusst beherrschende und das *Gute* in seiner Richtung auf das *Handeln* schlechtweg und unbewusst *wollende*, suchende und befördernde Thätigkeit des sittlichen oder Humanitäts-Gefühls; das *Wahrheits-Gefühl* die das *Wahre* unbewusst suchende Tendenz desselben, worin alle Philosophie wurzelt; das *Schönheits-* oder *Kunst-Gefühl* die das *Ideal-Schöne* suchende und unbewusst schaffende Thätigkeit, und endlich das *göttliche Gefühl* die das *Göttliche selbst* suchende Richtung, oder *Tugend* ist sittliches Handeln, *Philosophie* sittliches Forschen und Erkennen [b]), *Kunst* sittliches Schaffen oder Darstellen, *göttliche Begeisterung* sittliches Suchen und Aufnehmen des Göttlichen.

Tugend, Weltweisheit, Kunst und göttliche Begeisterung sind also nur die *Functionen* eines und desselben sittlichen oder Humanitäts-Gefühls, so auch dass keine der andern ganz entbehren, keine ganz isolirt thätig seyn kann [bb]), allerdings aber die *göttliche Begeisterung*, als das *höchste Gefühl*, die andern gewissermaasen so absorbirt, rückwärts determinirt und beherrscht, dass sie ganz in ihr aufgehen [c]); sonst aber ist wahre Tugend oder subjectiv sittliche Güte stets auch zugleich wahr, schön und göttlich [d]); es ist nur *wahr*, was gut, schön und göttlich ist [e]); das ideal-Schöne und die ächte Kunst hat nur das sittlich-Gute zum Object, muss wahr seyn und darf das Göttliche nicht verleugnen [f]) und endlich absorbirt, wie gesagt, die göttliche

Begeisterung alle andern Humanitäts-Gefühle, alle 4 beruhen aber, noch einmal, gleichmässig auf unmittelbarer, also passiver Erkenntniss und Begeisterung g).

a) „Der *Geist* ist es, nicht die eigene Kraft der *Seele*, welcher zuletzt im Menschen den messenden Verstand an die Grenze eines Unermesslichen führt, das hoch und hehr, wie der Himmel mit allen seinen Sternen über den kleinen Erdball um und in und über der Sichtbarkeit steht. So ist es auch nicht die eigene Kraft der Seele, sondern der Geist, welcher die abwägende und berechnende Vernunft fähig macht, über und in dem Bewegen des eigenen Lebens das Weben und Walten eines allgewaltigen und unbeschränkten *göttlichen Willens* zu vernehmen". *Schubert* S. 548.

b) „Ohne *Enthusiasmus* für das *Gute*, *Schöne* und *Wahre* haben diese Dinge für den *denkenden Geist* keinen *Werth*. Ohne vom reinen Wissens-Triebe und vom innigen Verlangen nach *Wahrheit* bewegt zu seyn, ist das *Gemüth* so unempfänglich für das *Wahre*, dass ihm jedes Trugbild genügen kann". *Bouterwek*.

Wie übrigens sittliches Handeln und künstlerisches dichterisches Schaffen sich vorzugsweise wahlverwandt sind, so auch das Suchen des Göttlichen und ächte Philosophie.

bb) Die vier Begriffe des Guten, Wahren, Schönen und Göttlichen sind absolut und bezeichnen dieselbe Sache, nur von 4 Seiten betrachtet.

Der göttliche Geist ist immer ein und derselbe, der aber in verschiedenen Radien nach der Peripherie ausstrahlt, die alle nur ein Centrum haben. Es ist nur ein und derselbe Geist, der zur Erscheinung kommt.

Auch *Matter*, histoire des doctrines morales et politiques. Paris 1836 sagt: *ohne Moral* seyen Philosophie, Religion und Politik nichts, die Religion eine schändliche Maske und die Philosophie eine Brandfackel.

c) „Wo die *religiösen Gefühle* und Ueberzeugungen *lebendig* geworden sind, unterwerfen sie sich *alle andern Gefühle* und *Bestrebungen* und stärken den Menschen wie zur Selbstentsagung und zur Aufopferung des Liebsten, so zu den grösten Anstrengungen". *Suabedissen* §. 319.

Was wir hier im Texte das generische Sittlichkeits- oder *Humanitäts-Gefühl* genannt haben, so dass Tugend, göttliche Begeisterung, Kunst und Philosophie nur seine Radien und Functionen sind, wird daher bey uns im gemeinen Leben auch wohl schlechtweg *Religion* genannt, weil sie ja wiederum und zuletzt alle 4 Functionen in sich vereinigt. Kunst und Philosophie sind namentlich auch dem Christenthum nicht so fremd wie es scheinen möchte. Weil aber in der Religion zugleich das *Gute*, *Wahre*, *Schöne* und *Göttliche* mit inbegriffen sind, so erklärt es sich daraus, warum seither in der Metaphysik nur von einer *Trias* die Rede war, in welcher aber doch eigentlich Gott fehlte, s. z. B. *Steinbek* l. c. und *Bouterwek*, welcher sagt: „auf eine andere *Art*, als die Idee

des *Guten* mit der Idee des *Vollkommenen* zusammenfällt, vereinigt sie sich mit der Idee des *Schönen* Die Verwandschaft des *Schönen* mit dem *Guten* muss aber von jedem anerkannt werden". II. S. 41.

Andere haben *Wissenschaft*, *Kunst* und *Religion* zur sittlichen Trias gemacht (z. B. *W. Schröder*. Altona 1834.) ohne zuverlässig die *Tugend* ausschliessen zu wollen. Alle 4 vereinigt finde ich sie zuerst bey *Eschenmeyer* (Aphorismen über Freiheit und inneres Leben. 1832) wo er sagt: „Wie das äussere Auge die Strahlen der irdischen Sonne empfängt, so öffnet sich das innere Auge des *Geistes* den Strahlen einer himmlischen Sonne und damit gewinnt das *Göttliche* eine eben so grosse Evidenz wie das *Wahre* durch das Erkennen, das *Schöne* durch das Fühlen und das *Gute* durch das Wollen". Am schönsten hat aber Professor *Trost* in Wien in seiner Eröffnungsrede vom 5. Dec. 1835. gezeigt, dass Moral, Philosophie, Kunst und Religion nur *ein* Ziel haben (m. s. Kunstblatt 1836. No. 23). In Beziehung auf die Griechen hat dies auch bewiesen *van Limburg-Brouwer* in seiner histoire de la civilisation morale et réligieuse des Grecs. Gröningen 1834. Endlich sagt auch *Schubert* S. 464: „Der Mensch allein kennt und bereitet sich durch die Kraft des in ihm wohnenden *Geistes* Gefühle einer höheren Potenz oder innerlicheren Art. Dies sind nämlich die mit Recht sogenannten *geistigen Gefühle*, welche man als *moralische*, *intellectuelle*, *ästhetische* und *religiöse* von einander sondert".

Dass nun, was den *Rang* unter diesen 4 geistigen Gefühlen anlangt, das *göttliche* das höchste sey, indem es die Begeisterung durch das Göttliche ist, welche die schönen Künste belebt, aller Philosophie Anfang und Ende ist und das Tugend-Gefühl trägt und stärkt, wird wohl so ziemlich von Allen eingeräumt und blos *Hegel* hat, sich consequent, der *Philosophie* den höchsten Rang angewiesen und zwar so, dass nach ihm Tugend, Kunst, Religion und Philosophie so und nicht anders rangiren sollen. Besonders werden aber viele *dagegen* protestiren, dass *wir* die Kunst über die Philosophie gesetzt haben. Wir wollen damit aber auch ganz und gar nicht die sog. Kunst *unserer* Tage gemeint haben, denn die steht freilich noch unter unserer Philosophie, ist theils nur Technik, theils blose Copie, die wahre schöpferische Kunst-Periode ist längst todt, und wo das Gefühl für das Göttliche nur noch ein *Schein* ist, da ist es auch Kunst, Philosophie und Tugend, wie wir weiter unten sehen werden. Was uns überhaupt bey der Rangirung als Princip gedient hat, ist der sittliche Effect und da wird man wohl eingestehen, dass ein wahres Kunst- und Dichter-Werk einen mächtigern Effect hat als ein philosophisches System. Die Wissenschaft oder Philosophie *entdeckt* blos, die wahre Kunst *schafft* und die *Dichtkunst* reiht sich unmittelbar an die göttliche *Begeisterung*. Nur verwechsele man die unbewusste oder unmittelbare Philosophie vor dem Verfalle nicht mit der bewussten oder mittelbaren, welche mit dem Verfalle eintritt. Wir lassen uns jedoch jede Verbesserung sehr gern gefallen.

Ueber den Rang der 4 *schönen Künste* unter sich weiter unten §. 78.

d) „Das *Gute* und *Wahre* sind identisch. *Besser* werden ist wieder *wahr* werden. Das Böse und der Böse sind innerlich *unwahr*". Dass sodann das *Schöne* nur die *Form* des Sittlichen und Guten ist, beweisst auch der Sprach-Gebrauch, indem man sittlich gute Handlungen zugleich auch *schön* nennt. Auch die *Grazie* ist nichts anderes als *sittlicher Liebreiz.*

„Jedes unverdorbene und unverkünstelte Herz liebt die (schöne) *Natur* und freut sich der Natur und verabscheut das wahrhaft Unnatürliche *in allen Gestalten.* Unnatürliche Sittlichkeit widerspricht daher in jeder Hinsicht sich selbst, ist keine". *Bouterwek* II. 82.

e) Die Einwirkung *poetischer* und *philosophischer* Ideen ist ohne das Medium des *sittlichen* Gefühls und der Phantasie nicht möglich. Hier figiren sich zuerst die Pole des philosophischen und dichterischen Denkens. Mit andern Worten, der Dichter ist Philosoph in Versen und der Philosoph Dichter in Prosa. Jener spricht *einzelne* gefundene Wahrheiten auch sogleich in der ihnen entsprechenden *schönen* (metrischen) Form aus, dieser kann dies nicht und ist auf die Prosa beschränkt, weil er *alle* Wahrheiten in *eine* höchste zusammen zu fassen hat, für ihn ist das *System*, was für den Poeten der Vers, das Metrum, die gebundene Rede.

„Die allgemeine Herrschaft des *Wahren* und *Guten* hält auch die *Kunst* in ihrem ursprünglichen Adel, in ihrer *Wahrheit* und *Freiheit*, sie steht *nicht im Dienste* der Wahrheit und *Sittlichkeit*, sondern sie dienen ihr. Genug, das Wahre, Gute und Schöne sind *eins.* Nur in der Erweisung sind sie verschieden, dass zugleich jedes, wenn es ganz ist was es seyn soll, die andere in sich trägt. Denn die volle Wahrheit des Lebens ist zugleich die *Güte* und *Schönheit* selbst; die volle Lebens-Güte aber trägt die unvergängliche Schönheit und die ewige Wahrheit des Lebens in sich; und in der vollen Lebensschönheit erscheint die *himmlische Wahrheit* und *Güte* in *irdischer Gestalt.* Es ist das Leben als Geist, das sich in seinem Daseyn begriffen und mit ihm versöhnt, seine Zeitlichkeit in seine Ewigkeit zurückgenommen und von ihr aus verklärt hat". *Suabedissen* §. 210. M. s. auch *Schulze* S. 345. 360. 364. 466.

Ueber den nahen Bezug der *Kunst* auf *Religion* und *Philosophie* s. m. *Schiller's Künstler:*

„Nur durch das Morgenroth des Schönen
Dringst du in der Erkenntniss Land etc.

Eben so sagt *Klinger* irgendwo: „Man kann ohne *Wahrheits-Gefühl* und ohne den Muth, es zu zeigen, ein grosser Virtuos, Feldherr, Staatsmann, grosser Versemacher (nicht Dichter), kurz alles im Leben seyn, nur *kein Mensch im rechten Sinne* des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt oder zur Ehre berechtigt".

„Poesie und Philosophie stehen ihrer Natur nach in dem *Mittelpuncte* aller geistigen Bestrebungen, nur sie können alle einzelnen Resultate in sich vereinigen, nur von ihnen kann in alles Einzelne zugleich Einheit und Begeisterung überströmen, nur sie repräsentiren eigentlich,

was der Mensch ist, da alle Wissenschaften und Fertigkeiten, könnte man sie je ganz von ihnen scheiden, nur zeigen würden, was er besitzt und sich angeeignet hat. Ohne diesen zugleich erhellenden und funkenweckenden Brenn-Punct *bleibt auch das ausgebreiteste Wissen zu sehr zerstückelt* und wird die Rückwirkung auf die Veredlung des Einzelnen, der Nation und der Menschheit gehemmt und kraftlos gemacht, welche doch der einzige Zweck alles Ergründens der Natur und des Menschen und des unerklärbaren Zusammenhanges beyder seyn kann.

Das Forschen um der Wahrheit und das Bilden und Dichten um der Schönheit willen, werden zum leeren Namen, wenn man Wahrheit und Schönheit da aufzusuchen flieht, wo ihre verwandten Naturen sich nicht zerstreut von einzelnen Gegenständen, sondern als reine Objecte des Geistes offenbaren". *W. v. Humboldt* S. 35. der Vorerinnerung zu s. Briefwechsel mit *Schiller*.

„Das Talent des *Geschichtschreibers* ist (sodann) dem poetischen und philosophischen nahe verwandt und bey dem, der keinen Funken von diesen beiden in sich trüge, möchte es sehr bedenklich um den Beruf zum Historiker aussehen". Ders. das. S. 57. Er muss, wie der Philosoph, das Einzelne in sich erst aufnehmen und es dann als ein Totales in ihm Krystallisirtes wieder herausstellen, ohne von seiner Individualität etwas hinzuzufügen.

„Das *Genie*, in *jeder* Art der Hervorbringung, ist die Spannung der *ganzen* Intellectualität, nur auf *einen* ihr von der Natur angewiesenen Punct". Ders. S. 60.

Daher ist auch überhaupt ohne *Sammlung* (Concentration) und *Stimmung* des Gemüths (gleich einem Saiten-Instrument zum Behuf eines musikalischen Vortrags) die Zurüstung zum künstlerischen Schaffen und Dichten und zur Fassung philosophischer Ideen nicht vorhanden.

Nur wer, überhaupt, zur Einstimmigkeit mit dem Schönen gelangt ist, besitzt die wahre *Kunst der Musen* und mit ihr die Fähigkeit, Aeusserungen der Enthaltsamkeit, Mannhaftigkeit, Grossherzigkeit, des Edelmuths und aller andern mit diesen verschwisterten oder ihnen gegenüberstehenden Tugenden, wo sie nur hervorleuchten, zu *erkennen*, in allen Gegenständen, denen sie innewohnen, wahrzunehmen, sie weder im Grossen noch im Kleinen gering zu achten, sondern für Wirkungen der gleichen Kraft und Uebung zn halten.

So sagt auch der Verf. von „Zwey Jahre in S. Petersburg. Lpz. 1833": „Der *sittlichen* Grösse gebührt der *erste* Kranz; der *intellectuellen* (der des Verstandes) der *zweite* und den *dritten* mag man der *Energie der Thatkraft* spenden", welchem gemäs er denn auch die grossen Feldherrn den Philosophen und Dichtern nachsetzt. Ein grosser Feldherr ist jedoch auch ein *Genie* und es gilt von ihm das Zeile 22 Gesagte. — Auch *Schiller* sagt:

Von des Lebens-Gütern allen
Ist der *Ruhm* das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der grosse Name noch.

und wodurch erwirbt man sich bleibenden Ruhm? nur dadurch, dass man etwas Gutes, Wahres, Schönes und Göttliches *schafft*.

f) Die Griechen hatten daher auch für *tugendhaft* und *schön* nur ein Wort: καλός. Freilich sagten sie für tugendhaft auch αγαθος, selbst δικαιος; es waren aber nur Functionen des καλος. *Aristoteles* sagt Polit. VII. 1: „*Schönes* und *Gutes* kann weder von einem Menschen noch von einem Volke hervorgebracht werden ohne *Tugend* und *Geist*. Sehr richtig hat die griechische Sprache den blühenden Wohlstand eines Menschen oder Landes durch die Redens-Art καλῶς πραττειν ausgedrückt, welches das καλά πραττειν in sich schliesst".

g) „Ich gerieth in eine Stimmung, wo sich die Sehnsucht nach dem *Ewigen*, das Vertrauen zu dem *Göttlichen* mit der Liebe zu dem *Edlen* und *Schönen* auf Erden verbindet und aussöhnt". *Raumer*, und das war ein Moment des totalen Humanitäts-Gefühls, wenn anders *wir* dessen noch fähig seyn sollten. S. weiter unten und Thl. II u. III.

Hegel nannte daher auch die Moral oder den Staat, die Kunst, die Philosophie und die Religion (als Product des göttlichen Gefühls) die 4 Gestalten des geistigen Lebens.

§. 66.

Wie aber in der gesammten Natur alles (mineralische, vegetabilische und animalische) Leben auf Polarität, auf einem dynamischen Process zwischen Position und Negation, Bejahung und Verneinung, Plus und Minus, Expansion und Contraction, Licht und Finsterniss etc. beruht (§. 1), so auch das sittlich-geistige Leben des Menschen [a]). Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttliches Gefühl wären daher ebenwohl ohne ihren *contrair-oppositiren* Gegensatz oder Pol, ohne die Fähigkeit und Empfänglichkeit zum *Bösen*, zur *Unwahrheit*, zur *Unschönheit* und zum *Unglauben* an das Göttliche [b]), selbst im noch gesunden unverdorbenen Zustande einer Nation, nicht vorhanden, wenigstens unerkennbar. Das *Böse* an und für sich kann also sowohl in der unfreien Natur (als Uebel), wie im Menschen (als böse Gesinnung) nicht erst durch den spätern sittlichen Verfall oder durch den Abfall des Menschen von Gott durch die Verwandlung des naturheiligen Selbsterhaltungstriebes in krankhafte Selbstsucht, in die Welt und in die Menschen gekommen seyn, sondern *muss von Anfang* der Welt und mit den ersten Menschen sogleich da und möglich gewesen seyn [c]), es gehört mit Nothwendigkeit zur Welt-Ordnung [d]), weil es in dieser nun einmal

schlechterdings einer dynamischen Opposition bedarf, nur soll es darin, gleich aller feindlichen Opposition, nicht die Oberhand erlangen e).

Schreiben wir aber alles Gute, Wahre, Schöne und Göttliche in uns einem höchsten guten Wesen, Geiste oder Principe zu, lassen es von ihm ausgehen und uns unbewusst durchdringen, ohne dass wir wissen, *wie* (§. 64), so *müssen* wir auch das *Böse* etc. einem höchsten bösen Wesen, Geiste oder Principe f) beilegen, das sich des Menschen eben so, dessen unbewusst, bemächtigt, wie das höchste gute Wesen, ohne dass wir auch hier wissen, *wie* g), denn man verwechsele, noch einmal, das wahrhaft *Böse* ja nicht, wie so vielfältig geschieht, mit der erst mit dem Verfalle eintretenden *Selbstsucht* (s. unten), oder wohl gar mit dem gesunden, an sich ebenwohl sittlichen Selbsterhaltungstriebe (weil er ein göttlicher Trieb oder Instinct ist), denn die Triebe der Selbst*sucht* beherrscht, wo nöthig, der selbstsüchtige Mensch eben so wie der noch gute die Triebe der Selbsterhaltung; dies ist aber beim wahrhaft *bösen* Menschen nicht der Fall.

Der Böse als solcher, nicht auch der blose Selbstsüchtler, liebt und erstrebt das Böse oder das Uebel eben so seiner selbst willen und unbewusst, wie der Gute das Gute, findet am Bösen und Uebel dasselbe Gefallen, wie der Gute am Guten h) und dadurch unterscheidet sich die boshafte Handlung und Denkweise von der blos egoistischen, das boshafte Verbrechen, der Frevel von der blosen Uebertretung der Strafgesetze aus Selbstsucht oder aus Mangel der Selbstbeherrschung, so wie der blosen Civil-Rechts-Verletzung oder Verweigerung des Mein und Dein aus überwiegendem Egoismus etc. Das Böse ist also, wie das Gute, eine selbstständige Kraft, keine blose Schwächung i).

Wie aber ferner Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttliches Gefühl nur die Radien und Functionen *eines* gemeinsamen Humanitäts-Gefühls sind, keines das andere ganz entbehren kann, so verhält es sich auch mit der Bosheit, der Lüge, dem Gefallen am Unschönen und der gottesleugnerischen Verneinung. Auch sie gehen Hand in Hand und sind die Radien und Functionen eines gemeinsamen Anti-Humanitäts-Gefühls, denn die Bosheit ist zugleich unwahr, hässlich und atheistisch; die Lüge zugleich bös,

hässlich und irreligiös; das Hässliche zugleich bös, unwahr und irreligiös; und endlich die Verleugnung des Göttlichen zugleich bös, unwahr und hässlich.

Wie endlich das göttliche Gefühl das *höchste* Gefühl ist, welches alle andern determinirt und beherrscht, wenn es in seiner ganzen Kraft wirkt, so ist dies auch mit dem Leugnen des Göttlichen der Fall. Der wahre Gottesleugner und Atheist, nicht auch der blose philosophische Skeptiker, Materialist oder Selbstsüchtler, sondern der es dem *Gefühle* nach ist, gehört auch zu dem untersten Pöbel in der Hölle.

a) Schon *Aristoteles* sagt (Pol. VII. 14): „Das Schlechtere ist immer um des Besseren willen vorhanden. Dies ist ebensowohl in den Werken der Kunst, als in denen *der Natur* offenbar".

Was in der unfreien objectiven Natur den Charakter der Zerstörung, des Schädlichen, Gefährlichen, der Vernichtung, des *Uebels* etc. trägt, heisst in der subjectiven Moral das *Böse.*

Bosheit und Uebel verhalten sich zu einander wie Subject und Object. Die Bosheit ist das subjectiv gewordene Uebel und das Uebel ist die objectiv gewordene Bosheit. Die Bosheit freuet sich eben so über das Uebel, das von ihr nicht herrührt, wie über das von ihr gestiftete.

Nur verwechsele man die Bosheit und das Böse um keinen Preis mit dem Egoismus oder der Selbstsucht, oder suche auch nur in letzterem die Quelle des subjectiv Bösen, denn wir werden weiter unten zeigen, wie gänzlich verschieden sie von einander sind und dass die Unannehmlichkeiten, welche die Menschen sich gegenseitig durch ihren Egoismus bereiten, *an sich* weder subjectiv *bös*, noch ein wahres objectives *Uebel* sind. Leider hat eine solche Verwechselung sowohl in der Praxis wie in der Theorie statt, so dass man zahllose Handlungen gut und bös nennt, die doch blos dem Selbsterhaltungstriebe und der Selbstsucht angehören.

b) So dass denn auch jeder einzelnen Tugend contrair-oppositiv eine boshafte Gesinnung gegenüber steht. Ob in jedem einzelnen Individuo, davon nachher.

Hier einstweilen nur folgendes über die angebliche moralische Freiheit des Menschen im noch gesunden Zustande.

Alle, welche bisher über die Freiheit des menschlichen Willens, hauptsächlich des sittlichen, Untersuchungen angestellt haben, haben nicht die beiden Perioden einer jeden Nation unterschieden, die vor dem Verfalle und die des Verfalles. Vor dem Verfalle einer Nation ist der Mensch noch ganz unfrey und erst der Verfall oder die Erkenntniss macht ihn frey. Das Weitere über *Wie* und *Warum* weiter unten.

c) Das Böse ist also nicht *erst* mit dem Verfall zu den Menschen *gekommen,* sondern hat vielleicht allererst mit ihm nur das *Uebergewicht*

erhalten, während es im gesunden Zustande einer Nation mit der Tugend wenigstens im Gleichgewicht stand und steht. Auch in der materiellen Natur haben alle abnormen Zustände und Uebel ihren Grund in dem verlornen Gleichgewicht der dynamischen Kräfte und Processe. Der sittliche Verfall, d. h. der Kraft sowohl zum Guten wie zum Bösen, hat übrigens überall seinen nächsten Grund in dem Verfalle oder der Abnahme der psychischen Lebens-Energie, so dass mit der psychischen Kraft zum Guten auch die zum Bösen abnimmt, der sittliche Verfall also immer Folge der Schwächung oder Abnahme des gesunden naturheiligen Selbsterhaltungstriebes is. Nach der Glaubenslehre und Philosophie der Aegypter war es die *Zeit*, welche das Böse in die Welt gebracht hat. Siehe *Röth.*

d) Um mit der Bibel zu reden, so trug Adam (die Menschheit) mit seiner Erschaffung auch sogleich die Fähigkeit zum Bösen wie zum Guten etc. in sich und die Frucht von dem Baum der Erkenntniss (der sittliche Verfall) brachte sie in ihm nur und erst zum Bewusstseyn. Note b.

„Das Unvollkommene und Böse ist der nothwendige Grund des Vollkommenen und Guten in der Schöpfung; wäre das Erschaffene ganz vollkommen, so hörte es auch auf endlich zu seyn und wäre selbst zum Absoluten geworden. Ohne das Böse wäre auch das Gute nicht wirklich, ohne Finsterniss gäbe es kein Licht. Das Uebel ist der Grund der Seeligkeit, die Nothwendigkeit der Grund der Freiheit, die Welt der Grund Gottes als eines Geistes“.

Das objective Uebel und das subjective Böse sind jedoch *an und für sich* eben so wenig *Unvollkommenheiten*, wie das objectiv Gute und die subjective Güte an und für sich immer *Vollkommenheiten* zu seyn brauchen, denn in Betreff des *subjectiven* kommt immer blos und allein die *Absicht* in Betracht und diese lässt sich nach obigen Maasstabe gar nicht messen. S. auch *Blasche*, das Böse im Einklange mit der Welt-Ordnung. Lpz. 1827.

e) „Nur der Glaube, dass das Uebel nothwendig ist, um die Entwickelung der höchsten Sittlichkeit möglich zu machen, versöhnt das Herz mit dem Uebel“. *Bouterwek.* Die Aegypter liessen die aufrührerischen Geister besiegt werden, aber nicht ganz, so dass sie blos nicht mehr herrschten.

Hier entsteht aber die weitere schwierige Frage, kann ein und dasselbe Individuum zugleich gut und bös seyn, kämpft im Individuo wirklich die wahre Bosheit mit der Tugend oder kämpfen vielmehr beide, und zwar jede für sich, blos mit dem Selbsterhaltungstriebe und der Selbstsucht? Sind die scheinbar bösen Handlungen eines guten Menschen nicht blos egoistisch und umgekehrt die scheinbar guten eines Bösewichts nicht ebenwohl egoistisch oder blose Heuchelei? Genug, ist das Gute und Böse in *einem* Individuo vereint denkbar oder ist jedes Individuum immer nur *eins von beiden*, gut oder bös, natürlich immer unbeschadet des gesunden Selbsterhaltungstriebes, ohne welchen ja kein ndividuum existiren kann, so dass der Kampf des guten Principes mit

dem bösen in der Welt nur zwischen den guten und bösen Individuen statt hat, jedes einzelne Individuum, gut oder bös, aber nach dem Verfalle nur seinen Egoismus bekämpft und zu beherrschen sucht, so weit ihm dazu die gute oder böse Kraft beiwohnt? So viel ist wenigstens gewiss, dass wir einem anerkannten Bösewicht auch wegen seiner guten Handlungen mistrauen und umgekehrt von einem anerkannt guten Menschen nicht glauben können oder mögen, dass er eine scheinbar böse Handlung wirklich aus Bosheit begangen habe.

Dies alles, mit dem Note a und b Gesagten in Verbindung gebracht, entsteht aber nunmehr die noch schwierigere Frage um die Zurechnungsfähigkeit der guten und bösen Handlungen vor dem Verfalle. Ohne Wahl-*Freiheit* (b) zwischen beiden sind auch beide noch nicht zurechnungsfähig und doch sind gerade die bösen, die boshaften Handlungen die uns am meisten empörenden, strafwürdigsten, und die guten der Belohnung würdigsten? (Die *Unterscheidung* des Guten und Bösen sowohl, wie die freie Selbstbeherrschung des Egoismusses ist hiermit ja nicht zu verwechseln).

Die Lösung dieser Frage für das praktisch-politisch-gesellschaftliche Leben ist erst im IIIten Theile dieses Versuches möglich, weil nur der Selbsterhaltungstrieb der politischen Gesellschaften als solchen den Schlüssel dazu darbietet.

f) „Wo Gott seinen Tempel hat, da baut sich der Satan gewiss eine Kapelle daneben, wo der gute Geist *herrscht*, schafft der böse Gewalt". *Haller* l. c. I. 390. Ja die Aegypter bauten wirklich fast jedem *grossen* Tempel, der stets einer wohlthätigen Gottheit geweiht war, einen *kleinen*, dem *Typhon* geweihten, zur Seite, und alle monotheistischen Religionen erkennen einen verneinenden bösen Geist an, Bramaismus, Buddhismus, die Zend-Religion, der Ammons-Cultus, der Mosaismus, das Christenthum und der Islam.

g) Denn wie es eine sittliche Begeisterung giebt, deren Herkunft wir nicht zu erklären vermögen, so auch eine *böse*, teuflische, die uns eben so unerklärlich ist, wie wir gleich näher sehen werden, indem der Egoismus, die Selbstsucht, damit gar nichts gemein hat, seine Quelle oder Wurzel nicht ist.

„Der Teufel ist nicht das pferdefüssige Phantom, sondern alles, was im wirklichen lebendigen Menschen, der vielleicht ein ganz schönes Gesicht hat und ganz artig spricht, teuflisch ist. Gespenster sind nicht graue Gestalten, sondern das, was in wirklich lebenden Menschen unheimlich, widerlich, grauenhaft ist". Lit. Blatt. 1836. No. 44.

Ein psychisch-moralisches Kriterium der wahrhaft boshaften oder bösen Handlungen zur Unterscheidung von den blos egoistischen, die man so häufig damit verwechselt, ist gerade der Umstand, dass und wenn sie ganz frey von selbstsüchtigen Zwecken sind (wie dies auch von den guten oder sittlichen Handlungen gilt). Man verzeiht seinem Gegner oder Feinde jedes uns zugefügte Uebel zuletzt, wenn man erkennt, dass er blos aus Selbstsucht gehandelt hat, nie aber wenn er ohne Eigennutz, aus reiner Schadenfreude, aus Liebe am Bösen, gehandelt hat.

Ja die grausamsten Handlungen, wenn sie sichtbar aus Rache, Selbsterhaltungstrieb oder politischer Nothwendigkeit hervorgiengen, werden verziehen, nur nicht die reine Bosheit. Diese verschmerzt man nie, während man die roheste Selbstsucht als unvermeidliches Uebel erträgt.

h) Die wahre Bosheit handelt daher eben so uneigennützig wie die wahre Güte, sie ist eben so freigebig wie diese und *herrscht* mittelst ihrer Freigebigkeit ebenso über andere, wie die Güte. Der sog. Aberglaube lässt überall den Satan oder Teufel (als Personification des bösen Princips) sehr freigebig auftreten, er überhäuft seine Anhänger oder Verführten mit Schätzen, nicht, um sie selbstsüchtiger etc. zu machen, sondern als Belohnung dafür, dass sie dem *Bösen* sich ergeben sollen.

Der gute Mensch sucht auch liebend nur die guten Eigenschaften seiner Mit-Menschen hervor, der böse sieht und fördert nur noch die schlechten, weil ihn nur diese erfreuen.

Der böse Wille ist also ein eben so positiver wie der gute, kein *bloser Mangel* an sittlich-gutem Willen. Wenn man daher das böse Princip auch das *verneinende* genannt hat, so ist damit nicht gesagt, dass das Böse an und für sich eine blose Abwesenheit des Guten sey, sondern es ist damit nur sein contrair-oppositives Verhältniss zum Guten gemeint. Daher steht auch selbst das Böse noch in einer Art Achtung, wenn es mit Kraft und Energie hervortritt und nur der schwächliche Bösewicht wird verachtet.

So wenig wie es übrigens einen *absolut* sittlichen Menschen, in dieser Hinsicht also *Gott* ähnlichen oder gleichen geben kann, so wenig kann es auch einen absolut bösen, d. h. rein *teuflischen* Menschen geben. Der gute und der böse Mensch bleibt daneben immer noch ein durch den Selbsterhaltungstrieb geleitetes Wesen.

Der wahrhaft und ganz boshafte Mensch ist kein Heuchler, sondern blos der Selbstsüchtler wird ein solcher.

Eugen Sue hat in seinen Geheimnissen von Paris versucht, uns zwei Ideale solcher guten und bösen Menschen zu schildern, Rudolph und seine Tochter, so wie den Schulmeister und die Eule.

i) Es ist bekannt, dass die christliche, insonderheit protestantische Moral und Dogmatik das *Böse*, in dem hier von uns aufgestellten absoluten Gegensatze zum Guten, nicht zugiebt, sondern dessen Ursache oder Quelle lediglich im Fleische oder dem Selbsterhaltungstriebe findet. *Nach dem Evangelium selbst* entspringt aber die Uebermacht des Fleisches und die Schwäche des Geistes aus der anderweit schon entsprungenen *Sünde* und ist hiernach also schon Wirkung, nicht Ursache. *Paulus* stellt dagegen den allgemeinen Sünden-Zustand der Menschen als ein Gehemmtseyn des sittlichen Willens durch das Fleisch dar und auf dieser gedoppelten Ansicht beruht denn die Verschiedenheit der Meinungen unserer Theologen über das Wesen des Bösen und der Sünde (S. besonders die Schrift von *J. Müller*, die christliche Lehre von der Sünde. Breslau 1838 und die Recension darüber in den Gött. gel. Anzeigen 1839. No. 26 etc.). Nach dieses Autors Ansicht soll das

Real-Princip der Sünde in der Abwendung des Menschen von Gott, d. h. in der Selbstsucht bestehen, also beides identisch seyn. Der Hochmuth soll die nächste Offenbarung der Selbstsucht seyn; ihm folge der Hass gegen die Menschen und gegen Gott, darauf trete die Lüge heran, zuerst als Selbstbelügung, dann als Belügung des Nächsten und endlich die Weltliebe mit der sinnlichen Lust. Hierauf erwiedert der Göttingische Recensent: „Wie komme der Wille dazu, sich abwendend von Gott selbst zu verkehren? und die Selbstsucht könne doch nicht der absolut unerklärliche Anfang der Sünde seyn, *es müsse für den bösen Willen des Menschen*, wie für den guten eine *bestimmende objective* Natur gesetzt werden". Zuletzt erklärt *J. Müller* die menschliche Sünde metaphysisch aus der teuflischen, damit sey aber, setzt der Recensent wieder hinzu, die *Erklärung* der Sünde und des Bösen eigentlich *aufgegeben*. Man ersieht aus alle dem, dass der *Streit* über das Wesen der *Sünde* in der doppelten Nicht-Unterscheidung 1) zwischen dem gesunden naturheiligen Selbsterhaltungstriebe und der Selbstsucht und 2) zwischen der sittlichen Güte und dem wahrhaft Bösen seinen Grund hat. Keine Handlung des gesunden naturheiligen Selbsterhaltungstriebes kann für sündhaft erklärt werden, denn der Mensch handelt hier vollkommen naturgemäs. Die Frage ist also blos noch: ob die Sünde aus der Selbstsucht oder aus der Bosheit hervorgehe. *J. Müller* deducirt sie anfänglich aus der Selbstsucht, glaubt aber irrig, diese selbst zuletzt aus der teuflischen Sünde ableiten zu müssen, während sie, wie wir erst weiter unten werden zeigen können, blos eine natürliche Folge des Greisen-Alters der Völker oder Nationen ist. Soll dagegen blos die reine teuflische Bosheit die Quelle der Sünde seyn, so lässt sich mit dem Göttinger Recensenten entgegnen, dass ein wirklicher Atheist etc. keine Sünde mehr begehen kann, denn er glaubt ja an keine Verantwortlichkeit gegen Gott und Menschen, was beim blosen Selbstsüchtler noch der Fall ist. Nur letzterer besitzt auch allererst relative Freiheit des Willens, unterscheidet Sittlichkeit und Selbstsucht, Gutes und Böses.

Die Paulinische Meinung, und alle welche sich ihr anschliessen, machen sich also eines Widerspruches schuldig, wenn sie den, oben von uns geschilderten, dem Menschen vom *Schöpfer eingepflanzten* Selbsterhaltungstrieb zur *Erbsünde* stempeln, also von vorn herein etwas *naturnothwendiges* schon *Sünde* nennen, als wenn der Mensch nur ein ganz uneigennütziges Wesen sey und seyn solle und *gar keine* auf Selbsterhaltung gerichtete Gefühle und Triebe haben dürfe und solle.

§. 67.

Es kann sich aber für unsern Zweck nicht darum handeln, hier eine ausführliche Darstellung oder ein System der Moral, Philosophie, Kunst und göttlichen Begeisterung geben zu wollen, sondern es handelt sich blos noch darum, anzudeuten, worin das *Wesen* aller Moral, Philosophie, Kunst und göttlichen Begeiste-

rung bestehe, und wie sie sich zuletzt nach Maasgabe der 4 Temperamente stufenweis herausstellen und kund geben.

a) Von der sittlichen Güte.

§. 68.

Vor Allem soll man hier wissen und ja nicht übersehen, dass es sich hier um die Charakteristik *der* sittlichen Güte handelt, welche dem noch unverdorbenen Menschen, gleich allen anderen unverdorbenen Naturwesen, noch *unbewusst* eigen ist, d. h. sich eines Motifs dafür nicht bewusst ist, so dass von einem *Gebote*, einem Moral-*Gesetz*, einem sittlichen *Imperativ* noch gar keine Rede ist, sondern das, was der Mensch hier thut, thut er lediglich, weil er nicht anders kann und weil sein psychischer Selbsterhaltungstrieb sich dabey wohl befindet, dieser auch noch so energisch ist, dass er ein Bedürfniss nach solchen Handlungen hat, ohne dass sie ein *Verdienst* hätten, denn was der Mensch aus einer Art Instinct thut, ohne Opfer etc., ist kein Verdienst, ohne jedoch aufzuhören, sittlich zu seyn [b]).

Fragen wir nach dem Princip dieser instinctmässigen sittlichen Güte oder der *Liebe*, so finden wir es einfach in dem obersten christlichen Moral-Gebote ausgesprochen: liebe deinen Nächsten wie dich selbst und thue ihm alles, was du willst, dass er dir thue [c]); denn handelt der Mensch so, so thut er sich selbst, seinem natürlichen Selbsterhaltungstriebe, keinen Zwang an und fördert dennoch durch seine Handlungen das Wohl seiner Mit-Menschen [d]).

Eine blos doctrinelle, nicht aber eigentlich praktische Unterscheidung ist es, wenn man sagt, es erweise und spreche sich die sittliche Güte oder Liebe nach zwey Seiten aus

α) in Beziehung auf sich selbst, als *sittliche* Selbstbeherrschung und

β) in Beziehung auf unsere Mit-Menschen,

denn keine dieser beiden Seiten ist ohne die andere vorhanden, sie fallen in der Praxis als etwas unbewusstes völlig zusammen, wie das Folgende zeigt.

a) Alle Moral-Codexe, alle religiös-moralischen Gebote der positiven Religionen etc. datiren erst vom Verfalle her, sind erst mit oder nach ihm entstanden. Vorher ist und war die Moral noch eine ungeschriebene, erst mit dem Verfalle wird sie eine geschriebene. Es geht damit wie mit dem subjectiv *Rechten*, das freilich mit der Moral identisch ist. Erst nach dem Verfalle wird es aufgeschrieben und die *Gesetze* verwandeln es in *Gebote* oder Zwangs-Recht. Daher nehmen auch alle positiven Religionen einen moralisch-disciplinaren Charakter an und der *Glaube* selbst hat die Wirkung, dass das Verhältniss, in welches sich der Mensch dadurch zum Göttlichen bringt, ihn zu guten Handlungen antreibt, um sich dadurch die ewige Seeligkeit zu sichern.

b) Daher ist die Mutter-, die Elternliebe etc. etwas natur-sittliches, ohne ein Verdienst zu seyn.

c) Noch schöner, als dieses Gebot selbst, ist der Commentar, welchen *Paulus* in dem ersten Briefe an die Korinther c. 13 von der *Liebe* giebt. Leider sagte er aber alles dieses tauben Ohren, denn er sprach zu bereits *verfallenen* Völkern. S. weiter unten.

d) „Die Tugend ist einem jeden Egoismus (Selbsterhaltungstriebe) verwandt, welcher seine Befriedigung nur in dem Wohle Anderer finden kann". *Zachariä*, l. c. VI. S. 28.

Der Selbstsüchtige sieht seine Mit-Menschen nur als Mittel für seine persönlichen Zwecke an, der sittlich gute Mensch sieht sich dagegen nur als einen Theil des Ganzen an, findet darin seine Befriedigung, sey dieses Ganze nun eine Nation oder ein Staat. Eine Sittlichkeit ausser allem Rapport mit dem Selbsterhaltungstriebe ist unter Menschen nicht gedenkbar, wäre gar keine mehr. Jede *widernatürliche* Unterdrückung des gesunden Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstriebes wäre auch eine *unsittliche*, der Selbstmord wäre sittlich nicht zu tadeln etc.

Schon hieraus ergiebt sich aber, dass die weitere Entwickelung der sittlichen Güte, als etwas durchaus praktisches, allererst bey der Gesellschaft- oder Staatslehre als Patriotismus, Gemeinsinn etc. erschöpfend Platz finden kann, da sie die *Basis* der ganzen politischen Gesellschaftslehre bildet. Nur die wesentlichen Elemente können und müssen schon hier angedeutet werden, ihr Zusammenwirken erst im 3ten Theile.

α) Von der sittlichen Selbst-Beherrschung.

§. 69.

Die *sittliche* Selbstbeherrschung strebt unbewusst und ein für alle mal nach sittlicher *Beherrschung* auch des gesunden Selbsterhaltungstriebes, sobald er mit dem Wohl des Nächsten in Conflict kommen sollte, aber ohne sich eines *besonderen* selbstischen Zweckes, eines *besonderen* daraus erwachsenden *Vortheiles* oder

Verdienstes bewusst zu seyn, sondern eben nur aus Instinct für das Sittliche und Gute und findet auch hier schon eine belohnende Genugthuung in der Erreichung ihres Strebens a).

Natürlich beherrscht denn der sittliche Mensch namentlich auch *das* psychische Begehren nach Reichthum oder den Selbsterhaltungstrieb in Beziehung auf das Haben etc. insofern, dass er für seine *Person* wenig bedarf, weil er schon im Allgemeinen ein uneigennütziger Mensch ist b) und nur zum Besten seiner Mit-Menschen sich wohlhabend wünscht und es zu werden strebt, um ihnen desto wirksamer dienen zu können c) und ihnen als ein Fauler, Armer nicht selbst zur Last zu fallen d).

a) Es giebt auf Seiten eines Menschen keinen grössern Dünkel, als den, er sey ein Heiliger; denn gerade, dass er sich beständig casteit und den schönsten Freuden des Lebens *entsagt*, beweisst, dass er *keiner* ist. Ein wahrer Heiliger wäre nur der, welcher bis an sein höchstes Alter die Unschuld eines dreijährigen Kindes behielt, denn gerade die Unschuld, die sich ihrer selbst unbewusste sittliche Güte und Liebe, rechnet sich diese auch nicht als ein Verdienst an. Ein Kind ist noch ein Natur-Heiligthum und an ihm können wir lernen, was die Menschen waren und sind, wenn sie noch in unbewusster Unschuld leben. Wir sollten uns daher alles Moralisirens gegen gut geartete Kinder enthalten, sondern umgekehrt von ihnen lernen, was *wahre* natürliche sittliche Güte ist. Daher sagte auch Christus: so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.

b) „Das *sittliche Bewusstseyn* ist ein Gesetz der *Uneigennützigkeit*. Diese ist überall die unerlässliche Grundlage einer guten Gesinnung. Da aber dem *physischen* Daseyn die Uneigennützigkeit unmöglich ist, so muss sie auch in den höheren Anlagen gegründet seyn, durch welche der Mensch einer andern als der physischen Welt angehört“.

„Eine völlig absolute Un-Eigennützigkeit giebt es aber nicht und kann es nicht geben, sondern nur eine relativ-menschliche, denn in das reinste sittliche Wollen mischt sich wenigstens das Streben nach dem schönen Genusse der Selbstzufriedenheit“. *Bouterwek.*

Ja man glaubt oft ganz treuherzig für Andere zu arbeiten, ohne wahrzunehmen, dass man doch eigentlich nur für sich thätig ist. In der That „ist es aber auch Pflicht, mit Verachtung jedes unedlen Lebensgenusses, sich den *edlen* zu gönnen, ohne welchen die Tugend nur eine Last und Plage seyn und der höhere Zweck unseres Daseyns in contradictorischen Widerstreit mit dem natürlichen sich selbst aufheben würde“. Ja *absolute* Tugendhaftigkeit oder Sittlichkeit, ohne alle menschliche Fehlerhaftigkeit, würde für die Dauer den Menschen eben so widerstehen, wie der Genuss lauter absoluter Nahrungsstoffe

ohne alle Beimischung fester nicht nahrhafter Theile, das ganze Menschenleben, als solches, würde stille stehen.

Die moralische Beherrschung des unfreien Selbsterhaltungstriebes wird vollends ganz unnatürlich, naturwidrig z. B. durch das naturwidrige Gelübde absoluter Keuschheit und Ehelosigkeit, so *lange die Natur die Befriedigung des Geschlechtstriebes noch fordert.* Ein solches Gelübde macht die Uhr stille stehen, statt sie blos zu reguliren.

c) Das materiell *Nützliche* soll überall nur *Mittel* zum *Zweck* seyn, nicht Selbstzweck, dieser kommt nur der Sittlichkeit zu.

„Die äusseren Güther sind nur Werkzeuge, Mittel zum Zweck. Die Güther der Seele hingegen sind *durch sich selbst* dem Menschen nützlich und sind es also desto mehr, in je grösserem Maase sie vorhanden sind, wenn es anders erlaubt ist, den Namen des Nützlichen auch auf sie anzuwenden, da man sie gemeiniglich nur als Vollkommenheiten und Schönheiten der Seele zu denken gewohnt ist“.

„Alle äussern Güther sind nur schätzbar um der Seele und um des Einflusses willen, den sie auf dieselbe haben. Alle Vernünftigen werden sie also nur deshalb begehren, um in der Seele dadurch gewisse Empfindungen und Gedanken hervorzubringen, nicht umgekehrt“. *Aristoteles* VII. 1.

Die Güther des Lebens machen den Sittlichen wohl glücklicher, aber nicht glücklich.

Auch der sittliche Mensch soll übrigens *klug* handeln, um zu *seinen* Zwecken zu gelangen.

d) Daher das Unmoralische des Bettels, wenn er auf *Faulheit* beruht und sich der Bettler geradezu der Gesellschaft als eine Bürde aufdringt, was diese denn auch berechtigt, den faulen Bettler zur Arbeit zu zwingen.

§. 70.

Ganz so verhält es sich aber auch mit dem bösen Menschen; auch er handelt ohne einen besonderen egoistischen Zweck, sondern aus allgemeinem unbewussten Interesse für das Unsittliche und Böse, ja fühlt sich durch Erreichung *seines* Strebens eben so befriedigt wie der sittliche und gute Mensch a).

Ja der Bösewicht hat *als solcher* und für seine Person ebenwohl kein Bedürfniss nach Reichthum, ist an und für sich keineswegs ein eigennütziger oder selbstsüchtiger Mensch b), sondern strebt nur dann nach Reichthum, wenn er ihm als ein Mittel erscheint, seine Mit-Menschen zu verderben, denn Eigennützigkeit, Habgierde und Geiz sind allererst Aeusserungen der Selbstsucht.

a) Wir erhalten also hier noch einmal den deutlichsten *Beweis*

dafür, dass die Bosheit keinesweges in einer blosen Abwesenheit der sittlichen Güte besteht, blos im Egoismus wurzele, sondern eine fast eben so mächtige positive Kraft ist wie letztere, wie denn auch in der materiellen Natur die Contraction eine eben so mächtige Kraft voraussetzt als die Expansion, keineswegs blos Nicht-Expansion ist. Man definirt also, noch einmal, das Böse nicht positiv genug, wenn man es blos das sittlich-*verneinende* Princip nennt, denn es verneint nicht blos das Gute, sondern will das gerade Gegentheil.

Blos die Selbstsucht verneint das Sittliche, die Bosheit bejaht und will das Böse.

b) Die böse Gesinnung ist eben so uneigennützig oder nicht-egoistisch wie die gute, sie bringt dieselben sog. Opfer, wie diese, aber blos im Interesse für das Böse. Es giebt keinen *geizigen* Teufel. Der Liebe wie der eigentlichen Bosheit ist die *Rache* fremd, diese ist blos der Selbstsucht eigen, ja als *Vergeltung* ist sie sogar natürlich und insofern sittlich nicht zu tadeln.

β) Von der sittlichen Güte oder Liebe des Menschen in Beziehung auf seine Mit-Menschen.

§. 71.

Das Verhalten des tugendhaften oder guten Menschen gegen seine Mit-Menschen besteht nun also in Gemäsheit der §. 68 u. 69 darin, dass er nicht *aus von aussen her auferlegter Pflicht,* selbst nicht *weil* es etwa eine *eingeführte* Religion *gebietet* oder seines, auf der Gegenseitigkeit der menschlichen Bedürfnisse beruhenden und durch sie bedingten *Vortheiles* halber, sondern schlechtweg, weil er nun einmal *überall* das *Gute* unbewusst will und sucht, es überall hervorzurufen und zu fördern strebt und sich selbst nur als einen Theil des Ganzen ansieht und seine Mit-Menschen wie sich selbst liebt [a]), so dass denn auch darin das gemeinsame Kriterium oder Merkmal aller guten, edlen, schönen und grossen oder wahrhaft patriotischen Handlungen liegt und zu finden ist, welche ihre Wurzel in dieser Gesinnung haben [b]).

Der gute Mensch ist sonach vorzugsweise ein für die Leiden und Freuden seiner Mit-Menschen mitfühlender, mitleidender, mitfreuender, theilnehmender Mensch, stets bereit, ihnen zu helfen und zu dienen [c]), er *giebt* auf eine dem Empfangenden wohlthuende und daher Dankbarkeit zur Folge habende Weise [d]) und empfängt eben so bereitwillig Wohlthaten von andern [e]); er

allein ist für wahre Liebe und Freundschaft befähigt f) und sonach denn auch, um es schon hier zu sagen, allein ein *geselliger* Mensch, denn es giebt keine wahre *Geselligkeit* ohne die genannten Tugenden der sittlichen instinctmässigen Selbstbeherrschung und Nächstenliebe g), so freilich, dass auch die damit in Verbindung stehende Wahrheit schon hier nicht zu übergehen ist, dass nämlich auch die sittliche Güte, die Liebe und Geselligkeit des Einzelnen Nahrung und Unterstützung von Aussen her bedürfen, wenn sie nicht *verhungern* oder *verkümmern* sollen, d. h. so wie die *Psyche* überhaupt der belebenden angenehmen *Gefühle* zu ihrer Ernährung bedarf (§. 35), so erheischt auch die Menschenliebe (Humanität) des einzelnen Menschen, dass die Tugenden eines ganzen Volkes oder doch der gesellschaftlichen Abtheilung desselben, zu der er gehört, ihn dabey *stützen*, *ermuntern* und *anregen* h), denn nur wo *alle Einzelnen* oder doch die *Mehrzahl* sich untereinander oder das *Ganze* so lieben wie sich selbst oder ihr Privat-Interesse, da ist abermals von Opfern für das Ganze keine Rede mehr. Wo *jeder* sich für das Ganze patriotisch interessirt und handelt, da erleichtern auch wiederum die Leistungen *Aller* dem Einzelnen die seinigen, und so *vermag* denn auch ein kleines aber *einiges* Häufchen mehr als ein grosser aber uneiniger Haufe.

a) Das unbewusste sittliche Gefühl kennt daher den Begriff des *Opfers* noch nicht, insofern darunter ein *schmerzliches* Entbehren und Entsagen verstanden wird, sondern allererst die *Selbstsucht* bringt Opfer, d. h. giebt wider Willen und muss durch das sittliche Gefühl oder die Klugheit, die Berechnung etc. gleichsam dazu erst gezwungen werden.

Ebenso gehört denn auch der Begriff der *Pflicht* (obligatio, von Flechten binden, obligare) noch gar nicht in das Gebiet der reinen Humanität, sondern allererst in das der *Religion* und des *Rechtes*. In der reinen Moral ist nur und erst von unmittelbaren Gefühlen die Rede und es steht hier nicht, wie im Rechte, jeder Pflicht eine Gegenpflicht zur Seite. Aller Pflicht liegt etwas *Zwingendes* zum Grunde, wer daher nur aus Pflicht gut handelt, handelt gezwungen, und nur der handelt wirklich und moralisch gut, der es aus sittlichem Bedürfniss thut. Daher redet man auch nur da von moralisch-*religiösen Pflichten*, wo die zugebrachte fremde religiöse Moral höher steht als die angeborne.

Für den wahrhaft sittlich-guten Menschen ist daher das Christenthum eine *Tugend-Lehre;* für die meisten, ja für alle Völker, zu denen es *gebracht* worden, ist es dagegen eine *Pflichten*-Lehre, weil ihre

angeborne Moral noch weit unter der christlichen steht. Nur wo dem so ist, entstehen auch moralische und religiöse Scrupeln und eine Casuistik; die reine Moral, als reines Gefühl, kennt dergleichen nicht, es weiss sogleich was es will.

„Die Sittlichkeit besteht insofern ganz und gar für sich und *unabhängig* von der *Religion*, als ein Gefühl der Würde der menschlichen Natur auch ohne religiöse Betrachtung unmittelbar dem menschlichen Herzen angehört . . . . Dieses Gefühl ist so mächtig, dass selbst der Trieb der Selbsterhaltung den Menschen nicht abhalten kann, auch ohne alle Rücksicht auf ein *künftiges* Leben, sein *eigenes Daseyn* ganz aus dem Gesichte zu verlieren, um zu leben und zu sterben *für andere* Sterbliche und die blose *Idee* einer guten Sache". *Bouterwek* l. c. II. S. 29.

„Ich nenne Handlungen unter einer gewissen Voraussetzung gut, die man thut, weil sie *nothwendig* sind; diejenigen aber *an sich gut*, weil sie *schön* und *edel* sind". *Arist.* VII. 13. S. auch VII. 14.

Jenes scheinbare Verleugnen des individuellen Selbsterhaltungstriebes giebt sich aber nicht blos kund bey Handlungen gegen unsere Mit-Menschen im Staate, sondern auch für die *Wahrheit*, indem sich der Mensch als Märtyrer dieser darstellt; für die *Schönheit*, indem er dieser alle häuslichen Bequemlichkeiten opfert; und für das *Göttliche*, indem er alles für die Pracht der Tempel und des Gottesdienstes hingiebt, des Glaubens-Märtyrerthums nicht zu gedenken, als des höchsten Enthusiasmusses, dessen der Mensch fähig ist.

Sodann hat es ebenwohl schon *Aristoteles* VII. 3. gesagt, dass es keine Glückseligkeit ohne Thätigkeit und positives Handeln giebt und dass es herabwürdigend für den Menschen ist, seine Zeit blos *spielend* und *geniessend* hinzubringen.

Der naturheilige Selbsterhaltungstrieb geht dabey nie leer aus, indem seine Befriedigung eben in der Verrichtung jener Handlungen besteht, denn alles was man mit Liebe thut, gewährt Genuss.

b) „Es giebt einen Weg, um das zu erlangen, was wir irdische Glückseeligkeit nennen. Dieser ist aufrichtige unnachlassende Thätigkeit für das Glück *Anderer*. In diesem einzigen Lehrspruche vereinigt sich alles, was die Moral Edles, die Religion Erhebendes und die Wahrheit Unwiderlegliches in sich fasst". *Bulwer*.

„Nichts entwürdigt den Menschen mehr als *Selbstsüchtigkeit*; das egoistische Streben, *nur für sich* zu handeln, die Frucht seiner Thaten nur selbst geniessen zu wollen, scheint jede Erhabenheit der Gesinnung, alles Gefühl für ächte Menschlichkeit *vernichten* zu müssen. Das hingegen ist *gros* und *edel*, das Gute zu thun, damit es nur gethan werde, um des Guten willen und *für Andere zu wirken* und *zu leben* und *selbst auf den Genuss zu verzichten*". *Luden* S. 44. der Einleitung zu *Herders* Ideen. *Herder* selbst aber sagt I. S. 141: „Zwar waren immer nur wenige, die hierin dem grossen Haufen vorangiengen und ihm, als Arzt, heilsam aufzwangen, *was dieser noch nicht selbst zu erwählen wusste*; eben diese wenigen aber waren die *Blüthe des*

Menschengeschlechts, unsterblich freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen galten statt Millionen". Es gilt dies nämlich von allen, die sich als Helden, Religionsstifter, grosse Künstler und als echte Philosophen unsterblich gemacht haben.

Auch *Goethe* sagt: „Wenn ein *guter* Mensch mit *Talent* begabt ist, so wird er immer zum Heil der *Welt* sittlich wirken, sey es als Künstler, Naturforscher, Dichter oder was alles sonst".

c) „Das *Mitgefühl* ist zwar noch nicht die Liebe selbst, es ist aber ein tugendhaftes und die Seele wird dadurch zu allen *geselligen Tugenden gestimmt*. Der *Gefühllose*, den fremdes Leid und Leiden nicht rührt, ist gewöhnlich auch der *Ruchlose*, der nichts achtet was dem besseren Menschen heilig ist".

Wer an den *Freuden* Anderer keinen Theil nimmt, ist auch für ihre Leiden unempfänglich. Doch vergesse man nicht, dass es auch ein Mitgefühl des blosen Selbsterhaltungstriebes giebt, was man das sympathetische nennen könnte, denn es entsteht aus der Vorstellung, wie uns zu Muthe seyn würde, wenn uns ein Gleiches begegnete. M. s. darüber *Eckhardt*, über das Mitgefühl, eine psychologische Skizze. Rostok 1837.

d) Denn jede Güte erhält nur durch die Art der Gesinnung, womit sie erfolgt, ihren Werth. S. §. 72.

e) Nur der egoistische Mensch fühlt sich durch die Annahme einer Wohlthat dem Gebenden widerwillig verpflichtet, selbst wenn sie aus der besten Absicht erfolgt.

Le trop grand empressement qu'on a de s'acquitter d'une obligation est une éspéce d'ingratitude. *Rochefoucauld* No. 233.

L'orgueil ne veut pas devoir et l'égoisme ne veut pas payer. Ders. No. 235.

f) Freundschaft und Liebe sind nämlich identische Gefühle, beide sind sittliche Hingebung für einander, nur dass man blos dann vorzugsweise von *Freundschaft* redet, wenn sich die Liebe auf die sittliche Hingebung zwischen blos zwey Individuen beschränkt und man daher auch nicht von Menschen-Freundschaft, sondern blos von Menschen-Liebe redet. Beide sind für das Leben, was die Wärme für das Universum.

„Die Seele wirbt in dem Zug der Freundschaft und der höheren Liebe um eine andere Seele, um an diese das eigene geistige Bewegen und Empfinden, die innere Seeligkeit wie den Schmerz mitzutheilen". *Schubert* S. 500.

Die Freundschaft ist eine auf moralischer Lebens-Einstimmung beruhende sittliche Hingebung für einander.

Liebe und Freundschaft wollen einander alles hingeben ohne eine Gegenleistung zu begehren.

„Was zu allen Zeiten *Liebe* im moralischen, nicht physischen, Sinne des Wortes geheissen hat, schliesst ein Verlangen in sich, zu leben *für etwas ausser sich* und, wenn es seyn muss, sich aufzuopfern für etwas, wofür man sich mehr interessirt, als für sich selbst". *Bouterwek*.

Die *Geschlechtsliebe* ist hiervon gänzlich verschieden. Sie erwacht erst mit dem mannbaren Alter beider Geschlechter und erlöscht auch schon wieder mit diesem, doch ist damit nicht gesagt, dass nicht auch die moralische Liebe mit ihr Hand in Hand gehen könne, sowohl vor wie nach der Hochzeit.

Die Freundschaft und moralische Liebe ist nichts als verstärkte Menschenliebe, nichts als das uneigennützigste, auf einen bestimmten Gegenstand gerichtete Wohlwollen.

Die Geschlechtsliebe dagegen ist eine Aeusserung des blosen Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstriebes, sie will ausschliesslich besitzen und ist eifersüchtig. Die Freundschaft geht ihr unendlich vor, sie hat ihre Freuden ohne ihre Leiden. Die Freundschaft verlangt durchaus nichts, ja nicht einmal nothwendig Gegenfreundschaft, so höchst angenehm ihr auch alles ist, was der Freund freiwillig giebt. Sie giebt alles hin ohne Gegenforderung. „Sie eifert nicht, stellt sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht das Ihrige, sie lässt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles". 1 Kor. 13.

Der Geschlechtstrieb verliebt sich sehr häufig erst in den schönen Körper und dann erst durch diesen in die Seele des Anderen. Bey der Freundschaft findet das gerade Gegentheil statt.

Dass Alles, was nur entfernt einen egoistischen Hintergrund hat, auf einem selbstsüchtigen *Interesse* beruht, keine wahre Freundschaft und Liebe ist, sondern nur so genannt wird, versteht sich von selbst. Ja es finden sich auch oft Menschen unfreiwillig zu einander hingezogen oder stossen sich ab aus bloser *psychischer* Sympathie oder Antipathie.

g) Ohne Sittlichkeit oder Liebe keine Geselligkeit. Der Einsiedler kann ein ganzer Egoist seyn, der gesellige Mensch nicht. Die kleinste Privat-Gesellschaft wie die gröste politische kann nicht bestehen, wenn sich ihre Mitglieder nicht wenigstens bemühen, für ihre Dauer ihrem Egoismus Fesseln anzulegen und selbst ein guter Gesellschafter vermag dies auch nur in guter Gesellschaft zu seyn. Der gute Ton besteht in nichts anderem als in dem gegenseitigen Bemühen, sich gegenseitig angenehmes zu sagen und unangenehmes zu vermeiden. Im Umgange mit *empfindlichen* Egoisten riskirt man alle Augenblicke etwas Verletzendes zu sagen oder zu thun. Nur der sittliche Mensch erträgt gelassen den Widerspruch Anderer.

Warum sind die Weiber nicht so gesellig *unter einander* wie Männer? Weil sie grössere Egoisten und deshalb eifersüchtig auf einander sind, wenigstens bis zu einem gewissen Alter.

Ou régne la vertu, la bienséance est inutile. *Segur* Mom. III. S. 24.

h) „Die Glückseligkeit, selbst die *Ausübung* der *Tugend* braucht äussere *Hülfs*mittel und *Unterstützung;* aber sie braucht deren um so weniger, je vortrefflicher die eigene Natur des Menschen beschaffen, und desto mehr je schlechter diese ist". *Aristot.* P. VII. 13. und ebendaselbst: „Drey Dinge sind es, welche zur *Bildung* des tugendhaften

Mannes sich vereinigen müssen: *Anlage* zur Tugend, *Gewöhnung* (Uebung und Gelegenheit) zum Guten und verständige kluge Handlungsweise".

„Die Tugend der Menschen ist so gebrechlich, dass sie der Surrogate oder Nothstützen nicht entbehren kann". *Zachariä*, l. c. IV. 2. S. 167.

„Bey aller Zartheit und Stärke des Ehrgefühls frey von der Anwandlung zur *Wiedervergeltung* des *Bösen* zu seyn, ist ein Beweis einer erhabenen Gesinnung"; aber soll der sittliche Mann den schaamlosen Egoismus nicht *verachten* dürfen? Allerdings, denn wenn er ihn nicht verachtete, machte er sich zu dessen Genossen. Vergleiche auch noch *Arist.* Pol. VII. 7.

Nur im Umgange mit Menschen oder in der Gesellschaft kommen überhaupt die Tugenden und Laster etc. der Einzelnen erst zum Vorschein und der sicherste Probirstein ist die Ehe.

§. 72.

Weil nun der *böse* Mensch *überall* das *Böse* oder Uebel eben so unbewusst will und sucht, es überall hervorzurufen und zu fördern strebt, wie der gute das Gute a), sonach ein geordneter Staat unter lauter Bösewichtern nicht gedenkbar ist, sondern diese nur vereinzelt vorkommen können, so sind ihm auch alle guten, edlen, schönen, grossen und patriotischen Handlungen zuwider b). Er nimmt daher nur im entgegen gesetzten Sinne Theil an den Leiden und Freuden seiner Mit-Menschen, denn diese schmerzen und jene freuen ihn c); er ist der wahren Liebe und Freundschaft unfähig und sonach denn auch ein *ungeselliger* Mensch; erscheint er als ein geselliger, so ist es nur Verstellung und Heuchelei. Es kann daher, noch einmal und wie gesagt, unter lauter Bösewichtern und Verbrechern keine *dauernde* Gesellschaft geben, nur gemeinsame Gefahr hält sie zusammen.

a) So dass denn auch jeder Tugend contrair-oppositiv eine *böse* Neigung gegenüber steht.

b) Nicht der Erfolg einer Handlung entscheidet daher über ihren sittlichen Werth, sondern lediglich das innere Motiv. So können scheinbar gute Handlungen von selbstsüchtigen und bösen Menschen und scheinbar schlechte von guten Menschen ausgehen.

Liberalität und *Höflichkeit* von Seiten schlechter und böser Menschen sind daher weiter nichts als nothwendige Lügen, um nicht erkannt zu werden. Der Gute hasst den Bösen und der Böse den Guten und die Versöhnung basirt sich zunächst auf das Wiedergutwerden des Bösen, wenn dies anders möglich ist.

c) Es giebt aber auch einen blos egoistischen Hass, der mit diesem nicht zu verwechseln ist, eine blos egoistische Freude an dem Unglück des andern und einen egoistischen Aerger über das Glück des andern, die sog. Schadenfreude und Misgunst.

d) Ja die blose Nähe boshafter Menschen wirkt wie eine Vergiftung auf den guten Menschen und stört seine schönsten Empfindungen.

b) Vom Wahrheits-Gefühle und der darin wurzelnden oder darauf fussenden Philosophie (S. oben §. 1—3).

§. 73.

Das generische Sittlichkeits- oder Humanitäts-Gefühl des Menschen erweisst sich nun als *Wahrheits-Gefühl*, insofern er, der sittliche Mensch, gegen sich selbst und seine Mit-Menschen sich zur Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit, d. h. zum Halten oder wahrmachen seiner Zusagen innerlich und unbewusst getrieben fühlt a), jede Verstellung, jedes Leugnen, jede Unredlichkeit als unsittlich verwirft, während der *böse* Mensch, als solcher oder insoweit er dies ist, auch gegen sich selbst und seine Mit-Menschen *unwahr* ist, Verstellung und *Lüge*, nicht zu verwechseln mit dem blos egoistischen *Leugnen* b), ihm unentbehrlich sind, selbst wenn er dabei gar keinen Vortheil für sich absieht c).

a) Die Wahrheit ist nach dem Ausspruche *Platos* der *Anfang alles Guten*, bey Göttern und bey Menschen. Man sey wahr und bald wird unsere Seele sich leichter und freier fühlen und an Schärfe und Kraft zunehmen. Innerlich wahr ist man empfänglicher für die Wahrheit ausser uns, man wird weise und glücklich.

Das Leugnen ist ein Zwang der sittlichen Natur aufgelegt.

Schweigen heist nicht leugnen; wo man nicht wahr reden darf, rede man wenigstens nicht unwahr.

Das Leugnen krümmt den hehren Wuchs der Seele, es ist es, was den Charakter verschroben macht, den Blick des Geistes umnebelt.

b) Das Leugnen etc. aus Egoismus ist mit der boshaften Lüge ja nicht zu verwechseln. Jenes ist nur ein Negiren des uns Nachtheiligen, dieses ein wissentliches Entstellen der Wahrheit aus Liebe zum Bösen.

c) Leute, die aus Bosheit lügen, können nichts, keine Aussage, keine Nachricht, keine Begebenheit unentstellt lassen und freuen sich der Täuschung.

§. 74.

In diesem sittlichen, sonach auch gleichzeitig schönen und göttlichen *Interesse* für die Wahrheit oder Wahrhaftigkeit im engern Sinne (so dass also auch hierbei der naturheilige Selbsterhaltungstrieb seine Befriedigung findet) wurzelt nun die Sehnsucht nach der Wahrheit im weitern Sinne, d. h. nach der Erkenntniss des Wesens der Dinge, nach dem Absoluten [a]), so dass der von dieser Sehnsucht, diesem Bedürfnisse, diesem sittlichen Hunger nach Wahrheit getriebene Mensch alle seine sinnlich- und moralisch-geistigen Kräfte anstrengt [b]), um durch Erforschung des Vergangenen und Gegenwärtigen die letzten Gründe oder die allen einzelnen Dingen zum Grunde liegenden Ideen aufzufinden, welche zugleich die *Schlüssel* zu allen Verhältnissen sind [c]).

Indem aber der forschende Philosoph entweder sogleich oder doch sehr bald das *Göttliche* als die Ur-Quelle alles Lebens, aller Dinge anzuerkennen sich genöthigt sieht, so fängt auch alle Philosophie entweder mit Theosophie oder mit dem Versuche, das Göttliche selbst zu erkennen und zu erklären an (§. 9) oder schliesst damit unter dem Namen der sog. Religions-Philosophie [d]). Aller Philosophie liegt also zuletzt ein sittliches Suchen nach dem Göttlichen oder Absoluten in den erschaffenen Dingen zum Grunde [e]); da ihr aber bey aller Anstrengung die *Erkenntniss* des eigentlichen Wesens dieses Göttlichen oder Absoluten unerreichbar ist [f]), ja es alle Philosophie *als solche* überhaupt nur bis zum Pantheismus zu bringen vermag [g]), demnach auch der Philosoph *als solcher* nur unabweislich an dasselbe *glauben* kann und diesen Glauben, philosophisch als Hypothese, zur Grundlage seines weitern Forschens machen muss, so ist auch alle Philosophie, d. h. das eigentliche Erkennen der Ideen im Gegensatz zur blosen Beobachtung und Untersuchung der Dinge, zuletzt weiter nichts als eine Hypothese a priori und a posteriori, ein bloses *für wahr halten*, eine blose *Gefühls*- und insofern dann auch eine Art *Glaubenssache* [h]).

Das Einzige, was *menschlicher* Philosophie, als solcher, sonach wirklich zu *erfassen* und zu *erkennen* möglich ist und übrig

bleibt, sind die zwischen Anfang und Ende in der Mitte liegenden ***Processe oder Gesetze des Lebens*** dieses Planeten im Mineral-, Pflanzen-, Thier- und Menschen-Reich [i]). Mag sich aber diese *menschliche* Erkenntniss zu der göttlichen Weisheit auch nur verhalten wie ein Lichtfunke zur Sonne [ii]), so schwelgt doch auch der Philosoph im Moment der Erkenntniss oder des ihm plötzlich Offenbarwerdens (s. weiter unten §. 79) eines solchen Natur-Gesetzes oder Processes im Gefühl jener Seeligkeit, welches die *Erschaffung* eines Wesens stets begleitet, denn eine bisher verborgene Wahrheit entdecken, heisst sie für den Menschen *schaffen*, in das Leben rufen [k]).

Weil aber dem so ist, so bedarf der forschende und kritische Philosoph, bey der Unmöglichkeit, *Alles* selbst und gleich tief zu erforschen, nächst seiner eigenen Erfahrung auch der Forschungen und Erfahrungen derer, welche vor und mit ihm forschten und forschen [l]), wenn er sich nicht in leeren Speculationen und Hypothesen über Dinge, die er nicht selbst erforschen konnte, verlieren will [ll]). Bey diesem ***Forschen*** und ***Beobachten*** ist es sodann auch vorerst blos der denkende und beobachtende ***Verstand***, welcher der Erkenntniss der ***Vernunft*** vorarbeitet, so dass, wie schon §. 51. gesagt, der Verstand selbst zwar nichts zu *erkennen* vermag, wohl aber der logisch-dialektische Denk-, Vergleichungs- und Classifications-Process [m]) das ***Erkennen*** auf eine eben so geheimnissvolle Weise vermittelt, wie durch das Reiben einer Elektrisir-Maschine electrische Licht-Funken hervorgerufen werden [n]). Derselbe Denk- etc. Process ist auch der Vernunft zur Entdeckung oder Erkenntniss des ***Systems*** behülflich, mag der Forscher nun synthetisch oder analytisch verfahren [o]).

Um aber durch eigene Forschung etc. sowohl, wie durch das Studium der Forschungen etc. anderer zur Erkenntniss zu gelangen, wird Zeit erfordert und es kann sonach ein Jüngling noch kein relativ-fertiger Philosoph seyn, sondern allererst der ***Mann*** ist dazu reif und ausgerüstet [p]).

a) „Alle Philosophie, sagt *Fr. v. Schlegel* (in s. philos. Vorlesungen. Wien 1830), setzt das *tiefe Gefühl* des innern Lebens voraus, eine völlige Harmonie zwischen Geistes- und Seelen-Vermögen.

Nur ein reiner sittlicher Wille führt zur Wahrheit, öffnet die Augen, lehrt die Kunst zu sehen.

„Die Natur ist immer wahr, ernst und streng, sie hat immer recht und die Fehler und Irrthümer sind immer des Menschen. Den Unzulänglichen verschmäht sie und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse. Der *Verstand* reicht zu ihr nicht hinauf; der Mensch muss *fähig* seyn, sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Ur-Phänomenen, physischen wie sittlichen, offenbart.“ *Goethe.*

„Was wäre das Menschenleben ohne die Ideen des *Guten*, *Göttlichen*, *Schönen* und *Wahren*. Sie sind so sehr der Kern, der Puls und lebendige Athem aller menschlichen Thätigkeit, dass selbst in der düstersten Schattenseite der Gesellschaft, in allem Bösen, Hässlichen und Schädlichen noch die Spuren derselben kenntlich sind. Diese Ideen zu einem klaren Bewusstseyn herauszuarbeiten, sie in ihrem innern Zusammenhange darzustellen und ihre ewig gültige hochwürdige Bedeutung für das Leben zu erwägen, ist die Aufgabe und Bestimmung der Philosophie“. *Bachmann.*

Die Philosophie, die Liebe zur Welt-Weisheit, ist also ein moralisches Bedürfniss und sonach, wie alle moralischen Bedürfnisse, Selbst-Zweck. Wenn ihr irgend eine praktische Wirkung und Tendenz zugeschrieben werden soll, so kann es keine andere seyn, als die moralische Gewalt oder Macht der *Wahrheit* als solcher, indem selbst der egoistische Mensch dieser Gewalt nicht zu widerstehen vermag.

„Die Kraft der Wahrheit, rein und nachdrücklich vorgetragen, allgemein verbreitet, ist *unwiderstehlich* und gewissermasen *allmächtig* wie ihr Urheber und weil sie mit der Natur identisch, eine Naturkraft ist“. *Haller* l. c. I. 412.

Ohne wirkliche Liebe zur Wahrheit ist alles Philosophiren, ja selbst alles blose historische Forschen eine Selbst-Täuschung.

Mit der sittlichen Wahrheitsliebe nicht zu verwechseln ist die blose Wiss-Begierde aus Eigennutz, sie will auch Wahrheit, aber blos weil ihr die Unwahrheit nichts *nützen* könnte.

b) Ja diese Forschungen und gemachten Entdeckungen sind gewissermaasen der Nahrungsstoff des *Wahrheits*-Gefühls und blieben sie ganz fruchtlos, so würde der Mensch philosophisch verhungern.

Wie der Affe gern ein Mensch seyn möchte, so möchte der Mensch gern ein erkennender Mikrodeos seyn. Sein höchstes Erkennen besteht aber nur darin, zu erkennen, was er nicht erkennen könne.

„Denn selbst mit einer höheren Organisation würde der Mensch doch nie Gott ganz kennen und begreifen lernen, weil dazu nöthig wäre, Gott ganz gleich zu seyn“.

„Die Seele des Menschen verhält sich, in Beziehung auf den *Drang zum Weiterforschen*, zu der des Thiers, wie sich die Thierseele zu der belebenden Kraft verhält, welche in der Pflanze waltet“. *Schubert* S. 585.

Man verwechsele natürlich noch einmal diese moralische Wissens-Begierde nicht mit der blosen Lernbegierde, welche nur das *Nützliche* im Auge hat.

c) Jede philosophische Wissenschaft hat es schlechterdings nur mit der Auffindung der *Einheit* in der Mannigfaltigkeit zu thun oder mit der Entdeckung der *Ideen*. Sie soll und darf sich daher auch nicht damit abgeben, das bunte und geheimnissvolle Durcheinander der Lebens-Agentien erzählen zu wollen, sondern überlässt das der Ethnographie und Geschichte. Sie fährt nicht selbst auf dem Meer herum, sagt aber den Seefahrern, wo und mit welchen Instrumenten sie den Norden und Süden finden können.

Die Philosophie als Geist sucht auch überall nur den Geist, der allem Besonderen gemeinsam ist, es eben zur göttlichen Einheit macht. Nirgends *lernt* man dies besser, als zunächst in den Reichen der materiellen Natur, und daher giebt es, wie schon §. 3. gesagt, keine bessere Vorschule zur Metaphysik als das Studium dieser Natur-Reiche. Die Philosophie ist eben dadurch der Schlüssel, das Organon, zu den Dingen, weil sie das Wesen derselben aufschliesst und als Schlüssel ist sie eben der Praxis von so grossem Nutzen, nur dass der Philosoph selbst nicht nach diesem Nutzen strebt oder seinetwegen forscht. Die philosophische Wissenschaft ist der reine Quell, aus dem alle schöpfen mögen. Die Art der Verwendung des daraus Geschöpften gehört der Praxis an.

Princip und *Idee* einer Sache sind sodann identische Dinge, weil die Grund-Ursache eines Dinges allein in seiner Ur-Idee liegt. Mit der Entdeckung der Idee hat man sonach das Princip gefunden. So sind auch schon nach *Plato* die Ideen die dem *Wesen* der Dinge entsprechenden Grund-Gedanken des Geistes, also geistige Reproducte des Wesens der Dinge. (S. auch oben §. 8. worin das Wesen der Dinge bestehe).

Ideen sind *Mutter-Gedanken*, die ihrer tausend andere in sich fassen; *Axen*, um die ganze Weltensonnen dürrer *Begriffe* sich drehen; *Central-Sonnen* ganzer intellectueller Systeme.

Begriffe sind blose concrete logische Mosaik-Bilder von den einzelnen Kriterien einer Sache.

„Nur das schlechthin Allgemeine ist die Quelle der Ideen und Ideen sind das Lebendige der Wissenschaft. Wer sein besonderes Lehrfach nur als *besonderes* kennt und nicht fähig ist, weder das Allgemeine in ihm zu erkennen, noch den Ausdruck einer universell-wissenschaftlichen Ansicht in ihm niederzulegen, ist unwürdig Lehrer und Bewahrer der Wissenschaften zu seyn“. *Schelling*.

Alle Philosophie ist aber blose *Theorie*, d. h. *Anschauung*, ohne Rücksicht auf den Gegenstand, durchaus nicht willkührliche Gestaltung. Sie soll sich also vor Allem keine willkührlichen *Ideale* bilden oder dergleichen postuliren und die Welt *darnach* umbilden wollen, sondern nur die Ideen der Dinge *wie sie sind* wiedergeben.

Das ist allein geist*reich*, was eine Fülle solcher Ideen in sich trägt.

Alle Ideen zusammen sind nun im *Absoluten* oder *Unendlichen* enthalten und dieses Absolute ist abermals nichts anders als der metaphysische Geist, dessen *periodische* Erscheinungen die *endlichen* Dinge sind.

Dieses Absolute ist nicht *in uns*, sondern *ausser uns* und wir selbst stehen *in ihm* (§. 63. 64). Es ist gleich dem Urwesen, dem Ewigen, dem Göttlichen, dem Nothwendigen, der Grund-Ursache aller Dinge, dem Guten und Vollkommenen. Es hat sich von Ewigkeit her nur selbst modificirt und dieses Modificiren ist das *Werden* in der Natur, ein beständiges Emaniren aus ihm. Was es aber *an sich sey*, das erkennt kein Sterblicher, sind wir doch nicht einmal fähig, die sichtbare *Unendlichkeit* des Sternen-Welt-Alls zu fassen. Wir haben gerade nur so viel Geist, als unsere *irdische* Organisation zulässt, gerade so wie die uns analogen Bewohner anderer Weltkörper eben so viel Geist haben werden als *ihre* Organisation zulässt, denn der irdische Mensch repräsentirt geistig nur eben den Erd-Planeten. Wie schon gesagt, ist es das höchste und kühnste Unternehmen, dieses Erkenntniss-Maas des Menschen auszumitteln und näher zu bestimmen. Bis jetzt ist es ihm nicht gelungen.

„Die Metaphysik kann weiter nichts lehren, als wie der *denkende* Geist zum *Begriffe* von einem übersinnlichen Wesen der Dinge gelangt und *wie weit* es der *Vernunft* beschieden ist, *in den unübersteiglichen Schranken der menschlichen Fassungskraft* sich einer Kenntniss des Wesens der Dinge überhaupt zu erfreuen". *Bouterwek.*

Davon ist natürlich hier gar nicht die Rede, ob wir mit unseren 4 Sinnen die endlichen Dinge genau so wahrnehmen, wie sie sind und aussehen. Dies bezweifeln wollen, hiesse leugnen, dass der Mensch in der Natur stehe. Ein Mehreres Note g.

d) Der Philosoph strebt eben so das Universum in sich wiederum zu einer einzigen Idee zu concentriren, wie Gott das Universum durch einen einzigen Gedanken, durch ein Wort, aus sich heraustreten liess. Daher führt auch *jede* ächt philosophische Wissenschaft und Anschauung immer und zuletzt zur Gottheit zurück, gerade wie die wissenschaftliche Anthropognosie die Sehnsucht nach dem Göttlichen als das höchste Gefühl und Bedürfniss darstellen muss (§. 79).

„Je mehr die Wissenschaft sich erhebt, sagt *Raumer* (geschichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht etc.) S. 247, desto mehr nähert sie sich der *Religion;* ja die wissenschaftliche Inspiration in ihren höchsten Stufen vermischt sich mit der *religiösen* (göttlichen) *Inspiration.* Die Wissenschaften sind nichts anders, als das dem menschlichen Geiste gegebene Mittel, die Gesetze zu erkennen, durch welche Gott die Welt regiert".

Nur ist der Unterschied immer recht fest zu halten, dass das eigentlich religiöse Gefühl (§. 34) mehr aus subjectivem Bedürfnisse nach Vereinigung mit dem Göttlichen dieses sucht, während der Philosoph *als solcher* es vorerst mehr aus Interesse für die Wahrheit, aus reinem Wissenstriebe schlechtweg zu erkennen sucht. Eigentliche Religions-

Philosophie ist eine Philosophie des Glaubens, wie wir sie oben §. 34. angedeutet.

Der heilige *Augustinus* sagte: „Ich habe zwey Herrn gehabt, Plato und Christus. Plato lehrte mich den wahren Gott kennen, Christus zeigte mir den Weg zu ihm" und damit ist am besten gesagt, was Platonismus und Christenthum mit einander gemein haben.

Timäus, das 10te Buch der Gesetze und *Phaedra* sind die Vorreden zum Evangelium.

e) Der kühnste Versuch, mit Hülfe des blosen Verstandes sogar, Gott und das Universum zu erklären, so auch dass der Mensch unbedingt die höchste Organisation nicht blos unseres Planeten, sondern des ganzen Universums seyn soll, ist unstreitig die *Hegelsche* Philosophie oder Logik. Da wir uns nicht rühmen können, *sämmtliche* Schriften *Hegels* gelesen zu haben, es aber für manchen Leser doch von Interesse seyn könnte, die Grund-Ideen seines Systems kennen zu lernen, so möge ein anderer competenter Philosoph uns damit bekannt machen.

Fichte (über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie. Heidelberg 1832—36. 3 Thle.) sagt: „*Hegels* System ist in den Grund-Ideen folgendes: „Das Universum in allen seinen unendlichen Gegensätzen und Gebilden stellt die Geburts-Arbeit Gottes dar, durch die Natur hindurch sich zum Geiste zu machen und darum endlich sein *Selbstbewusstseyn* zu finden. Die gesammten Naturstufen sind nur die unreife, dämmernde Vorbereitung dazu, nur die endlichen Geister der Welt-Geschichte, von den einzelnen Völkern bis zu den Individualitäten der Stämme, Familien und Personen herab, nur die vorüber schwindenden *Phasen*, durch welche die Arbeit des Weltgeistes, *zu sich selbst zu kommen*, verläuft. Auch in Gott ist die höchste Thätigkeit *theoretischer Natur, weltschöpferisch*, d. h. sich in die endlichen Gegensätze der Natur und des Geistes auseinander lassend, hat er darin doch nur die Bestimmung, *in ihnen sich selbst zu erkennen*. Da aber diese göttliche Selbsterkenntniss lediglich im *menschlichen* Bewusstseyn zu Stande kommt, so ist diese *unsere* theoretische Thätigkeit, welche zugleich die Gottes ist, wahrhaft der *höchste Zweck alles Daseyns*. Wir können ohne Zwang diese Consequenz auch so ausdrücken, dass alle Dinge nur dazu da sind, um von *uns* (d. h. von Gott) als die seinigen (als der selbstgegebene Gegensatz seiner selbst) erkannt, d. h. *philosophisch begriffen* zu werden. So ist denn eines Theils die *unmittelbare Wirklichkeit* der *Geschichte* recht eigentlich die *Gegenwart* Gottes; sie ist die jeweilige höchste Stufe seiner Erarbeitung und Selbstentwicklung; daher denn auch ganz folgerecht: was vernünftig (göttlich) ist, als wirklich, und was wirklich, als vernünftig bezeichnet worden. — Andern Theils aber ist die höchste Stufe und das letzte Ziel alles Daseyns, dem sich jegliches wie seinem Gipfel zubewegt, die *Philosophie*. Erst in dieser ist Gott vollkommen *bey sich selbst*, weil in ihr sein höchstes Selbstbewusstseyn zum Durchbruch gekommen. Mit der Philosophie, mit dem Philosophen ist die Schöpfung geendet.

Höheres giebt es nichts im Himmel und auf Erden, denn erst in ihm hat sich Gott in höchster Potenz verwirklicht".

„Aber auch sonst endet die Lehre höchst charakteristisch in eine Art von *politischem Quietismus*, der freilich Manchen höchst brauchbar und empfehlenswerth erschienen ist. Die wirkliche Welt ist ohne Rückhalt der *gegenwärtige* (dermalige) Gott und so bleibt es denn hiernach eben die höchste Weisheit und Tugend, absolut zufrieden zu seyn mit ihr, wie schlecht es auch im Einzelnen um sie stehe, muss doch Gott selbst mit ihr zufrieden seyn, da es ihm noch nicht gelungen, eine höhere Gestalt derselben aus sich hervorzuarbeiten; fürwahr das kräftigste Argument, um jeden Mismuth und weltverbessernden Enthusiasmus niederzuschlagen! Da übrigens der Organismus des Staats die höchste *reelle* Gestaltung der absoluten Vernunft, so wie die Philosophie die höchste *ideale*; so sind auch die Staats- und Bürgerpflichten der wahre Ausdruck menschlicher Sittlichkeit".

Ganz gelind gesprochen, ist sonach die *Hegel'sche* Philosophie ein grosser Anthropomorphismus, indem *Hegel* Gott selbst so werden, sich bilden und selbst erkennen lässt, wie ungefähr ein einzelner Mensch auch erst aus seinen successiven Versuchen und Werken erkennt, was und wer er ist, wozu er Talent und Genie besitzt oder wie nur z. B. *Goethe* nach und nach aus seinen eigenen Werken den Schluss zog, er sey ein grosser Geist und die Welt müsse ihm die Füsse küssen. Ja *Hegeln* selbst ist es so gegangen und wenn er es auch nicht selbst gesagt hat, so folgt wirklich daraus, dass Gott erst durch und in dem Menschen-Geist zu seinem eigenen Selbst-Bewusstseyn gelangt seyn soll, dass *er* sich für eine Art heiligen Geistes halten musste. (M. s. auch *Eschenmaier*, die Hegelsche Relig. Philos.).

Wie aber die grassesten Philosophien nicht ohne alle Wahrheit sind, so auch die *Hegelsche* und wir werden im Verlaufe dieses Versuches manche wahre Behauptung von ihm mittheilen. *Hegel* war ein Genie und steht sonach als ein mystisches Wesen vor uns. Die aber, die nachbeten, sind keine. Der eigentliche Sitz der *Hegelschen* Philosophie ist seine *Phänomenologie* und seine *Logik*, worin er den *Naturprocess* schildert, wie der Mensch zum Wissen gelangt.

f) „Wir sehen alle die Wirkungen dieses Logos vor Augen, ohne dass wir seine geheimnissvolle höhere Natur irgend anders als durch Ahnung inne würden".

„Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist". Der Mensch kann und darf sich daher auch nur einen Freund der Weisheit nennen, denn zur eigentlichen Weisheit kann er ja gar nicht gelangen, d. h. zur Erkenntniss des höchsten Wesens und Urgrundes der Dinge. Was der Mensch von sich auf Gott überträgt, ist schon deswegen, weil es von ihm kommt, viel zu klein für Gott, analog dem Messen der Ewigkeit mit einer Secunden-Uhr und des Welt-Raumes mit einem Zollstabe.

Dies erkannt zu haben, ist der Ruhm *Kants*. Er hat bewiesen, nicht, dass, sondern *woher* und *warum* das *Ansich der Natur* unbegreiflich sey und eben durch den Beweis des *Grundes* dieser *Unbe-*

greiflichkeit hat er das Wissen von Gott wissenschaftlich zu begründen und die Ehrfurcht vor dem Uebersinnlichen in den Gemüthern zu befestigen bezweckt.

„Denn der Unglaube stützt sich gerade darauf, dass die Wahrheiten, welche sich auf das Ueberirdische beziehen, sich nicht mathematisch oder logisch beweisen lassen. Nun ist aber eben diese Bestimmtheit und die gesammte Verstandes-Bildung den Grundformen des Raumes oder der Zeit unterworfen und *blos* auf *wandelbaren* Verhältnissen und auf *äussern*, zur Bestimmung des *innern* Wesens der Dinge *nichts* beitragende Grössen beschränkt; folglich werden jene Wahrheiten in wissenschaftlicher sowohl als in sittlicher Hinsicht eben dadurch bekräftigt und die Ehrfurcht davor eben dadurch erhöht, dass das Ueberirdische nicht gleich irdischen Gegenständen auf mathematische Weise begriffen und der Logik des Verstandes untergeordnet werden kann". M. s. *Schram* (Beitrag zur Geschichte der Philosophie. Bonn 1836).

Die Inschrift an dem Tempel der Isis zu Sais lautete: Ich bin Alles was war, was ist und was seyn wird, kein Sterblicher enthüllte meinen Schleyer, das Licht war mein Kind.

„Jedes *Thier* erreicht, was es seiner Organisation nach erreichen soll; der *Mensch* allein erreich'ts nicht, eben weil *sein Ziel* so hoch, so weit, so unendlich ist und nur auf unserer Erde so tief, so spät, mit so vielen Hindernissen von aussen und innen anfängt". *Herder* l. c. I. S. 183. „So wenig wie wir in reiner (Aether-) Luft zu athmen (zu leben) vermögen, so wenig kann sich unserer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle *jetzt noch die reine Vernunft* (der absolute Geist) *ganz* mittheilen". Ders. l. c. S. 300.

g) Der metaphysische Naturalismus heisst nämlich *Pantheismus*, wenn er das *relative Daseyn* für eine blose *Modification* (Emanation) des *Absoluten* erklärt, das *Absolute* aber *Gott* nennt. Man kann 4 Arten des Pantheismus unterscheiden:

1) den *abstrakten*, wie ihn die Eleaten hinstellten (Eins ist, und *Alles* ist nur das Seyn des Einen);
2) den *substantiellen*, wie ihn *Spinoza* lehrt (das Grundwesen existirt nicht an sich selbst, sondern nur in den Attributen der Ausdehnung und des Denkens);
3) den *realistischen*, von welchem die neuere Naturphilosophie ausgeht (*Schelling*, *Steffens*, *Oken*, *Schubert*, *Schleiermacher* etc.).
4) den *idealistischen* der Hegelschen Schule (Gott ist die Totalität und das absolute Reflektiren durch alle Momente des Universums oder das Absolute ist die ideelle oder geistige Einheit des Realen und

Idealen), während ad 3 der realistische Pantheismus sagt: Gott ist die Urkraft oder das sich in der Welt selbst verwirklichende Lebens-Princip. Es ist also der Philosophie, als *solchen*, schlechterdings unmöglich, einen *individuellen* Gott zu deduciren, denn sie kann es schlechterdings nicht weiter als bis zum Pantheismus oder zur Allgottheit bringen und man mache der Philosophie ferner keinen Vorwurf daraus, wenn sie nur z. B. mit dem Christenthum nicht zusammentreffen kann. Das

Christenthum ist keine Religions-Philosophie, sondern eine Glaubensreligion, wie sie das menschliche Herz bedarf und es ist recht gut gedenkbar, dass man gleichzeitig als Philosoph ein Pantheist seyn kann und als Mensch ein gläubiger Christ. Wenn man philosophirt, so thut man es nicht als *Gläubiger* und wenn man *glaubt*, ist man nicht Philosoph; doch soll damit nicht gesagt seyn, dass der *angeborne* Glaube nicht vom grösten Einflusse auf die Art des Philosophirens sey. Da nun aber, wie wir noch näher zeigen werden, der Mensch für sein psychisches Bedürfniss eines individuellen oder persönlichen Gottes bedarf und auch alle Religionen sich auf solche persönliche Götter stützen, der Philosophie aber die Deduction eines persönlichen Gottes unmöglich ist, so schliessen sich Philosophie und Glaube (oder Theologie) gegenseitig aus, stehen sich feindlich gegenüber, und es ist uns ein Räthsel, wie nur z. B. ein *Schleiermacher*, der doch mehr Philosoph und Philolog als christlicher Theolog war, dennoch ein so berühmter Kanzelredner seyn konnte, er, der die Persönlichkeit Gottes für überflüssig zur Frömmigkeit hielt. Offenbar dachte er sich unter Frömmigkeit etwas ganz anderes, als gewöhnlich damit bezeichnet wird, nämlich das *göttliche Gefühl* (s. unten §. 79 etc.). Daher die hohe Weisheit der Inder, Aegypter, Griechen etc., dass sie dem Volke aus ihrer pantheistischen Philosophie oder Theologie ein Geheimniss machten und ihm seine *persönlichen* Götter liessen.

h) „Was das Absolute sey, ein Gott, ein Weltschöpfer, ob ursprünglich verschieden von der *Natur* oder mit ihm identisch? Diese Fragen lösst keine Philosophie mehr, sondern blos der *Glaube*, das *religiöse* (göttliche) *Gefühl* giebt darauf noch eine Antwort . . . Die Natur ist nicht nur in sich selbst ohne allen Zweifel weit mehr als was sie in der Erscheinung vor unsern Sinnen ist, sondern sie verweisst uns auch durch alles Gewordene und Werdende auf das ewige Absolute". *Bouterwek.* Wir müssen und können es eben nur aus seinen Manifestationen errathen.

Der Mensch ist jedoch bey all dieser Unfähigkeit, das Absolute selbst zu erkennen, noch einer grossen *menschlichen* Weisheit fähig (i) und nur „die Einbildung, man habe die absolute Wahrheit und man wisse alles so gewiss als es Gott selbst weiss, ist eine gelinde Gattung von *Wahnsinn*".

Giebt es einen Rapport des Menschen mit dem Absoluten ohne sich dessen sinnlich-geistig bewusst zu seyn, so findet er im magnetischen Hellsehen statt, denn dieses Hellsehen ist ein bloses höheres geistiges Fühlen, wovon beim Erwachen keine Erinnerung zurückbleibt.

„Die Vernunft (im Gegensatze zum blosen Verstande) ist schon ein Hellsehen und Bewusstwerden des Ewigen, Unwandelbaren, der Urbilder für die täglich ins Bewusstseyn tretende Welt der Abbilder. Verschiedene Individuen unter den Menschen sind hierfür besonders fähig und erscheinen dann als Philosophen, Dichter und Propheten (man denke an *J. Böhme*). Der Geist als das Höchste und als Führer der Seele, ist für sich unabhängig von Raum und Zeit und allen Natur-Gesetzen.

Eine seiner Hauptthätigkeiten ist eine *Erhebung* zum reinen *Schauen* im höheren Licht oder *Hellsehen*. Der Geist trägt eine selbstständige Weisheit in sich, die göttliche, die schon nach Salomo und den Neu-Platonikern die Quelle aller *Offenbarung* ist.

Ihm untergeordnet ist die Seele, welche seinen Einfluss aufnimmt und auf die Organe und die Thätigkeit des Leibes überträgt.

Dieser Geist wohnte den *Ur-Völkern* bey und macht die unglaublichen Kenntnisse derselben erklärlich (S. Thl. II. §. 107.).

Jede poetische und fromme Begeisteruug will erwartet, erfahren, nicht gemacht und künstlich hervorgebracht seyn, darum schaffen die Aesthetiker keine Dichter, die Erbauungsbücher keine frommen Glaubenshelden, die Philosophien keine Begeisterung.

Die Entstehungsweise des menschlichen Gedankens ist dunkel, nämlich sein Anfang, nicht sein logischer Fortgang; das Genie macht ihn, hat ihn. Dieser Anfang liegt in dem verhüllten Hinterleben des Geistes, als Quelle der Begeisterung, des religiösen Gefühls, wovon der äussere Verstandes-Mensch zu lernen hat. Die Philosophie sucht die wahre Offenbarung, sie wird aber falsch und trügerisch, wenn sie das *mittelbare* Denken systematisch zum *unmittelbaren* emporschwingen will. Das ist die Scholastik mit ihren Kategorien und Formeln sich herum treibend in den unteren Regionen der Wahrheit". (*Steinbeck*, der Dichter ein Seher oder über die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehen. Nebst einer einleitenden Abhandlung: der organische Leib und die Sprache von *G. H. v. Schubert* Lpz. 1836).

Auch *Bouterwek* nennt das *Wahrheits-Gefühl* das höchste Bewusstseyn, worauf sich alles eigentliche Philosophieren zuletzt beziehe und welches die Stütze aller logischen Ueberzeugung sey.

„Wenn die ächte Philosophie das Höchste erreicht hat, so hat sie auf langem Umwege das *Gemüth* wieder dahin versetzt, wo die fromme Jungfrau steht, welcher nie der Zweifel zu nahen wagte". *Hegewisch*, pol. Freiheit. S. 263.

Schliesslich weiss man denn auch die *neuere* Philosophie, insoweit sie den Process des Philosophirens oder *Erkennens* selbst sich zum Gegenstande genommen hat, nirgends unter zu bringen, denn sie ist in dieser Hinsicht nicht Natur-Philosophie, nicht Psychologie, nicht Logik, nicht Moral, nicht Grammatik. „Frühere Jahrhunderte reflectirten nicht darüber, *woher der Gedanke komme*, sondern gaben sich dem Naturgefühle ganz und unbedingt hin. Alles wuchs aus der Natur und sich selbst hervor und selbst Platos Ideen waren nur grosartige Natur-Erzeugnisse". *Steffens*, was ich erlebte. Thl. 4. S. 296.

i) Wir kennen blos die Logik des Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reichs, aber nicht das Princip des Lebens selbst, gerade so wie wir blos die Logik des menschlichen Verstandes kennen, aber nicht das Wesen des erkennenden Geistes; genug, unser Erkennen und Denken ist ein bloses *Nach-Denken*, Nach-Forschen etc.

Wir sehen nur das schon Bestehende und Gebildete, aber nicht

den Geist, der da bildet. Blos die äusseren Processe der Bildung können wir beobachten und erkennen.

Wir erkennen weder irgend eine Naturkraft *an sich*, noch irgend eine Seelenkraft *an sich*, sondern eben nur ihre *Thätigkeiten* (§. 2).

Wissen wir was Chemismus, Elektricität, Magnetismus und Galvanismus sind? Was Licht, Wärme, Kälte?

„Könnten wir den Bildungs-*Trieb* der Natur in seinem Verhältniss zum Mechanismus *metaphysisch* erklären, so wäre der Schlüssel zum Werden der natürlichen Dinge gefunden". *Bouterwek*.

Aber nicht einmal die chemische Wahl-Verwandtschaft und Anziehung ist aus dem Mechanismus erklärlich.

Das Höchste, was man einräumen könnte, wäre vielleicht dies: was der *Erde* angehört, das *kann* auch der Mensch als höchstes Product der Erde, geistig *erfassen*. Was darüber hinausliegt, Gott und das Universum, das kann er nicht fassen, sondern nur ahnden und glauben.

„Wenn die Philosophie überhaupt, wie schon der Name sagt, nur eine Liebe zur Weisheit, nur ein *Streben* darnach seyn kann, so ist es auch gerathen, Schritt vor Schritt und mit rechter Umsicht vor sich zu gehen und nicht gleich in blinder und toller Einbildung am Ziele stehen zu wollen. Man muss die Frage, ob wir die *Dinge an sich* oder nur *Erscheinungen* erkennen können, vorerst unentschieden bey Seite setzen, dabey aber auch nicht blos das *Erkenntniss-Vermögen*, sondern das *Erkennbare selbst* untersuchen. Viele glauben eben in der Ungereimtheit die wahre, hoch erhabene Weisheit zu erblicken und freuen sich ihrer fortgeschrittenen Einsicht um so mehr, je weiter aller Sinn und Verstand von ihnen weicht". *Herbart*, Lehrb. zur Einleitung in die Philosophie. 1834.

ii) Gott denkt nicht, wie *Hegel* will, *durch* den Menschen, sondern der Mensch denkt nur *nach*, was Gott *vor* gedacht hat, so weit die *irdischen* Schranken des menschlichen Geistes dazu im Stande sind. Auch die erhabendsten Gefühle und Erkenntnisse des Menschen *können* daher nicht gleich seyn der Klarheit der göttlichen Gedanken, weil sie durch das materielle Medium des menschlichen Körpers allererst hindurchgehen müssen und dadurch anthropomorphosirt werden, d. h. ihren ursprünglichen Glanz verlieren, dunkel und matt werden. Unsere philosophischen Entdeckungen sind nur der Vorgeschmack von jenem klaren Schauen, das wir jenseits erwarten.

k) Es gewährt die Entdeckung einer Wahrheit, einer Idee, dem Weltweisen nicht blos einen eben so hohen sitttlichen Genuss, wie dem Schön-Künstler und Dichter die *Conception* und Vollendung eines Kunstwerks und dem sittlichen Menschen die Vollbringung einer sittlichen Handlung, sondern einen noch höheren. Die grossen Weltweisen der alten Welt opferten Hekatomben zum Danke gegen die Götter für eine entdeckte Wahrheit. Unter den Modernen schloss wenigstens *Kepler* eines seiner astronomischen Werke mit einem Dankgebete an Gott. Vielleicht thaten es auch andere, ohne es der Welt zu sagen. Beatos

puto, quibus deorum munere datum est, aut facere scribenda aut scribere legenda. *Plinius.*

Der Dichter, der Künstler und der Philosoph empfinden, wenn sie etwas schaffen oder sagen können: εὕρηκα! ganz analog wie Gott selbst, die Seeligkeit des *Schaffens*, ja es ist dies überhaupt die Tendenz des ganzen generischen Sittlichkeits-Gefühls und es trägt *deshalb* durchgängig den Lohn in sich selbst (§. 69. b).

„*Geistige Thätigkeit* und sittliche Ruhe sind die beiden Zustände, welche vollkommene Glückseeligkeit begründen würden, wenn sie beide im *höchsten Grade* verbunden wären. Es wäre die Seeligkeit Gottes“. *Bulwer.*

Schon die Alten legten daher der Philosophie eine *beseeligende* Kraft bey; *sie* waren aber auch im Besitz des dazu erforderlichen Gefühls (g).

„Man *geniesst* doch zuletzt, wenn man fühlt, dass man so manches subsumiren kann, die Früchte der grossen und anfangs unfruchtbar scheinenden Arbeiten, mit denen man sich in seinem Leben geplagt hat“. *Goethe* an *Schiller* III. S. 276.

„Der literarische Ruhm hat das Gute, dass er dem thätig Strebenden gewahr werden lässt, dass seine Leistungen einen Boden gefunden und dies ist ein Gefühl *göttlicher Art*, welches erhebt und Gedanken und Kraft giebt, wozu man sonst nicht gekommen wäre“. *Eckermann* II. 228.

„Der Abschied von einer langen und wichtigen (versteht sich dichterischen oder philosophischen) Arbeit ist immer mehr traurig als erfreulich. Das ausgespannte Gemüth sinkt zu schnell zusammen und die Kraft kann sich nicht sogleich zu einem neuen Gegenstand wenden“. *Schiller* an *Goethe.* II. S. 67.

Mit andern Worten, es war ein langer sich immer wiederholender genussreicher Blüthen-, Zeugungs- oder Schöpfungs-Act und das *unangenehme* Gefühl mit der Vollendung hat seinen Grund eben darin, dass nun der Genuss des Schaffens aufhört.

„Wer an sich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke (eine Idee, ein Princip) heissen will, wird gestehen, was dadurch für eine mächtige Bewegung in unserem Geiste hervorgebracht werde“. *Goethe.*

Wie man denn überhaupt nur mit dem *Gefühle* über Tugend, Wahrheit, Kunst und Offenbarung schreibt und sich des Verstandes dabey nur als famulus bedient. Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Von einem ächten Philosophen muss man im Kleinen sagen können, was von Gott im Grossen gilt: er sprach und es ward Licht. Denn jede ächte Wahrheit muss sofort *einleuchten* und *Licht* über das Wesen oder doch das Gesetz einer Sache verbreiten, sonst ist sie noch keine und ihr Licht noch verborgen, was aber noch verborgen ist, ist *für uns* noch keine Wahrheit, noch kein Licht, sondern nur Ahnung und Schimmer.

Nur das ist geistreich, was in dem Leser und Zuhörer ein Licht anzündet, wodurch dieser plötzlich, wie beim elektrischen Blitzstrahl,

Verhältnisse sieht und wahrnimmt, die ihm vorher verborgen waren. Wir sagten schon oben §. 53, dass Licht und Geist sich decken. Wer die Wahrheit sucht, sucht das Licht und die Wahrheit wirkt wie das Licht. Einfach wie das Licht soll auch die Wahrheit einfach und mit wenigen Worten *viel* sagen. Die Wahrheit gleicht der Zeugungskraft eines Mannes, sie schwängert die empfängnisfähigen Köpfe von tausend andern. Eine *Definition* sollte eigentlich stets in wenigen Worten das *Wesen* der Dinge aussprechen, in unsern Lehrbüchern enthalten sie aber meist nur die Angaben der *Functionen* einer Sache. Die Römer fühlten dies und wollten daher lieber gar keine Definitionen geben. Omnis definitio periculosa est.

Die Wahrheit finden ist nichts anderes, als den Ausspruch der Natur, das Wort Gottes in ihr vernehmen.

Ein jeder Schritt, den unser Streben dem Reich der Wahrheit abgewinnt,
Er ist ein Schritt hinein ins heitre Geisterleben.

Tiedge's Urania S. 79.

Damit aber das Licht in die Seele hineinleuchten und sie erleuchten könne, muss sie ruhig und sich in einer sittlich geläuterten Stimmung befinden. „Nur mit Hülfe der Isolirung lässt sich etwas Bedeutendes produciren". *Goethe.* Weil aber diese Seelen-Ruhe und Klarkeit nicht von unserer Willkühr abhängt, so hängt auch die Begeisterung nicht von unserer Willkühr ab, sondern will abgewartet seyn. Es ist unbewusst psychische und moralische Zerstreuung, wenn man oft Tage und Wochen lang herum geht und vergebens nach dem Wesen oder Gesetz einer Sache sucht. Plötzlich und unerwartet kommt der Moment der Begeisterung und mit ihm die helle Anschauung des Gesetzes, wie eine plötzliche Offenbarung (§. 51).

Das physische Individuum gleicht einem finstern Körper, welchen der göttliche Geist nur auf Momente und periodenweis erleuchtet und dann wieder im Dunkel lässt, so dass selbst der eigene Verstand des Individuums später nicht versteht, was der göttliche Geist aus ihm gesprochen hat. „Der Andrang grosser Gedanken erzeugt ein Fieber, von dem befallen zu werden nur das Privilegium des Genies ist". So geht es Dichtern, Propheten, Sonnambülen, Träumenden und selbst aus Kindern redet oft ein göttlicher Geist, sie wissen nicht woher sie es haben, niemand hat es ihnen vorgesagt.

Die ganze *Heilkunde* ist (nach *Jamblichus* de myst. Aegypt. Oxon. 1678) durch Anordnungen im Traume entdeckt worden. Man liess die Kranken in den Tempeln schlafen und zeichnete die Mittel auf, die sie (wahrscheinlich magnetisirt) angaben. Man s. auch *Schubert* in der neusten Ausgabe seiner Natur-Geschichte über die alte Tempel-Weisheit.

Daher gehört es denn mit zu den Eigenheiten der heiligen Schriften und classischen Werke des Alterthums, dass sie ganz systemlos die von ihnen erkannten Wahrheiten mittheilen. Gleich den Edelsteinen finden sich dieselben in ganz werthlosem Gestein und Geröll eingesprengt und

eingestreut und gerade dadurch gewinnen sie an Glanz. Man schrieb sie nieder im Moment der Begeisterung. Diese Schriften sind voll solcher göttlichen Gedanken, aber ohne System. Wir sind grosse Systematiker, aber meist leer an eigenen göttlichen Gedanken. Diese stammen meist alle aus jenen Schriften.

Hier noch ein Wink für den Forscher und Schriftsteller unserer Tage. Da die Gedanken anderer meist oder doch sehr häufig nichts anderes als die Querstriche durch unsere eigenen Gedanken sind, so *lese* man über den Gegenstand nie vorher die *Ansichten* anderer, sondern forsche, fasse und schreibe seine eigenen zuerst selbstständig, und vergleiche dann erst die fremden. Nun verlieren diese die Macht, unsere eigenen Gedanken und Ansichten zu stören und zu durchkreuzen und man ist jetzt erst im Stande, sie zurecht zu legen, allenfalls auch zu widerlegen etc. Hierbey erinnern wir an eine Sentenz von *Jordano Bruno:* „Il ne suffit pas à l'homme libre, que la verité lui soit offerte, il faut qu'il s'en empare et qu'elle soit sa conquéte".

l) So wie sich der *Geschichtschreiber* eben erst durch die *tiefste* Erforschung der *einzelnen* geschehenen Begebenheiten, ihrer geheimsten Triebfedern, zur wahren *freien* philosophischen Ansicht über sie befähigt, so auch der Philosoph und daher, sagen wir nochmals, ist ächte Geschichtsforschung die alleinige Vermittlerin zur wahren Philosophie, mag der Gegenstand nun in Mineralien, Pflanzen, Thieren oder Menschen bestehen. (S. oben §. 3).

„Gar mancher Philosoph ist dadurch auf Abwege gerathen, dass er entweder historische Forschungen verschmähte, oder dass er über dem Anschauen des Himmels nicht Zeit behielt, sich der Erde zu erinnern oder dass er in Erkenntniss des Unendlichen die Kraft des Geistes so abmattete, dass er demselben keine Ergründung des Einzelnen anmuthen durfte". *Luden* l. c. S. 4.

„Die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie ganz aus eigenen Mitteln, ohne ihre *Abhängigkeit von der Erfahrung einzugestehen*, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will". *Schiller.* Denn wie sollte der Philosoph ein Wissender seyn können, wenn er die Processe und Gesetze des Lebens nicht zuvor untersucht und beobachtet hat, oder, wo ihm dies persönlich unmöglich, die Untersuchungen und Entdeckungen Anderer zur Grundlage nehmen wollte, wenn er ihnen nur sonst trauen darf. Ja es ist nichts gefährlicher, wie geistiger Reichthum ohne *Sach*-Kenntnisse.

Empirie (Erfahrung) und Philosophie dürfen nicht getrennt werden, sondern sind blos zu unterscheiden.

„Es ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Zeit und die verflossenen Jahrhunderte die besten Lehrmeister auch für den Philosophen sind". *Aristot.* Pol. II. 5.

„Der Philosoph, der irgend einen Gegenstand theoretisch untersucht, muss keinen Gegenstand, so klein er auch scheinen mag, übergehen, sondern die Wahrheit vollständig und bis auf den Grund zu erforschen suchen". Ders. III. 7.

Was sollte überhaupt aus der Wissenschaft und Cultur werden, wenn jeder Einzelne Alles und allein noch einmal und von vorn erforschen und studieren müsste, wenn hier kein Zusammenwirken aller Befähigkeiten statt fände, wenn man das von Anderen Erforschte nicht benutzen dürfte, wenn es auch in der Wissenschaft keine Arbeits-Bienen gäbe, welche für den höher Befähigkeiten den Stoff zusammen trügen. Nur soll man jedem das Seinige lassen, fremde Entdeckungen nicht für eigene ausgeben. In diesem Sinne ist selbst der Eklekticismus in der Philosophie statthaft, wenn auch der Eklektiker selbst eigentlich keinen Anspruch auf den Titel eines selbstdenkenden Philosophen hat, denn jeder selbstdenkende Philosoph hat eben so nothwendig seine eigene Anschauungsweise, wie er sich als Individuum von andern Individuen unterscheidet (p). Hierbey ist es denn nöthig, nochmals zu bemerken, dass Philosophie und Gelehrsamkeit wesentlich verschieden sind. „Gelehrsamkeit ist ein Inbegriff von Kenntnissen, die zunächst und unmittelbar dem *Gedächtnisse* angehören und aus demselben als Materialien des Denkens vom Verstande hervorgezogen werden. Am Philosophiren nimmt aber das Gedächtniss nur insofern Theil, als es die durch das Denken erworbenen Vorstellungen aufbewahrt, wenn wir von Gründen zu Gründen hinauf steigen bis zur Idee des ewigen Urgrundes". *Bouterwek.*

Es giebt daher eine Gelehrsamkeit ohne philosophischen Geist, aber keine Philosophie ohne Gelehrsamkeit. Beide verhalten sich zu einander wie Verstand und Vernunft, wie die Technik zur Kunst. Die Gelehrsamkeit ohne Philosophie ist auch eigentlich nur das vornehmste aller Gewerbe und hat ihre Lehr-, Gesellen- und Meister-Stufen und Jahre, denn sie ist nur die *Industrie* des *nützlichen* Wissens. Tausende studieren nur um des Brodes und Amtes willen. Genug, sie ist nur *Mittel* zum Zweck, während die Philosophie sich sittlicher Selbstzweck ist. Man kann allenfalls Theolog, Jurist und Mediciner seyn, ohne zu wissen, was Gott, das Recht und die Krankheit ist. Man kann Moral, Philosophie, Kunst, positive Dogmatik und Sprache lehren, ohne eigene Tugend, Wahrheits-, Kunst und religiöses Gefühl und ohne zu wissen was die Sprache ist.

„Ein grosses Uebel in der Wissenschaft entsteht daher, dass Menschen, die *kein Ideen-Vermögen* haben, zu theoretisiren sich vermessen, weil sie nicht begreifen, dass auch noch *so vieles Wissen* hierzu nicht hinreicht". *Goethe.*

ll) So wie die *Wahrheit* gar nichts anderes ist, als eben das Wesen der Dinge, so ist die *Weisheit* nichts anderes als die reine ungefärbte Auffassung und Darstellung des Wesens (ουσια) der Dinge und der ächte Weltweise lässt nie sich selbst, sondern nur die Sache reden. Ob- und Subject sind in ihm eins. Um es aber bis dahin zu bringen, genügt, noch einmal, *bloses* Nachdenken nicht, sondern man muss dabey verfahren, wie es uns *Falk* von *Goethe* erzählt: „Er versenkte sich mit seinem Wesen in die *Beschauung* jedes dargebotenen Gegenstandes so tief und innig, dass er gleichsam *eins* mit ihm würde, *Object* und

Subject sich vereinigten und darin *bestand seine Grösse* als Natur- und Kunst-Forscher, so wie die hohe *Wahrheit* seiner Dichtungen. Das bildende Gesetz aus der (Note f) *unmittelbaren Anschauung* in der Natur zu *erkennen*, war *Goethe's* unablässiges Bestreben, seine Liebe, seine Lust . . . . In gleicher Gegnerschaft lebte er mit jener herkömmlichen weitläuftigen Methodik, die jedes Fach des Wissens *vereinzelt*, statt die vorhandenen Resultate des Wissens in gedrungener Kürze und im organischen Zusammenhange fasslich und anschaulich zu überliefern, wodurch denn eiu weiteres Eindringen mit Hülfe des schon erkannten möglich wird. In diesem Ballaste (des vereinzelten Wissens) sah er den Grund des geringen Fortschreitens der Wissenschaften. Für *Goethe* waren Natur und Gott, Körper und Seele nicht getrennt, sondern erstere überall ein Lebendiges, selbst in seinen ursprünglichen Elementen vom *Geist* Durchdrungenes und Bewegtes. Sein Erkennen war ein Eindringen in die Natur und den Geist in ihr zu *entdecken* und seine *Kunst ein Schaffen nach dem in dieser Weise aufgefundenen Princip.* Deshalb betrachtete er auch alle *Politik* nur von dem Standpunkte der Geschichte aus (nicht absurder Weise als praktische Philosophie). Auch hier zeigte er sich als ein Feind der abstracten auf *leerer* Speculation beruhenden *apriorischen* Staats-Philosophie und sah die Staaten hinsichtlich ihrer Entstehung als instinctmässig *aus einem inneren Keim sich entwickelnde Natur-Producte* an. (M. s. weiter unten Theil III). Auch sollten seinem Wunsche nach blos die *Resultate* der philosophischen Politik und Religion den *Völkern* zu gute kommen, dieselben aber von aller *Forschung* darüber zurückgehalten werden". Ohne Speculation keine Philosophie, aber blose Speculation ohne Erfahrung ist noch keine Philosophie.

m) Vergleichen ist die Hauptthätigkeit des Forschers. Es ist das vervielfachte Aufmerken mit dem Zwecke, das *Verschiedene* und das *Einerley* der Dinge zu entdecken. Das Auffassen des Letzteren oder des *Gemeinsamen* ist das *Herausheben* oder die *Abstraction.* Dieses Gemeinsame wird durch eine Art logischer Division in die zusammenaddirte Summe der Besonderheiten erlangt und bildet das Genus.

n) Könnte man auf logischem Wege mittelbar zur Erkenntniss gelangen, so müsste die Philosophie längst am Ziele seyn und *Hegel* es erreicht haben. Die Erkenntniss kommt aber, wie schon gesagt, wie im Traume und wir wissen nicht *wie.* Der logische Process arbeitet ihr höchstens vor, ohne dass wir begreifen, wie ein dialektischer Disput uns mitunter etwas erkennen lässt, was gar nicht mit dem Gegenstande der Disputation im logischen Zusammenhange steht.

o) Was in der schönen Kunst das Harmonische ist, die Einheit, die Uebereinstimmung des sittlichen Inhalts mit der Form, das ist das System für den Philosophen.

Der philosophische Geist strebt das Mannigfaltige in der Einheit des Bewusstseyns zu vereinigen und eben dadurch in die Masse der Besonderheiten Einheit, d. h. System, zu bringen. Dieser Process heisst Synthesis.

Was die Krystallisation ist für das *Mineral-Reich*; die Blüthenfrucht für das *Pflanzen-Reich;* die Krystallisirung der Gliedmasen im Ey oder Embryo für das *Thier-Reich;* die Conception und das Modell des Kunstwerks für den Künstler, das ist das *System* für den Philosophen, oder am System erkennt man den Techniker im Schriftsteller, denn nur mittelst des ganzen Sittlichkeits-Gefühls *schafft* der Philosoph das System, es ist ein geistiger Schöpfungs-Moment, der es hervorbringt. Künstler und Systematiker haben also das mit einander gemein, dass sie beide idealisch ordnen, zu einem Ganzen zusammenstellen, was in der Wirklichkeit nur vereinzelt gefunden wird.

Wie die *Sittlichkeit* überhaupt nach Einheit und Harmonie strebt, und zwar das *Tugend*-Gefühl unter den Menschen nach gesellschaftlicher Einheit, das Schönheits-Gefuhl nach dem *Idealen*, als dem *einen Gemeinsamen*, so das *Wahrheits*-Gefühl nach der *einen* höchsten Idee, die *allem* Wahren etc. zum Grunde liegt und sich eben im System dem Geiste mit allen ihren Consequenzen vor Augen stellt.

Die Schöpfung des Universums selbst ist vielleicht nichts weiter als ein systematischer Gedanke des Ewigen. Er ordnete durch ihn das Chaos (das Zerstreute) zum Welten-System. Und das Wort lautete: es werde Licht, denn dieses durchströmte das Chaos und ordnete es zum Universum.

Auch der Philosoph thut im Kleinen dasselbe, wenn er in das Chaos eines gesammelten vielseitigen verworrenen Wissens den Lichtstrahl des Systems einfallen lässt. — Was für den Dichter die Vers-Art und das Vers-Maas sind, die haltende und tragende Form, das ist für den Philosophen das System. System und Vers finden sich in der indischen Philosophie sogar stets verbunden.

Das philosophisch-systematische *Genie* besteht nun also wesentlich darin, die Fäden eines weitläufigen Ideen- und Begriffs-Gewebes nach allen Richtungen auszuspannen und doch alle auch wieder mittelst der *Einheit der Idee* zusammenzuhalten oder zu vereinigen. Es giebt sonach keine ächte Wissenschaft ohne System oder alles Wissen wird erst durch das Licht der Philosophie zur Wissenschaft, insofern der Stoff die Bedingungen dazu in sich trägt, d. h. dass sich ihm eine höchste und letzte Gesammt-Idee abgewinnen lässt (Vergl. auch *Luden* l. c. S. 40).

Wie aber im Universum und insonderheit auf unserem Planeten das Leben in unendlich *verschiedenen Formen* sich kund giebt, so giebt es auch eben so viele Einzel-Systeme als Einschachtelungen des Systems des Universums, oder: jedes Lebens- und Sach-Verhältniss hat sein eigenes System, ohne dadurch aufzuhören dem Welt-Systeme anzugehören. Siehe oben die *Schelling*'sche Sentenz. Musikalisch ausgedrückt, kann man sagen: so wie *jeder* Musik-Text seinen *eigenthümlichen* Grund-Ton oder Schlüssel, Tempo, Tact und Accent erhalten muss, wenn aus Text und Melodie *ein* schönes harmonisches Ganzes entstehen soll, so auch jede systematische Arbeit. Ein System ist also kein Carton, kein Schema, denn es ist stets *Original* und nur

für das vorliegende concrete Verhältniss brauchbar. Der Verstand ordnet blos logisch, das Genie schöpferisch.

„Jedes philosophische System strebt nach der Vollendung und Abgeschlossenheit eines Kunstwerks“. *Bachmann.*

Hegel macht darauf Anspruch, dass in seinem System *höchste Form* und *höchster Inhalt* aller Wirklichkeit *zugleich* enthalten seyn soll. Ob dem so ist, gehört nicht hierher, dass aber das *Ideal* aller philos. Systematik darin besteht, ist ausser Zweifel.

Erst dadurch, dass jemand seinem Wissen eine systematische Form zu geben weiss, beweisst er, dass er seines Stoffes Meister zu seyn glaubt, sonst ist er noch ein bloser Compilator.

Principlosigkeit hat auch stets Systemlosigkeit zur Folge, oder ohne das Princip gefunden zu haben, ist noch gar kein System möglich. Was Gott für die Welt ist, das ist der höchste Satz, das Princip, für das System. Einfach, trägt es dennoch letzteres eben so *in sich*, wie Gott die aus ihm emanirte Welt.

So lange eine Wissenschaft noch fortschreitet, also die Sonne des Systems, die Stamm-Idee ihrer Begriffe, noch nicht gefunden ist, ist sie noch keine *Wissenschaft* im ächten Sinne, sondern noch ein bloses *Wissen* und wenn man sagt, diese oder jene Wissenschaft *bilde* sich allererst, so will das so viel heissen, man *sammele* erst am Stoff und werde dann sehen, ob sich eine Wissenschaft daraus bilden, d. h. dem Stoffe eine gemeinsame Idee abgewinnen lasse. Mancher Gelehrte wird daher auch durch Eitelkeit und Ehrgeiz verleitet, zu schnell, zu voreilig mit *Principien* hervorzutreten, um nicht vergebens geforscht zu haben. Wir haben aber schon anderwärts es gesagt, dass es ein grösseres Verdienst seyn kann, eine Lücke anzudeuten, als auszufüllen und so denn auch zu gestehen, dass man noch kein Princip aufstellen könne, weil das Einzelne noch nicht hinreichend erforscht sey. Nicht jeder ist aber auch fähig, nachdem er wirklich das Detail hat kennen lernen, sich nun zu der Vogel-Ansicht des Ganzen zu erheben, endlich den Wald zu überblicken nachdem er die Bäume hat kennen lernen.

Nur der wird durch sein Gerede über das Wesen der Dinge lästig, der noch nicht weiss, was er alle nicht weiss, denn wer nur *das* erst weiss, wird sogleich zurückhaltender mit seinen Urtheilen. Ja das Geständniss, dass wir von vorn herein nichts wissen, liegt aller Forschung zum Grunde.

Gar viele sog. Systeme gleichen der Anordnung eines Kramladens, in welchem jeder Stoff zwar sein Fach hat, diese Fächer aber nach der Bequemlichkeit des Krämers, nicht nach dem inneren Zusammenhange neben- und untergeordnet sind. Häufig weil der Stoff dieser Systeme gar nicht oder noch nicht systemreif ist.

„Nur wer die Sache am besten weiss, kann auch die beste Methode zu ihrer Darstellung erfinden, denn was setzt die beste Methode voraus? die tiefste Erkenntniss und Durchschauung der Sache, ihren wahren natürlichen Organismus. Diesem folgen, ihn ganz wiedergeben, heisst die beste Darstellung davon entwerfen“. *Goethe.*

Man kann auch keine Monographie meisterhaft durchführen, wenn man nicht zugleich Meister des Ganzen ist.

Alles was aber auch *menschliche Willkühr* gemacht hat, ist keiner philosophischen Theorie, keines philosophischen Systems fähig, nur was die Natur und die Gottheit gemacht hat, trägt in sich eine ewige Consequenz und Einheit und kann daher philosophisch *angeschaut* werden.

So lange man eine Wissenschaft noch nicht ganz erfasst hat, wird man von ihr beherrscht. *Lehren* kann man sie erst dann, wenn man *sie* beherrscht, d. h. ihrer ganz Meister geworden ist, ohne dass man ihr aber deshalb etwa Gewalt anthun darf, und diese Bemerkung sey denn zugleich Veranlassung, hier auseinander zu setzen, wodurch sich bloses *Wissen* von *Doctrin* und diese von der eigentlichen *Wissenschaft* unterscheidet. Es verhalten sich diese 3 Dinge zu einander wie Saamen-Kern, Keim und blühende Pflanze oder wie rohes ungereinigtes, dann durch Schmelzung gereinigtes und zuletzt zu schöner Form verarbeitetes Erz, ohne Bild, so ist das *Wissen* vorerst weiter nichts, als eben nur *Empirie* oder blos mit dem Gedächtniss und durch Erfahrung gesammelte Kenntniss von den Dingen, noch *ohne* alle logische oder wissenschaftliche Sichtung, Ordnung und Subsumtion unter *eine* Idee.

Darauf folgt die *Doctrin*, welche blos erst ein logisches Zusammenstellen gewisser einfacher *Begriffe* über irgend einen Stoff ist und zwar um ihn *verständlich* vortragen, lehren, *dociren* zu können, denn eine Sache, die nicht einmal einer *solchen* Auffassung fähig ist, kann auch nicht *gelehrt* werden.

Wissenschaft oder *System* ist endlich und allererst vorhanden, wenn das *Wissen* von einer Sache, nach vorgängiger *doctrineller* Läuterung, zur *schönen Form* eines, durch eine einzige höchste *Idee* zusammengehaltenen, *belebten* und erleuchteten *Ganzen* krystallisirt ist. S. oben §. 8.

Bloses *Wissen* ist also noch etwas geistig todtes und die *Wissenschaft* erst etwas geistig belebtes, geistig organisches. Ja man kann *Wissen*, *Doctrin* und *Wissenschaft* mit den oben §. 23. besprochenen drei botanischen sog. Systemen vergleichen. Dem blos mechanisch-künstlichen entspricht das blose *Wissen*, dem *methodischen* die *Doctrin* und dem *natürlichen* System die Wissenschaft.

Es ist also das Viel-Wissen, die Gelehrsamkeit, nur dann eine herrliche Sache, wenn es einen philosophisch-systematischen Sammelpunct hat. „Der blose Gelehrte sieht nichts als das blose Wissen, als die Menge dessen, was er im *Gedächtnisse* aufbewahrt und verwahrt und glaubt an der todten Masse deshalb einen Besitz zu haben, weil er ihre Schwere fühlt und die Mühe, dieselbe zusammen zu halten Der *Philosoph* sieht nach der *Einheit* im Mannigfaltigen, nach dem *Zusammenhang* im Getrennten, nach der *Ordnung* im Zerrissenen, nach dem *Beharrlichen* im Wechsel, nach dem *Unvertilgbaren* im Untergehenden, nach dem *Sein* der Erscheinungen, nach dem *Ewigen* im Werden, Entstehen, Seyn und Verschwinden“. *Luden* l. c. S. XX.

Theorie und *Praxis* verhalten sich daher beide zu einander wie Synthesis und Analysis. Die *Theorie*, die Wissenschaft, strebt nach einem Sammelpunct, nach der Vereinigung ihres Wissens in einen gemeinsamen Licht-Punct, die höchste Idee. Die *Praxis* und der praktische Kopf weiss dagegen dieses zerstreute Wissen so wohl wie überhaupt alle sein Wissen auf das vortheilhafteste auszubeuten oder in den einzelnen Vorkommnissen des Lebens sofort zu *benutzen* und anzuwenden.

Theorie und Praxis verhalten sich daher polar zu einander wie Centripetal- und Centrifugal-Kraft. Ein ächter Philosoph, ein philosophisches Genie, ist also beinahe nothwendig ein schlechter Praktiker und ein guter Praktiker, ein praktisches Genie, in der Regel ein schlechter Systematiker. Wie aber die Sittlichkeit höher steht als das Nützliche, so auch die Philosophie über der Praxis und Empirie. *Daher* der Ehrgeiz der Praktiker, sich auch als Schriftsteller hervorzuthun, wenn ihnen auch die Kraft dazu fehlt.

Zuletzt sey noch bemerkt, was auch schon *Goethe* (l. c. III. S. 320) durch die Worte angedeutet hat: „eine reine Form *hilft* und *trägt*, da eine unreine überall hindert und zerrt", d. h. so wie es uns erst gelungen ist, in das Chaos einer verworrenen Stoff-Masse das Licht des Systems hineinzuwerfen, so sind wir dadurch nun auch erst ganz Herr über dieselbe, sie incommodirt, drückt uns nicht mehr, ja Lücken, die wir vor der systematischen Erleuchtung nicht auszufüllen wussten, füllen sich nun von selbst aus und manches fällt dagegen gleich Hobelspänen ab, weil es sich als *nicht* zum *Wesen* der Sache gehörig erweisst. „Man giebt zuletzt nur den Kern".

Philosophische und praktische Schriften erfordern daher auch ganz entgegengesetzte Methoden. Der Praktiker bewegt sich *nur* innerhalb der Details und ihrer Nutz-Anwendung, erhebt sich nicht oder nur selten zu höchstens *doctrinellen* Sätzen. Der Philosoph verfährt gerade umgekehrt. Er stellt die gefundene höchste Idee an die Spitze und beweisst durch die Subsumtion der einzelnen Fälle und Verhältnisse die Richtigkeit seiner Idee. Er geht also bey der schriftstellerischen Ausführung gerade den entgegengesetzten Weg, welchen er gehen musste, um die Idee zu finden.

Die *ächte Kritik* ist die Schutz-Wächterin der Wissenschaft, sie hat darauf zu sehen, dass ihre Gesetze nicht übertreten werden und wirft nöthigen Falls die zum Musen-Tempel hinaus, die sich unbefugt hineindrängen. (S. Note q).

Ohne ein kritisches Publicum kann es keine guten Schriftsteller geben, wie es keine grossen Poeten ohne ein schönfühlendes Volk geben kann.

o) Die synthethische Methode geht vom höchsten Satze aus bis zum Einzelnen herab und so soll man *schreiben*.

Die *analytische* geht vom Einzelnen zum Höchsten hinauf und so soll man *forschen*.

Die synthetische Methode ist gleichsam die Probe zur Analysis.

Der Systematiker giebt daher gewöhnlich seinen Lesern seine Probe als das Rechen-Exempel selbst und überlässt es der Kritik, dasselbe analytisch zu probiren, d. h. mit dem eigentlichen Rechen-Exempel der Analysis die Probe auf sein synthetisches Rechen-Exempel zu machen.

„Von der *Popular-Philosophie* bin ich kein Liebhaber. Es giebt ein Mysterium so gut in der Philosophie wie in der Religion. *Damit* soll man das Volk billig verschonen, am wenigsten aber dasselbe in die Untersuchung solcher Stoffe gleichsam mit Gewalt hinein ziehen. Das Maas des gemeinen Menschen-Verstandes ist wahrlich nicht so gross, dass man ihm eine solche ungeheure Aufgabe zumuthen könnte, es zum Schiedsrichter in solchen Dingen zu erwählen". *Goethe* bey F. S. 82.

„Die *Resultate* der Philosophie, der Politik und der Religion sollen billig dem Volke zu gut kommen; das Volk selbst aber soll weder zu Philosophen, noch zu Priestern, noch zu Politikern erhoben werden. Es taugt nichts". *Goethe* das. S. 83.

Demohngeachtet sind $\frac{9}{10}$ der modernen Gelehrten entgegen gesetzter Meinung, nämlich dass die *Wissenschaft* die Gesetzgeberin des Lebens sey, dass das Leben dazu da sey, die Wissenschaft *praktisch* zu bereichern, d. h. damit sie nun rückwärts wieder dem Leben vorschreiben könne, wie es sich mehr nach der *Theorie* zu bequemen habe. Unsre Zeit weiss ein Lied von den Folgen dieser verkehrten Ansicht, dieser falschen Philosophie, zu singen, sie ist von unabsehbaren Folgen. Einer grossen Anzahl von Theoretikern oder Doctrinären geht es daher wie den Aerzten, die es gern sähen, dass sich, *blos zur Bereicherung der medicinischen Wissenschaft*, die Welt in ein Lazareth verwandele und dass sich in diesem Lazareth nur lauter theoretisch reine Kranke einstellen möchten, *reine* Schwindsüchtige, *reine* Veitstänzer.

p) „Es entfaltet sich auch in der Seele die *Vernunft* nur in dem Maasse, in welchem das innere Sprach-Organ und überhaupt die bewegende Kraft des Willens wächst und erst wenn im Menschen der Wille zu göttlicher Kraft und Freiheit gelangt, erkennt der denkende Geist den eigentlichen Anfang des Bewegens, das die Vernunft vernimmt, unmittelbar in Gott an". *Schubert* l. c. S. 546.

„Während wir andern (erst) mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas leidliches langsam hervorzubringen, darf er (*Goethe*) nur leise an dem Baume schütteln, um sich die schönsten *Früchte reif* und schwer zufallen zu lassen". *Schiller* l. c. III. S. 170.

Man soll also mit dem Philosophiren warten, bis man *reich an gesammelter Erkenntniss* ist, wie es auch *Goethe* war, der namentlich ohne seine gründlichen Natur-Kenntnisse nicht *Goethe* hätte seyn können. Ja alle *grossen* Philosophen waren dies. *Pythagoras*, *Plato*, ja auch noch *Aristoteles*. *Erst dann* forschen und suchen, wenn man Lust bekommt, dieses oder jenes philosophisch zu erkennen, ist eine bedenkliche Sache. Jedenfalls fallen dann nicht sofort und noch keine *reifen* Früchte vom Baume der Erkenntniss.

Pythagoras und *Plato* traten erst dann als Philosophen auf, als sie persönlich und durch viele Reisen ihre Mitwelt, so weit sie damals einem einzelnen Reisenden geöffnet war, hatten kennen lernen. Beide besuchten Aegypten.

Lange Forschungen und *kurze* Bücher sind die Aufgabe eines jeden Philosophen.

Ja wie das einzelne Individuum erst im *Mannes-Alter* ein Weltweiser seyn *kann*, so können auch erst im *Mannes-Alter eines ganzen Volkes* Philosophen auf- und hervortreten und nur wenn man dies weiss und nicht übersieht, ist das verständlich und wahr, was *Hegel* von der Philosophie gesagt hat: „Um die Welt zu belehren wie sie seyn sollte, kommt die Philosophie immer zu spät. Als der *Gedanke* der Welt *erscheint sie erst* in *der* Zeit, wo die Wirklichkeit ihren Bildungs-Process *vollendet* und sich fertig gemacht hat. Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens *alt* geworden und mit Grau in Grau lässt sie sich *nicht verjüngen*, sondern nur *erkennen*; die Eule der Minerva beginnt erst mit der eintretenden Dämmerung ihren Flug“. Natur- und Staatsrecht S. 24 der Vorrede.

Schon *Plato*, *Sokrates* etc. fallen in das Mannes-Alter der Griechen und *Aristoteles* ist die Grenz-Säule zwischen ihrem Mannes- und Greisen-Alter.

„Unsere Geistes-Entwickelung fängt doch erst mit der *eigenen* Forschung an, nicht durch das blose Aufnehmen fremder Gedanken und Urtheile“. *Goethe*; und damit hat es, bey uns wenigstens, ein junger Mann lange Zeit zu thun. Philosophie dociren kann er aber schon viel früher.

„Man muss auch erst selbst etwas leisten, ehe man andere beurtheilen kann“.

„Nichts ist unzulänglicher und auch widerlicher, als ein reifes Urtheil von einem unreifen Geiste aufgenommen“.

„Eine kritische Jugend gleicht einem jungen Menschen mit grauen Haaren“. *Goethe*.

Um nur z. B. über das Wesen der Liebe zu philosophiren, muss man sie zwar selbst erfahren haben, darf aber nicht selbst mehr darin befangen seyn.

Ohne eigene selbstständige Geistesfreiheit und Meinung lasse man sich von der Philosophie, denn man verfällt ohne sie nur in die Knechtschaft irgend einer Schule. Alle —aner sind auch gar keine eigentlichen Philosophen, sondern nur Nachbeter eines andern.

Wäre mancher Professor der Philosophie ein *Philosoph*, so wäre er nicht *Professor* der Philosophie, „denn wenn man einmal weiss, worauf alles ankommt, hört man auf gesprächig zu seyn“. *Goethe*. Das Schweigen eines wirklichen Philosophen ist auch eine Erklärung.

q) Die wissenschaftliche Kritik hat ein dreifaches Amt. Sie *berichtet* über Werke, durch welche die Welt der Literatur wahrhaft *erweitert*, *bereichert*, *verschönt* oder doch *geordnet* und aufgestellt wird. Dies ist ihr schönstes und freudigstes Amt.

Demnächst *berichtigt* sie Ansichten und Behauptungen, wo das Dargebotene *inhaltvoll* genug ist, um solche Sichtung zu verdienen; und *bekämpft* und *richtet* Werke, welche durch *formelle* Consequenz oder sonstige Vorzüge einen nachtheiligen Einfluss ausüben können.

Endlich hat sie Schriften *sich selbst richten zu lassen*, welche weder ihres Inhalts, noch ihrer Form halber sonderlich Beachtung verdienen, aber durch Stellung und Pretension ihrer Verf. zu einem Urtheil auffordern.

Sehr wichtig für das Leben ist es nun, noch einmal, zu wissen und nie zu übersehen, dass die ächte Wissenschaft oder ächte Philosophie gar keinen praktisch-nutzbaren oder Vortheil bringen sollenden Zweck hat, sondern sich Selbst-Zweck ist, wie das gesammte Sittlichkeits-Gefühl, reine und blose Anschauung (Theorie) und man ums Himmels willen nicht in den Irrthum verfallen soll, als sey die Wissenschaft oder Theorie *dazu* da, um als *Gesetz* und Norm rückwärts auf das tägliche Leben angewendet zu werden, so dass es denn namentlich keine sog. praktische Philosophie giebt und die *philosophische Theorie* vom *Rechte* schlechterdings nicht den Zweck hat, angewendet zu werden, sowenig wie die philosophische Darstellung der Gesetze der *Sittlichkeit* den *Zweck* hat, den Menschen als moralisches Evangelium zu dienen.

Keine philosophische Untersuchung vermag auch eine neue *Religion* zu begründen, ist aber auch gar nicht ihr Zweck. Ebenso vermag keine Theorie des *Schönen* einen grossen Künstler zu bilden, er muss es von Haus aus schon seyn. Es ist aber auch gar nicht ihr Zweck. Es giebt blos eine Philosophie des Praktischen.

Sodann trennt und sondert nun aber auch gerade das System oder die Wissenschaft, was im Leben vereint erscheint und verbindet umgekehrt systematisch, was im Leben und in der Praxis zerstreut und bunt untereinander gemischt vorkommt, so dass also um keinen Preis der Praktiker etwa glauben darf, die Praxis des Lebens nach dem System umgestalten zu müssen. Die Theorie mag dem Praktiker höchstens als Leuchte dienen, um *sich selbst über* sein Handeln klar zu werden, aber nicht als *Gesetz* und *Norm für* sein Handeln. Alle *dogmatisch*-praktischen Lehr-Vorträge und sog. Wissenschaften sind daher auch gar *keine* eigentlichen Wissenschaften, sondern blose logisch geordnete *Doctrinen.*

Das wirkliche Leben ist also insofern und in Beziehung auf seine Einzel-Erscheinungen das gerade Gegentheil der Theorie, denn es stellt in unendlicher bunter Mannigfaltigkeit dar, was die Theorie synthetisch und in abstracto auffasst, so dass nur ein Theoretiker fähig ist, wahrzunehmen, dass beide sich dennoch nicht widersprechen.

Ja der nach dem *praktischen Nutzen* fragenden Welt kann es sogar gleichgültig seyn, ob das *Wesen der Dinge* erkannt werde oder nicht, denn dieses Wesen der Dinge ist so *allgewaltig*, dass es der Erkenntniss nicht bedarf. Die Fakriken mögen nur immerhin die Electricität benutzen, was sie ist, braucht der Fabrikant nicht zu wissen.

Die Eintheilung der Philosophie in *theoretische* und *praktische* ist

daher durchaus unzulässig oder doch völlig überflüssig, so dass auch *Bouterwek* eingesteht, es werde sich nie eine scharfe Linie zwischen theoretischer und praktischer Philosophie ziehen lassen; denn wenn man das Wort *praktisch* so nimmt, dass diejenige Philosophie so heissen soll, welche sich mit den menschlichen Handlungen beschäftigt (Moral und Naturrecht), so kann man es auch von der ganzen Philosophie gebrauchen, da sie es ja überall mit *praktischen Dingen* zu thun hat. Sind Kunst und Religion keine praktischen Dinge? Was ist daraus entstanden, dass man die pseudo-philosophischen Staats- und Natur-Rechts-Theorieen in das praktische Leben hat übertragen wollen? Hat nicht gerade dadurch die Philosophie so sehr an ihrer Würde und ihrem Credit bey den Praktikern verloren, dass sie praktisch, d. h. für das Leben, unmittelbar anwendbar seyn wollte? Denn das ist der eigentliche Sinn, den man dem Worte praktisch unterlegte.

„Die Philosophie darf nie und unter keinem Vorwand zum blosen dialektischen Mittel für irgend einen *praktischen Parthey-Zweck* erniedrigt werden, sie muss, als die Wissenschaft der Wahrheit, schlechthin *über* allen Interessen stehen". Lit. Blatt. 1836. No. 26. Denn ihr Selbst-Zweck besteht schlechterdings nicht darin, irgend etwas neues zu schaffen, zu machen, zu effectuiren, sondern nur die Gesetze und Processe dessen, *was ist* zu erkennen. Ja *vermag* die Philosophie den Dingen etwa neue Gesetze zu *geben*? Auch käme und kommt, wie *Hegel* sehr war bemerkt hat, alle Philosophie zu spät, um innerhalb ihres Bereichs eine andere Gestalt der Dinge bewirken zu können.

Die Alten allein haben daher auch die Philosophie, wenn sie nun einmal nach ihrem Gegenstande ein- und abgetheilt werden soll, richtig eingetheilt, einmal nämlich und principaliter in *Physik* und *Metaphysik* und dann letztere wieder in *Ethik* und *Logik*.

Ob aus den aufgefundenen Wahrheiten oder Resultaten seiner Forschungen rückwärts irgend ein *Nutzen* zu ziehen, davon eine nützliche Anwendung zu machen stehe, überlässt der Philosoph gänzlich dem Belieben der Praktiker. *Er* bezweckt dies an und für sich nicht, indem er ganz ohne alle eigen- und auch gemeinnützige Tendenz nur um der Wahrheit selbst willen forscht und so ist denn nur z. B. dem Philosophen das Studium der Natur *Selbst-Zweck*, dem *Mediciner* als solchem dagegen schon *Mittel* zur Erkenntniss und Heilung der Krankheiten und der *Kammeralist* sieht vollends gar nur auf das, was den *Beutel* füllen kann, er sieht in der Goldstufe nur das Gold, der Philosoph aber nur die Form seiner Krystallisation.

Also noch einmal, der Philosoph *will* und *soll* nicht Praktiker seyn, wohl aber mögen die Praktiker bey ihm lauschen. Er wird ihnen Verhältnisse aufdecken, welche für sie bekannte Dinge und dabey doch noch Geheimnisse waren; m. s. nur z. B. oben §. 22. *Newton* war kein Mechaniker, die Mechaniker haben aber sehr viel von ihm erlauscht.

„Von dem *Nutzen* der Philosophie zu reden, achte ich unter der Würde dieser Wissenschaft. Wer nur überhaupt darnach fragen kann, ist sicher noch nicht einmal fähig, ihre Idee zu haben. *Sie ist durch*

sich selbst von der Nützlichkeitsbeziehung frey gesprochen. Sie ist nur um ihrer selbst willen; um eines andern willen zu seyn, würde unmittelbar ihr Wesen selbst aufheben". *Schelling.*

Thales bewies durch die von *Aristoteles* I. 11 erzählte Oel-Speculation, dass es dem Philosophen nicht schwer seyn würde, reich zu werden, *wenn Reichthum zu erwerben mit unter ihren Endzweck gehörte, wie es in der That nicht dazu gehört.*

§. 75.

Fehlt aber dem *bösen* Menschen schon von vorn herein das sittliche Interesse für Wahrheit und Wahrhaftigkeit; ist er sogar gegen sich selbst unwahr, insofern nur das Sittliche auch wahr ist, so muss ihm auch alle Fähigkeit oder die sittliche Sehnsucht nach der Wahrheit im weitern Sinne abgesprochen werden. Seine Philosophie ist vielmehr in der Art eine wahrhaft *diabolische*, dass er zunächst und von Haus aus atheistischer Materialist aus Grundsatz ist (§. 31), nicht wie der Skeptiker aus blosem Zweifel, also das Göttliche a priori leugnet, es weder an den Anfang noch an das Ende seiner Philosophie stellt und dann, dass seine ganze *Dialektik* nur im Dienste der Täuschung und Entstellung steht, er andere nur täuschen und irreführen *will* a). Dieser diabolischen Philosophie gehören daher alle wissentlich falschen und sophistischen Systeme an b) und es ist mit eine der Haupt-Aufgaben der *wahren* oder sittlichen Philosophie, sie als solche zu demaskiren und in ihrer Nichtigkeit darzustellen c).

a) Uebt die *Wahrheit* als solche eine sittliche Herrschaft über den sittlichen Menschen aus, so ist dem auch so mit der *Lüge* und *Sophistik* über den bösen Menschen. Sie findet also nur Beifall, wo sie einen geeigneten Boden vorfindet.

„Auch in Kunst und Wissenschaft bleibt alles niedrig, was blos von der *Selbstsucht* eingegeben oder bestimmt wird". *Schulze* l. c. S. 619.

Während die wahre, ächte und sittliche Philosophie den höchsten moralischen Genuss gewährt, erregt die falsche, unächte und unsittliche Ekel und Widerwillen.

„Die Sünde kann Besitz nehmen von den feinsten und abstraktesten Denkweisen und alle Gestalten der Verkehrung des Erkennens annehmen".

b) Uebrigens verwechsele man die Sophistik und unwahre Kritik selbstsüchtiger Partheilichkeit, welche heute tadelt was sie gestern

lobte, je nachdem es ihre Zwecke erheischen, nicht mit der eigentlich *boshaften*.

c) „Die Wahrheit glänzt nie herrlicher, als wenn sie neben den Irrthum (die Lüge und Sophistik) gestellt wird. Sie bedarf dieses Gegensatzes, wie das Licht den Schatten, die Tugend des Lasters". *Haller* l. c. I. S. LXI.

c) Vom Schönheits-Gefühle und der darin wurzelnden oder darauf fussenden Kunst.

§. 76.

Als *Schönheits*-Gefühl giebt sich nun das generische Humanitäts-Gefühl des Menschen kund, insofern der sittliche, wahrheitsbedürftige und göttlich fühlende Mensch zugleich ein Bedürfniss hat, nach Uebereinstimmung oder Harmonie seiner innern sittlichen etc. Gefühle mit seinen äussern Handlungen und Umgebungen. In diesem Bedürfnisse nach *Harmonie* [a]) besteht ganz allein das Schönheits-*Gefühl* des Menschen, denn auch objectiv ist *Schönheit* weiter nichts als die Sittlichkeit, Wahrheit und Göttlichkeit der *Formen* in Uebereinstimmung oder Harmonie mit ihrem Inhalte [b]), sowohl in der physischen wie methaphysischen Welt, so dass *Oken* es schon treffend gesagt hat: „Schön ist, was den Willen der Natur darstellt", denn dieser Wille der Natur ist stets sittlich, wahr und göttlich [c]).

Der böse Mensch erfreut sich dagegen an der *Disharmonie*, welcher Art sie auch sey, und es versteht sich sonach von selbst, dass einmal schon nichts egoistisches [d]), noch mehr aber nichts böses, unwahres und ungöttliches objectiv *schön* seyn kann, sondern nothwendig hässlich ist, selbst wenn es eine sittliche und wahre Form usurpiren oder sich aneignen sollte, weil es auch dann an der *Harmonie* zwischen Inhalt und Form fehlt und dann, dass kein egoistischer, noch weniger aber ein böser Mensch ein *wahres Kunstwerk*, welcher Art es auch sey, weder produciren noch empfinden kann [e]). Das, was man übrigens schlechtweg *Geschmack* für Putz etc. nennt, gehört ganz in das

Gebiet des Selbsterhaltungstriebes, der Gefallsucht oder der Eitelkeit f).

a) Harmonie im weitern Sinne ist das Aufgehen des Einzelnen im Ganzen, so dass sich denn das Harmonisch-Schöne als völlig identisch mit der höchsten Tugend erweisst, denn diese lässt auch den Einzelnen sich für das Ganze hingeben, zum Besten des Ganzen darin aufgehen, oder so, dass gut ist, was der Einzelne zum Besten seiner Mit-Menschen thut. Auch in der Philosophie geht zuletzt alles Besondere und Einzelne im höchsten Satze, in der höchsten Einheit auf und das System ist für den Philosophen nichts anderes, als die Harmonie aller einzelnen Wahrheiten.

„Harmonie zwischen Form und Inhalt oder die *wahre* Form kann nur als Ergebniss einer Natur-Wirkung im Menschengemüth seyn. Nur das ist auch Tugend, was aus innerem Trieb nach Harmonie entspringt, nicht die, welche aus Bewusstseyn entspringt". *Poppel.*

Harmonie ist das gemeinsame Kriterium aller schönen Künste, nur dass sie bey jeder einzelnen andere Namen erhält. Wie aber das Gute ohne das Böse nicht erkannt werden würde, so auch nicht die Harmonie ohne die Disharmonie und daher ist denn auch allen schönen Künsten die letztere unentbehrlich.

Was für das Innere *Organismus* heisst, heisst für das Aeussere *Harmonie*, denn diese ist auch ein Zusammengreifen verschiedener Ideen, Formen oder Töne *zu einem Ganzen*. Daher ist z. B. die Symmetrie eines Gebäudes nicht zu verwechseln mit dessen Harmonie, denn ohne eine Verschiedenheit der einzelnen Theile ist letztere gar nicht möglich.

b) Die Vollendung eines Kunst-Werkes besteht daher auch darin, dass es sich als ein nach *Stoff* und *Form* unzertrennliches harmonisches *Ganzes* darstellt, fertig und vollendet, wie die geharnischte Minerva aus dem Haupte Jupiters, aus der Hand des Künstlers, Dichters etc. hervorgeht. Die *Neuheit* eines Kunstproducts darf nicht in Erfindung neuer Formen, sondern blos in der Auffindung des bisher noch Unbekannten bestehen.

Was seither der Auffindung des wahren Begriffs vom Schönen entgegen trat, war, dass man es blos auf die *Form* bezog, da doch die Schönheit gar nichts *isolirt* Darstehendes, sondern nur die krystallinische Form des Sittlichen überhaupt ist. Schon *Schiller* sagte l. c. III. S. 160: „Möchte es doch einmal einer wagen, den Begriff und selbst das *Wort Schönheit*, an welches so viele *falsche* Begriffe geknüpft sind, aus dem Umlauf zu bringen und die Wahrheit in ihrem vollständigsten Sinne an seine Stelle zu setzen". Dass wir kein *Wort* für das καλον haben, muss unstreitig sehr viele Missgriffe entschuldigen.

Auch das *Wahre* und *Gute* muss in der gehörigen *Form* gesagt und gethan werden, wenn es Effect machen soll. Die *Philosophie* sündigt in der Dichtung daher nur dann, wenn sie *dunkel* und schwerfällig wird, nicht aber wenn sie sich als freie Ansicht der Welt-Ordnung giebt. Erst unter den Händen eines ächten Philosophen erhält

aber auch alle Gelehrsamkeit erst Gestalt, sittlich-schöne Form oder System.

Harmonie ist ohne *Form* nicht gedenkbar, also diese auch etwas *wesentliches* bey der Schönheit. Weiss und bedenkt man nun noch insonderheit, welche Bedeutung die *Form* für unsere Gedanken hat, dass sie es eigentlich ist, welche uns von oben kommt, und dass man sie *fest*halten muss, um sie zu behalten, und dass man sie oft vergebens sucht, so ergiebt sich daraus ihr Werth für den Inhalt.

Eine Dichtung ist keine schöne, wenn man sie, in Prosa übertragen, nicht mehr dafür anerkennen kann, denn die Prosa giebt blos noch den *Inhalt* gewissermassen *ohne* die harmonische Form. Daher wird denn auch das Schöne nicht verstanden, sondern lediglich *gefühlt* oder *empfunden*.

Die *Kunst* ist das Aeusserlichwerden des Schönheits-Gefühls durch objective Darstellung, jedoch nicht durch prosaische Werke, sondern durch Plastik, Töne und Verse.

Unter den zahllosen Definitionen des Schönen bleibt doch die Plato's die wahrste. Er sagt (im Parmenides, Phaedrus, im Symposium): „es giebt eine vierfache Schönheit, eine göttliche, eine geistige, eine sittliche und eine sinnliche. In Gott sind die Ideen aller Dinge vorhanden, folglich auch die Ideen des Wahren, Guten und Schönen. Die geistige und sittliche Schönheit ist absolut schön und die sinnliche nur relativ, wenn und insofern sie an der Schönheit der geistig-sittlichen Theil nimmt". Ist dies nun nicht gerade dasselbe, was wir behaupten, dass die Schönheit die Harmonie der Form mit dem sittlichen Inhalte sey?

Unter den Neueren gefällt uns blos die Definition v. *Quandts* (Briefe aus Italien 1830). Er nennt die Schönheit „die sinnliche Offenbarung der Vernunft", auch sie stimmt mit der unsrigen überein.

c) Das sittliche oder göttliche Schönheits-Gesetz in der materiellen (mineralogischen, botanischen und zoologischen) Welt ist das uns überall entgegentretende lebendige Gesetz der *Ordnung* oder das *Maas des Göttlichen* in jeder Form, vom Kiesel bis zum Menschen, dass überall Form und Organismus dem innern Zwecke des concreten Lebens entspricht.

Schön ist alles Natur-Wahre, es ist also die Sittlichkeit der Natur, die sich im Schönen wiederspiegelt.

Das wahrhaft Schöne gefällt unmittelbar durch *sich selbst* ohne alle Rücksicht auf einen Zweck, es ist sich Selbstzweck, gerade wie das Gute und Wahre seinen Werth und Zweck in sich selbst trägt.

d) Daher ist der ächten Kunst auch alles fremd, was nur üppige roh-sinnliche Darstellung, thierische Gemeinheit ist, thierischen Kitzel bezweckt.

Canova's Grazien.

Ueppige Mädchen sind hier die Grazien, Lüsternheit weckend.
Ist zu reizen jedoch je die Bestimmung der Kunst?

Thorwaldsons Grazien.

Unverhüllt sind auch die Deinigen, unverhüllt uns zeigend
Hellas Charitinnen, göttlich, in heiliger Kunst.

König *Ludwig.*

Die *Malerei* sinkt zur Sudelei herab, so wie sie die Grenzen des Sittlichen überschreitet und nie kann es einer der schönen Künste gelingen durch die blose *Form* Unsittliches und Natur-Widriges in Sittliches und Göttliches umzuwandeln.

Auch das *rein passive körperliche Leiden*, z. B. die Kreuzigung Christi, die Martern der Apostel etc. sind an und für sich keine Kunst-Gegenstände, wohl aber das *Pathetische*, denn hier kämpft die Sittlichkeit mit dem Schicksal und geht, wenn auch von der Uebermacht besiegt, doch als moralischer Sieger hervor.

Am allerwenigsten eignen sich zuletzt alle Acte des blos physischen Genusses für die *Kunst*, z. B. Essen, Trinken, Rauchen, Schnupfen. Selbst eine mit Speisen besetzte Tafel ist etwas zu gemeines für die *Malerei.*

e) Das Schöne belebt und erregt uns, das Hässliche bringt Stockung und Contraction zu Wege.

Obwohl *Goethe* es, sonderbarer Weise, tadelt, dass ein Künstler auch einen sittlichen Zweck haben solle, so gesteht er doch ebenwohl, dass der *Kunstsinn von der Sittlichkeit* abhänge und mit ihm sich verändere, und der berühmte franz. Maler *Gerard* sagte kurz vor seinem Tode: l'art est *impossible* chez nous; les *Francais* c'est un peuple *immoral* et où il n'y a pas de moralité l'art est impossible".

Fast alle Aesthetiker stimmen hiermit auch stillschweigend überein und wir sagen hier der Sache nach nichts, sondern höchstens der Form nach etwas neues. M. s. z. B. *Pölitz* Aesthetik S. 113 und Literatur-Blatt zum Morgenblatt 1829. N. 62. S. 248. in dem Aufsatze: Aristoteles und die neuern Dramatiker.

„Es ist wirklich der Bemerkung werth (sagt *Schiller* in dessen Briefwechsel mit *Goethe* IV. S. 131), dass die Schlaffheit über ästhetische Dinge immer sich mit der *moralischen* Schlaffheit verbunden zeigt, und dass das reine strenge Streben nach dem hohen Schönen, bey der höchsten Liberalität gegen alles was Natur ist (also in Verbindung mit dem *Wahrheits*-Gefühl) den Rigorismus der Moral bey sich führen wird".

e) Ein unsittlicher böser Mensch, wenn auch sonst und technisch noch so geschickt und gelehrt, ist doch unfähig, ein ächtes Kunstwerk zu concipiren, zu schaffen und einen sittlichen Eindruck davon zu empfangen, denn das Schöne wirkt auch nur ganz auf Schönfühlende. Gemeine und unsittliche Naturen werden dadurch so gut wie gar nicht angeregt, für sie ist die Arbeit eines Weisbinders und die eines Raphaels von ganz gleicher Wirkung. Auch das Schönheits-Gefühl lässt sich nicht *erzeugen*, sondern blos *erziehen*, wo es schon vorhanden ist.

Pölitz sagt l. c. S. 113 sehr richtig: „Der Genuss eines Werks der schönen Kunst beruht auf dem reinen Auffassen des Idealen in der Darstellung, welches jedes egoistische Interesse von sich ausschliesst.

wie die Wahrnehmung der reinen Form der Sittlichkeit in der guten Handlung".

Der Verstand ist daher auch nicht im Stande ein schönes Kunstwerk zu beurtheilen.

Suabedissen sagt ebenwohl l. c. §. 331: „Das ideale Schauen und Bilden wehrt trübe Gefühle und wilde Neigungen ab. Gefühle *beseelen* und Neigungen *beleben* die Werke der Kunst".

Ueber die Voraussetzungen und Bedingungen zur wahren Kunst s. m. auch *Wendt* l. c. S. 73.

In Beziehung auf die *Poesie* sagt *Klinger* irgendwo: „Hat sie nicht alle Eigenschaften der *Tugend?* Ist sie nicht wie diese eine angeborne Virtuosität? Erfordert sie nicht *idealischen* Sinn, *Erhabenheit* und *Stärke* der Seele? Schwebt sie nicht hoch über allen *niedrigen* Verhältnissen der Erde? Beruht sie nicht auch auf der *angebornen* innern Kraft des Dichters? Man kann wohl *ohne* Reinheit und Stärke des *sittlichen* Gefühls *Verse* machen, aber nie wirklicher Dichter seyn". Gleiches sagt *Schiller* vom Dichter, auch *Pölitz* l. c. §. 75 und zuletzt braucht nur noch daran erinnert zu werden, dass bey unsern Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen sofort alle *sittliche* Wirkung und Theilnahme für sie und ihre Leistungen wegfällt, sobald sie aufhören weiblich-sittige Wesen zu seyn.

Unsittliche, rohe, egoistische Menschen und Völker sind daher todt, selbst für die erhabendsten Natur-Schönheiten, von denen sie umgeben sind. Wo der Europäer entzückt stehen bleibt und die Pracht der Natur anschaut, stiert der Wilde wie ein Thier das alles unverstanden an und der Beduine kennt nichts schöneres als die kahle baumlose Wüste.

„Es ist ein sehr bedeutender Vortheil, von dem Reinen (Sittlichen) mit Bewusstseyn ins Unreine (Unsittliche) zu gehen, anstatt einen Aufschwung von dem Unreinen zum Reinen zu suchen, *wie bey uns Barbaren der Fall ist*". *Schiller* V. 308.

f) Der nackte Egoist hat blos und allererst *Geschmack*, d. h. ein Unterscheidungs-Vermögen für die *angenehmen* Wirkungen der schönen Künste auf ihn, gerade so wie das physische *Geschmacks*-Organ das Bittere vom Süssen etc. unterscheiden lässt. Von einer Steigerung seines *sittlichen* etc. Gefühls bey der Anschauung etc. kann deshalb nicht die Rede seyn, weil und insofern ihm dieses Gefühl selbst bereits fehlt. Daher gilt nur für solche Menschen und ist auch nur von solchen der Satz erfunden worden: de gustibus non disputandum esse. Es ist auch in der That nicht der Mühe werth, über sie zu streiten. S. §. 87.

Dem blosen *Geschmacke* ist denn auch das eigen, was man bey uns die *Mode* nennt, nämlich die Neuerungs-Sucht für den Putz und den Luxus. Dem ächten Schönheits-Gefühle ist diese Neuerungssucht gänzlich fremd, weil das wahrhaft Schöne keinem Wechsel unterworfen seyn kann, sein Effect stets derselbe ist. „Der sog. *Mode*-Geschmack ist blos ein besonderes Erzeugniss der Eitelkeit und steht wegen der zum Wesen desselben gehörigen *Veränderlichkeit* im Widerspruche mit

dem wahren *schönen* Geschmacke". *Schulze* l. c. S. 364. Die alten Griechen wussten nicht, was Mode sey.

Dass der blose Geschmack nicht darüber zu entscheiden habe, was wahrhaft *schön* sey (sondern nur darüber, was *gefällt*), sagt auch *Pölitz* l. c. S. 118. „Ein gebildeter *Geschmack* kann neben einer grossen Verdorbenheit der Seele statt finden und die schönen Künste sind oft zu Dienerinnen der wahren Sinnlichkeit erniedrigt worden". *Schulze* S. 363.

Trotz dieser wesentlichen Verschiedenheit des blos psychischen Gefallens an den schönen Künsten von dem eigentlichen Schönheits-Gefühle und dass diese nur sittlich-ideale Anschauungen und Productionen sind, ist aber doch nicht zu übersehen, welchen wichtigen wenigstens primitif anregenden Antheil an den letzteren die blose psychische Phantasie hat (§. 41), oder auch, wie wir ebenwohl schon sagten, dass die *Seele* rein und klar gestimmt seyn muss, wenn sie das Licht der Begeisterung in sich aufnehmen soll. Je tiefer also der Mensch noch auf der Stufenleiter der Menschheit steht, je weniger weiss er von den schönen Künsten, denn je tiefer er steht, je dunkler ist noch seine Seele und desto weniger Phantasie hat sie. Wozu ausserdem noch kommt, dass der gesunde Selbst-Erhaltungs-Trieb bey allem was *schön* ist mit betheiligt ist durch das *Wohlbehagen*, welches er dabey empfindet. S. bereits oben §. 63.

Ob angenehme Reize des Geruchs- und Geschmacksinnes das Schönheits-Gefühl steigern, ist noch nicht festgestellt.

§. 77.

In diesem Schönheits-*Gefühle* oder Interesse und Bedürfnisse nach dem Harmonischen wurzelt nun der *Kunst-Trieb* oder die Sehnsucht nicht allein nach der Erkenntniss des Schönen oder Harmonischen als solchen, sondern auch nach Darstellung und Reproduction seines *Ideals*, des Unendlichen im Endlichen, des Idealen im Realen, denn die reale Natur erreicht sowohl in Beziehung auf die Formen wie auf deren Inhalt bis zum Menschen herauf fast nie oder nur äusserst selten ihre eigenen Ideale (den göttlichen Willen), diese Ideale aber herauszufühlen, fühlend zu erkennen und *sodann darzustellen*, ohne gleichwohl die Natur-Gesetze zu überschreiten, ist das Object und Ziel der *wahren Kunst* a), wodurch denn auch der *wahre* Künstler und *wahre* Dichter sich noch *über* den Philosophen stellt, indem er es nämlich nicht beim blosen Erkennen des göttlichen Willens in Beziehung auf das Harmonische bewenden lässt, sondern sich als Schöpfer

oder Verwirklicher dieses idealen göttlichen Willens versucht b), so dass es denn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dass die wahre Kunst und Dichtung bey weitem mächtiger auf den Künstler und Dichter selbst, besonders aber auf seine Mit-Menschen sittlich zurück und einwirkt, als die blose Philosophie c), ja deshalb auch überall und zu allen Zeiten Kunst und Dichtung, Künstler und Dichter der Religion (§. 34 u. 79) näher standen und ihr dienten, als die Philosophie und die Philosophen und umgekehrt die Religion und der Gottesdienst es waren, welche Kunst, Künstler und Dichter belebten d).

Auch hier haben wir es übrigens und noch einmal, gerade wie bey dem Guten und Wahren, nur mit dem *Ideale* der künstlerischen und dichterischen Schöpfungskraft des Menschen zu thun und es ist damit nicht gesagt, dass die göttlichen Ideale des Schönen, am allerwenigsten ganz frey von aller Beimischung des psychischen Selbst-Erhaltungstriebes, je und zu irgend einer Zeit selbst von und unter den Völkern der höchsten Stufe ganz gefühlt und zur Anschauung und Darstellung gebracht worden seyen.

So wie aber auch, endlich, das Tugend-Gefühl und die Tugend des Menschen der Nahrung von Aussen, der Aufmunterung, bedürfen, so auch und in noch höherem Maase das Schönheits-Gefühl, der Kunsttrieb, die Kunst und der Künstler, die Dichtung und der Dichter. Es kann daher keine wahren grossen Künstler und Dichter geben, wenn nicht das Schönheits-Gefühl und der Kunst-Sinn eines ganzen Volkes e) sie trägt, aufmuntert und begeistert, wenn das Leben und das historische und religiöse Epos f) dieses *Volkes* nicht die immer fliessende Stoff- und Nahrungs-Quelle für neue Kunst- und dichterische Schöpfungen ist g), die dann auch und eben deshalb vom Volke verstanden, empfunden und gekrönt werden h). Denn auch der Künstler ist nicht alles, was er ist, durch seine eigene individuelle Organisation, sondern seine Umgebungen, kurz der Genius seiner Nation, hat auch seinen Antheil daran, wie sich dies schon aus dem §. 43 Gesagten ergiebt i).

a) „Wer blos die Natur sclavisch nachmalt, copirt, nicht idealisirt,

ist ein ideenloser Pfuscher". *Oken* N. 3719. Man unterscheide daher den treuen *Zeichner* und den *Maler* als idealen Künstler.

„Die schöne Kunst tritt erst mit der Erhebung *über* die Natur-Erscheinungen ein und die *Natur-Nachahmung*, diese Darstellung und Abspiegelung der *einzelnen* Natur-Erscheinungen in ihrer Individualität ist gerade erst das Geschäft einer späteren Zeit (bei Kunst-Völkern nämlich) und setzt eine schon vervollkommnete *Mechanik* voraus, die sich darin am meisten zeigen kann, so dass sich in *dieser Art* der Nachahmung schon der Uebergang *aus der Poesie* der Kunst in die *Prosa* des täglichen Lebens kund thut". *Wendt* l. c. S. 18.

„Ein Kunstwerk, das nichts zu *errathen* übrig lässt, ist kein wahres, vollwürdiges". *Goethe.*

„Der Künstler, Dichter etc. macht das wirklich, was in natürlichen Erscheinungen nur *Intention* geblieben ist". Ders.

Die Natur *will* z. B., dass die Nase parallel gehe mit dem Rückgrat. In keinem Menschen-Gesicht ist dies aber wirklich der Fall, sondern eines Jeden Nase macht mit dem Rückgrat einen spitzen Winkel. Die alten Künstler stellten daher das körperliche Ideal des Menschen-Geschlechts dar, wenn sie diesen Nasen- und Gesichts-Winkel bis auf 90, ja 100 Grade ausdehnten. Dieses ist auch die Ansicht bei Aristoteles über das Ideal-Schöne, wo er sagt: Darum sind die Kunstwerke von den natürlichen Gegenständen, die sie nachahmen, unterschieden, dass bey ihnen Eigenschaften, Züge und Annehmlichkeiten in eins vereinigt sind, die in der Natur zerstreut sind. Einzeln ist es möglich, dass in einem wirklichen Menschen ein schöneres Auge, in einem andern ein schöneres Glied gefunden werde, als das Auge oder das Glied in der idealen Schönheit des Malers. *Aber in keinem* findet man *alle* Theile schön, wie in dieser". *Arist.* Pol. III. 11.

Der Künstler verfährt wie der Welt-Geist selbst in der Natur, jedoch synthetisch. Er bringt das Schöne zum Bewusstseyn.

Alle *realen* Einzel-Schönheiten in der Natur-, Seelen- und Geister-Welt verhalten sich zur *idealen* oder Ur-Schönheit wie alle möglichen, wirklichen oder realen Drey-Ecke zum idealen Ur-Drey-Eck, und diese Ur-Schönheit hat der Künstler jeder Art aufzusuchen und darzustellen, er hat sie sich aus den Einzelschönheiten ebenso zu abstrahiren, wie der Mathematiker das Ur-Drey-Eck. Mit andern Worten, die Kunst muss idealisiren, d. h. dem Stoffe in der Darstellung die Vollkommenheit geben, welche er in der Wirklichkeit nicht und noch nicht hat. Nur so steigert das Product auch unsern Antheil daran. Dabey darf aber immer die Natur selbst nicht verletzt werden. Genug, ein Kunst-Product ist ein συστημα, d. h. *Ganzes*, wie ein wissenschaftliches System ein Kunst-Product ist.

Wie aber dieses zu einem Ganzen vereinigen und einen Total-Eindruck hervorbringen in der Kunst wiederum nicht mechanisch geschehen darf, d. h. dass man sich etwa damit begnüge, alle aufgefundenen Einzelschönheiten nur neben einander zu stellen, beweisst die Maler-Anektode, die, selbst wenn sie erfunden seyn sollte, doch wahr

ist, nämlich dass ein italienischer Maler, vielleicht *Guido*, ein ideales schönes weibliches Gesicht habe malen wollen und zu diesem Behuf alle Theile des Gesichts einzeln und ohne Rücksicht auf die *Harmonie* derselben untereinander in höchster idealer Vollkommenheit gemalt habe. Als es fertig gewesen und er nun das *Ganze* aufgedeckt, sey ihm eine zurückschreckende Teufels-Physiognomie entgegengetreten. Daher giebt es auch eine Harmonie des Hässlichen oder die Hässlichkeit beruht ebenwohl auf einer gewissen Uebereinstimmung, so dass nämlich alle einzelnen Züge oder Theile *zusammen* allererst die Hässlichkeit bilden, ohne dass es die einzelnen Züge oder Theile selbst zu seyn brauchen. Es kann z. B. jemandes Gesicht im Einzelnen ganz regelmässig seyn und eine einzige Falte macht das Ganze hässlich.

„Recht *frey* und recht *lebendig* ist nur das Bilden aus ursprünglicher Freiheit, d. h. das Bilden aus dem Geiste, welches das Darstellen des Ursprünglichen ist — das ideale Bilden. Dieses ideale Bilden ist nicht *nach*bildend, sondern *vor*bildend, weil es urbildend ist, weil es ursprüngliches Lebensseyn und Lebensstreben darstellt. Deshalb ist es auch *urfrey* zugleich und *urgesetzlich* und voll *Lebens*-Inhalt, denn nicht *willkührliche* oder leere Gedanken sind überhaupt die Ideen und in dem Künstler insbesondere nicht blose Begriffe, sondern sie sind in ihm Urbilder des bildenden Lebens, sind schauender und angeschauter Geist. Darum ist immer tiefe *Wahrheit* im idealen Dichter und Bildner. Seine *Formen* sind eben darum vom Grunde aus *naturgemäs*, aussprechend und darstellend das Wesen und *Sehnen* und *Streben* der Natur“.

„Der Künstler darf und soll also die Natur nicht schlechtweg *copiren*, sondern das eigenthümlich lebendige Wirken und Wesen der Natur herausgreifen und durch die Form reden lassen. Das nur eben ist auch allein *schön*, denn nur *was in sich selbst einstimmig* ist, ist *schön*“. *Suabedissen* §. 202 u. 207. Daher mag denn auch die *Copie* eines Kunstwerks oder die *Uebersetzung* einer Dichtung noch so gelungen, noch so viel Lob verdienen, nur dem Schöpfer des Originals gebührt der Ruhm. Daher können es auch alle blos copirenden oder wiedergebenden Kunstfertigkeiten, wie Kupferstecherkunst, Steindruck etc. nie zum Kunst-Ruhm bringen. Ja auch bey den unübertrefflichen Meisterstücken der antiken *Mosaiken* gebührt doch dem, der das Original fertigte und wornach der Mosaiker arbeitete, der Haupt-Ruhm.

Zum Schluss noch ein Wort über den Uuterschied zwischen Symbolik und Kunst. *Wendt* sagt l. c. S. 28: „Im *Symbole* hat der Gedanke die ihm eigenthümliche vollkommene Gestaltung, welche die Idee der Kunst fordert, *noch nicht gewonnen*, in der symbolischen Darstellung ist das *höchste* der Veranschaulichung und folglich die Kunst noch nicht erreicht, der Gedanke schwebt noch *über* der Gestalt und hat seinen Leib noch nicht gefunden“.

Man könnte sonach die Metaphysik der Kunst schlechtweg die *Theorie des Idealen* oder des Ideals von den Idealen nennen. Nur aber dadurch eben, dass das Gute, Göttliche, Wahre und Schöne ein Ganzes bilden, und nur eben dadurch, dass auch das subjectiv Gute, die Er-

kenntniss des Wahren und des Göttlichen ebenfalls *Ideale* sind, *giebt es* auch eine Theorie oder Philosophie des *Schönen* oder Idealen, denn das ist ja das Geheimniss der Kunst, die Uebereinstimmung der Form mit der Idee des Sub- und Objects, so dass die Form eben erst die Idee ganz klar macht, also selbst wieder Schöpferin und Vehikel des Ideals ist.

Der wahre grosse Künstler erforscht die *Idee* des Schöpfers selbst und strebt so nach dem Höchsten. Er muss nothwendig *Genie* seyn.

„Das ist das Wesen *aller* schönen Kunst, dass in ihr der *schöpferische* Geist Welt und Leben in Bildern fasst, durch den Abglanz seiner Thätigkeit *verklärt*, dass er, dem es vergönnt ist, das *Ewige* zu ahnen und in der *Idee* zu vernehmen, den verkörperten Anschauungen seines Innern das Gepräge der Idee giebt, so dass sie, mitten in der Natur gleich Denkmalen seiner Thätigkeit aufgestellt, Zeugniss geben von dem Daseyn einer *höheren* Natur". *Wendt* l. c. S. 2. „Die Welt der Erscheinung ist nur gleichsam ein Wiederschein des weltschaffenden und regierenden Geistes, in ihr ist nicht die *Gottheit*, aber ein *Göttliches*, was nur der *tiefer schauende* Blick in dem Wechsel der Gestalten wahrnimmt. Dieses *Göttliche* wird in dem Eindruck der Welt auf das Gemüth von *einem Gottbegabten* Geiste empfunden und diese *Empfindung* des innersten Lebens veräussert in der *Kunst*" Ders. S. 6 und was er weiter S. 7 noch sehr schön gesagt hat. „Dieses Leiblichwerden der *höheren Art*, sagt *Schubert* S. 853, sucht jene bildende gestaltende Kraft des Menschengeistes, welche wir Kunst nennen, mit unstillbarem Sehnen".

„Wenn sich dem Geiste das *Talent*, d. h. die Freiheit und Leichtigkeit der äussern Darstellung und die *Geschicklichkeit*, d. h. die Richtigkeit und Fertigkeit im Gebrauche der Werkzeuge und in der Behandlung des Stoffs vereinigen, so entsteht die *Kunst* im engern Sinn". *Suabedissen* §. 204. *Aristoteles* sagt in seiner Metaphysik: „Durch Kunst wird dasjenige, dessen Form in der Seele ist". Das Wort τεχνη war bey den Griechen ebenso vieldeutig wie bey uns das Wort Kunst, es bezeichnete ebenso gut das höhere ideale Bildende wie die blose mechanische Fertigkeit.

Nun muss man aber Folgendes wissen und was schon *Oken* No. 3683 bemerkt: Kunsttrieb und Geschick in den Gliedern gehen wie Ursache und Wirkung völlig parallel neben einander her, jener erzeugt dieses. (Gerade wie Gedanken und Wort auch eins sind). Wo jener noch fehlt, fehlt auch dieses noch. Wo jener erwacht, erwacht auch dieser. Wer hätte auch den *ersten* Bildnern die mechanische Fertigkeit mittheilen sollen? Es ist also auch eine ganz *unnöthige* Annahme, dass nur z. B. die Griechen ihre Technik von den Aegyptern mitgetheilt erhalten hätten. Auch der Dichter singt in Versen, ohne etwas von der Metrik zu wissen, der Maler zeichnet mit Kohle ohne Anweisung, der Sculptor behaut ohne Lehrmeister mit völliger Sicherheit den Marmor, ohne zu wissen, woher er es hat. *Claude Lorain* war im 35sten Jahre noch Koch und Farbenreiber und im 45sten Jahre

lieferte er seine unübertrefflichen Meisterstücke. Genug, das *Genie* (von γενεά, γενεσις, genus, genius), etymologisch einen *schaffenden Geist* bezeichnend, *schafft* auch die technische Fertigkeit, sie folgt wie das *Wort* dem Gedanken. Auch nannten die Etrusker den Genius den Sohn des höchsten Gottes. Wie der Philosoph bey Entdeckung einer Wahrheit die Wonne des Schaffens empfindet, so das Kunst-Genie bey der Conception. Es ist sich dabey keiner *Regeln* oder *Gesetze*, denen es folgt, bewusst. Das Kunst-Genie ist selbst ein Natur-Product. Die *Gesetzmässigkeit* seiner Producte *erscheint* nur als eine willkührliche, ist es aber nicht, weil es dabey gar keine Wahl hat, es folgt nur einem unwiderstehlichen Drange innerhalb göttlicher Gesetzmässigkeit. Es geht hier übrigens dem Kunst-Genie nur wie dem sittlichen, wahr und religiös fühlenden Menschen. In dieser Unwillkührlichkeit des Genies besteht der *Mysticismus* der *Kunst.* Auch das Kunst-Genie arbeitet für keinen praktischen Zweck. Es bedarf höchstens bey seinem Hervortreten eines Wegweisers, eines Fingerzeigs, dann geht es seinen eigenen Weg. *Schulen* sind auch hier nur für die mittelmässigen Köpfe nöthig.

„Alles was das Genie als Genie thut, geschieht unbewusst. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Ueberlegung, aus Ueberzeugung; das geschieht aber alles nur so nebenher. Kein Werk des Genies kann durch Reflexion und ihre nächsten Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden; aber das Genie kann sich durch Reflexion und That nach und nach dergestalt hinaufheben, dass es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Jemehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert".

„Was die grossen Anforderungen betrifft, die man jetzt an den Dichter macht, so glaube ich auch, dass sie nicht leicht einen Dichter hervorbringen werden. Die Dichtkunst verlangt ein Subject, das sie ausüben soll, eine gewisse gutmüthige, ins Reale verliebte Beschränktheit, hinter welcher das Absolute verborgen liegt. Die Forderungen von oben herein zerstören jenen unschuldigen productiven Zustand und setzen, für lauter Poesie, an die Stelle der Poesie etwas, das nun ein für allemal nicht Poesie ist, wie wir in unsern Tagen leider gewahr werden; und so verhält es sich mit den verwandten Künsten, ja der Kunst im weitesten Sinne". *Goethes* und *Schillers* Briefwechsel V. 258.

Das Product eines Genies kann nicht durch Analyse aufgefasst werden, sondern will eben so im Ganzen erfasst und gefühlt seyn, wie seine Idee selbst nur das Product eines Moments ist.

„Das Genie analysirt und zerlegt nicht wie der Denker, sondern ist in seinem innern Wesen eins mit Gott, es ruht in dieser ungetrennten Einheit und weiss instinctmässig, dass alle trennende Theorie nichts hervorzubringen vermag". *Goethe* bey *Falk* S. 286.

b) Hat der Mensch bis hierher das Universum in sich aufgenommen, so strebt er nun als Dichter und Künstler das Aufgenommene aus sich heraus wieder zu reproduciren, ideal darzustellen und auszusprechen und zwar ist nur der Mensch zu dieser *idealen* Darstellung fähig, weil

in der wirklichen Aussen-Welt die göttlichen Ideen, das ideale, zerstreut auseinander liegen und nur der Mensch dieses Zerstreute sammeln und zusammen stellen kann. Jede ächt künstlerische und vollendete Leistung ist daher nur ideale Darstellung des *Göttlichen* im Welt-All und in uns selbst. Was gar nicht in der Natur einzeln nachweisbar ist, ist auch keiner Idealisirung fähig. Giebt es auch ein Ideal des Schlechten, Hässlichen etc.? Uebrigens ist alles Schöne in der Natur und im Menschen, noch einmal, *auch nur dem schönfühlenden Menschen offenbar* und lässt sich daher, so wenig wie das Gute etc. unsittlichen Völkern oder Menschen, die noch nicht schön fühlen, am allerwenigsten durch blose Definitionen beibringen.

„Das ideale Bilden ist insofern wirklich *schaffend*, als es *urbildet* und nicht blos Form giebt, sondern in und mit der Form einen *Inhalt* darstellt". *Suabedissen* §. 206.

Nur das gehört sonach in das Gebiet des Schönheits-Gefühls und der schönen Künste, *was der Idealisirung fähig* ist.

Es gehören sonach *nicht* zu den schönen Künsten die sogenannte Fecht-Kunst, Reit-Kunst, Gymnastik, Koch-Kunst, Garten-Kunst, Rede-Kunst, Kriegs-Kunst, Staats-Kunst, so wie noch Vieles andere, was unsere Ästhetiker voreiliger Weise, und blos weil es unter die Kategorie des *Angenehmen* und *Interessanten* etc. gestellt werden kann, dahin gezogen haben. *Pölitz* (Aesthetik S. 266) gesteht dies auch selbst ein, indem er sagt: es sey 1) noch nicht entschieden, was alle zu den schönen Künsten gehöre und 2) von Vielem sey die Theorie noch nicht gebildet und entschieden.

Hält man sich an unser Kriterium, so kann es nie zweifelhaft seyn, was dahin gehöre und wir verweisen noch einmal auf §. 8, dessen Definition vom Idealen auch auf das Ideal der Schönheit vollkommen passt.

Es giebt deshalb und insonderheit

1) keine *Garten-Kunst*, weder im Geschmack eines *Lenotre*, noch in dem bessern der Engländer, grosse Parks anzulegen, weil der Mensch die *Natur selbst* nicht zwingen kann, *sich* zu *idealisiren*. Ein *Maler* kann wohl einen Baum idealisiren, d. h. so malen, wie er in der Natur nicht angetroffen wird ohne unnatürlich zu seyn. Ein *Gärtner* kann aber aus einem *wirklichen* Baum keinen idealen machen. So kann auch ein Maler eine ganze ideale Landschaft zusammensetzen. Sie vom Gemälde in die Natur übertragen, hiesse aber das Ideal realisiren, also als Ideal zerstören. Mündlich das Nähere.

2) Keine *Rede-Kunst*, weil sie etwas durchaus *praktisches* ist, es nur mit praktischen Zwecken für die Wirklichkeit zu thun hat, sich deshalb auch schon bey den Völkern der niedrigsten Stufen, z. B. der Jäger-Nomaden Amerikas vorfindet und endlich da, wo und wenn sie ihre grössten Triumphe feiert, die Zuhörer eigentlich ihrer nicht mehr werth sind, denn als *Demosthenes* und *Cicero* das höchste leisteten, waren Athen und Rom schon dieser Anstrengungen nicht mehr werth. Wenn die Rede-Kunst erst den Gemein-Geist wieder erwecken soll, ist

er bereits gestorben oder liegt doch in den letzten Zügen. Zu einer Versammlung, in der der Gemein-Geist noch lebt, redet es sich gar leicht, denn die Hälfte unserer Beredsamkeit liegt in der Theilnahme unserer Zuhörer, *diese* ist es, welche unsere Gedanken vergrössert und belebt. Die Redekunst, d. h. hier das Technische und Logische einer Rede, ist also höchstens subjectiv ein Talent und objectiv eine Doctrin, im Grunde genommen aber bedingt durch die Prosodie und Syntaxis der Sprache und mit diesen beiden daher verbunden, sonach also in das Gebiet der Grammatik zu verweisen. Daher ist auch alles Politische poesieunfähig. Auch *Oken* hält die Rede-Kunst für keine Kunst l. c. N. 3733.

3) Keine *Kriegs-Kunst*, denn auch sie hat es mit einem unmittelbar *praktischen* Zwecke zu thun. Das Genie eines Feldherrn, im Moment der Entscheidung das rechte Manoeuvre anzuordnen, ist ein durchaus praktisches, nicht ideal-bildendes. Mag das Gefühl des Siegs ein sehr hohes seyn, dass „die Kriegs-Kunst, wie *Oken* in seiner Natur-Philosophie behauptet, die *höchste*, *erhabendste* Kunst sey, die Kunst der Freiheit und des Rechts, des *seeligen Zustandes* des Menschen und der Menschheit — das Princip des Friedens, ja dass in ihr alle Wissenschaften und Künste vereinigt seyen“, weiss ich nicht zu fassen.

Endlich giebt es

4) auch keine *Staats-Kunst* aus demselben Grunde wie es keine Rede- und Kriegs-Kunst giebt, und weil der ächte Staats-Künstler und Staatsmann ganz entfernt bleibt von allen Versuchen, Ideale des öffentlichen Lebens realisiren zu wollen, wozu nicht schon von selbst die Natur Anstalten getroffen. Selbst da, wo die Staatskunst bey Schönheits- oder Kunst-Völkern ganz und gar darauf hingewiesen ist, die schönen Künste zu pflegen, weil dies der concrete Lebenszweck eines jeden Kunst-Volkes ist, ist sie selbst doch keine Kunst, sondern nur eine praktische Fertigkeit, ein Talent, d. h. sie selbst idealisirt nichts, sondern hilft und fördert nur durch alle ihre Anstalten und Maasregeln, dass es durch den Einzelnen geschehe. Das Weitere unten Theil II. III. bey den Humanitäts-Völkern.

Worin besteht endlich der Unterschied zwischen Kunst und Handwerk? Darin, dass die Kunst nur für das sittliche Gefühl, nur mit seiner Hülfe und nur innerhalb seines Bereiches producirt, das Handwerk, die Industrie etc. aber nur für das physische Bedürfniss und den Luxus arbeitet. S. auch *Aristoteles* Pol. I. 11.

c) Bey allen schönkünstlerischen Productionen geniesst daher auch zunächst der Producent mehr, als die, wofür er producirt, ja schon mit dem Augenblick, wo er fertig ist, tritt er unter letztere. Daher ist das Fertigwerden mit einem Kunst-Product zwar das höchste aber auch das letzte, dem sofort ein eigenthümliches Misbehagen über das Aufhören etc. folgt. *Goethe* bestätigt dies auch l. c. IV. S. 16, wenn er sagt: „Man befriedigt sich selbst bey dichterischen Arbeiten am meisten und hat dadurch auch den besten Zusammenhang mit andern“.

„Die Ideale der Kunst gäben uns den Himmel, wenn *Dogmatik*.

Pandekten, *Recepte* und *Zahlen* (die Seele) nicht so vertrockneten dass für das Schöne kein Platz mehr übrig ist und man sich blos an die illiberale, d. h. unmittelbar *nützende* Kunst hält, nicht an die liberale, d. h. die kein Brod und keine Besoldung abwirft.

Künste sind *unserm* Leben, was die Blumen *unserm* Garten sind und wer sie liebt, hat einen Sinn *weiter* als andere Menschen-Kinder". Briefe eines Teutschen II. S. 53.

Auch die Kunst soll ihrer selbst willen geachtet werden, sie erhebt unmittelbar durch sich selbst den Menschen zu der höheren Sphäre des Daseyns.

„Ein bildender Künstler bedarf keines Festes, ihm ist das ganze Jahr ein Fest". *Goethe.*

Die moralische Rück- und Einwirkung der Philosophie, und zwar der ächten (von der blos sogenannten natürlich gar nicht zu reden) ist ungezweifelt nicht so mächtig wie die der *schönen Künste* und diese sind endlich noch nicht so allgewaltig wie die *göttliche Begeisterung* (§. 78).

Muhamed behauptete sogar, die *Wahrheit* seiner Sendung werde durch das *poetische* Verdienst des Korans bewiesen und forderte jeden auf, ihm nachzuahmen, wenn er es vermöge.

Man denke nur an *Homers* Dichtung, was *wirkte* sie nicht schon auf die griechischen Künstler und die griechische Welt und was hat sie bis heute nicht alle bewirkt?

„Die Homerischen Gesänge haben die Kraft, uns für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat". *Goethe.*

Von der Macht der Musik zu handeln, ist wohl überflüssig, da schon *Aristoteles* sie hervorgehoben hat. Sie ist aber nicht blos moralischer, sondern hauptsächlich auch psychischer Art, denn sie wirkt auch auf die Thiere.

d) „Das höhere geistige Bedürfniss, aus welchem die schöne Kunst *hervorgeht*, ist vor Allem das *religiöse* nach dem Himmel gerichtete; ihm *folgt* das Gefühl weltlicher Erhebung, welches sich durch das Streben kund thut, die wesentlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens in *ihrer idealen Bedeutung* zu ergreifen und anschaulich darzustellen". *Wendt* l. c. S. 18.

„Die Religion, als die Selbst-Erkenntniss des Menschen im Verhältniss zu Gott und Natur, ist das Centrum seines Gemüths. Veränderungen des religiösen Standpunktes haben daher jederzeit einen höchst bedeutenden Einfluss auf alle Zweige seiner geistigen Thätigkeit gezeigt, insbesondere aber auf die *Kunst*, *die vermöge ihrer Natur nach dem vollkommensten Ausdruck des menschlichen Gemüthes strebt.* Bey der *bildenden Kunst* tritt noch überdies der Umstand ein, dass sie, ausser jenem Einfluss auf ihren innern Charakter, in ihren *äussern* Verhältnissen mehr als *Poesie* und *Musik von der Religion abhängig* im Laufe der Geschichte erscheint. Denn, weil sie mehr als jene Künste ihre Ideen dem *sinnlichen Stoffe* vermählt, so bedarf sie auch am

meisten irdischer Mittel und Schätze zur Beförderung ihrer Thätigkeit. Diese nothwendigen Bedingungen zu ihrem kräftigen Gedeihen sind aber jederzeit erst dann im gehörigen Maase eingetreten, *wenn sie zur Verherrlichung des Gottesdienstes angewendet wurde und dadurch mit dem höchsten geistigen Bedürfniss der Völker und Staaten verbunden ward*". *Rom* (Stuttgart 1830) I. S. 445.

War nicht der antike Tempel- und Gottesdienst eine Vereinigung aller schönen Künste, ja knüpfte sich nicht an ihn auch alle Philosophie und Tugendlehre?

Selbst noch heute ist die Peterskirche zu Rom ein glänzender Verein aller schönen Künste.

e) „Die Geschichte der Kunst nennt nur Namen der *Völker* und Menschen, welche den Ton der Lyra im Geiste des Menschen verstanden und seinem Bewegen gefolgt sind". *Schubert* l. c. S. 841. So wie es denn auch absurd seyn würde, von einer Künstler- und Kunst-Geschichte reden zu wollen, ohne dass dieselbe durch ein Kunst-Volk getragen werde, ungefähr eben so absurd, wie wenn jemand behaupten wolle, das germanische Recht sey das alleinige Product und die Erfindung von ungefähr 30 Juristen und die germanischen Völker hätten daran keinen Theil.

„Es muss in allen Individuen einer Nation eine gewisse Genussfähigkeit oder die Fähigkeit vorhanden seyn, das Schöne zu erkennen und zu achten, denn nie wird ein ausgezeichnetes Werk vollbracht werden, wenn nicht ein grosser Kreis sich darnach sehnt und an seiner Vollendung Theil nimmt".

„In einem Volke kann aber jene Genuss-Fähigkeit, jener Sinn, das Geistige in der sinnlichen Gestalt zu fassen, oder für das Schöne, nicht statt finden, wo ganze Classen desselben durch rohe Arbeit sinnlich abgestumpft und selbst aller graziösen Haltung beraubt werden. Die Muse ist die Mutter der Künste". *Leo*, Geschichte Italiens.

f) Beiläufig gesagt, ist die christliche Religions-Geschichte keiner *Epopee* fähig, weil sie nicht zugleich *Volks*-Geschichte ist. Es giebt daher weder ein teutsches noch englisches *religiöses Epos*. Ein Epos setzt nothwendig eine *volksthümliche einheimische* Begebenheit und ein *religiöses* Epos eine *einheimische* volksthümliche Religion voraus.

Kennt das teutsche und englische *Volk Klopstocks* und *Miltons* gelehrte Gedichte?

g) So wie ein Baum nur da *Früchte* zur *Reife* bringt (nicht blos falsch blüth oder blos ansetzt), wo und wenn er sich in seinem heimathlichen Boden und unter seinem heimischen Himmel befindet, so auch der wahre Künstler.

h) Der gemeine Grieche besass noch weniger Schul-Bildung als unser Bauer und Handwerker, aber das Ideal des Schönen stand vor seiner Seele und der Künstler geizte nach seinem Beifall. Das *Volk* war gleichsam der Spiegel, aus dem der Künstler den Effect seiner Leistung zurückstrahlen sah und dadurch von neuem begeistert wurde. Es verhielt sich damit, wie mit den Rednern.

Thiersch sagt daher auch in seinen archäologischen Briefen an *Creuzer* über die *griechische* Kunst: „Die griechische Kunst ist zu sehr Natur und naturgemäs, als dass ich diese und zugleich die Quellen dieser Natur-Wahrheit verkennen könnte, nämlich die Begeisterung für das Schöne und Vollendete der menschlichen Gestalt, welche die Palaestra und das heilige Festspiel dem Auge und der Erwägung des Künstlers darbot. — Hier war die Schule der *griechischen Plastik* . . . . Es ist bekannt wie streng, noch zu den Zeiten des *Demosthenes*, auf die äussere Erscheinung einer *sittlichen*, sich bis auf Gang, Stellung und Geberden erstreckenden *Anstandes* gehalten wurde . . . .

Etwas anderes ist es, die Natur ab- und nachzeichnen und sich in die Natur versenken, um erfüllt und berauscht von ihrer Herrlichkeit sie zu fassen und wahrhaft zu begreifen und sie aus der Fülle des Geistes gleichsam neu zu erzeugen und ein Kunstwerk darzustellen.... Eben dieses Schaffen ist die freie That des Geistes und geschieht nach der Idee, welche sich ihm aus der Natur entbindet wie der Gedanke aus dem irdischen Stoffe, welcher waltend über ihm gebietet, ohne dass er aufhört seinen Gesetzen unterworfen zu seyn. Die Erzeugnisse jener erschaffenden Kraft sind nun aus der Natur und ganz Natur; sie sind nicht ein Analogon des Einzelnen und Zufälligen in der Natur, so dass sie es wiederholen und dasselbe wären, aber sie entsprechen der Natur, so dass das Einzelne, Zufälligere der besondern Erscheinung in dem *Wesentlichen* derselben und in ihrer lautern Hervorbildung untergegangen ist, um *einer neuen wahren* und *reinen Geburt* Raum zu geben, die eben deshalb *wahrhaft naturgemäs*, weil sie wahrhaft ideal, und *ideal* ist, weil sie die reinere lautere Natur wiederspiegelt.

Die Kunst ward bey den *Griechen* eine zweite Schöpfung menschlicher Gestalt, als des irdischen Abbildes der *Schönheit* und der *Sittlichkeit.* Zugleich erhob die Begeisterung für das Schöne *über* das Zufällige seiner Erscheinung in der einzelnen Form und lies es vor dem Gemüthe des Künstlers in verklärter Reinheit sich offenbaren....

Plato sagt: Durch Anschauung des Schönen in den verschiedenen Formen seiner Erscheinung, durch Begeisterung und Versenkung in seine Herrlichkeit, müsse man sich zu der Anschauung des ursprünglich Schönen, zu der Idee desselben erheben und *durch diese zur Erkenntniss der andern Ideen gelangen*.... Also innige Verbindung und Durchdringung des Realen und Idealen in derselben Anschauung, das ist Platonische Weisheit“.

Platos zerstreute Gedanken über das Schöne bilden zwar keine zusammenhangende Schönheits-Theorie, wir schmeicheln uns aber, mit ihnen in keinem Widerspruch zu stehen. Gesammelt sind jene Gedanken durch *Ruge*, platonische Aesthetik. Halle 1832. Leider bleibt das gewiss, dass wir Moderne nur die Anatomen von einzelnen übriggebliebenen Körpertheilen und Gliedmassen der Leiche der griechischen Welt sind. So wenig wie man aber das Geheimniss des Lebens aus einer Leiche studiert, so wenig vermögen auch unsere kritischen Apparate das Geheimniss der alten Welt aufzudecken.

Wie aus dem Haupte des Zeus Athene gewaffnet entsprungen,
Steht, vollendet in sich, herrlich das *griechische Werk;*
In ihm *fühlen* wir Kunst, die römischen aber sind *künstlich.*
Herrschaft und Herrschaft allein kannten die Römer als Zweck.
Mit der Religion und dem Staate, dem Leben verwebt
War den Hellenen die Kunst, welche ihr Wesen erfüllt.
Die wir gebildet uns wähnen, sind noch Barbaren dagegen.
König *Ludwig* v. B. (Gedichte S. 40.)

i) Keine *Theorie* der schönen Künste ist daher auch im Stande, ein *Volk* schöner fühlend und für das Schöne sowohl empfänglicher wie *productiver* in den schönen Künsten zu machen, als es von Haus aus ist, so wenig wie eine gelehrte oder gepredigte Moral die Menschen *innerlich* tugendhafter, die Philosophie sie *wahrheits* liebender und der Katechismus sie religiöser macht, als sie von Haus aus sind. Blos der *technische Theil* kann dadurch ausgebildet werden. Was z. B. die *germanischen* Völker in der *Malerey* geleistet *haben*, verdanken sie wahrlich nicht der *Theorie*, sondern sie glänzten darin ehe es eine solche gab. Ja alle Theorie der schönen Künste hinkt dieser in der Regel nach. So namentlich auch bey den Griechen. Keine Theorie kann einmal Abgestorbenes wieder in das Leben zurückrufen und so konnte auch *Aristoteles* Theorie die griechische Kunst nicht wieder beleben.

Unsere Theorien über das Schöne oder fälschlich sog. Aesthetiken kommen jedoch nicht, wie bey den Griechen, der Praxis nachgehinkt, sondern sind ebenwohl, wie unsere ganze philologische und philosophische Gelehrsamkeit, nur eine wieder aufgenommene Fortsetzung der griechischen Theorien (*Pölitz* l. c. §. 19) und zwar erst seit dem 18ten Jahrhundert auch noch in *der* irrigen Meinung wieder aufgenommen, als könne eine blose nackte Theorie einem Volke oder einer Zeit die *Gefühle* und die *Begeisterung* aus einer ganz andern Welt mittheilen, ganz abgesehen von *der* Frage, ob denn die, welche das Geschäft übernahmen, auch die Leute *dazu* waren und sind. Und so sind denn die Modernen, wenn anders in der Literatur der Reichthum von der Bände-Zahl abhängt, bey weitem reicher als Griechen und Römer an sog. ästhetischer - dogmatischer Literatur und zwar in sehr kurzer Zeit geworden (Im Jahr 1830 erschienen in Teutschland auf einmal 4 Aesthetiken.), noch zur Stunde aber arm, ja ärmer als sonst, an wahrem Schönheits-Gefühle, womit jedoch den Verfassern hier noch kein Vorwurf gemacht, sondern nur ausgesprochen seyn soll, dass alle Theorie, alle Unterweisung keine Gefühle *geben*, sondern nur ausbilden kann, und nichts fruchtet, wo der Boden dazu fehlt. Ja selbst, wenn den gelehrten Herrn Aesthetikern *der* Vorwurf nicht gemacht werden könnte und müsste, dass ihr ganzes Wissen vom Schönen meist nur ein prosaisches Wissen, kein poetisches Fühlen sey; dass sie höchstens *scharfsinnige Geister* seyen, aber keine *schönen;* dass ihre Theorien nur ein dürres, mageres, trockenes Mazeriren von *Formen* seyen und schon das von *Baumgarten* adoptirte ganz unpassende Wort

Aesthetik (von αισϑω, ich schmecke etc.) andeute, dass sie das Schöne, ganz losgerissen von seiner *sittlichen* Basis, aufgegriffen haben, dass sie sehr Vieles deshalb heran und herein gezogen haben, was gar nicht in das Gebiet der einzelnen schönen Künste gehört, sondern in die *Grammatik* und *Technik* und umgekehrt das germanische Scham-Gefühl Vieles auch uns zu besprechen verbietet, was bey den Griechen primo loco Gegenstand der Kunst-war; dass gerade unsere gelehrten Aesthetiker und Kritiker keine Künstler sind (male pingunt etc.) und unsere Künstler keine Professoren, ja häufig nicht orthographisch schreiben können (wenigstens male scribunt); dass *sie* zwar viel *über* das Schöne geschrieben, aber selbst sehr wenig *Schönes* zu Tage gefördert haben und dass namentlich die *Hegelsche* Philosophie hierin am unglücklichsten gewesen ist; wir sagen, könnte ihnen alles dies auch nicht zum Vorwurf gemacht werden, so würde das doch nichts bessern und gebessert haben, denn wenn es *keiner* Theorie möglich ist, den Völkern *höhere* Gefühle beizubringen, so liegt auch nichts daran, ob diese Theorien gut oder schlecht sind.

Dies erkennend, sagte daher auch schon *Schiller* zu *Goethe* (V. S. 127): „Man muss sich der *theoretischen Mittheilung* gegen die Menschen lieber enthalten und blos *hervorbringen*. — Auch ist nicht zu leugnen, dass die Empfindung der meisten Menschen richtiger ist, als ihr Raisonnement. Erst mit der Reflexion fängt der Irrthum an". Der grosse Dichter verschmäht es eigentlich auch, sich selbst zu mazeriren und *Schiller* hätte es andern überlassen sollen, aus seinen Schriften die Poetik zu studieren, sagt er selbst doch III. S. 96: „Ich bin froh, *Aristoteles* über Poetik nicht früher gelesen zu haben, ich hätte mich um ein grosses Vergnügen und um alle Vortheile gebracht".

Sodann gestand denn auch schon *Schiller* ein, dass wir noch keine ächte Theorie oder Philosophie der Kunst besässen, denn er schrieb an *Goethe* (VI. S. 77): „*Philosophie* und *Kunst* haben sich noch gar nicht begriffen und wechselseitig durchdrungen und man vermisst mehr als jemals ein *Organon*, wodurch beide vermittelt werden können".

Zuletzt sagte es denn auch *Goethe* geradezu, dass alles was wir an schönen (plastischen) Künsten besitzen, fremde Gewächse seyen:

Gabe von *obenher* ist, was wir Schönes in Künsten besitzen.
Wahrlich, von *unten herauf* bringt es der Grund nicht hervor.
Muss der Künstler nicht selbst den Schössling *von Aussen* sich holen?
Nicht aus *Rom* und *Athen* borgen den *Saamen*, die *Luft*?

Kurz, wer *schauen* und *ahnen* will, was schöne Künste waren, der lege die Theorien zur Seite und studiere und schaue vor allem das griechische etc. Alterthum in seinen Resten und Trümmern, da bildeten die schönen Künste eine Welt und keine stand vereinzelt und verwaisst da; war die eine auch vielleicht minder ausgebildet als die andere, so ergänzte das Ganze die Lücke.

Irren wir nicht, so hat Dr. *W. Menzel* ebenwohl schon behauptet, dass eine ächte Theorie des Schönen noch nicht geschrieben sey und

dass die vorhandenen *unächten* (einseitigen) Theorien in folgende 4 Classen gebracht werden könnten:

1) die, welche im Schönen *nicht das Schöne selbst*, sondern blos die Idee des Schönen erblickten (*Ast*, *Solger*);
2) die, welche nur auf die *Wirkung* des *Schönen* sähen oder auf die *Ursache*, durch welche es entstehe;
3) die, welche nur auf die zufälligen *geschichtlichen Bedingungen* des *Schönen* sähen, auf das Kostüm, die Geschichte der Kunst-Leistungen (Antiquare und sogenannte Kenner);
4) die, welche nur auf das *Technische* sähen.

Alle diese 4 Rücksichten hätten ihren Werth (wie sich schon aus den verschiedenen von uns §. 78. anzugebenden Systemen ergiebt) seyen aber einzeln noch nicht die Theorie des Schönen.

Das beste Werk über das Wesen der schönen Künste ist nach des Verf. Dafürhalten bis jetzt das von *K. Schnaase*, Geschichte der bildenden Künste. Düsseldorf 1843.

§. 78.

Wurde so eben gezeigt, dass das Wesen *aller* Schönheit in der Harmonie zwischen Form und sittlichem Inhalt bestehe, so hat die Theorie der *einzelnen schönen Künste* dies nur weiter auszuführen, indem das, was im Allgemeinen hier Harmonie genannt wurde, bey jeder einzelnen schönen Kunst nur einen andern technischen Namen führt a). Jede schöne Kunst folgt sodann auch, ausser dem Gesetze der Harmonie, noch *dem* Natur-Gesetze, worunter der Stoff selbst oder das Werkzeug selbst steht, dessen sich der Künstler bedient und welcher es zugleich ist, wodurch die *Technik* oder das Handwerksmässige bedingt ist b), welche Technik sich denn auch zur *Kunst-Schöpfung* verhält wie der Verstand zur Sittlichkeit, das Denken zum Erkennen c). Hiernächst entsteht aber auch die Frage, wie viel einzelne *einfache* schöne *Künste* statuirt werden sollen. Nachdem wir schon §. 77. mehrere Kunstfertigkeiten und Talente, als mit Unrecht zu den *schönen Künsten* gezählt, removirt haben, glauben wir nur 4 *einfache* oder selbstständige schöne Künste anerkennen zu dürfen, nämlich schöne *Baukunst*, *Malerey*, *Tonkunst* und *Dichtkunst* d), so dass *Sculptur* und *Dramatik gemischte* schöne Künste sind, der *Tanz*, an und für sich, aber eigentlich als schöne Kunst so lange ganz ausfällt, insofern er, wenn auch

noch so hoch und technisch zum Ballet-Tanz ausgebildet, noch nichts sittliches, keinen sittlichen Inhalt formal idealisirt, sondern noch etwas blos mechanisch-natürliches und blos wohlgefälliges ist e).

Endlich ist es auch hier (s. oben §. 65) unserer Meinung nach lediglich der psychische und *sittliche Effect*, wonach den 4 einfachen schönen Künsten, und zwischen ihnen den gemischten, ihr *Rang* anzuweisen ist f).

a) In Folge dessen, dass die Harmonie das allen Schönheiten und schönen Künsten Gemeinsame ist, stehen sie auch alle in einer gewissen Wechselwirkung unter einander und unterstützen sich gegenseitig, ganz wie die 4 Humanitäts-Gefühle. Eine jede der schönen Künste ist eine Poesie für sich und „jeder Künstler ist *Poët* und *Schöpfer*, nur in einem andern Stoff und nach einer andern Technik". Namentlich verbanden die Alten fast stets Architectur, Sculptur und Malerei mit einander. (*Kugler*, über die Polychromie der griechischen Architektur etc. Berlin 1835).

b) So unterliegt das Technische der *Architectur* dem Gesetze der Schwere, des Perpendikels und der Wasserwage. Der *Sculptor* darf keine menschliche oder thierische Stellung darstellen, die gegen das Gesetz des natürlichen Gleich-Gewichts ist. Die *Malerei* ist an das Gesetz der *Farbentöne* und *Verwandschaft* gebunden und wie die Perspective sie modificirt. Die *Tonkunst* an das physische Gesetz der Luft-Schwingungen, die Verwandschaft der Töne und das Zeitmas. Die *Dichtkunst* an das Gesetz des *Rhythmus.*

Symmetrie, Colorit, Tact und Vers sind daher *an sich* nichts schönes, sie sind aber die *Träger* des schönen Inhaltes.

c) Die Kunst kann daher der Technik ebenso wenig entbehren, wie die Philosophie der Logik. Selbst der Beschauer eines Kunstwerks muss, um es ganz zu würdigen, die technischen Schwierigkeiten kennen.

Wie aber freilich der Verstand den guten und den bösen Zwecken dient, so auch die Technik dem Schönen und Hässlichen in den 4 schönen Künsten. Es giebt *technisch* untadelhafte Gebäude, Statuen, Gemälde, Tonstücke, Dramas und Gedichte, ohne allen sittlichen Inhalt und Effect.

d) Wie der Regenbogen 4 Haupt- und 3 gemischte oder Uebergangsfarben zeigt, so giebt es auch nur 4 Haupt- und 3 gemischte schöne Künste.

e) Die *Sculptur* könnte man entweder die schöne Baukunst oder Idealisirung der menschlichen und thierischen etc. Formen nennen oder die *Malerei* mit festen Stoffen. Jedenfalls entlehnt sie von beiden Künsten ihre technischen Gesetze, ja bedient sich der *Farben* zur Hebung ihres Effects.

Tanz und *Mimik* sind, wenn man sie als schöne Künste gelten lassen will, eigentlich nur belebte Sculptur und Malerei, man denke an das Tableau vivant.

Der *Gesang* ist die Basis der Tonkunst und dient zugleich der *Dichtkunst.*

Theater und *Drama* sind ein Zusammenwirken aller 4 schönen Künste. „Die *Schauspielerkunst* befördert die übrigen schönen Künste nicht, sondern bedient sich ihrer blos und verdirbt sie, ja sie hat als Kunst, als Handwerk und als Liebhaberei einen zweideutigen Ursprung" sagt ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch ihr huldigte, nämlich *Goethe.* Jedenfalls hatte er nur die gewöhnliche Schauspielerkunst unserer Tage im Auge.

f) Um dem Leser nicht zu verschweigen *wie* und *nach welchen Principien* andere die schönen Künste erklärt, classificirt und rangirt haben, und zwar weil sie theils die Aufgabe der eigentlichen und wahren schönen Künste mit dem blos Angenehmen confundirten, theils auch zugleich den niedern oder technischen Theil mit heranzogen, so sey bemerkt, dass es eben so viele Classificationen und Systeme als schöne Künste giebt, nämlich

1) das physiologische,
2) das sinnliche,
3) das historische,
4) das *technische* oder wo man darauf sieht, welcher Stoffe und Mittel sich das Schönheits-Gefühl bedient, um sich auszusprechen,
5) das *psychische*, wo die Künste nach der Analogie der Temperamente classifizirt werden,
6) das *praktische*, oder wo man die Grade des psychischen und moralischen *Effects* in das Auge fasst, welchen die einzelnen Kunst-Leistungen auf und in uns zu Wege bringen,
7) das *absolut ästhetische* oder nach dem ästhetischen Werthe der einzelnen schönen Künste in Beziehung auf das Ideal des Schönen schlechtweg (s. bereits §. 76. Not. i.)

ad 1) eine solche *physiologische* Auffassung der schönen Künste hat *Heusinger* l. c. S. 305 bis 340 versucht. Er bringt sie alle unter den Standpunct der *Mimik* oder *Nachahmung* und lässt sie hiernach so aufeinander folgen:

A. Pneumato-Mimik,
1) Tonkunst,
2) Sprache (?),
3) Dichtkunst;

B. Somato-Mimik:
4) Bioplastik (Tableau vivant),
5) Pantomime,
6) Tanzkunst,

C. Plastik:
7) Plastik im engern Sinn,
8) Malerei,

9) Zeichenkunst — Schrift. Sprache und Schrift weggelassen, bleiben auch hier 7 Künste.

Ad 2) Der Standpunct, die schönen Künste als Darstellungen der *Sinne* in der Natur aufzufassen, ist *Oken* l. c. S. 499 eigen. Nach ihm giebt es nur zwei Kunst-Sinne, das *Auge* und das *Ohr* (Geruch und Geschmack schliesst auch er aus) und sonach auch nur zwei Kunst-Gebiete: das *plastische* und das *tönende* oder das der *Form* und der *Bewegung*.

A. Plastisches Kunst-Gebiet:

1) die *Baukunst* ist die Darstellung des weltkörperlichen Universums in den Ideen oder die cosmische Kunst. Der *Tempel-Bau* ist die Darstellung des Himmels im Plastischen. Der Tempel ist der Kunst-Himmel,

2) die *Bildhauerkunst* ist die Darstellung des Individualen oder die *Helden*-Kunst,

3) die *Malerei* ist die Darstellung des Individualen *im Lichte wiederholt*, es ist die *Heiligen-Kunst* oder die Kunst der Religion,

4) der *Tanz* ist die Darstellung der materiellen Bewegungs-Gesetze der Welt,

5) die *Mimik* ist die Darstellung der Bewegung der Individuen.

B. Tönendes Kunst-Gebiet:

6) die Darstellung der *geistigen* Bewegungs-Gesetze ist die *Musik*,

7) die geistige Darstellung der Mimik ist *Dichtkunst*.

Ad 3) *Historisch* genommen findet man, dass die Ausbildung der schönen Künste gerade den umgekehrten Weg genommen hat, als er nach dem physiologischen Systeme seyn sollte und zwar fast ganz in der Ordnung und Folge des 2ten oder Oken'schen Systems.

Die *Tempelbaukunst* ist die älteste, weil sie für die Religion das dringendste Bedürfniss war.

Sculptur und *Malerei* folgte zur Verzierung der Tempel. Der Tempel-Dienst rief die Tempel-*Dichtkunst* und diese den *Gesang* und die *Musik*, diese 3 zusammen aber und im Vereine mit *Mimik* und *Tanz* die *Dramatik* ins Leben.

Dabey darf man jedoch die *rohen Anfänge* dieser Künste, z. B. nur der Sculptur, der ältesten und ersten Götter-Bilder nicht in Rechnung bringen, sondern es ist hier das successive Hervortreten der *vollendeten Kunstleistung* gemeint.

Ad 4) Die *technische* Classification der schönen Künste fällt abermals mit der Oken'schen zusammen. Wie nämlich die gesammte Philosophie in Physik und Meta-Physik zerfällt, je nachdem sie Materiales oder Geistiges untersucht, so zerfällt auch die Kunst in physische und metaphysische, d. h. jene bedient sich der *Materie* zur Darstellung ihrer Schöpfungen (Baukunst, Plastik und Malerei), diese der menschlichen *Minen*, *Töne* und *Worte*; jene formt die Materie ideal, diese

menschliches Handeln und Fühlen (*Mimik* oder *Tanz* und *Drama*, *Tonkunst* oder *Dichtkunst*).

Ad 5) Die *psychische* Eintheilung der schönen Künste sieht auf die Analogie, welche dieselben mit den 4 Temperamenten und was damit in Verbindung steht, zu haben scheinen. Hiernach entspricht

dem *trägen* Temperament die Baukunst, die Sculptur und Malerei oder diese 3 Künste sind im Verhältniss zu den übrigen Kunstleistungen noch träge, langsame Productionen;

der *regsame* Zug des Schönheits-Gefühls, spricht sich in dem *Gesange* und der *Tonkunst* aus;

der *thätige* in der *Mimik*, oder *Tanz* und *Drama*;

der *lebhafte* in der *Dichtkunst*.

Auch dieses psychische System deckt fast vollständig das *Oken'sche* und *technische*.

Ad 6) Der psychische und moralische Effect, welchen das *Anschauen* und *Anhören* (denn nur dem Auge und Ohr ist das Schöne vernehmlich) die einzelnen Kunstleistungen auf uns hervorbringen, steht endlich in genauem Rapport damit, ob sich der Künstler eines *materialen* Stoffes oder der menschlichen Handlung, Stimme und Sprache bedient. Der Eindruck oder Effect, den ein prachtvoller, namentlich colossaler Tempelbau, eine vollendete Statue oder ein Gemälde in uns hervorbringt, ist ein eben so *stummer*, wie die Kunstleistung selbst eine stumme genannt werden darf. Keine dieser 3 Kunstleistungen setzt unser Körperliches in *Bewegung*. Unwillkührlich versetzt uns dagegen schon die *Mimik* oder die Anschauung des *Tanzes* und des *Drama* in eine stille *Mit-Action*, *Gesang* und *Instrumental-Musik* reissen uns fort zum *Mit-Gesang* und der *dichterische Sänger* oder der *wahre Dichter* ergreift uns so ganz, dass wir uns momentan ganz mit ihm identificiren und seine Worte zu den unsrigen machen.

Da nun jedes dieser Systeme in gewisser Hinsicht und *nach* seiner Weise, wahr ist, so geben sie auch alle den Stoff her zu

7) dem *absolut ästhetischen*, d. h. es rangiren die 7 schönen Künste auch in Beziehung zum Ideale des Schönen schlechtweg so auf- und hintereinander: 1) Baukunst, 2) Sculptur, 3) Malerei, 4) Kunsttanz oder Chor, 5) Drama, 6) Gesang und Tonkunst, 7) Dichtkunst, oder mit andern Worten, die Dichtkunst ist die höchste und sublimste, weil sie zugleich die effectreichste, und, weil sie *dies* ist, auch rückwärts und vorwärts *die* Kunst ist, welche den übrigen den Stoff zu ihren Leistungen bereitet oder darbietet. „Die *bildende* Kunst war von jeher eine Tochter der *Dicht*-Kunst, welcher ihre Mutter jene grossen Gestalten gleichsam ins Ohr sang". *Herder* II. 111.

In dieser Ordnung wollen wir nun die einzelnen Künste näher betrachten:

1) *Schöne Baukunst*. Diese ist also objectiv die symbolisch-ideale Darstellung des materialen Welt-Alls als Erscheinung des Göttlichen und subjectiv der Ausdruck des concret sittlich-religiösen Schönheits-Gefühls eines Volkes in Beziehung auf die Gottheit. Die schöne

Baukunst gehört also ganz und ausschliesslich der Religion oder dem Gottesdienste an und wird entheiligt, sobald ihre Attribute zur Verzierung bloser Privat-Wohnungen verwendet werden. *Wendt* l. c. S. 37. sagt daher auch: „die Baukunst strebt das Unermessliche und Grosse darzustellen, das Ewige zu versinnbilden. (Jenes durch die colossale Form, dieses durch den Stoff.) Sie ist vorzugsweise die symbolische Kunst. Die Aufstellung ihrer grösten Werke ist nur dann möglich, wenn *religiöse Begeisterung die Massen von Arbeitern* zusammenhält, welche ihre Beendigung fordert". Sodann S. 40: „Der religiöse Ursprung der Baukunst zeigt sich darin, dass der Tempel, welcher dem Baumeister der Welt gewidmet ist und seine Verehrung umschliesst, zugleich die Grund-Gesetze aller Form darstellen soll, welche dieser Baumeister der *Natur* eingeprägt hat und die man früher mehr mit dem sichern Instincte der Natur als im klaren Bewusstseyn auffasste". (S. unten über den Styl).

Dass die Religion den eigentlich mystisch-schönen Theil der Architectur bestimmt und bestimmte, sagt auch *C. A. Menzel* (Versuch einer Darstellung des jetzigen Zustandes der Baukunst in ästhetischer Hinsicht. Berlin 1832). Das *Clima* nöthigte jedoch zu Modificationen, die man aber ja nicht für das *Wesentliche* beim schönen Baustyl halten darf, so sehr sie das zu seyn scheinen, z. B. wie bey der Vergleichung des ägyptischen mit dem griechischen Styl; das *Wesentliche*, wodurch sich die verschiedenen schönen Bau-Style von einander unterscheiden, ist vielmehr lediglich in der Verschiedenheit der *religiösen Gefühle* der Völker zu suchen. Völker, die dessen in seiner *ganzen Totalität* entbehrten und entbehren, nur einen Anflug davon haben, haben daher auch keine *schöne* Baukunst, und somit auch gar keinen *eigenen* Bau-Styl. Wo die Religion etwas Zugebrachtes ist, ist es auch meist der Bau-Styl.

Die Römer entlehnten bekanntlich den Begriff, die Bedeutung und das Wort Templum (abgeleitet von templari, contemplare) von den Etruskern, bey denen es den, einem gewissen Theile des Himmels-Gewölbes entsprechenden und durch die Inauguration geheiligten Erd-Fleck bezeichnete, wo allein die Auspicien mit Effect genommen (betrachtet) werden konnten. Dahin baute man denn auch die Götter-Wohnungen und daher für diese das Wort Templum.

War nun auch das Welt-All Vorbild der schönen Bau-Kunst, so konnte doch von eigentlicher *Nachbildung* des ersteren nicht die Rede seyn, da man ohnehin nur so viel von ihm sehen kann, als der Horizont fasst. Es handelte sich daher blos um eine symbolisch-ideale Darstellung oder Idealisirung desselben, wobey denn die Kuppel das Himmel-Gewölke, die Hemisphäre, die Wände oder Säulen die Berge, auf welchen letztere zu ruhen scheint und der Fussboden die Thäler oder Ebenen vorstellten.

Nicht blos in dieser Beziehung *idealisirt* aber die schöne Baukunst die Natur, sondern sie giebt sich dabey noch hinsichtlich des Technischen ganz den schon in der Natur vorhandenen *Gesetzen* und

Formen hin. Sie folgt zunächst lediglich dem Gesetz der *Schwere* in Beziehung auf die Zusammenfügung der einzelnen Bausteine. Sie bedarf bey Befolgung dieses Gesetzes keines Kittes. Sie formt ferner diese Bausteine, besonders wenn sie als ihre Träger dienen, nach den Ur-Formen der *Krystalle* und alle ihre *Verzierungen* haben eine innere Bedeutung, sind nicht blos willkührliches Schnörkelwerk. Daher ist ein antiker ägyptischer, indischer oder griechischer Tempel bis in seine kleinsten Details eine Wahrheit, keine architectonische Spielerei.

Ja auch die *Stein-Art* war und ist nicht gleichgültig. Dem erhabenen Zwecke eines Tempels scheint auch nur ein einfarbiger Granit oder fleckenloser Marmor zu entsprechen. Andere Stein-Arten, namentlich Sand- und Tufstein, Kalkstein etc., dürfen nur als Stellvertreter angesehen werden, wo es an jenen edlern Stein-Arten fehlt. M. s. die verschiedenen Marmor-Arten beschrieben bey *Oken*, Naturgeschichte S. 176. und in der Beschreibung von Rom durch *Platner*, *Gerhard* etc. Was die verschiedenen *Bau-Style* anlangt, so sagt *Menzel* l. c.: „Der Charakter oder Styl jedes Gebäudes wird durch völlig individuelle Verhältnisse bedingt; Berechnung nach unveränderlichen Zahlen ist eine Thorheit (gerade wie wenn man die Schönheit eines menschlichen Körpers nach solchen Verhältniss-Zahlen bestimmen wollte), die nur den gänzlichen Verfall des reinen Kunstbegriffs in unserer Zeit bekundet und an welche kein Grieche gedacht hat. Die Griechen legten nie todte Zahlen-Verhältnisse ihren Tempelbauten zum Grunde. In jeder Säulenform (deren man bekanntlich bey den Griechen 3 zählte, *dorische*, *ionische* und *korinthische*, wozu wir noch die *römische* beifügen) wurden Glieder und Verzierungen von der Natur der Sache, nicht aber von feststehenden Regeln bestimmt. Der *Genius* baute und erst der vom Genius verlassene Verstand der Römer berechnete“. (Daher ist nicht *ein* Tempel bey den Griechen dem andern ganz gleich). Ja die Römer mussten dies thun, sonst würde ihnen die Nachahmung schlecht gelungen seyn, und ohne dies würde sich auch die Baukunst gar nicht so lange, bis zu den letzten Kaisern, erhalten haben, weil Zahlen und Maasstab unverändert blieben. Wo diese nicht zulässig waren, wie bey der Sculptur und Malerei, da erstarb auch die Kunst mit dem Aussterben der griechischen Künstler. *Wir* nun vollends bauen jetzt ohne alle Begeisterung, von dem Gespenst der Vitruvischen Regeln geschreckt. „Für die Verzierung ist unsere Zeit übel daran. Die alten stets symbolisch bedeutungsvollen Ausschmückungen sagen *uns* nichts und sind unserem Sinn unverständlich“. Kurz, *Menzel* spricht allen modernen, d. h. heutigen europäischen Völkern einen nationalen schönen Baustyl ab, denn das Mittel-Alter hatte einen solchen allerdings.

Uebereinstimmend mit *Menzel* sagt auch Herr Professor *Wolf* zu Kassel (in seinen Beiträgen 1834) über die Baukunst als *schöne Kunst*: „In der schönen griechischen Baukunst findet sich nichts willkührliches, sondern alles ist für den Zweck nothwendig. Im blos technischen Sinne ist das Gesetz der Schwere das Grund-Gesetz der Architecten. Dieses Gesetz *schön* ausgeführt, bildet die *schöne* Baukunst. Je trefflicher

eine Kunstschöpfung ist, um so mehr trägt sie ihre Erklärung in sich selbst und verlangt vor Allem, dass man in ihr forsche, um den Sinn aller Theile zu begreifen. Je mehr ein Werk bis zum allgemein gültigen Typus durchgedrungen ist und seine *Bedeutung* selbst in der *Form* ausspricht, um so weniger bedarf es der von aussen her entnommenen Angaben zum seinem Verständniss".

„Wir kennen alle die Macht der Musik, der Malerei und der Dichtkunst; wer aber zum erstenmal jenes edle Denkmal (den Tempel des olympischen Zeus zu Athen, blos 16 Säulen 60 Fuss hoch stehen noch) des neuesten Geschmacks altgriechischer Kunst sieht, *fühlt in seinem Innern eine neue Saite erklingen*, empfindet gleichsam einen Zauber, dessen früher unbekannte Macht alle seine Sinne beherrscht. Eine göttliche Stimme spricht aus den gefälligen Säulen, die aus der Einsamkeit der Wüste sich erheben; eine stumme Beredsamkeit schwebt um die majestätischen Trümmer und überhaupt beherrscht jene Gegenden ein Zauber, der nicht Musik, nicht Dichtkunst, nicht Malerei ist, sondern etwas mehr als diese, gleichsam der Einklang aller drei zusammen". Jonische Anthologie. 1834. 9. 2.

Endlich sagt noch sehr richtig ein Recensent von *Stieglitz* (Geschichte der Baukunst von dem frühesten Alterthum bis in die neueren Zeiten. Nürnberg 1829.) überhaupt von der Baukunst: „sie ist bedingt durch den gesammten Volkssinn, durch das Bedürfniss und das Gefühl für Schönheit, wie es sich in diesem bestimmten Volke darstellt".

2) *Sculptur.* Auch die Sculptur hat nur die Darstellung des Göttlichen zum Zweck, natürlich aber in einer ganz andern Richtung. Idealisirt die Baukunst das Welt-All als Emanation der Gottheit, so idealisirt die Sculptur das Göttlich-Persönliche und das was diesem diesseit am nächsten steht, den *sittlichen Menschen*, den Mikrodeos, insoweit er sich als ein solcher Mikrodeos in seiner Handlungsweise kund giebt, also nur als tugendhafter, religiöser und schöner Mensch. Handlungen, die nicht unter eine dieser 3 Kategorien gebracht werden können, sollten weder sculpirt noch gemalt werden. Alles was sich bey der Sculptur nicht unmittelbar auf Darstellung der menschlichen Gestalt bezieht, ist nur Folie und Beiwerk.

Nach beiden Richtungen hin, sowohl da, wo die göttliche Persönlichkeit menschlich dargestellt, wie da, wo die menschliche Persönlichkeit vergöttlicht werden soll, wirft der Künstler alle Mängel und Fehler der einzelnen Menschen weg und idealisirt die menschliche Gestalt als absolut fehlerlos und vollkommen. Kurz, fast nur die Werke griechischer Sculptur geben uns über die Aufgabe und das Wesen der *Sculptur* den rechten Aufschluss, indem sich nur hier das kund giebt, was so eben ausgesprochen wurde und ihnen daher auch in der Glanz-Periode ihres Kunstlebens alles persönliche Portraitiren, selbst da wo man den altgriechischen Siegern Ehren-Statuen setzte, fremd war. Waren auch die Hellenen gewiss und nothwendig ein körperlich schönes Volk, so waren doch die Einzelnen nur sehr selten so schön wie ihre idealisirten Statuen. Arier, Inder und Aethiopier waren der Raçe nach ebenso

schöne Völker wie die Griechen, aber auf das Idealisiren der menschlichen Gestalt verstanden sie sich nicht so oder legten den Werth nicht darauf wie die Griechen. Die Sculptur hat es also blos mit der Gestalt des Menschen als Ausdruck des innewohnenden Mikrodeos zu thun und nur wo das Nackte aufhört, thierisch zu seyn und Schaam zu erregen, d. h. wo das Sittliche so vorherrscht, dass das Thierische nicht mehr oder noch nicht als solches wahrgenommen wird und keine Schaam erregt (und erst der sittliche Mensch ist ja *ganz* Mensch), kann daher auch die Sculptur gedeihen. Sie duldet nur und höchstens noch die antike nasse und halbe Bekleidung und kann nicht mehr arbeiten, sobald oder wenn und wo die Schamhaftigkeit Verbergung der Nacktheit heischt, *des* technischen Grundes, dass dem Sculptor die Nachahmung der Gewänder weit schwerer falle, als dem Maler, nicht zu gedenken, da er auch nicht entscheidend ist. Ein Apollo in Hosen wäre eine Contradictio in adjecto.

Nur nicht schönfühlende oder sittlich verfallene, selbstsüchtige Völker behängen auch ihre Götter und heiligen Bilder mit wirklichen Kleidern etc.

So wie nun bey jeder Kunstleistung ein *ästhetischer* oder vom Schönheits-Gefühl und der Begeisterung ausgehender und ein blos *technischer* Moment in Betracht kommen, so auch bey der Sculptur. Ist der Baumeister in *technischer* Hinsicht an das Gesetz der *Schwere* gewiesen, so ist der Sculptor oder Bildhauer in gleicher Hinsicht an das Gesetz der natürlichen Harmonie der Gliedmassen, Stellungen, Bewegungen und des Gleichgewichts gewiesen, wobey denn ebenwohl Fuss und Winkelmaas gar nichts nützen und noch weniger der Gliedermann und die Anatomie. Soll der Bildhauer die Natur hier *idealisiren* können, so muss er die Menschen in lebendigen schönen Stellungen und Bewegungen zu beobachten Gelegenheit haben, wie der griechische Bildhauer bey den griechischen Spielen und Festen.

„Welcher Neuere kann hoffen, in der Bildhauerei die Alten zu erreichen? Wir *studieren* was jene *erlebten*; erblicken *einzeln*, *starr* in *beabsichtigter* Stellung, für kurze Zeit, in eingeengten Licht-Effecten, was jenen *unzählig*, *immerwährend*, nach allen möglichen Stellungen und Bewegungen, die das *Leben* erzeugt, unter allen Wechseln und Uebergängen zu den Wechseln dieser Stellungen und Bewegungen in jedem Lichte vor Augen war — die *nackte menschliche Figur*. Staat und Religion der Alten *brauchten* die Kunst, welche für uns an die Stelle des Bildes, Titel und Orden, Wort und Zeichen gesetzt haben, sie theilte deren Wichtigkeit und Würde. Unter uns ist die Kunst zu einem Privat-*Luxus*, höchstens zu einem *öffentlichen* geworden. Wie soll die Begeisterung des Künstlers unserer Tage aus *dieser* Bestimmung der Kunst eben jene Hoheit und Kraft entnehmen, welche ihre Bestimmung im Alterthume der Begeisterung der Schöpfer der Antiken mittheilen musste?“ Der Bildhauer, Roman von *v. Woltmann* I. S. 193.

3) *Malerei.* Nach *Oken* ist also die Malerei blos dasselbe, was die Bildhauerkunst, nur *im Lichte wiederholt.* Insoweit sie es aber nicht blos mit dem Menschen zu thun hat, sondern auch alles übrige Sichtbare darstellt und idealisirt, ist auch hier das Nicht-Menschliche nur Folie und Beiwerk. *Wendt* findet (l. c. S. 337) den Unterschied zwischen Sculptur und Malerei darin, dass er meint: „die Malerei habe es *mehr* zu thun mit dem *beweglichen* Ausdrucke des *Gemüths*, als mit dem *dauernden* Gepräge des *Charakters* an der Gestalt" (worauf nämlich die Sculptur ihr Augenmerk richtet). Deshalb eignet sie sich auch schon bey weitem mehr zur Darstellung *historischer Begebenheiten* und ihr Gebiet sowohl wie die Anforderungen an die Natur-Kenntniss des Malers sind schon grösser, wie bey der Sculptur. Der geheimnissvolle Zauber der *Farben* spielt eine wesentliche Rolle bey der Malerei, so dass farblose oder unfarbige Malerei nur noch *Zeichnung* ist. Dieser Farben-Zauber wirkt bereits bey der Malerei ebenso auf die Psyche und das Gemüth, wie der Zauber der *Töne* bey der Musik. Insofern also ist der Maler Dichter mit Hülfe des Pinsels und *Colorits.* Das Schönheits-Gefühl dictirt ihm die ideale *Composition*, die Technik das *Colorit.* Der Maler, der nicht ideal componirt, sondern blos die Natur und die Menschen-Gesichter getreu copirt und portraitirt, ist also, so sehr auch für das Portraitiren ein eigenes angebornes Talent erfordert wird, kein eigentlicher *Schön*-Künstler. Idealisirt er ein Portrait, ein schönes Menschen-Gesicht, so hört es dadurch eigentlich auf Portrait zu seyn und wird zur idealen Composition. Der historische Maler braucht die zu malenden Personen persönlich nicht gekannt zu haben, denn seine Aufgabe besteht gerade darin, denselben diejenigen Gesichtszüge erst zu *geben*, die sie ihrem Gemüth und Charakter nach haben müssten oder hätten haben sollen. Darin liegt hier die Idealisirung. Alle Christus-Köpfe sind solche Idealisirungen und es genügt damit vollkommen. Ohne dichterische Anlagen giebt es also, noch einmal, keinen Maler.

Gerade weil nun das *Colorit*, der geheimnissvolle Farben-*Zauber*, eine so wichtige und wesentliche Rolle bey der Malerei, hinsichtlich des Effects, spielt und der Maler in technischer Hinsicht an das Gesetz der *Farben-Harmonie* gewiesen ist (s. bereits oben §. 12. das Nähere darüber), so ist es auch dieses *Colorit*, wodurch sich mit die einzelnen grossen Maler, ja selbst die sog. Schulen, von einander unterscheiden. *Herder* I. 282. will das verschiedene Colorit der Maler als Resultat ihrer ganz subjectiven Auffassung der Farben betrachtet wissen. Wir sagen *mit*, denn allerdings ist es primo loco die *ideale Composition*, welche den grossen Maler macht und der verschiedene Charakter der *Gegenstände*, welche die Maler eines Landes oder Volkes vorzugsweise ins Auge gefasst und dargestellt haben, das, was man die verschiedenen sog. *Schulen* nennt, während diese Schulen eigentlich nichts anderes sind, als Reflexe des concreten National-Schönheits-Gefühls in Beziehung für Malerei. *Leicht* artet bey einem nicht wahrhaft dichterischen Maler die *ideale Composition* in *Manier* aus, wenn nämlich seine Ideale

willkührlicher Art sind, der Natur widersprechen. Dies ist sogar bey *Raphael* schon und noch der Fall. Ueber *Mosaik* und *Fresco-Malerei* der Alten im Gegensatz zur modernen blosen *Wasser-* und *Oelmalerei* mündlich.

Die Malererei hat, wie die Tonkunst ihre Tonleitern und Tonarten, Harmonien und Accorde, so ebenwohl ihre Farbentöne und Farbentonleitern, Farbenharmonien und Accorde. Dabey giebt es eigentlich auch nur 4 Hauptfarben, alle übrigen sind gemischte. Weiss, Gelb, Roth, Blau. Schon *Empedokles* bedient sich des Vergleichs, dass, wie alle Dinge aus den 4 Elementen gebildet seyen, so mache auch der Maler mit den 4 Haupt-Farben alle Dinge anschaulich.

4) *Kunst-Tanz* und *Chor.* Sind Sculptur und Malerei auf Darstellung *einzelner* Momente der Götter- und Menschen-Welt beschränkt, weil sie sich dazu der *todten Materie* bedienen, so erweitert sich das Gebiet der künstlerischen Darstellung bereits bedeutend, sobald der Mensch sich selbst dazu hergiebt, das Ideale durch lebendige Stellungen und Handlungen auszudrücken. *Mimik* im höheren Sinne (von μιμειν, nachahmen). Die erste Stufe der Mimik in künstlerischer Hinsicht sind die sog. Tableaux vivants, wo lebende Menschen wie Statuen oder gemalte Figuren functioniren. Eine ganze Reihe solcher Gemälde rasch hintereinander dargestellt und durch Veränderung der *Stellungen* belebt, giebt den *Kunst-Tanz* oder *Chor;* kommt hierzu noch *Sprache* und *Handlung*, so hat man das *Drama.* Beide können noch mit Musik und Gesang verknüpft und gesteigert werden und werden es häufig, es gehört dies aber nicht zum *Wesen* von beiderlei Kunstleistungen.

Auch hier ist Darstellung und zwar des *menschlich* Idealen die Aufgabe. Der Mensch tanzt im gewöhnlichen Leben nicht, sondern geht, er lässt nicht vorzugsweise seine Minen reden, sondern redet mit der Zunge. Dieses Gehen oder Bewegen und dieses Minenspiel idealisirt, ist der Kunst-Tanz, welcher dadurch zum *Chor* wird, dass nothwendig *mehrere* ihn aufführen müssen, wenn ein sich bewegendes Gemälde, eine componirte Handlung, ideal dargestellt werden soll. Nicht jedes Tanzen ist also Kunst-Tanz und es verhält sich z. B. unser gewöhnliches Walzen zum Kunst-Tanz wie die Arbeit eines Weisbinders zu der eines *Raphaels.* Erst die neueste Zeit hat diesen Kunst-Tanz oder den Chor, freilich nur als eine Luxus-Ergötzlichkeit und als Ballet, wieder auf das Theater gebracht. Eine Wahrheit, und mit dem Götterdienste in unmittelbarer Verbindung stehend, war der *Chor* bey den *Griechen*; hier gieng er auch mit dem *Drama* Hand in Hand, der Chor repräsentierte das Volk durch eine Abtheilung desselben, und im tragischen *Drama* spielten die *Helden* und *Heroen.* (Die Comödie oder das Spottspiel (die sittliche Geissel des Lächerlichen) ist schon eigentlich nicht mehr Kunst, weil sie nicht mehr idealisirt, sondern nur Lächerliches parodirt).

Für den Kunst-Tanz ist der *abgemessene* Pas das, was der *gemessene Vers* für das Gedicht. Auch der Kunst-Tanz schliesst jede unsittliche Stellung aus. Der Kunst-Tänzer ist ausserdem noch *technisch*, wie der Sculptor, an das Gesetz der natürlichen Harmonie der Stel-

lungen und Bewegungen gewiesen. Keiner darf unnatürlich seyn, ohne jedoch ganz gewöhnlich zu seyn. Der Rhythmus der körperlichen Bewegungen ist sich selbst schon Stütze und bedarf also der Musik nicht, diese hebt ihn aber ebenso sehr wie der Gesang den Vers.

5) Das *Drama.* Die Definition des Dramas in *technischer* Hinsicht, oder wodurch es sich als besondere Kunstleistung von Tableau vivant und Kunst-Tanz unterscheidet, liegt schon im Vorhergehenden. Als wirklich *idealisirende* Kunst giebt es nur eine Art des Dramas, nämlich die *Tragödie*, das griechische *Helden-Spiel*, d. h. wo der Dichter und dramatische Künstler den Kampf des sittlichen Menschen mit dem Schicksal und dem Göttlichen *idealisirt* darstellt und dadurch eben den *unterliegenden* Menschen zum *Heros* erhebt. So schliesst sich denn auch das Drama an die Religion und den Gottesdienst an und war bey den Griechen keine tägliche Abend-Ergötzung, keine spielende Repräsentation, sondern ein integrirender Theil gewisser grosser religiöser Volks-Feste, an denen, wie schon gesagt, das Volk im Chor realen Theil nahm. Das griechische *Epos* war die Quelle aller ihrer *tragischen* Leistungen. Soll das Drama seine volle Wirkung thun, so müssen Dichter und Schauspieler sich gegenseitig ganz verstanden und durchdrungen haben, gleichsam *eins* seyn und daher leisteten diejenigen auch wirklich Ausserordentliches, welche Dichter und Schauspieler zugleich waren. Griechenlands grosse tragische und comische Dichter waren zugleich Schauspieler. Ja selbst Römer und Moderne haben hierfür Beispiele aufzuweisen. *Roscius*, *Moliere*, *Iffland*, *Goethe.* Sind Dichter und Schauspieler nicht eine, sondern zwey Personen, so kann es mitunter zweifelhaft seyn, wem das grössere Verdienst zukomme.

Dass *unser* Trauer-, Schau- und Lustspiel etwas ganz anderes sind, als die griechische Tragödie und Comödie, ist wohl kaum nöthig zu sagen.

„Unsere Tragödie spricht zum Verstand, darum zerreisst sie das Herz so, Jene (die griechische) setzt in Affect, darum beruhigt sie so". *Goethes* und *Schillers* Briefwechsel.

Auch kann es nicht anders seyn, als dass das Theater eines jeden Volkes den Charakter dieses Volkes tragen muss, wenn es für dasselbe Werth und Reiz haben soll. Die griechische Tragödie und Comödie auf *unsere* Bretter-Bühnen bringen wollen, würde höchstens ein paar Alterthumskenner aus Neugierde ins Parterre locken, Ueber Melodrama, Oper und Operette s. m. *Pölitz* l. c. §. 105—108.

6) *Tonkunst.* Sie nimmt den dritten Platz unter den 4 schönen Künsten ein, weil der Mensch erst hier *sich selbst*, *sein eigenes Gefühl idealisirt*, während er bis zum Drama herauf es nur mit Darstellung fremder Objecte, Handlungen und Gefühle zu thun hat, freilich so, wie sie sich im Spiegel seines sittlichen Gefühls wiedergeben. Der wahre Tonkünstler (Componist und Virtuos), so wie der Dichter idealisiren durch die musikalische Composition und das Gedicht nur ihre eigenen subjectiven Gefühle, so dass denn auch jemand schon ächt

musikalisch und poetisch fühlen kann, ohne Componist und Dichter zu seyn, weil er der *technischen* idealisirenden Fertigkeit dazu noch ermangelt. Die Musik oder Tonkunst ist sonach und im Allgemeinen der idealisirte schöne und gesetzmässige *melodische* Ausdruck der *menschlichen*, moralischen sowohl wie psychischen, Gefühle (womit auch *Schubert* l. c. S. 840. und *Herder* I. 155. übereinstimmen) und der menschliche *Gesang* ist die Ur-Musik, denn alle Instrumental-Musik hat eigentlich und zunächst nur zum Ziele, den menschlichen Gesang künstlich darzustellen (ja sie wirkt auch nur, je näher sie diesem Ziele kommt), sodann aber, um ihn zu tragen und zu heben. Die Entartung und den Verfall der Musik zeigt es an, wenn Gesang und Instrumental-Musik noch anderes darzustellen und auszudrücken suchen, als *menschliche* Gefühle, denn nur diese sind der Idealisirung in dieser Weise fähig. Donner und Blitz etc. können musikalisch nicht *idealisirt*, sondern nur kraftlos nachgeäfft werden, so wenig wie das Brüllen und Zischen von Thieren als etwas thierisches idealisirbar ist. Auch die 4 Jahreszeiten lassen sich nicht musikalisch darstellen, sondern nur das, was der Mensch während derselben fühlt. Daher sagt auch *Fr. Rochlitz* (für Freunde der Tonkunst. 4r Theil. 1832.): „Die Musik, insofern sie den Ton, die reine zeitliche Erscheinung zu ihrem Material hat, schwebt *inhaltlos* und frey von objectiver Beschränkung in dem allgemeinen Aether der durch *Harmonie vollendeten Empfindung*, die Seele einem *göttlichen Daseyn zuführend.* Sie strebt das *Menschliche* zu vergöttlichen, während die bildende Kunst das Göttliche zu vermenschlichen sucht. Die *reine Gesanges-Musik* drängt nach *religiösem* Inhalte hin“.

Wie schon gesagt, ist es vorzugsweise die Musik, welche auch den blos psychischen Trieben etc. Ausdruck giebt. *Insoweit* sie dies thut, ist sie aber noch nicht *schöne Kunst*, sondern höchstens ein äusseres Anregungs- oder Erweckungs-Mittel *sittlicher Gefühle* durch die Steigerung der psychischen Lebens-Energie und deshalb legten schon die Alten so grossen Werth auf die *Wirkungen* der Musik (s. oben §. 35). Ja diese Wirkungen auf Seele und Körper sind das eigentliche Geheimniss der Musik. Der Tact wirkt sogar auf den Pulsschlag (M. s. besonders *Krieger*, Versuch einer Theorie der Töne. Presburg 1840 und *Schilling*, Versuch einer Philosophie des Schönen in der Musik. Mainz 1838, worin am ausführlichsten die psychischen Wirkungen der Musik nachgewiesen sind.) In neuster Zeit hat wohl kein Lied so unabsehbare Wirkungen gehabt, als das sog. *Marseiller* Lied. Die französische Revolution hätte ohne dasselbe einen andern Gang genommen. Ein französicher Ingenieur-Capitain, *Rouget de Lisle*, der sonst eben kein Componist war, *improvisirte* Text und Melodie in einer Nacht für die *Strasburger* Freiwilligen. Seinen Namen erhielt es erst dadurch, dass es die Marseiller bey der Erstürmung der Tuillerien anstimmten.

Wenn die Musik das ist, wie von uns definirt, so müssen auch die *Gesetze* der *Musik* (die Technik oder der General-Bass) sich den

Gesetzen dieser *Gefühle* anpassen oder dieselben decken und dies geschieht durch die Ton-Arten. Diese drücken jedoch an und für sich noch nichts ganz bestimmtes aus, sondern erhalten ihren bestimmten Charakter erst in Verbindung mit Tempo, Tact und Accent. In der Musik überhaupt und dann auch in jedem einzelnen Ton-Stücke sind *Tonart* (modus), *Tempo*, *Tact* und *Ausdruck* oder der musikalische Accent, was für die Sprache die Vocale, die Sylbenzahl, die Syntaxis und Prosodie sind (s. unten). Die 4 Stimmen, Discant, Alt, Tenor und Bass entsprechen den 4 Lebens-Altern. Alle 4 zusammen bilden eine musikalische Harmonie und idealisiren einen ganzen Menschen.

Keinem Zweifel kann es hiernach nun auch weiter unterliegen, dass die ergreifende Wirkung oder der angenehme Effect, welchen die verschiedenen reinen und gemischten Ton-Arten in der Musik auf die Menschen haben, lediglich entweder darin zu suchen ist, dass und wenn die musikalische Ton-Art genau dem Charakter, Ton-Art oder Stimmung des Zuhörers entspricht, oder aber mit demselben in musikalische Gefühls-Harmonie oder Accord tritt. Nur einem Trauernden thut eine Trauer-Musik wohl, nur einen Fröhlichen erheitert fröhliche Musik. Ja schon bey den Thieren lässt sich dieses *Gesetz* wahrnehmen. (In Paris, wo man deshalb Versuche anstellte, machte ein und dasselbe Lied in D dur gespielt auf 2 junge Elephanten die angenehmste Wirkung, in F umgesetzt blieben sie ganz ungerührt). Ein und dasselbe Ton-Stück, Concert etc., kann also nicht ein und denselben Effect auf eine *absolut gemischte* Zuhörer-Versammlung haben, es *muss* dem einen gefallen, dem andern misfallen etc. Je homogener dagegen die Gesellschaft, je allgemeiner der Eindruck. So *erklärt* es sich nun auch, welche ausserordentlich vielfältige und bedeutungsvolle *Wirkungen* die Musik auf die Menschen hervorzubringen vermag, wenn der Componist oder Musikus sein Publicum vorher genau psychisch geprüft hat und ihm darnach homöopatho-musikalisch das rechte Ton-Stück vorschreibt. So, dass vielleicht auch Wahnsinnige durch Musik homöopathisch geheilt werden könnten. Ob z. B. *Glück*, *Mozart*, *Heiden*, *Beethoven*, *Weber* etc. hier nur auf gut Glück meistentheils das Rechte getroffen haben, weil ihr Gefühl das der Zuhörer war, oder ob sie sich des Effects bewusst waren, kann hier nicht untersucht werden.

Trotz der verschiedenen Ton-Systeme scheint es doch wirklich nur 7 Haupt-Töne zu geben, einerlei, von welchem Tone man die Scala anfangen lässt. Alle Ton-Systeme liegen innerhalb dieser 7 Töne und es lassen sich dieselben daher auch akustisch oder mathematisch so ausdrücken, dass sich Grundton, Quinte und Octave zu einander verhalten wie 1. $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{2}$ oder 6. 4 und 3. Welches aber der absolute Zero-Ton sey, von wo die erste und unterste Octave beginnt, ist noch nicht ermittelt. Sollte das vielleicht der absolut-tiefste Instrumental- und Naturton seyn, den eine 32füssige Orgelpfeiffe giebt? Eine *längere* Orgelpfeiffe (auf die Breite oder Weite kommt nichts an, sie ändern den Ton nicht) giebt bekanntlich keinen Ton mehr und allererst 32 Schwingungen in einer Secunde am Monochord geben einen

Ton, so wie denn auch das Wasser durch den Druck der Luft nicht über 32 Fuss steigt, der Mensch auch nicht höher als 4 Octaven (4 mal 8) steigen kann, der stärkste Basssänger bey uns aber nicht tiefer als bis zu dem C einer 8füssigen Orgelpfeiffe.

Uebrigens hat für die Musik die Erfindung der *Noten* dieselbe grosse Bedeutung, wie die des Alphabets für die Sprache.

Blos sinnlich-physikalisch aufgefasst, ist die Wirkung der Töne auf unser Ohr eine *electrische*, und vielleicht dependent von der Progression der Saiten-Schwingungen, welche man mit Monochorden angestellt hat (S. *Schubert* l. c. S. 190). Die Akustik gehört ganz in die Physik.

Accord ist die gleichzeitige Verbindung *verwandter Töne*,

Harmonie und *Consonanz* die Aufeinanderfolge verwandter Accorde,

Dissonanz die Negation der Harmonie und Consonanz.

Die Verwandlung der Accorde aus der harten (dur) in die weiche (moll) Tonart wird dadurch bewirkt, dass den tieferen Tönen das Uebergewicht gegeben wird; *Contra-Punct* nennt man die Verbindung und Abwechselung der Accorde.

Melodie ist endlich die Aufeinanderfolge der Töne und Accorde als ein Totales.

Ueber den Charakter und Gebrauch *unserer* musikalischen Instrumente, als Producte *unseres* Ton-Systems s. m. noch *Pölitz* l. c. II. S. 311. Ein bloser *Musikant* ist übrigens noch kein *Künstler*, insoweit er die Composition mit seinem Instrumente sclavisch abspielt. Zum Künstler oder Virtuosen wird der Spieler erst, wenn er selbst *ideal* zu improvisiren (phantasiren) anfängt, oder auf seinem Instrumente mehr leistet als jeder andere, es idealisirt, wie z. B. *Paganini* und *Ole Bull* die Geige. Man unterscheide daher folgende Stufen: Musikant, Tonkünstler, Virtuos, Componist. Dasselbe gilt auch vom Gesang, der Natursänger ist verschieden vom Kunstsänger.

Was die Literatur der *Theorie* und *Geschichte* der Musik anlangt, so zeichnen sich darin einige Werke besonders aus, die wir hier ausnahmsweise nennen wollen:

1) *J. N. Forkels* Allgemeine Geschichte der Musik. Leipz. 1792 und 1811;
2) *Fetis*, übersetzt von *Karl Blum*. Berlin 1830;
3) *G. W. Fink*, erste Wanderung der ältesten Tonkunst, als Vorgeschichte der Musik oder als erste Periode derselben. Essen 1831;
4) Die Geschichte der Musik aller Nationen. Nach *Fetis* und *Staffort*. Mit 12 Abbildungen und 11 Notentafeln;
5) *A. Kretschmer*, Ideen zu einer Theorie der Musik. Stralsund 1833;
6) *Apelt*, über die Natur der Musik. Leipzig 1834;
7) Die von *Suden* erfundene *musikalische Sprache* beweisst, dass man durch blose Töne ganze Phrasen ausdrücken kann.

Unter diesen hat insonderheit und zunächst *Kretschmer* gezeigt, dass, wie sich alle Drey-Ecke in der Natur zu dem mathematischen Drey-Eck verhalten, so verhalten sich alle musikalischen Systeme zu

der mathematischen Natur-Ton-Eintheilung des Monochords. Diese findet sich aber nirgends rein und absolut vor, sondern liegt nur allen musikalischen Systemen zum Grunde.

Der Ton eines Monochords giebt den Klang in abstracto oder den Grund-Klang. Theilt man dieses Monochord in $\frac{2}{2}$, so erhält man die höhere Octav, theilt man es in $\frac{4}{4}$, so geben $\frac{3}{4}$ davon die höhere reine *Quart*, $\frac{2}{4}$ davon aber wieder jene höhere Octav, welche letzte also $\frac{2}{3}$ der eben gefundenen Quart hält und demgemäs derselben reine höhere *Quinte* ist. Da nun aber $\frac{2}{3}$ einer Saitenlänge die höhere reine *Quinte* des ganzen Monochords geben, so folgt hieraus, dass die Quinte die Quart eines Tones nach der Höhe zu dessen höherer Octav ist. Eine so fortgesetzte Entwickelung nur von Octaven und Quarten, immer durch die $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Theilung der Saitenlänge des Monochords, wird nun die Basis, auf welche der Verf. *alle* in der Musik vorhandenen Intervalle und Accorde in ihren zahllosen Umkehrungen, Verdoppelungen, kurz Gestaltungen aller Art, begründet.

Sodann sey aus *Fetis* folgendes noch angemerkt:

Nicht alle Tonleitern fangen mit dem C *unseres* Ton-Systems an, sondern viele mit F.

Wir unterscheiden innerhalb einer Octave nur 12 (ganze und halbe) Töne, andere, z. B. die Chinesen, 18, weil sie $\frac{1}{3}$ Töne haben und die *indischen* Völkerschaften haben sogar 8 verschiedene Tonleitern für ein und dasselbe Ton-System.

Die bisherigen mathematischen und physikalischen Versuche, *unsere* Scala als die natürlich-absolute nachzuweisen, stimmen mit der Sache noch nicht ganz überein, so sehr auch die Töne der Aeolsharfe dafür sprechen.

Die Bildung jeder concreten Tonleiter hängt von ähnlichen Bedingungen ab wie die Bildung der speziellen Alphabete vom *Ohr*- und *Stimm-Organ*, da ja der Gesang die Ur-Musik ist. Was *uns* entzückt, erregt *Chinesen*, *Tartaren* und *Türken* Ohrenschmerzen, ja sogar Erbrechen. Namentlich war die Musik der *alten Griechen* etwas ganz anderes als bey uns. An und für sich, d. h. *getrennt* von ihrer schönklingenden Sprache, hatten sie eigentlich *gar keine*, wenigstens keine harmonische, sondern sie bestand bey ihnen in den verschiedenartigen Combinationen des poetischen Rhythmus und Accentes ihrer melodischen Sprache. Und so war denn ihr Noten-System ganz verschieden vom unsrigen. Für die *Vocal*-Musik hatten sie andere und für die Töne der *Instrumente* ebenwohl. Sie hatten für beiderley Musik 990 Noten, die jedoch blos durch die verschiedene Stellung der Buchstaben des Alphabets ausgedrückt wurden. Hauptsächlich nahm man aber, wie die Juden, den *Accent* zu Hülfe, sowohl allein wie durch Hinzufügung zu den Buchstaben. Die Dauer des Tons wurde nicht besonders angedeutet, weil *die* schon durch die Sylben-Quantität gegeben war. Das alte griechische Ton-System hatte 15 Haupttöne (von unserm grossen A bis zum eingestrichenen a).

Pabst *Gregor I*, der Schöpfer der italienischen Kirchen-Musik,

brachte sie auf 7 Haupttöne zurück und bezeichnete sie mit den 7 ersten Buchstaben des römischen Alphabets (A—G. a—g. aa—gg). *Guido von Arezzo* erfand statt dieser Bezeichnung das Linien-Sytem mit Puncten und *Franke* aus Cöln erfand die Zeichen für die Dauer der Töne.

Endlich haben die *Araber*, *Perser* und *Türken* einen solchen Widerwillen gegen alle eigentliche musikalische *Harmonie*, dass ihre Tonleitern auch Intervallen haben, die wir schlechterdings nicht verstehen und ertragen können.

Dass zuletzt der Gesang der Neger und vollends der alleruntersten Wilden nur ein scheusliches Geheul ist, ist bekannt.

Fetis stimmt sonach mit unserer Theorie ganz überein.

Sodann sagt *Fink* l. c. in *historischer* Beziehung noch folgendes:

„Das älteste Musik-System oder die älteste Tonleiter findet sich bey den *Hindus* und *Chinesen*. Welches der beiden Völker dem andern vorausgieng, so ist soviel gewiss, dass nicht blos die ältesten Ton-Werkzeuge, sondern auch ihr musikalisches System *dasselbe* und zwar ein so besonderes ist, dass wir durchaus auf eine uralte Uebertragung von dem einen auf das andere zurückschliessen müssen. Dieses indo-chinesische System besteht in einer *rhythmisch-melodischen, durchaus nicht harmonisch* angewendeten Tonleiter von 5 Tönen, Secunde, Terz, Quinte und Sexte, mit gänzlichem Mangel der Quart und Septime, oder, F. als Grundton angenommen, aus f. g. a. c. d.
g. a. c. d. f.
a. c. d. f. g etc.
durch jede Umlegung der fünftönigen Scala. Von einer *harmonischen Begleitung der Melodie*, in unserem Wort-Verstande, ist nirgend die Rede; eben so wenig passt unsere Tact-Eintheilung auf dies blos *declamatorisch-rhythmische* System, dessen Tonfall allein von dem *Wortklange*, der *Vocallänge*, der *Betonung* entschieden wird. Wiewohl unser 12töniges System dem daran gewöhnten Ohr nun leicht als das *einzig natürliche erscheint*, so ist doch nicht zu verkennen, wie jener urältesten Tonleiter nicht blos ein entschiedener Charakter und eine eigene Schönheit zukommt, sondern es scheint sogar eine eigene Tiefe der Empfindung, eine ganz besonders ansprechende Melodie schon in der blosen Tonleiter dieses Systems zu liegen. Es ist, als machte sie die Harmonie entbehrlich, indem sie das Ohr auffordert, sie für sich zu ergänzen; es ist als hörte man die Klage der Hirtenflöte, als sey dieses Ton-System geschickter, *Sehnsucht* und *Selbst-Vertiefung* auszusprechen, als unser vollendeteres, als eröffne es der Phantasie mehr Spielraum wie das unsere.

Auf ähnliche Art glaubt der Verf., habe es sich auch bey *Aegyptern* und *Phöniziern* verhalten und ihr Vocal-System scheint eben den 6 indischen Umlegungen obiger 5 Töne entsprochen zu haben. Nicht anders möchte es ursprünglich auch mit dem ältesten musikalischen Systeme der *Griechen* gewesen seyn und darauf die verschiedenen provinziellen Benennungen, *äolisch*, *phrygisch*, *lydisch* etc. sich beziehen, als Umlegungen der obigen ältesten asiatischen Tonleiter.

Merkwürdig ist es, dasselbe Musik-System noch jetzt bey den *Hochschotten* und auf den *hebridischen* Inseln anzutreffen.

Der *Grundton* des obigen 5tönigen Systems ist nun (bey den Chinesen) F, wie es ein Bambus-Rohr von einem Knoten zum andern angiebt. Da den Raum dieser Röhre genau 1200 Chon-Körner ausfüllen, so sind diese das Grund-Maas für *Gewicht* und *Musik* und es stützt sich darauf ihre musikalische Rechnung mit bewundernswürdiger Consequenz. Jedes 100 giebt ein Lü, deren die ganze Octave 12 hat und diese 12 Lü entsprechen auch wieder den 12 Monaten.

„Die Musik einer Nation zeigt, auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen, den innern Charakter derselben, d. h. die eigentliche Stimmung ihres *empfindenden* Organs tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äusserer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte“. *Herder* I. 290.

7) Die *Dichtkunst.* Ist das Schönheits-Gefühl und der Kunst-Trieb schon im Allgemeinen das Uebergangs- und vorbereitende Gefühl zum Höchsten oder zur göttlichen Inspiration, so jedoch, dass es wiederum seine Stufen des Ausdrucks und Effects hat, von der Baukunst herauf bis zur Dichtkunst, so nimmt diese um so mehr und mit vollem Rechte den höchsten und letzten Platz unter den schönen Künsten ein, als sie auch der Inspiration am nächsten steht, ja oft damit identisch ist.

„Die Poesie ist ein Priesterthum in dem Sinne, dass sie das volksthümliche Organ der ewigen Wahrheiten und gleichsam die weltliche Form der Religion ist“.

Liegt der 3ten oder Ton-Kunst noch etwas mystisches, d. h. unfreies Ergriffen seyn und werden auf psychischem Wege, durch *blose Töne* zum Grund, das nur erst gefühlt, noch nicht ausgesprochen werden kann, gleichsam zum Worte hinstrebt, so ist es nun zuletzt die Dichtkunst, welche dem gesammten Schönheits-Gefühle *Worte* giebt. Alle unsere Schönkünstler sind zwar schon auf der einen Seite Philosophen und auf der andern Dichter oder Schöpfer, aber noch nicht durch das Wort oder durch das blose Wort. Die Dichtkunst verhält sich zu den übrigen schönen Künsten, wie das vollendete reine *Ton-* und *Sprach*-Alphabet zu den stummen Augen-Schrift-Arten; daher sagt denn auch *Wendt* l. c. S. 104: „Die *Poesie* ist eigentlich keine *besondere* Kunst, sondern vielmehr der in seinem unmittelbaren Elemente sich äussernde *Geist der Kunst überhaupt* (die Etymologie des Wortes Poesie sagt dies auch schon)“, oder S. 37: „Die Dichtkunst ist die allgemeinste Kunst und nimmt in ihrer Allgemeinheit *alle Formen* der geistigen Bildung der Völker an. Sie kann lange mit dem täglichen Leben vermischt bleiben, ehe sie *schöne* Kunst wird, denn dazu gehört Absonderung von der Natur (Idealisirung), so dass in der Poesie der blose Versmacher vom Poeten eben so verschieden ist, wie in der Musik der Musikant vom Componisten und Virtuosen“.

Der ächte Poet muss, wie alle Künstler nach ihrer Weise, nothwendig Weltweiser seyn, d. h. die Gesetze der Dinge kennen, sonst kann er sie als Dichter nicht schildern und noch weniger naturgemäs

schöpferisch idealisiren. Der Dichter ist sich zwar selbst Quelle, wie der ächte Philosoph, aber doch nur in Beziehung auf das, was menschliche Gefühlssache ist; das übrige will erst erkannt seyn, was aber freilich keine Sache der Willkühr ist, sondern die gute Stunde dafür erwartet seyn will. Er soll und darf nichts *erdichten*, sondern nur *Wirkliches* idealisiren. Geist und Schönheits-Gefühl müssen seine *Phantasie* beherrschen. Daher sagt *Schiller* (im Briefwechsel mit *Goethe* III. S. 262. 258 und 182), in welchem sich gerade das vereinigt vorfand, was zu einem ächten Kunst-Dichter gehört, sehr richtig: „die Poesie steht mit den nachahmenden Künsten in Berührung", ja man kann sagen, auch die Poesie sey nur idealisirte *Nachahmung* in gebundener Rede; besteht doch der *Triumph* aller schönen Künste darin, die Zuschauer oder Zuhörer durch das Kunst-Product eben so und noch mehr zu rühren, als wenn die Original-Handlung vor ihnen statt finde. Ferner „das *Menschliche* ist immer der Anfang des Poetischen und das Poetische nur der Gipfel des Menschlichen" (die Anschauungen und Empfindungen des gesunden Selbsterhaltungstriebes und das sittliche Gefühl).

„Nur die Poesie giebt zur Poesie die Stimmung".

Dichtung und Tonkunst decken sich nun gegenseitig in Beziehung auf die Dichtungs-, Vers-, Ton-, Tempo-, Tact- und Ausdrucks-Arten, oder deutlicher, was die Ton- etc. Arten für die Tonkunst sind, das sind die Dichtungs-Vers-Arten für die Dichtung. So wie jedes Ton-Stück in einer bestimmten Ton-, Tempo-, Tact- und Ausdrucks-Art gesetzt und gespielt werden muss, wenn es natur-entsprechend ideal seyn und ein bestimmtes Gefühl ausdrücken soll, so muss auch jedes Gedicht in einer bestimmten *Form-* und *Vers-*Art abgefasst und vorgetragen werden, wenn es natur-entsprechend ideal seyn soll.

Es fragt sich also (und nur Dichter können die Frage beantworten), welche *Dichtungs-Arten* entsprechen den verschiedenen Ton-Arten? Ferner und sodann, welche *Vers-Maase* entsprechen wiederum diesen Gefühls- und Dichtungs-Arten? Auf diese Frage haben unsere Aesthetiker zwar Antworten, aber nur ganz empirische.

Jedem Volke wird also gemäs seinem Gefühls-Charakter und seiner Stufe eine bestimmte Dichtungs-Art und vorzugsweise eine bestimmte Haupt-Vers-Art eigen seyn, die wiegende d. h. *accentuirte* oder zählende d. h. *quantitirend-reimende*, und nur, wenn der Dichter diesem Gesetze folgt, werden seine Gedichte und Versmaase dem concreten Volks-Charakter zusagen. So sagten nur z. B. den Griechen vorzugsweise das Epos und der Hexameter zu und dem germanischen Volke sagt nur der Roman und der Reim zu.

Wenn es übrigens der *Dichtungs*-Arten so viele giebt, als es *Grund-* und *Mischungs-Töne* des psychischen und moralischen *Gefühls* giebt, oder gerade so viele, als es Grund- und gemischte Ton-Arten giebt, so gehört denn auch Vieles gar nicht in das Gebiet der Theorie der Dichtkunst oder ist höchstens nur *Beiwerk*, welches ausser ihrem Wesen liegt, z. B. nur die *Satyre*, die *Ironie*, die *Persifflage*, die *Carricatur*, das *Burleske*, die *Posse*, so wenig wie die Comödie oder

das Spottspiel noch eine *idealisirende* Kunst ist, sondern der Periode des Verfalles, der Verzerrung etc. angehört.

Was die ächte Poesie von der Philosophie allein trennt und unterscheidet, ist die *Form* ihrer Sprache. Die Poesie ist rhythmische Philosophie, die Prosa blos Sprache des Gedankens. In der Seele des ächten Poeten krystallisiren die Gefühle, Gedanken und Worte ganz von selbst zu entsprechenden *harmonischen Versen*, er braucht sie nicht erst zurecht zu feilen, wie der gelehrte *Virgil* im Gegensatz zu dem Dichter *Homer* thun musste. Ja es ist in unseren Augen kein geringes Merkmal der Wahrheit und des guten Glaubens der griechischen *Orakel*, dass sie alle in Versen abgefasst sind und *Schiller* sagt in einem Briefe an *Goethe* (III. No. 377.), so wie dieser No. 379 an ihn: „Man sollte wirklich alles, was sich über das Gemeine erheben muss, in Versen wenigstens anfänglich concipiren, denn das Platte etc. kommt nirgends so ans Licht, als wenn es in gebundener Schreib-Art ausgesprochen wird", oder wenn man dem Schlechten ein schönes Kleid anzieht.

Was die Symmetrie in der Baukunst, die Harmonie der Formen in der Sculptur, das Colorit in der Malerei, der gemessene rhythmische Pas in der Tanzkunst, der Pathos in der Tragödie, das Tempo, der Tact und der Ausdruck in der Tonkunst, das ist der Rhythmus für die Dichtkunst, die daher auch eigentlich mit *Gesang* und *Musik* Hand in Hand geht, da sie ja beide nur *einem* Gesetze folgen.

Der Vers ist die sittlich-schöne Form des Inhaltes, d. h. Verse sind zwar an und für sich selbst noch keine Poesie, aber das poetisch Gedachte erlangt erst durch den angemessenen (naturnothwendig entsprechenden) Vers die schön-künstlerische Form, während die Prosa noch eine *rohe* oder nicht idealisirte Rede-Form und deshalb nichts schön-künstlerisches ist.

Auch in der *Wirkung* des Verses und der Prosa zeigt sich dieser wesentliche Unterschied. Rhythmische Gedanken setzen unsere Seele schneller und tiefer in Thätigkeit als Prosa, die nur zum Geiste spricht. Ja ganze Völker pflegen das, was man ihre *Sprüchwörter* oder Lieblings-Gefühle nennt, meist in rhythmischer Form auszusprechen. Ein Vers merkt sich leichter, als eine prosaische Phrase. Die Jugend der Völker, wo nur allein noch ihre Gefühle walten, ist der poetische Theil ihres Lebens. Die Prosa gehört dem Mannes- und Greisen-Alter an. Sämmtliche Vedas der Braminen sind in Versen geschrieben.

Die verschiedenen *Vers-Arten* oder *Maase* sind die verschiedenen Krystallformen der Poesie. Sie zerfallen angedeuteter maasen in 2 Haupt-Arten, die Sylben *wiegende* oder *accentuirende* und die Sylben *zählende* oder *quantitirend-reimende*. Jene war vorzugsweise der alten Welt eigen, diese vorzugsweise der modernen, welche jedoch technisch auch jene zu handhaben vermag. Diese Differenz war und ist keine willkührliche, sondern hatte und hat ihren letzten *Grund* in dem Charakter der Sprachen selbst, die man ebenwohl in *accentuirte* und *quantitirende* eintheilt. Noch ist aber das eigentliche Wesen und Geheimniss der

Sprachen und sonach auch der Vers-Arten und Maase nicht aufgedeckt. Jedoch s. m. über den *Reim* das classische Werk von *K. Poggel* (Grundzüge einer Theorie des Reimes und der Gleichklänge. Hamm 1834.

Schlieslich blos noch folgendes über den Unterschied zwischen *Volks-* oder *Natur-Poesie* und *Kunst-Poesie.* Jene entwickelt sich aus dem dichterischen Vermögen des ganzen Volkes unbewusst und mit innerer Nothwendigkeit, setzt also nationale lebendige historische Stoffe voraus und spricht sich demnach ganz besonders im *Volks-Epos* aus. Die *Kunst-Poesie* ist das Resultat der Betrachtung, des Sinnens, der Arbeit des einzelnen Dichters, sie giebt nur den Wiederschein des Lebens in dem Seelen-Spiegel des Einzelnen.

d) Vom Gefühle des Göttlichen und der dadurch möglichen göttlichen Begeisterung und Offenbarung.

§. 79.

Hat der Mensch mittelst des sittlichen Gefühls das Gute; mittelst des Wahrheits-Gefühls die Wahrheit, das Wesen oder auch nur die Gesetze und Processe der geschaffenen Dinge; und mittelst des Schönheits-Gefühls die Gesetze der Harmonie und des Schönen durchfühlt; so entsteht zuletzt noch das Bedürfniss nach der Ur-Quelle aller dieser göttlichen Verhältnisse selbst oder des *Göttlichen* und dieses höchste sittliche Bedürfniss nennen wir das Gefühl des *Göttlichen*, das höchste, letzte und sonach das, alle vorhergehenden Humanitäts-Gefühle in sich tragende Gefühl a).

Da aber die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch bloses Forschen dem Menschen, als einem blos geschaffenen Wesen, unerreichbar oder unmöglich ist, wie wir dies bey der Philosophie und den schönen Künsten bereits gesehen haben (§. 73 bis 78), so ist es auch blos noch *unmittelbare*, d. h. nicht durch Forschen und Nachdenken vermittelte göttliche Begeisterung, Inspiration oder Offenbarung, wodurch dieses Bedürfniss befriedigt und der *Prophet* des Höchsten theilhaftig wird, dessen der Mensch theilhaftig werden kann b). Er weiss über das *Wie* und *Woher* keine Auskunft zu geben, ja versteht oft selbst nicht, was die Gottheit aus ihm oder durch ihn verkündigt (§. 63. Note a). Solche göttlich inspirirte Propheten waren es, welche namentlich

den *Welt-Monotheismus* verkündigten und solcher Gestalt die Stifter der vier grossen alten und vier neuen Welt-Religionen wurden c). Sie fanden sich aber auch nur in der Mitte der Nationen der vierten oder höchsten Stufe, wie wir Theil II. des weiteren sehen werden.

a) Dieses Gefühl des Göttlichen ist das Gegenwärtighalten des Absoluten im Selbstbewusstseyn oder des mit der Gottheit vereinten und von ihm durchdrungenen Bewusstseyns.

Was die Philosophie nicht erforschen und begreifen und die Kunst nicht darstellen kann, das *fühlt* das Bewusstseyn des Göttlichen.

Noch eine Bürgschaft ruht tief in des Menschen Brust,
Es ist das *Heilige*, das die Natur nicht kennt.

Jener Wehmuthschauer,
Der wie ein Ahnungstraum ins innere Leben tritt.
Die Psyche brachte diese sanfte Trauer
Vom Scheidekuss der Götter mit. *Tiedge.*

„Die ewigen Grundgefühle des Göttlichen im Menschen lassen sich als die geistigen Vocale in der höheren Sprache und innern Erkenntniss betrachten. Sie heissen *Glaube*, *Liebe* und *Hoffnung*". *Schlegel.*

„Ohne Glauben an das Göttliche oder etwas Weiseres, Glücklicheres, Göttlicheres, als wir auf Erden sehen, giebt es keine Vortrefflichkeit in dieser Welt. Ideal und Glaube sind eins und dasselbe". *Bulwer*, Zanoni.

Anbetung des Göttlichen ist das höchste menschlicher Gefühle.

b) Dass Philosophen und Dichter auch zugleich Propheten seyn können, ist damit nicht geleugnet, sondern es soll damit nur gesagt seyn, dass diese *unmittelbare* göttliche Begeisterung verschieden sey von der durch Forschung *mittelbar* herbeigeführten (§. 74).

Niemand kann aber, noch einmal, das Göttliche fühlen, der nicht edel, wahr und schön fühlt; es *setzt* einen vollendeten Menschen voraus und da es deren stets nur wenige gab und giebt, so sind auch nur wenige erlesen, denen es sich offenbart.

„Die Herrlichkeit Gottes wird dann erst sichtbar und geschaut, wo sie einem, gleich ihr, *unwandelbar Feststehenden*, im *Geiste* des Menschen begegnet . . . In diesem Tempel der Höhe beginnt die Feier eines Sabbaths, der nie aufhört; es ist hier ein Bleiben, eine Ruhe der Herrlichkeit Gottes noch Diesseit des Grabes". *Schubert* l. c. S. 42.

c) Bey den Stiftern aller monotheistischen Religionen war es wahrscheinlich die Betrachtung des *Welt-Alls* (die Astronomie), welche ihnen zuerst die *Ueberzeugung* von der *Nothwendigkeit* nur *eines* höchsten Wesens *aufdrang;* denn durch das Studium der Natur identificirt sich der *sittliche* Mensch zugleich mit der sittlichen objectiven und *einigen* Welt-Ordnung, es erhebt ihn, es führt ihn dem höchsten

sittlichen Wesen, als die Quelle dieser Ordnung, *näher*, es *offenbart* ihm dasselbe oder seine bisherige blose *Ahnung* wird zur *Offenbarung*, denn nur *ein* höchstes Wesen kann dieser *einigen* Welt-Ordnung und überall sich *gleich* seyenden *einen* Lebenskraft und Lebensquelle Schöpfer seyn (S. oben §. 8—10).

„Er, über alles erhaben, kennt nicht noch hat er seines Gleichen; einzig derselbe, ist er ein Eremit in der Fülle der Welten. Er allein ist Alles und es ist nichts ausser ihm; er, geraden Aufschwunges, will und kennt nur sich selber, nicht das Seyn des Mannigfachen und Vielen. In ihm ruht verschlossen die Fülle des Seyns". *Schubert* S. 19.

Die für alle *sittlich* befähigten Menschen in grossen mächtigen Zügen vor Augen gelegte göttliche *Offenbarung*, dass ein und nur *ein* höchstes Wesen sey, ist also das *Universum* selbst, dessen Unendlichkeit und geheimnissvolle Ordnung. Wer taumelt nicht vor seiner Unbegreiflichkeit zurück und sinkt nieder und betet mit Thränen der Rührung an! Wir beklagen den, der dessen nicht oder nicht mehr fähig ist und der da meint mit seinem dürren *Verstande* das ergründen zu wollen, dessen Unbegreiflichkeit gerade das ist, was uns ergreift und zur Anbetung hinreisst. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf das schöne Buch von *Andreas Franz de Paula Czech* (das Welt-Gebäude. Wien 1830), bestimmt, in den Zuhörern und Lesern jenes religiöse Gefühl zu erwecken, welches auf Wahrheit und Kenntniss gegründet, nie in Zwiespalt mit sich selbst gerathen, nie in Fanatismus verkehrt werden, noch Scheiterhaufen errichten könne.

Der Naturforscher sieht durch den Riesen-Refractor im Welt-All und durch das Mikroscop im Wasser-Tropfen überall nur dasselbe Geheimniss, dieselbe Gotteskraft.

„Die Astronomie erweckt, wenn das Leben langweilig zu werden anfängt, Lust zu sterben". Dr. *Nürnberger* Convers. Bl. 1826. No. 71.

„Es strebte seit Jahrhunderten das Forschen der Natur-Kunde von Welt zu Welt, ja von einem *Sternen-Meer* zum andern, bis zu jenen Fernen, da der Glanz der Sonnen-Millionen zu einem kaum noch merklichen Nebel wird, zu jenen Fernen, welche der überschnelle Lichtstrahl doch erst nach Hunderten, ja nach Tausenden von Jahrtausenden durchmisset, und dennoch hat auch hier der Anker des Strebens nach einem Schranken- und Endlosen den begehrten Grund noch nicht gefunden, sondern das tiefste innerste Sehnen der Seele nach dem ewigen Urbilde entzündet sich nur heftiger am Anschauen des Abbildes". *Schubert* S. 724.

Staun empor! die Weltunendlichkeit
Streckt tief ins Ewige hinaus die Riesenglieder!
Siehst du den Menschen noch vor dieser Fluth des Lichts?
Dies Anschaun drückt, wie eine Bürde
Den Menschen nieder in ein Nichts.
Was hebt, was rettet ihn? die hohe Geistes-Würde,
Die stark umfasst, was sie erkohr,
Hebt über Welten ihn empor. *Tiedge's* Urania.

Schon *Spinoza* sagte ebenwohl: „mit der wachsenden Kenntniss der Natur wächst auch unsere Einsicht von Gott und dessen Verehrung“ und *Klinger:* „Wer die Natur durch ihre grossen Historiker und die eigene Beobachtung nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleibe in das Grab der Erde hinüber, ohne dass sich der Schleier vor seinen Sinnen verdünnt hat und ich weiss nicht, wie er die Wunder *jener* Welt ansieht und erkennt, an der er in *dieser* ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maasstab ankommt“ (S. §. 102. Note e).

Uebrigens geht, wie man sieht, die Erkenntniss des alleinigen Gottes von der Naturanschauung durch den Pantheismus hindurch und nur ein sündhaftes Geschlecht, das eines *persönlichen* Gottes bedarf, sucht den Pantheismus als Atheismus zu verdächtigen.

Da sich jene Propheten des alleinigen Gottes als dessen Gesandte ausgaben, so glaubten sie sich auch dazu legitimiren zu müssen oder man forderte es von ihnen. Sie thaten auch wirklich für ihre Zeit Wunder und das war ihr Beglaubigungsbrief. *Buddha, Moses, Christus* und *Mahomed.*

§. 80.

Der gewöhnliche Mensch, insonderheit die Nationen der niederen Menschen-Stufen, haben nun aber blos eine Ahnung von diesem Göttlichen, diese ist es aber gleichwohl, welche in Verbindung mit dem Glauben an eine seelige Fortdauer nach dem Tode die *Religion* bildet (§. 34. Note e) a) und daher war und ist der *Welt-Monotheismus* nirgends angeborne *Volks-Religion* gewesen und geworden, sondern beruht überall auf besonderer Offenbarung, heiligen Urkunden und Bekehrung dazu, muss daher auch fortwährend *gelehrt* werden, denn ohne Belehrung begreift der gewöhnliche Mensch nicht, dass nur *ein einziger Gott* das Welt-All geschaffen habe und beherrsche b) und daher schuf er nach Maasgabe der Energie obiger Ahnung sich *Local-* und so viele *einzelne Götter*, als er nach seiner menschlich-beschränkten Ansicht zur Lenkung der Natur und der menschlichen Angelegenheiten menschlich-analog für nöthig hielt c). Ja selbst die Verkündigung des Welt-Monotheismus und die Bekehrung dazu ist nicht im Stande gewesen, den Polytheismus ganz aus den Herzen der Völker zu verdrängen. Er dauert entweder in Geheim als Aberglaube fort d), oder die Völker haben ihr Bedürfniss darnach durch Erschaffung von Unter-Göttern, Propheten, Aposteln und Heiligen befriedigt e).

Ob die Menschen schon vor dem *Verfalle persönliche* Götter bedurften, haben wir bereits §. 34. in Frage gestellt. Der Polytheismus symbolisirt blos dichterisch oder durch Statuen und Bilder die verschiedenen Götter, setzt aber nicht nothwendig voraus, dass die Götter wirkliche *Personen* seyen oder dafür gehalten werden, denn meistens repräsentiren sie nur *Naturkräfte.*

Von der *Religion nach* dem Verfalle weiter unten.

a) Es begegnen und vereinigen sich in der Religion zwey Potenzen, von *innen* heraus das *psychische* Bedürfniss nach seeliger Fortdauer und von aussen und oben das *geistige* Fühlen des Göttlichen.

„Welches Schicksal wartet des Menschen nach dem Tode? Diese Frage war vielleicht die eigentliche und alleinige Ursache, *Gott zu suchen*". *Zachariä.*

Daher wird auch das Wort Religio richtiger von religare als von religere abgeleitet.

b) So dass denn auch der den grossen Massen *gelehrte Glaube* an nur einen Gott nicht identisch ist mit dem von uns geschilderten Gefühle des Göttlichen, denn dieses beruht auf keinem Glaubens-*Gebot.*

c) Es ist nicht mehr daran zu zweifeln, dass den Priestern und Weisen der Braminen, Arier, Aegypter und Griechen das Geheimniss des Monotheismus offenbar war, aber sie bewahrten es klüglich als Geheimniss und zogen es nicht in die Volks-Religion herab, sondern liessen dieser ihre Götter, oder leiteten sie als Emanationen oder Incarnationen blos vom höchsten göttlichen Wesen ab.

Alle Menschen glauben daher mit Nothwendigkeit an etwas Göttliches, nur mit verschiedener Energie der Seele und des Geistes und *darauf* beruhen die verschiedenen Religionen nach Dogma und Moral.

Auf dieser Allgemeinheit eines Glaubens an ein Göttliches beruht die Möglichkeit, die Menschen an andere Götter als ihre bisherigen *glauben zu machen,* besonders wenn man sie ihrer nationalen Gefühls- und Denkweise gleichsam mundrecht zu machen und ihren bisherigen Vorstellungen vom Paradies anzupassen weiss.

Die sog. Mythologie ist der Ausdruck des geistigen Zustandes eines ganzen Volkes; sie ist die Sprache, in der es alles ausspricht, was es von dem Ursprung der Welt und der Natur, so wie von seinem eigenen Verhältniss zum Göttlichen, zu der Natur und der übrigen Menschheit weiss und glaubt. Sie ist also die ganze Intelligenz mit ungetheilter Kraft und Thätigkeit und daher hinsichtlich ihres Umfanges von gleicher Universalität wie das gesammte Bewusstseyn der Natur.

„Wie ist es zu erklären, dass unter dem Einflusse *polytheistischer* Volks-Religionen die *ästhetische*, *wissenschaftliche*, *politische* und *moralische* Cultur der Völker *herrlich* aufblühen und gedeihen konnte?"

„Es kann jemand *religiöses Gefühl* haben, ohne *eigentliche Religion* zu haben. Eigentliche Religion schliesst nämlich den Glauben

oder die Ueberzeugung in sich, dass der Gegenstand der religiösen Verehrung ein *wahrhaft existirender* sey, kein erdachter oder idealisirter".

„Der ächt Religiöse wird keine Religion spotten, deren Geist *wahrhaft moralisch* ist". *Bouterwek.*

„Nur der, welcher die rechten *Thaten*, nicht der, welcher die rechten Gründe giebt, hat den rechten Glauben". *Spinoza.* S. auch *Montesquieu* E. des lois XXIV. 19.

Heisst es doch selbst in der 5ten Sure des Korans: „Hätte es Gott beliebt, so hätte er aus Euch, Ihr Völker alle, *ein* Volk gemacht; so aber hat er euch durch verschiedene Gesetze von einander unterschieden, um eines jeden Gehorsam gegen das ihm offenbarte Gesetz zu prüfen. Suchet also einander in *guten Werken* zu übertreffen, zu Gott werdet ihr Alle zurückkehren und dann wird er euch die Punkte aufklären, über welche sich eure Einsichten nicht haben vereinigen können".

Die *sittliche* Verschiedenheit der Völker beruht daher nicht auf der Verschiedenheit der Religionen, sondern diese auf jener. Jene ist es, die aus den positiven Religionen eben erst das macht, was sie in concreto oder in dem wirklichen praktischen Leben sind.

Raumer, viele Andere und auch wir halten die Religion für etwas zum Theil von *Aussen* durch unmittelbare oder mittelbare Offenbarung in uns hinein kommendes und nun wirkendes, gerade wie das Geistige. Um aber in uns hinein kommen zu *können*, und nicht blos ein todter Buchstabe zu bleiben, dazu bedarf es des Daseyns einer schon sittlichen Seele, eines vorbereiteten Bodens, eines religiösen Bedürfnisses, einer Sehnsucht nach dem Göttlichen. Wo daher nur z. B. das Christenthum keinen sittlichen Boden, keine sittliche Keime schon vorfand und findet, hat es schlechterdings die Völker nicht besser gemacht, höchstens *gesitteter*, aber nicht *sittlicher*. Ja im Oriente hat es fast gröstentheils dem Islam wieder Platz machen müssen, weil dieser ein dem Charakter der orientalischen, hauptsächlich *nomadischen* Völker angepasstes Juden- und Christenthum ist.

Etwas anderes ist es in Betreff der Wirkungen der Religion auf die *Cultur*. Namentlich haben die monotheistischen Religionen das unbestrittene Verdienst, den Völkern das *Alphabet* zugebracht zu haben und was hängt nicht alle blos *davon* ab für die Cultur? Wir unterschreiben daher ganz, was *Herder* I. 378—379 hierüber sagt: „Nur Religion ist es gewesen, welche den Völkern allenthalben die erste Kultur und Wissenschaft brachte, ja diese war ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition. Unter allen rohen Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Der religiösen Tradition in *Schrift* und Sprache ist die Erde ihre Saamenkörner aller höheren Kultur schuldig".

d) Dass jedes Volk seinen eignen *angebornen* Glauben hat, der *unaustilgbar* ist, beweisst der Umstand, dass weder Mosaismus, Buddhismus, Christenthum und Islam den *alten* National-Glauben derer,

welche zu diesen 4 Religionen bekehrt wurden, haben ganz *austilgen* können, sondern derselbe unter dem Namen *Aberglaube* (Ueberglaube, Super-stitio) geblieben ist und dass sich diese neuen Religionen wohl bequemen mussten, die alten Heiligen und Heiligthümer zu den ihrigen zu machen. Die Juden kehrten mehrmals zu ihrem alten Götzendienst zurück. Mohamed schloss sich der Kaba an etc. Es folgt daraus, dass das, was die Menschen im noch naturreinen und kräftigen Zustande ohne Bekehrung glauben, nicht von ihrer *freien* Wahl abhängt und gerade deshalb so energisch vertheidigt wird. Blos Sündern, d. h. gefallenen oder verfallenen Menschen bringt man einen neuen Glauben leicht bey, indem man sie mittelst des Verstandes und zugleich psychisch gefangen nimmt.

Erst im IIten Theile werden wir beweisen können, dass es nur in den heiligen Schriften einen reinen Monotheismus giebt, im Leben aber, selbst dem der Monotheisten, alle Stufen der religiösen Erkenntniss gemischt vorkommen. *In jedem Volke ohne Unterschied* giebt es Fetisch-, Natur-, Götter- und Gottes-Gläubige, nur dass die 3 ersten mehr oder weniger verheimlicht werden, wenn Monotheismus der herrschende Glaube ist. Ist es nur z. B. nicht eine Art Fetischdienst, wenn selbst bey uns Christen Viele Amulette und Medaillen auf der Brust tragen, die sie vor allerhand Uebeln beschützen sollen, ja welcher Gebildete unter uns wüsste sich frey von irgend einem Aberglauben, Glauben an Vorbedeutungen etc.? Auch *Herder* sagt schon l. c. II. 35: „Unmöglich kann ich mir vorstellen, dass alle Nationen in ihren Individuen dazu auf der Erde seyen, um *einen* metaphysischen Begriff von Gott zu haben, als ob sie ohne diese Metaphysik abergläubische barbarische Unmenschen seyn müssten".

„Man nenne nur nicht gleich alles *Aberglauben*, was nicht rein monotheistisch oder christlich ist und dann ist jeder *religiös-sittliche Glaube* relativ gut und ein wesentlicher Träger der politt. Gesellschaften, so dass diese mit ihm fallen".

e) Die Braminen beten nicht den höchsten Gott an und bauen ihm Tempel, sondern blos seine Incarnation, Vishnu und Siwa. Die Buddhisten nicht das höchste Wesen, sondern die Buddhas. Die Juden haben zwar Jehovah so zur Gemeinheit herabgewürdigt, dass sie sich wie in einem Vertragsverhältnisse zu ihm glauben, *dafür*, dass er sie aus der Sclaverey befreien und ihnen das versprochene Land verschaffen werde, an ihn *glauben* und ihm dienen wollen, und dennoch treten die Erz-Väter, Moses und die Propheten in den Vordergrund. Die Christen verehren *zunächst* und als sich näher stehend *Christum*, den Sohn Gottes, seine Mutter, die Apostel und die Heiligen.

§. 81.

Dem bösen, unwahren und innerlich unschönen, mit sich selbst in Disharmonie liegenden Menschen fehlt dagegen jenes

Bedürfniss nach der Erkenntniss der Urquelle aller Dinge, jenes Gefühl des Göttlichen, jene Sehnsucht darnach, sonach auch *der höhere religiöse Glaube* und *der* innere Gottesdienst, dessen §. 79. gedenkt. Dagegen aber ist von der psychischen Seite her (§. 34) die Furcht vor dem physischen Tode für ihn um so schreckhafter, als ihm alle Sehnsucht und Hoffnung auf Unsterblichkeit und Glückseeligkeit abgeht und deshalb ist der wahrhaft *böse* Mensch (nicht auch der blose Egoist) der feigste und *abergläubischste*. Ihn schrecken Kleinigkeiten als angebliche Vorbedeutungen, er klammert sich feig an das Leben und den physischen Genuss und befindet sich eigentlich auch diesseit in einer Hölle, insofern er allein und verlassen dasteht.

§. 82.

Nicht übergangen darf es übrigens und endlich hier werden, dass die Menschen aller Stufen und zu allen Zeiten auch an böse Götter, ja selbst an *ein* höchstes göttliches *böses* Wesen etc. geglaubt haben und noch glauben, ja ihnen oder ihm eben so das Böse etc. in und ausser sich zuschrieben und schreiben, wie sie umgekehrt das Gute etc. dem höchsten guten Wesen beilegen. Nach dem, was oben über das Böse, als mit Nothwendigkeit zur Welt-Ordnung gehörend, gesagt worden ist (§. 66), möchte es gerade der Philosophie am schwersten fallen, diesen Glauben als irrig darzustellen. Wer aber nicht *daran* glaubt, dass das Gute, Wahre, Schöne und Religiöse göttlichen Ursprungs sey, von aussen in uns hineintrete, sondern die ihnen entsprechenden Gefühle lediglich als subjectiv betrachtet, die eben nur wie Luftblasen in unserem Gehirne entstehen sollen, kann freilich auch nicht an ein waltendes böses Princip oder höchstes Wesen *glauben*, worauf gleichwohl schon der Dualismus und Kampf der Kräfte im gesammten Naturleben hinzudeuten scheint (§. 1).

2) *Insbesondere oder von den 4 Stufen der Humanitäts-Gefühle nach Maasgabe der 4 Seelen-Temperamente.*

a) Von den 4 Stufen des sittlichen Gefühls.

§. 83.

Wir haben oben (§. 34) gesehen, dass alle psychischen Triebe, Neigungen, Leidenschaften und Affecte sich um einen einzigen gemeinschaftlichen Central-Punkt bewegen, davon ausgehen und dahin zurückkehren, nämlich den Selbst-Erhaltungstrieb; dass dieser Trieb seine 4 Grade der Energie oder Lebendigkeit habe (§. 45 etc.), so wie auch, dass bereits der Verstand oder die sinnlich-geistige Thätigkeit nach *Maasgabe* dieser 4 Grade der psychischen Energie seine 4 Grade oder Stufen der *Schärfe* habe. Gerade so verhält es sich nun auch im Allgemeinen mit den Humanitäts-Gefühlen. Auch sie haben nach *Maasgabe* dieser 4 Grade der psychischen Energie oder Thatkraft ihre 4 Stufen: der Trägheit, Regsamkeit, Thätigkeit und Lebhaftigkeit a) und zwar so, dass, wenn jene 4 Stufen der psychischen Energie auf der einen Seite und an und für sich nichts anderes sind, als die 4 Grade des Selbst-Erhaltungstriebes, so sind sie auf der andern Seite zugleich auch das Maas der *Empfänglichkeit* oder die Receptivitäts-Messer für die Humanitäts-Gefühle. Je *träger* etc. also der Selbst-Erhaltungstrieb etc. eines Menschen oder Menschenstammes ist, je *weniger* Empfänglichkeit hat er auch für die Humanitäts-Gefühle; je *lebhafter* oder feuriger derselbe dagegen ist, je *mehr* Empfänglichkeit hat auch der Mensch etc. für die Humanitäts-Gefühle, so dass nur z. B. der psychisch träge Mensch zwar das kleinste Maas des Selbst-Erhaltungstriebs besitzt, dagegen aber auch das kleinste Maas der Humanitäts-Gefühle ihm eigen ist b).

a) Bereits bey dem *sinnlich-geistigen* Bewusstseyn verglichen wir dessen Reflexe aus den 4 Temperamenten mit dem Lichte. Dasselbe gilt nun auch und zwar in noch stärkerem Maase von dem göttlichen Geiste. Es giebt eine sittliche Finsterniss, Dämmerung, Tages- und Lichthelle. Nun erst nimmt das Temperament den Namen des *Charakters* oder Gemüths an. S. auch *Schubert* S. 488.

„Nach der Verschiedenheit der Temperamente richtet sich ganz und

gar die Art, wie das *natürliche* (auf Selbsterhaltung gerichtete) *Verlangen* in *das sittliche* aufgenommen werden kann".

„Alle Verhältnisse des Unendlichen zum Endlichen unserer menschlichen Individualität beziehen sich auf die Form des *Gemüths*". *Bouterwek.*

Jetzt erst erhalten denn auch die 4 Temperamente eine Art *moralischer Taxe*, während sie an sich nur die 4 Grade einer unfreien Energie sind. S. auch *Zachariä* l. c. VI. 17.

b) Dass der Selbsterhaltungstrieb des trägen Menschen, obwohl er durchaus nicht so viel bedarf, wie der des thätigen oder lebhaften, demohngeachtet in viel niedrigerer, ekelhafterer Gestalt (z. B. nur der Menschen-Fresserey) hervortritt, als der des lebhaften etc., rührt daher auch wieder davon her, dass es jenem fast gänzlich an aller sittlichen Zugabe fehlt.

„Den Gewissenhaften (auch ohne Rücksicht auf das Religiöse) drückt und beunruhigt gar Vieles, was dem *Frechen* gleichgültig ist und dem *Leichtsinnigen* keine Sorge macht. Ueberhaupt richten sich der Grad und die Art von Lebens-Genuss, deren ein Mensch fähig ist, nach der unendlichen Mannigfaltigkeit der Individualitäten". *Bouterwek.*

§. 84.

Wie aber im Allgemeinen der Empfänglichkeit für das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche *die* für das Böse, Unwahre, Unschöne und Ungöttliche zur Seite geht und steht, ja gehen und stehen muss (§. 66), so auch auf den 4 Stufen der psychischen Energie und der Humanitäts-Gefühle. Der träge Mensch *kann* daher intensiv auch nicht so *bös* etc. seyn, wie der feurige und lebhafte, weil er intensiv nicht so gut etc. seyn kann wie dieser a).

a) Man darf also auch ja nicht den durch das *träge* Temperament gegebenen niedern Grad des sittlichen Gefühls für etwas *böses* halten und umgekehrt den niedern Grad des *Bösen* für ein blos mangelhaftes sittliches Gefühl oder gar dem Phlegmatiker dies etwa zum Verdienst anrechnen, sondern beide gehen parallel neben einander her und stehen sich einander gegenüber vor und nach dem Verfalle.

§. 85.

Es sollte und würde uns nun gar nicht schwer follen, *schon hier*, in abstracto, auszuführen, *wie viel* Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttliches Gefühl einer jeden der 4 Stufen des psychischen Lebens oder einem jeden der 4 Temperamente zu-

kommen. Da jedoch diese 4 Stufen oder Temperamente in der Wirklichkeit nichts anderes sind als die 4 Haupt-Stufen und Raçen des Menschen-Geschlechts oder Reiches, oder auch umgekehrt diese die real und menschenthümlich gewordenen Temperamente sind; sodann und ausserdem aber auch noch die Summe und Energie des generischen Humanitäts-Gefühls eines Menschen oder ganzen Menschen-Stammes, in Verbindung mit dem Selbst-Erhaltungtriebe, darüber entscheidet, welcher *Cultur* er fähig ist oder welche Stufe der Cultur hiernach ihm ein *Bedürfniss* ist [a]), so würden wir einer Seits hier, ohne historische und ethnographische Belege, doch nicht ganz verstanden werden können und anderer Seits im IIten Theile geradezu noch einmal sagen müssen, was wir hier in abstracto schon gesagt hätten. Wir verschieben und verweisen also diese Ausführung in den IIten Theil dieses Versuches, wo allererst der Ort ist, das reale Menschen-Reich nach seinen Temperaments- und Culturstufen zu schildern, während hier nur das anthropognostisch-*Allgemeine* als Schlüssel oder Organon voran zu schicken war und ist, mit dessen Hülfe wir die Cultur- und Civilisations-Stufen des Menschen-Reichs Theil II und III zu schildern gedenken [b]).

a) Denn je grösser die Zahl der Bedürfnisse des Menschen ist, je grösser ist auch sein Selbst-Erhaltungstrieb oder besser umgekehrt. Diese Grösse und Zahl seiner Bedürfnisse, woran erkennen wir sie? An der Industrie- und höheren Cultur-Thätigkeit des Menschen. Der Wilde mit den wenigsten Selbsterhaltungs-Bedürfnissen und der niedrigsten sittlichen Energie ist auch noch fast ganz culturlos, der lebhafte Humanitäts-Mensch hat dagegen die meisten Bedürfnisse, ist aber auch zugleich in der höheren Cultur der höchst-cultivirte.

Der zweite Theil wird uns zeigen, dass es eben so eine doppelte Cultur giebt, wie es einen doppelten Menschen giebt, dass nämlich die niedere oder *Industrie*-Cultur den physischen *Selbsterhaltungs*-Bedürfnissen und die *höhere* oder *sittliche* Cultur den *sittlichen* Bedürfnissen des Menschen entspricht.

b) und dadurch endlich zwey Wissenschaften in *Verbindung* und gegenseitige Ergänzung gebracht werden sollen, die ohne sie beide einer ächt wissenschaftlichen Haltung und Grundlage ermangelten, denn die gewöhnliche Temperamenten-Schilderung ist wissenschaftlich so ganz unhaltbar, dass auch die neusten Psychologen sie schon für ganz unbrauchbar erklärt haben, nur dass sie nicht wussten, warum dem so ist.

§. 86.

Dagegen ist es aber eine andere Frage, die vorzugsweise noch hierher und noch in diesen ersten Theil gehört, nämlich die Frage nach der *relativen* Freiheit des *sittlichen*, verständigen und selbst psychischen Willens des Menschen. Wir haben oben angedeutet, dass der Mensch, möge er rein psychisch, rein verständig oder rein sittlich handeln, dennoch, trotz aller eingebildeten Freiheit, als blose Creatur, nicht frey seyn *könne*, innerhalb des Bannkreises einer höheren Naturnothwendigkeit handele und dass blos in der Wahl zwischen *an sich* unfreien Bestrebungen, sey es nun des Selbsterhaltungstriebes oder der Sittlichkeit, seine sog. Willens*freiheit* bestehe und bestehen könne a). Auch diese *an sich* schon sehr beschränkte Freiheit ist aber zuletzt, hier noch ganz abgesehen von den beschränkenden *äussern* Umständen, welche sich der Freiheit des Willens im Leben entgegenstellen, so wie von der Herrschaft, welche das *gesellschaftliche* Leben über die Willens-Freiheit des Einzelnen ausübt b), auch noch eine blos *relative* oder beschränkt durch das Temperament des Menschen, mithin ist auch die blose Freiheit der *Wahl* durch dieses beschränkte Maas des sittlichen Gefühls relativ oder beschränkt c), so dass denn auch ganz im Allgemeinen einem auf niedriger Stufe stehenden Menschen und ganzem Menschen-Stamme selbst rein egoistische Handlungen, geschweige denn solche, die aus dem natürlichen gesunden Selbst-Erhaltungstriebe hervorgehen, nicht so hoch imputirt werden, wie einem auf höherer Stufe stehenden Menschen oder Menschen-Stamme, dessen Selbst-Erhaltungs-Bedürfnisse zwar grösser sind als die des niedriger stehenden, der aber dagegen auch mit einer höheren sittlichen Kraft zur Einsicht und Beherrschung dieses Triebes ausgerüstet und begabt ist d); ja Kinder, denen man die Wahl und das Unterscheidungs-Vermögen zwischen Selbst-Erhaltungstrieb und Sittlichkeit, so wie zwischen gut und bös, noch gar nicht zutraut, sind auch noch gar nicht zurechnungsfähig und werden nur, gleich den Thieren, gezüchtigt, damit sie Handlungen, deren Motive leicht zu egoistischen *Leidenschaften* werden könnten, nicht wiederholen sollen. Selbst der sittlich höchst begabte Mensch

besitzt aber keinen *völlig freien* Willen oder absolute Wahlfreiheit, denn könnte er einen solchen besitzen, so wäre er kein gewöhnlicher *Mensch* mehr, und gerade darin besteht die Grenz-Linie zwischen dem sittlich höchst begabten *Menschen* und dem sittlich-*Göttlichen*, dass diesem aller *persönliche* Selbst-Erhaltungstrieb fremd ist (§. 66), der Mensch aber ohne diesen nicht gedenkbar ist, nur durch ihn als Individuum existirt *). Sollen wir aber unsere eigentliche innerste Ueberzeugung über die Freiheit des Willens aussprechen, so besteht sie darin, dass der Mensch vor dem Falle, d. h. *Verfalle*, also, biblisch zu reden, in Stande der Unschuld, noch *gar keinen* freien Willen hatte und hat, sondern *alles* und *jedes* noch instinctmässig, d. h. ohne bewusstes Bewusstseyn thut, der Selbst-Erhaltungstrieb und das sittliche Gefühl noch ungetrennt und sonach ohne Unterscheidung bewusstlos walten. Erst dadurch, dass der Selbst-Erhaltungstrieb in Selbstsucht umschlägt, gelangt der Mensch zur *Erkenntniss* des Unterschiedes zwischen Selbstsucht und Sittlichkeit oder Tugend und nun erst steht ihm, als Folge dieser Erkenntniss oder dieses Unterscheidungs-Vermögens die oben erörterte relative Wahlfreiheit zu. Jetzt erst entsteht auch der Begriff oder das Bewusstseyn der *Sünde*, denn ohne Sünde keine Freiheit und ohne Freiheit keine Sünde (§. 66). Das Weitere §. 93 etc. f).

a) Man definirt die Willensfreiheit gewöhnlich als die Unabhängigkeit des Willens von den Triebfedern der Sinnlichkeit, was aber nichts anderes sagen will, als dass sie in der sittlichen Selbstbeherrschung bestehe. Ist nun aber die sittliche Güte selbst wieder etwas unfreies, steht auch sie unter einem höheren Gesetz, so läuft alles darauf hinaus, dass die Willensfreiheit in nichts als in den nothwendigen Aeusserungen des Selbsterhaltungstriebes bestehe.

Ja selbst wenn in dem Beysichseyn, in dem Sichselbstdenken des menschlichen Geistes die menschliche Freiheit bestehen sollte, so würde diese Freiheit doch eine blos relative seyn, denn der Mensch sucht sich von den *Schranken* dieser Freiheit nur eben stufenweis zu befreien und erst auf der höchsten Stufe gelangt er zu dem relativ freiesten Beysichseyn und Sichselbstdenken.

b) Und diese äussern und gesellschaftlichen Hemmnisse und Banden sind abermals nichts Zufälliges, sondern Produkte der Nothwendigkeit. Werden doch selbst gewisse Verbrechen in der Gesellschaft nach einer gewissen Regelmässigkeit begangen, so dass der Einzelne nur als ein Opfer dieser Nothwendigkeit erscheint. Die Strafbarkeit vieler Hand-

lungen im *Staate* beruht aber auch lediglich darauf, dass sie eben *verboten* sind, mögen sie nun *an sich* sittlich erlaubt seyn oder nicht etc.

c) Man sieht dies so recht deutlich, wenn z. B. bey uns ein phlegmatischer Mensch endlich einen Entschluss gefasst hat, der verständige oder moralische Wille also zum Durchbruch gekommen ist, die That aber nicht in das Leben zu treten vermag, weil das Phlegma doch stärker ist, als der moralische Wille und die praktischen Motive. Es ist natürlich hier nicht davon die Rede, was für Augenblicke einen Menschen, ja ein ganzes Volk begeistern kann, ihn über sich selbst erhebt, sondern von der *bleibenden normalen* moralischen Kraft, und noch weniger von den Zuständen, welche durch physische Erregungs-Mittel, ja selbst enthusiastische Reden momentan die Seele und somit auch das moralische Gefühl zu steigern im Stande sind. Wozu ist ein durch Wein etc. aufgeregter Mensch nicht alle entschlossen, erst die Nüchternheit zeigt ihn wieder in seiner normalen Kraft.

Der Mensch hat also ferner und nur innerhalb der Grenzen (der Peripherie, des Kreises) seines angebornen Temperaments eine freie Wahl, und da nun dieses Temperament etwas relatives ist, so ist auch seine Wahl-Freiheit nur etwas relatives. Je enger diese Grenzen, je stumpfer und schwächer sein sittliches Gefühl (gutes wie böses) und je träger seine Lebens-Energie, je geringer ist auch seine Wahl-Freiheit, je weiter etc., je grösser. Die 4 Temperamente verhalten sich daher auch in moralischer Hinsicht, noch einmal, wie 4 concentrische Kreise, deren innerer Umfang sich zu einander verhält, wie 1. 2. 3 u 4.

Wäre der Mensch nicht von seinem Temperamente abhängig, so müsste er fähig seyn, seinen Charakter willkührlich umzubilden, herab und hinauf, was ihm aber bekanntlich unmöglich ist.

Was es nun aber heissen will „innerhalb der Grenzen seines Temperaments“, lässt sich hier noch nicht sagen, weil das einzelne Menschen-Individuum nicht blos an sein *individuelles* Temperament gefesselt ist, sondern auch noch unbewusst an das seines Volkes, seiner Ordnung, Classe und Stufe.

Sobald man denn und daher auch das Temperament eines Menschen und des Volks, wozu er gehört, näher hat kennen lernen, nimmt man ihm seine Temperaments- und nationalen Eigenheiten nicht weiter übel, d. h. man imputirt sie ihm nicht, weil sie *ihn* als etwas unfreies beherrschen, nicht er sie. Wir sehen einem Franzosen seine Eitelkeit nach, weil sie dem ganzen Volke eigen ist.

Der Wahrheit am nächsten gekommen über die Freiheit des Menschen ist *J. P. Romang* (über Willens-Freiheit und Determinismus. Bern 1835). Er hält beide mit einander für verträglich; unser eigenes Bewusstseyn lasse uns darüber nicht im Zweifel, dass wir frey *wählten*, wohl aber darüber, worin die *Gränzen beständen*. Nun diese bestehen eben in dem individualen und nationalen Temperamente.

Man kann also sonach die absolute Freiheit leugnen, ohne ein *Fatalist*, ein *Determinist* zu seyn, denn die *relative Freiheit* besteht dabey ganz gut. Der Mensch kann sich nun einmal nicht über sich

selbst erheben, aufhören Individuum zu seyn. S. weiter unten §. 144 die Behauptung des Abbé *Frére.*

d) So viel bleibt gewiss und giebt gewiss jeder nach, dass wir unsittliche oder egoistische Handlungen einem Wilden oder einem Kinde fast gar nicht imputiren, fast so wenig wie einem Thiere, weil wir einsehen, dass es ihm fast oder ganz an der erforderlichen moralischen Freiheit und Selbstbeherrschungsfähigkeit fehlt, um das egoistische seiner Handlungen einzusehen. Beide lassen sich völlig gehen, nicht aus Absicht, sondern aus Mangel an Freiheit oder Selbstbeherrschungskraft. Nur wem in dieser Hinsicht mehr und viel gegeben ist, von dem wird auch mehr und viel gefordert. „Die verschiedenen Abstufungen des Verdienstes und der Strafbarkeit stehen im Verhältnisse zu der mehr oder weniger bedingten *Freiheit* des *Willens*". Schon *Aristoteles* Pol. I. 6. nennt daher auch den geistesarmen unfrey und den geistreichen frey.

Wenn die Straf-Gesetzgebungen der einzelnen Völker in Beziehung auf die Temperaments-Verschiedenheit der Verbrecher keinen Unterschied machen, so widerspricht dies unserer Behauptung keinesweges, denn hier in der Mitte eines jeden Volkes ist die Temperaments-Verschiedenheit der einzelnen Individuen bereits so matt, so unerheblich, so verdünnt, dass es grosse Schwierigkeiten haben würde, sie nur auszumitteln (Note b). Inwiefern aber die Stände-Verschiedenheit einer bürgerlichen Gesellschaft mehr oder weniger mit auf der Temperaments-Verschiedenheit aller Einzelnen beruht und insofern die Straf-Gesetze *darauf* Rücksicht zu nehmen haben, kann hier noch nicht näher besprochen werden. Wohl aber lässt sich das schon sagen, dass ein und dieselbe Strafe für ein und dasselbe Verbrechen, z. B. den Mord, demohngeachtet für den höher stehenden und gebildeten Menschen schwerer und härter ist, als für den niedrigstehenden und nicht gebildeten. Jener verliert durch die Todesstrafe mehr als dieser, weil sein Leben für ihn einen höheren psychischen und *moralischen* Werth hat, als für diesen. Und so ist denn bey völliger Identität der Strafe doch die genauste Proportion unter den Verbrechern selbst, denn der gebildete Verbrecher verdient eine höhere Strafe als der ungebildete und sie wird ihm schon dadurch zu Theil, dass ein und dieselbe Strafe *ihn* mehr schmerzt als den ungebildeten.

e) Der Mensch bleibt immer, auch auf der höchsten Stufe, Mensch, d. h. nur ein relativ vollkommenes Wesen.

„Selbst in der lieblich bewegten Zeit eines *classischen Alterthums*, da der *mächtig* erwachte Geist des *Erkennens* und *künstlerischen Schaffens* über der hehren Lust am Gelingen seines Werkes so manche *äussere Noth*, so manchen Schmerz der sterblichen Menschen-Natur *vergessen*, schweigt jene Stimme der Klage nicht: die Klage über eine *innere Gebundenheit des Geistes* über eine *natürliche Neigung* des *Herzens zum Verderben*". *Schubert* S. 694.

f) Die *weitere* Frage nach der Willensfreiheit ist eine *Glaubens*-Frage und Sache, keine philosophische mehr, nämlich; ob die Bege-

benheiten, insoweit sie von den menschlichen Handlungen abhängen, von dem Willen der Menschen abhängen, vom *Schicksal* oder von der Vorsehung geleitet werden.

b) Von den 4 Hauptstufen des Wahrheits-, Schönheits und göttlichen Gefühles.

§. 87.

Ist aber dem allen so in *sittlicher* Hinsicht, so muss auch ein Gleiches von der Erkenntniss des Wesens der Dinge, des Schönen und Göttlichen gelten. Auch hier fehlt es dem Menschen an der absoluten Freiheit zur Erkenntniss des Wahren, Schönen und Göttlichen. Auch hier liegt er in den Banden seines Temperaments unbewusst gefesselt, so dass er auch auf der höchsten Stufe doch nie zur Erkenntniss des eigentlichen Wesens der Dinge, des absolut Schönen und des Göttlichen gelangen kann a). Es konnte und kann daher Philosophie, Kunst und göttliche Begeisterung unter den Menschen nicht eine und dieselbe seyn, sie stufen sich mit Nothwendigkeit nach der Energie der 4 Temperamente und moralischen Stufen ab b), so dass allererst der Mensch auf der höchsten Stufe sich dem Ideale *nähern* mag, welches der Menschheit in allen drey Hinsichten vorschwebt, ohne es aber je erreichen zu können. Eine wahrhaft *allgemeine* Geschichte der Philosophie, Kunst und Religion würde daher auch zu zeigen haben, dass und warum ihre Leistungen in Folge der 4 Stufen oder der Temperaments-Verschiedenheit des Menschen-Reichs nicht dieselben seyn konnten, können und je seyn werden, sondern dass man überall und zu allen Zeiten nur e vinculis philosophirt und künstlerisch gebildet hat c), und zwar so, dass Philosophie, Kunst und göttliche Begeisterung vor dem Falle oder im Stande der Unschuld auch noch durchgängig ohne bewusstes Bewusstseyn, ohne bewusste Erkenntniss etc. statt hatten.

---

a) Denn alle göttlichen Gedanken erleiden schon an und für sich, indem sie durch den psychischen und physischen Organismus des Menschen erst hindurch gehen müssen, um durch den Menschen gedacht, gefühlt und ausgesprochen zu werden, eine Anthropomorphosirung, wodurch ihnen nothwendig ihr eigentlicher Glanz, ihr eigentliches Licht,

ihre eigenthümliche Reinheit genommen wird, wie vielmehr muss letzteres nun der Fall seyn, wenn jener Organismus noch auf einer niederen Stufe sich befindet.

b) Es kann daher für die Menschen aller 4 Temperamente oder Stufen nie eine alle gleichmässig ansprechende Religion, Philosophie und Kunst geben (§. 80), sondern letztere *müssen* ebenso viele Stufen *an und für sich* bilden, als Temperamente sind.

Wie aber das Menschen-Reich nicht blos in 4 Hauptstufen zerfällt, sondern fernerweit diese in Classen, Ordnungen, Nationen und Individuen, so folgt von selbst, dass auch Philosophie, Kunst und Religion zuletzt nur als eine nationale und individuelle hervortreten können, sonach jede Leistung in ihnen erst national-, und dann und zuletzt subjectiv-individuell ist.

Schellings absolute Identität, *Kants* Unerkennbarkeit der Dinge an sich, *Fichtes* selbstgenügsame Allmacht des Ich und *Hegels* Hypostasirung der logischen Begriffe wurzeln lediglich in der *teutschen Individualität* ihrer Schöpfer. Die *Römer* waren *Stoiker* vermöge ihres Charakters, die *Franzosen* sind *Materialisten* vermöge ihres Charakters und die *Teutschen* sind *Speculanten* vermöge ihres Charakters. Die Völker und die Individuen *machen* also die Philosophie, die Kunst und die Religion, sie legen ihr eigenes Selbst der Welt als Folie unter und diese erscheint ihnen nur in ihrem eigenen Spiegel (M. s. hiermit übereinstimmend auch *Bachmann*, Blätter für lit. Unterhaltung 1835. N. 32). Daher also die Verschiedenheit der Philosophien, der schönen Künste und der Religionen von den ältesten Indern herab bis zu den Nomaden.

Wie sonach nicht jede Philosophie jedem Volke zusagen kann, so auch nicht jedes Kunst- und Dichterwerk. Was wir als eine heilige Reliquie antiker Kunst verehren, daraus brennt der Türke sich Kalk; was uns musikalisch entzückt, erregt ihm Ohrenschmerz. Der Wilde lässt sich die gezwungene Taufe gefallen, bleibt aber im Geheim ein Fetischdiener und so analog weiter herauf. Unsere 4 Stände sind alle 4 Christen, aber selbst hier noch jeder nach seiner Weise (§. 80. Note g). So dass denn am Ende alle Philosophie von der Seelen-Art der Menschen, der concret-nationalen Anschauungs-Weise abhängt und weshalb *Zachariä* (II. 166) meinte, vielleicht sey alle Philosophie nur *Psychologie.*

Gewisse Völker und Individuen meinen, sie seyen schon Philosophen, wenn sie blos *raisoniren*, d. h. ihren *Verstand* sich über den *Nutzen* der Dinge für sie ergehen lassen, ihnen ist es auch zuerst eingefallen, die Philosophie nicht allein und blos ihres *Nutzens* wegen zu treiben, sondern auch auf eine Weise einzutheilen, von der die ächten antiken Philosophen nie etwas gewusst, nämlich in *speculative* und *praktische*, während doch die wahre Philosophie weder ins Blaue hinein speculirt, noch auf das Leben unmittelbar praktisch einwirken will. Es giebt blos eine Philosophie des Praktischen, aber keine prakt. Philosophie. Begreiflich ist es also auch, wenn ein so grober doppelter Irrthum so unabsehbares Unheil gestiftet hat, wie er gethan, indem

er nur z. B. unhaltbare Staats-Theorien oder Ideale *ausspeculirte*, um sie in das Leben *praktisch* zu übertragen; *Natur-Rechtslehren ausspeculirte*, um sie als subsidiäre Entscheidungs-Quellen in den *Gerichten* angewendet zu sehen; *Moral*-Systeme ausspeculirte, die *nie praktisch* gewesen sind; Kunst-Theorien aufstellte, ohne selbst auch nur eine Ahndung des Schönheits-Gefühls zu haben und sich endlich angebliche philosophische Systeme wie Mode-Artikel successiv verdrängt haben, weil sie wirklich nur zeitliche *Geschmacks*sache waren. Sehr wahr sagt daher auch *Luden* l. c. S. XXXV: „Diejenigen, welche zwar *Leben* genug haben, um von einer *Idee* angesprochen zu werden, aber nicht *Kraft* genug, sich derselben zu *bemächtigen*, werden in allen Zeitaltern zu *wunderlicher Schwärmerei* fortgerissen. An ihnen ist aber auch darum nichts verloren, *weil durch sie nichts zu gewinnen war*".

„Auf alle Fälle sind wir genöthigt, unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unserer Ueberzeugung arbeiten wollen; denn so eine Saalbaderei in *Principien*, wie sie im Allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen und was die neuere Philosophie Gutes stiften wird, ist noch erst abzuwarten". *Goethe* III. 333.

Nomaden glauben endlich schon zu philosophiren, wenn sie eben und nur erst *phantasiren*, denn sie sind bey ihrer *natürlichen* Unwissenheit und Unfähigkeit, sich gediegene Kenntnisse vom Wesen der Dinge zu verschaffen, beim Mangel alles höheren Kunst- und Wahrheits-Gefühles auch schlechterdings zu nichts höherem fähig.

Die Philosophien der Völker verhalten sich ja auch zu diesen nur wie der Barometer zur Atmosphäre, sie *zeigen* nur den Zustand dieser, *machen* ihn aber nicht, oder wie es *Hegel* ausgedrückt hat, sie sind nur Töchter ihrer Zeit.

„Nach den Graden der *Freiheit* im Menschen richtet sich das Vermögen, den Begriff der *Wahrheit* zu verfolgen bis zu seiner Wurzel". *Bouterwek.*

So wie der Mensch nicht *absolut gut* seyn und werden kann, so kann er auch nie die *absolute* Wahrheit finden. Es findet sich aber in jeder Philosophie etwas Wahres, keine ist ganz baar und lediglich davon, jede trägt ihr Scherflein bey und wir können daher aus einer jeden etwas lernen und dies wenige Wahre bildet, wie neuerlich bemerkt worden ist, ihren *unsterblichen* Theil.

Endlich sagt auch noch *Bouterwek* vom *religiösen Gefühl*: „Dasselbe, als *psychologisches* Factum betrachtet, schliesst so mancherlei Gefühle in sich und nimmt so mancherlei Vorstellungs-Arten in sich auf, als überhaupt verschiedene Ansichten des ursprünglichen Verhältnisses der menschlichen Natur zum Wesen der Dinge möglich sind", und wir fügen hier blos nochmals hinzu, dass das Bedürfniss des Menschen nach Fortdauer, Unsterblichkeit und Seeligkeit nothwendig mit der Energie des Selbsterhaltungstriebes zunimmt, also die Völker der höheren Stufen nothwendig auch mehr Religion besitzen müssen, als die niedern (§. 48). Der historische Beweis folgt im IIten Theile.

d) Tamquam e vinculis sermocinari heist: in seiner Beschränktheit nicht wissen, dass man beschränkt und befangen ist in den Grenzen seines Charakters; dass man sich für hinreichend befähigt und unterrichtet hält, über einen Gegenstand zu urtheilen, da man dies doch in der Wirklichkeit nicht ist. Kurz, dass man in *Fesseln* liegt, ohne es zu wissen und zu glauben. Die *Geschichte der Philosophie*, h. e. der philosophischen Systeme, wie sie sich von den ältesten Indern herab bis auf uns gefolgt sind, geben den Beweis für diese Befangenheit. Jedes Volk philosophirte anders und war *natürlich* in dem Wahne *befangen*, der Wahrheit näher zu seyn, als die andern oder seine Vorgänger.

„Alle Versuche, die Wahrheit zu entdecken, führen uns nicht weiter, als bis an die Grenzen der *menschlichen Fassungskraft*".

Die Geschichte der Philosophie ist also nichts anders, als die Geschichte und Erzählung der *vergeblichen* Versuche, das Wesen der Dinge zu erkennen. So auch die Geschichte der Kunst und der Religion.

Ast giebt der Geschichte der Philosophie folgende 4 Perioden:

1ste Periode. Ungetheilte, in sich verhüllte Einheit des ursprünglichen Lebens. *Orient.*

2te Periode. Das aus der Einheit hervortretende äussere Leben. *Griechen.*

3te Periode. Das aus dem Aeussern ins Innere zurückstrebende Leben. *Christenthum.*

4te Periode. Das nach frei gebildeter Einheit des Aeussern und Innern strebende Leben (?). *Neue Welt.*

Dr. *Menzel* sagt übrigens sehr wahr: „ohne Berücksichtigung aller *Religions-Systeme* älterer und neuerer Zeit und aller *mystischen* Philosophien, könne die Geschichte der Philosophie niemals vollendet und das Panorama *aller* (beachtenswerthen) Welt-Ansichten zur Uebersicht gebracht werden", eine Unterlassung, deren sich namentlich *Reinhard* (Handbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie. Gotha 1829) schuldig gemacht hat, indem er sogar nur diejenigen für Philosophen hält und erwähnt, welche sich, nach dem Beispiele der Neuren, blos mit der Reflexion über die Reflexion, mit der Erkenntniss des Erkennens beschäftigt haben.

Am meisten zu empfehlen dürfte seyn *Heinrich Ritter*, Geschichte der Philosophie. Hamburg, Perthes.

Da sodann und übrigens die wahre und ganze *Kunst* erst auf der 4ten Stufe des Menschen-Reiches frey wird und hervortritt, frey werden und hervortreten kann, so giebt es auch keinen *Fortgang* der ächten Kunstthätigkeit durch das ganze Menschen-Reich, sondern höchstens eine Nachweisung, wie auf den niederen Stufen die Kunst nur geahnt und einzelne Künste gleichsam nur wie verloren und verwaiset zur Erscheinung gekommen sind. Welt*historisch* mag es immerhin so *scheinen*, als hänge z. B. nur die Periode der vorgriechischen Kunst mit der griechischen und mit dieser wieder die germanische zusammen,

Sie sind sich allerdings historisch-chronologisch gefolgt, stehen aber dennoch in gar keinem Zusammenhange, so dass eine Periode die andere nur fortgesetzt, nachgeahmt etc. habe, weil diese Perioden nicht einem und demselben Volke, eines und desselben Kunst-Gefühls, sondern ganz verschiedenen Völkern angehören. Nur jedes einzelne Volk hat in Betreff der Kunst auch seine Kunst- wie Lebens-Perioden des Steigens und Fallens, nicht die *Kunst* an und für sich, in der Welt-Geschichte, weil nicht alle Völker eigentliche Kunst-Völker sind.

Trotz dem, dass *Wendt* bey seinem Werke (die Perioden der schönen Kunst oder die Kunst im Laufe der Welt-Geschichte. Leipzig 1831) im Allgemeinen die entgegengesetzte Ansicht hatte und hat, gesteht er S. 12 doch selbst ein: „Die Entwickelung der Kunst kann erst mit derjenigen Periode der geistigen Entwickelung der Menschheit beginnen, in welcher ein *Kunst-Vermögen* von der natürlichen Thätigkeit sich abzusondern, so wie von Wissenschaft und Religion zu unterscheiden anfängt".

Von *Kunst*-Perioden kann also früher gar nicht die Rede seyn, oder Kunst- und blose Cultur-Geschichte müssen für eins genommen werden. Das, was hier der Verf. eben Entwickelung der *Kunst* nennt, tritt erst auf der 4ten Stufe des Menschen-Reichs ein. Ja die vom Verf. S. 2. eingestandene grosse Schwierigkeit der Abfassung einer ächten welthistorischen Kunst-Geschichte möchte ein Beweis dafür seyn, dass sie nach seiner Begriffweise gar nicht existirt, da es doch gar nicht so schwer befunden worden ist, eine Welt-Geschichte zusammen zu setzen. Soll ausserdem seine Kunst-Geschichte nur „die Kunstleistungen aller mit *origineller Schöpfungskraft* wirkender Völker" (S. 2) umfassen, so ist es abermals keine Welt-Kunst-Geschichte.

Barbaren halten es auch charakteristisch für eine *Herablassung*, wenn sie die schönen Künste begünstigen und wissen nicht, dass sich die ächte Kunst *zu ihnen* noch gar nicht herablässt, und es verschmäht, als Bettler bey ihnen hausiren zu gehen. Die meisten Kunst-*Museen* und Academieen verdanken bey uns ihr Daseyn solcher Herablassung. An ihrem *Daseyn* erkennt man überall die *Abwesenheit* der Kunst, in Alexandria, im kaiserlichen Rom, zu Paris, zu London, München und Berlin.

Ist endlich ein Kunstwerk seinem rechten Wesen nach die Blüthenfrucht der Gesammt-Kunst-Kraft des *Meisters*, setzt sich diese Frucht nicht an der Wurzel, nicht am Stamm, nicht am Ast, sondern erst an der äussersten Blätter-Krone an, so ist dies auch im Grossen mit der ganzen Kunst der Fall.

IV. Von der Sprache und ihren Stufen, nach Maasgabe der 4 psychischen, geistigen und moralischen Temperamente.

1) Im Allgemeinen.

a) Was ist die Sprache an und für sich und wie verhält sie sich sodann zur Seele, zum Verstande und zu den Humanitäts-Gefühlen.

§. 88.

Die menschliche Sprache ist denn endlich *nicht allein* die Total-Resonanz des ganzen bisher geschilderten *innern* Menschen a), sondern, nächst den Humanitäts-Gefühlen, ebenwohl eine *besondere*, dem Menschen ausschliesslich eigenthümliche *selbstständige* göttliche oder gottähnliche Eigenschaft b) (§. 9), deren Geheimniss bis jetzt ebenwohl noch nicht erkannt und ergründet wurde, indem wir eben nur die Regeln oder den Process einzelner Sprachen kennen, nicht aber das, was die Sprache *an* und *für sich* ist c).

Der geistig und körperlich gesunde *Mensch muss* daher reden, er ist dazu eben so gezwungen, wie er anatomisch zum aufrechten Gange genöthigt ist. Die *Sprache an sich*, oder besser das *Sprach-Vermögen* und *Bedürfniss* d) ist daher etwas *unwillkührliches* e), die Elementar-Bestandtheile der Sprache dürften aber wohl ungezweifelt in einer, wenn auch noch nicht näher ermittelten Relation zur Seele, zum sinnlich- und moralisch-Geistigen, so wie endlich zu sich selbst stehen f).

Es ist also absurd und lächerlich, zu behaupten, die *Sprache an sich* sey eine *Erfindung* des menschlichen Verstandes, wie die *Schrift-Zeichen* und pflanze sich *nur* durch *Tradition* fort g). Dass das Kind so spricht und sprechen lernt, wie seine Umgebungen, also zunächst wie seine Eltern, hat einen doppelten Grund, einmal, weil es körperlich und psychisch (unbeschadet seines individuellen Temperaments), ja nur ein Abdruck, ein Reproduct, eine Frucht seiner Eltern und seiner Nation ist und dann, weil es keine andern *Worte* und *Töne* nachsprechen kann, als die, welche es um sich herum hört und wodurch es sich

selbst wiederum nur allein dieser seiner Umgebung verständlich machen kann. *Alle* Worte der *Mutter*- oder *National-Sprache* brauchen aber den Kindern nicht vorgesagt zu werden, sie bedienen sich, sobald sich das Sprach-Vermögen und Bedürfniss eingestellt hat, sehr vieler, die sie vorher nie gehört haben, wenn ihnen nur die Gelegenheit zum Sprechen selbst nicht fehlt h) und in dieser Erscheinung liegt der *Beweis* dafür, dass das Sprach-Vermögen und die Wort-Bildung etwas *unmittelbares* sind i). Kinder, die naturwidrig von ihren Eltern weg und zu einem *ganz anders redenden Volke* gebracht werden, oder die man, ebenwohl naturwidrig, Hofmeistern und Bonnen übergiebt, um sie, statt der Muttersprache, eine andere sprechen zu lernen, *müssen* freilich so wie letztere sprechen *lernen* (während die Muttersprache nicht eigentlich gelernt und gelehrt wird, sondern von selbst hervorbricht und sich mit Hülfe der unentbehrlichen Uebung entwickelt), jedoch wohl nur in Beziehung auf die *Worte;* an der Syntaxis oder Wortstellung, dem Phrasen-Bau, so wie an der Prosodie, dem eigentlichen geistigen Kriterium aller Sprachen-Verwandschaft und Verschiedenheit k), wird man die Abstammung des Kindes um so deutlicher und leichter bemerken können und müssen, je weiter die Stufen und Raçen der Eltern und die des fremden Volkes auseinanderstehen l) (so dass denn ein solches Kind für sein ganzes Leben ein *sprachlicher* Bastard und Zwitter seyn wird), es sey denn, dass ein methodisch-grammatischer Schul-Unterricht in der Sprache des fremden Volkes diesen Unterschied verwische, dann redet aber auch der Knabe etc. die fremde Sprache nicht mehr als seine eigene unwillkührliche, sondern als eine fremde, erlernte, memorirte m).

Ganz dieselbe Erscheinung bietet sich dar, wenn zwey verschieden redende Völker so eng verbunden werden oder mit einander verkehren, dass sie sich gegenseitig ihre Sprachen mittheilen müssen. Immer theilen sie sich nur die *Worte* (gleichsam den materiellen Theil) ihrer Sprachen, und auch diese nach ihrer Weise mundrecht gemacht n), mit, höchstens noch einzelne Phrasen, nie aber die Syntaxis und Prosodie nn). Die schlagendsten und uns ganz nahen Belege hierfür sind die sog. römischen Töchtersprachen. Nur die Worte sind verstümmeltes

und entstelltes Latein, Syntaxis und Prosodie aber celtisch, germanisch, slavisch oder illyrisch o).

a) So dass es denn auch nicht etwa blos die Stimm-Organe und Sprach-Werkzeuge des *menschlichen* Mundes sind, welche beim Menschen allein die *Ursache* der Sprache sind, denn man hat bis jetzt kein *besonderes* Organ am Menschen auffinden können, wodurch er sich in dieser Hinsicht z. B. nur vom Affen unterscheide. Im Gegentheil, man kann gewissen Thieren menschlich articulirte Worte aussprechen lernen, ohne ihnen jedoch die Sprache selbst mittheilen zu können, oder dass sie auch nur wüssten, was die gelernten Worte bedeuten. Diese sind für sie nur Laute, die sie nachahmen. Die Thiere würden auch sprechen können, wenn sie sittliches etc. Gefühl hätten. Eben so wenig ist die Sprache auch eine Nachbildung der Natur-Töne, da es ohnehin so unendlich viele Dinge giebt, die keine Natur-Töne haben. Nur wenige ganz auffallende Natur-Töne reflectiren sich in der Sprache.

b) Die Sprache ist der letzte oder Schluss-Act, wodurch unsere psychischen und moralischen Gefühle, sowie unsere verständigen und vernünftigen Gedanken und Ideen sich als fertig in uns gestalten und so aus uns heraustreten.

„Man muss die Sprache als nothwendige Vollendung des Denkens und als natürliche Entwickelung einer dem Menschen *als solchen* bezeichnenden *Anlage* betrachten". *Pott.*

Das Sprechen ist zwar nur ein herausgewendetes Fühlen und Denken, aber nach einem eigenthümlichen Gesetze, wodurch das Gedachte etc. *erhöht* und *erweitert* wird. Die Sprache ist die Ausstrahlung des Lichtes im Menschen-Geiste, aber so, dass er sich selbst rückwärts dadurch mehr erhellt und erleuchtet, sich klarer wird. Die Sprache ist lautes Denken und Fühlen und das Denken und Fühlen eine innere Sprache. Die Sprache ist für den geistigen Verkehr mit sich selbst und andern, was das Geld für den Waaren-Verkehr. Das *Wort* verhält sich zum Gedanken und Gefühle, wie die *Flamme* zum Rauch, es bricht, wie die Flamme, als Licht und mit Getöse hervor, so wie Gedanke und Gefühl *reif* sind. Es ist zugleich die *Form* des Gedankens, denn so lange die Form nicht gefunden ist für einen Gedanken etc., so lange ist dieser noch nicht klar. Jede unklare Rede setzt auch noch unklare Gedanken etc. voraus.

Oken sagt in seiner Natur-Philosophie: „Durch die Sprache bildet sich der Mensch in *geistigen* Umrissen ab, die er ohne Materie vor sich hinstellt. Der Mensch ist sich *redend* Selbst-Erscheinung. Vor der Sprache entsteht kein Selbst-Bewusstseyn. Ohne Hör-Organ giebt es kein Selbst-Bewusstseyn. Indem der Mensch sich selbst erscheint, erscheint er auch andern. Mit der Sprache schafft sich der Mensch seine Welt (und daher erkennt man an seiner Sprache seine innere Welt), ohne Sprache giebt es keine Welt für ihn (und daher das Bedürfniss zum Sprechen). Durch die Sprache lernt er sich selbst kennen, durch sie wird er ein selbstständiges Wesen, das Gott ähnlich

ist, weil es seine Welt selbst schafft und sich selbst erkennt — spricht".

Dass die Sprache ein ganz *für sich* dastehendes höheres göttliches Vermögen des Menschen sey, beweisen wiederum die Hellsehenden, denn während alle Organe des Körpers gelähmt sind, *spricht* der Hellsehende und zwar eine höhere Geistessprache, ihm selbst unverständlich nach dem Erwachen.

Die Sprache ist die Krystallisation des Geistes. Der Logos ist das letzte und höchste. Ratio und Oratio bilden zusammen erst den Logos.

Die Sprache ist nichts Erfundenes, sondern ein unmittelbares Geschenk der Gottheit. *Herder* sagt in seiner Preisschrift (1770): „Die *Sprache* ist der wesentliche Unterscheidungs-Charakter unserer Gattung von *aussen*, wie es die *Vernunft* von *innen*. Sie gebar sich mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte. Die Sprache ist nicht *gemacht*, sondern natürlich entstanden als ein nothwendiges Product und *wesentlicher Bestandtheil* der *menschlichen* Natur, ohne welche der Mensch nicht Mensch wäre".

So lange unsere Gedanken etc. noch nicht die feste Form von *Worten* angenommen haben, sind es noch blose geistige Schatten und daher ist die laute Sprache und das Disputiren ein so wesentliches Vehikel zum Weiter-Denken.

Wäre die Sprache nicht eine solche *ganz für sich* bestehende und *gegebene* Fähigkeit des Menschen, wäre sie *blos* die *Resonanz* des innern Menschen, nicht ein *Theil* desselben, so wäre es unmöglich, eine *fremde* Sprache zu verstehen und zu erlernen und *anders zu reden*, als man *fühlt* und *denkt* (§. 9). Ist letzteres auch wirklich nur ein Lügen und Verstellen, so beweisst es doch, dass die Sprache ein ganz *selbstständiges* Vermögen ist, worüber der Mensch insofern *frey* verfügt. Als *blose* Resonanz wäre sie etwas *unselbstständiges*, daher statuirten wir oben auch einen eigenen Sprach-Willen.

„Die Sprache entspringt aus geistiger Lebensnothwendigkeit und wie sie nicht willkührlich *entsteht*, so soll sie auch in ihrem Fortgange nicht von der Willkühr angetastet werden, sondern sich aus des Menschen Wesen mit *ursprünglicher Gesetzlichkeit* lebendig entwickeln. Es ist *in ihr* nichts Gemachtes, nichts blos *Beliebiges*". Deshalb giebt es auch nichts Einzelnes in der Sprache, das man beliebig zufügen oder wegnehmen könnte.

Wofür es einem Volke an den Worten fehlt, da fehlt es ihm auch an den Gefühlen, Sachen und Begriffen selbst.

Erkennt man nun sonach ein Volk und einen Menschen schon aus seiner Sprache, so ist es aber doch irrig, zu glauben, man könne auch umgekehrt durch eine fremde Sprache das Wesen des fremden Volkes auf das unsrige übertragen. Die Ungarn und Romanen sind trotz der lateinischen Sprache doch Ungarn etc. geblieben.

Man hat, wie gesagt, von einer Sache noch gar keine *Vorstellung*, keinen *Begriff* und noch weniger die *Idee* derselben, sondern höchstens

nur erst eine *Empfindung*, so lange man noch kein national-*sprach-eigenthümliches* Wort dafür gefunden hat, und eine Empfindung krystallisirt eben erst durch das Wort zur *Vorstellung* etc. Dinge, wofür wir *nur* fremde Worte haben, müssen uns also nothwendig auch nur halb klar seyn. „Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt *dunkeles Gefühl* (Empfindung), bis die Seele (der Geist) ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniss einverleibt“. *Herder* I. 348.

„Nur wer *neue* Gedanken in *neue* Worte kleidet, ist der eigentliche Mensch, und da dergleichen selten erscheinen, ein Gott unter den Menschen“. Ders. I. 359.

„Die eigenthümliche Kraft und Bestimmung der Sprache ist überhaupt, gleich einer innern Sonne, den von ihr erleuchteten Dingen erst *deutlichen Umriss* und *Bestand* zu geben, denn es wird die ganze Welt der uns umgebenden Sichtbarkeit erst dadurch zu *etwas Bleibenderem* und *deutlich Unterscheidbarem* für den innern Sinn, *dass die Sprache ihr Namen giebt und Worte*“. *Schubert* S. 514.

Durch die Worte werden Gefühle und Gedanken erst geistig fixirt und dann verkörpert. Daher erinnern wir uns auch keines Umstandes aus *der* Zeit unserer Kindheit, wo wir noch nicht sprechen konnten. Sobald man — um bey der Bedeutung der *blosen Namen* noch zu verweilen — z. B. die Namen der Pflanzen hat kennen lernen, behält man die Gestalt der Pflanze selbst auch leichter im Gedächtniss und es beruht darauf *die Kunst zu sehen* in allen Natur-Wissenschaften. Man nehme diesen ihre Systeme und Nomenclaturen und es wäre um die Wissenschaft geschehen; ja es gab eine solche ehender nicht, als bis man Namen hatte. Daher beeilt sich auch jeder, der eine unbekannte Pflanze etc. entdeckt, ihr vor Allem einen Namen zu geben.

Nach *Schubert* S. 666 redeten nicht die christlichen Apostel in fremden Sprachen, sondern die fremden Zuhörer verstanden alle die begeisterte Sprache der Apostel.

Erst an dem *Taubstummen* sehen wir ganz, was die Mutter-Sprache dem Menschen ist und welche *Rückwirkung* sie auf ihn ausübt.

Gruppe meint sogar, die Irrthümer der *speculativen* Philosophie beruhten auf einem tiefen Verkennen der Sprache, ihrer Natur und ihrer Rolle beim Denken.

„Die Psychologie kann nicht erklären, *warum* der denkende Geist in den Schranken der menschlichen Natur keinen Begriff festhalten und im Gedächtniss niederlegen kann, ohne ihn auf irgend eine Art *sprachlich* bezeichnet zu haben“. *Bouterwek.*

Ohne sich daher auch, umgekehrt, bey jedem *Worte* etwas bestimmtes und klares zu denken, ist es nicht möglich, *richtig* zu denken.

Auf die mystische Macht der *Worte*, als Vorbedeutungen, legten schon die Alten Gewicht. Wer kennt nicht den Zauber des *Tons* gewisser Worte, Formeln und Sentenzen.

Es ist also schliesslich der Charakter eines Menschen oder Volkes erst mit seiner Sprache vollständig oder complet.

W. v. Humboldt (über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwickelung des Menschen-Geschlechts. Berlin 1836) sagt: „Die Sprachen sind in der primitifen Bildung des Menschen-Geschlechts die erste nothwendige Stufe, von der aus die Nationen *erst jetzt* eine *höhere menschliche Richtung* zu verfolgen im Stande sind. Sie wachsen auf gleich bedingte Weise mit der Geisteskraft empor und *bilden zugleich das belebend anregende Princip* dieser Geisteskraft. Beides aber geht nicht *nach einander* und *abgesondert* vor sich, sondern ist durchaus und unzertrennlich dieselbe Handlung des intellectuellen Vermögens. Indem ein Volk die Entwickelung seiner Sprache, als des Werkzeugs jeder menschlichen Thätigkeit in ihm, aus seinem Innern erschafft, sucht und erreicht es zugleich die Sache selbst, also etwas *Anderes* und *Höheres* und indem es auf dem Wege dichterischer Schöpfung und grübelnder Ahnung dahin gelangt, *wirkt* es zugleich wieder *auf die Sprache zurück*. Wenn man die ersten, selbst rohen und ungebildeten Versuche des intellectuellen Strebens mit dem Namen der *Literatur* belegt, so geht die Sprache immer den gleichen Gang mit ihr und so sind beide unzertrennlich mit einander verbunden“.

Derselbe sagt ferner: „Die Sprache ist kein *Erzeugtes* (Ergon), sondern *beständige Erzeugung* (Energeia) während des Sprechens und Verstehens, eine beständig sich wiederholende Arbeit des Geistes“.

„Das Wort wirkt *zurück, anziehend* und *gestaltend*, es krystallisiren die noch formlosen Begriffe etc. Der das Wort bildende Formtrieb wirkt von selbst und bewusstlos, aber dennoch gesetzmässig“.

Die viva vox oder Sprache hat sonach eine den Geist wahrhaft *befruchtende* Kraft, indem man durch die Sprache auf ganz neue Gedanken gebracht wird. Daher, wie schon gesagt, die geistige Fruchtbarkeit der lauten Sprache, des Gesprächs, des Disputirens, insonderheit des mündlichen Katheder-Vortrags auf den Vortragenden selbst, so dass die stumme Sprache, d. h. das Schreiben, lange nicht so Ideen weckend ist, wie der mündliche Vortrag. Schon die Alten legten daher auch auf den Dialog und die peripathetische Lehrweise grossen Werth. Ja, die Gewalt der *Beredsamkeit* ist lediglich daraus zu erklären; selbst sogar die eines Schwätzers, wo wir widerstandlos etwas aufnehmen müssen, was wir nicht begehren.

c) So wenig wie wir das *Wesen* der Seele, des sinnlich- und moralisch-Geistigen kennen, sondern eben nur seine Aeusserungen, Functionen und deren Gesetzmässigkeit, so auch hinsichtlich der *Sprache*. Von allen 4 Factoren ist das eigentliche *Wesen* ein Geheimniss für uns. Zwischen Gottessprache und der menschlichen liegt die Erdschöpfung in der Mitte, nur von dieser *wissen* wir etwas weniges, von den beiden Extremen aber nichts.

„Es hat bey den Philosophen bisher eine Art von Scheu geherrscht, in *die dunkle Kammer der Sprach-Organisation hineinzugehen*“. Heidelb. Jahrb. 1836. H. 2. S. 187. Einen neuen Versuch hat gemacht Dr. *Stern*, vorläufige Grundlegung zu einer Sprach-

Philosophie. Berlin 1835. Er sagt: „ohngeachtet der schätzenswerthen Leistungen eines *Bernardi*, *v. Schlegel*, *v. Humboldt*, *Bopp* und *Becker* habe doch noch niemand ergründet, *was die Sprache dem Menschen bedeute* und welchen Werth sie als solche *an* und *für sich* habe? Er meint, sie *bezeichne* (?) in der Totalität ihrer möglichen Formen alle Auffassungsweisen des menschlichen Geistes, d. h. alle möglichen Formen, unter welchen ein gegebener Eindruck zu einem erfüllten Bewusstseyns-moment sich gestalte, d. h. dasjenige, was *Kant* als die reinen Begriffe oder die Kategorien des Denkvermögens bezeichne". Damit wäre aber die Sprache *an sich* noch gar nicht erklärt, ja noch nicht einmal, wie denn diese Form vermittelt sey.

Alles was *ausser* dem Menschen in der Natur schallt, tönt nur *unartikulirt*, nur der Mensch artikulirt, d. h. gliedert die Töne oder die Stimme.

Die blose *Empfindung tönt* auch blos (oh! ah! ach!); der *Begriff* artikulirt allererst den Ton; das *Gefühl* wirkt sympathetisch oder erzeugt Mitgefühl, denn was von Innen kommt, das dringt auch zum Innern. Das Wort ist Mit-Gefühl und Mit-Vorstellung zugleich.

Das eigentliche Räthsel ist und bleibt aber die Vereinigung des Gedankens mit dem Laute.

„Das bleibt das grosse Geheimniss, wie die *Vorstellung nothwendig das Wort*, wie der *Begriff* sich die *sprachliche Form erzeuge* und *verlautbare* und wie sonach die Sprachen so erstaunlich mannigfaltig und verschieden sind".

„Wenn nur der Anfang und die Entwickelung der Sprache gefunden wäre, jene Sprach-*erzeugende* Grundbestimmung, jener sprachbildende Grund-Ton des Geistes".

d) Dass der Mensch nur das *Sprach-Vermögen* mit zur Welt bringt, die Sprache selbst aber sich *mit ihm* erst *entwickelt*, sonach an dieselben Bedingungen geknüpft ist, wie die ganze Entwickelung des Menschen, sehen wir täglich und wird noch weiter unten besprochen werden.

In diesem Verhältnisse zwischen Sprach-Vermögen und Sprach-Entwicklung liegt auch der Grund zur *Sprachen-Verschiedenheit*; nur fremde Sprachen *lernt* man, die *eigene* nicht, sondern diese entwickelt sich in uns von selbst.

Da der Mensch zum Sprechen ein *dringenderes* Bedürfniss hat, als zur Bewegung, so ist, beiläufig gesagt, die Strafe des gänzlichen Schweigens härter als Gefängniss und körperliche Strafe.

e) Zu diesen unwillkührlichen Eigenthümlichkeiten eines Volkes so gut wie des Einzelnen, gehört auch insonderheit der *Styl*, le Styl c'est l'homme sagte schon *Buffon*. Insoweit er also etwas rein subjectives ist, ist er unlernbar und „man soll nicht die edelsten Ausdrücke der Sprache wie Scheide-Münze für das Gemeine oder Unbedeutende verbrauchen". *Suabedissen* §. 225.

Insofern sich aber auch von einem objectiven Style reden lässt, d. h. wo die Darstellung als der Sprach-Reflex der *Sache* in Betracht

kommt und gerade alle subjective Beimischung wegfallen soll, insofern ist er auch erlernbar. Da aber wiederum ob- und subjective Sittlichkeit in der Kunst Hand in Hand gehen müssen, so ist und bleibt zuletzt der Styl durch den Charakter und die Sprache bedingt und alle Styl-Uebungen und Theorien vermögen daher nicht zu hindern, dass nicht jeder seinen eigenen Styl habe.

f) Aus der Sprache redet der ganze Mensch zu uns, sein Selbst-Erhaltungstrieb, sein Verstand, sein sittliches oder Humanitäts-Gefühl und endlich seine individuelle Sprach-Eigenthümlichkeit oder sein Accent und Styl (vgl. damit Morgenblatt 1836. No. 277 etc.). Die Mimik, Pantomimik oder Gebehrden-Sprache steht am Anfang und am Ende der Sprache, d. h. vor der Sprach-Entwickelung giebt das Kind seine Empfindungen durch die natürliche Gebehrden-Sprache kund und bey völliger Entwickelung begleitet die Gebehrde die Sprache gleichsam als Ergänzung des Accents. Auch äussern sich alle *Affecte* der Seele mehr *mimisch*, als durch die Sprache.

Man verwechsele nur nie die Sprache als vierte und höchste *bildende Kraft* des Menschen und die Sprache als Bezeichnung für den *gegebenen Wort-Vorrath* eines jeden Volkes, so wie ihres Baues.

Sprich, damit ich erfahre wer Du seyest, ist ein ächt philosophisches Sprichwort der Spanier.

Auch *v. Schlegel* sagt: „An der Sprache haben die 4 Grund-Kräfte des Bewusstseyns ungefähr gleichen Antheil".

Man denke an die Dependenz der Sprache vom Gedächtniss (§. 107).

Die Sprache verhält sich zu der metaphysischen Natur des Menschen, wie die *Flamme* zur *Gluth*, oder was im Menschen psychisch und geistig glimmt, bricht als Sprache gleich einer Flamme hervor. §. 9. Der Körper giebt den *Laut*, die Seele den Ton, der Geist das artikulirte Wort, die Sprache den Accent. Die Sprache macht die Farbe zum Ton, diesen zum Gedanken und diesen zum malenden Wort.

g) „Allerdings ist es gegründet, dass im *jetzigen Zustande* der Dinge die Menschensprache grösstentheils als etwas von aussen weiter Gegebenes, als etwas Ueberliefertes *erscheint*, fortgezeugt wird. Es behält aber diese Fortzeugung, welche eine anfängliche geistige Schöpfung voraussetzt, auch dann ihre innere Kraft und Bedeutung, wenn wir daneben jene bedeutungsvolle Gabe der Sprachgestaltung bey Kindern etc. keineswegs unberücksichtigt lassen". *Schubert* S. 659.

Sodann sagt noch *Jacob Grimm* in der Vorrede zur ersten Ausgabe des ersten Theiles seiner deutschen Grammatik: „Durch die Aufnahme der deutschen Grammatik unter die Gegenstände des Schul-Unterrichts wird gerade die freie Entfaltung des Sprach-Vermögens in den Kindern gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingiebt und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will, verkannt". Sodann sagt derselbe weiter: „Die Sprache ist, gleich allem Natürlichen und Sittlichen, ein unvermerktes, unbewusstes Geheimniss, welches sich in der Jugend einpflanzt und unsere Sprachwerkzeuge für die eigenthüm-

lichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimmt; auf diesem Eindrucke beruht jenes unvertilgliche sehnsüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache und Mundart zu Ohren schalt; zugleich beruht darauf die Unlernbarkeit einer ausländischen Sprache, d. h. ihrer innigen und völligen Uebung.

Wer könnte nun glauben, dass ein so tief angelegter, nach dem natürlichen Gesetz weiser Sparsamkeit aufstrebender Wachsthum durch die abgezogenen, matten und misgriffenen Regeln der Sprachmeister gelenkt oder gefördert würde und wer betrübt sich nicht über unkindliche Kinder und Jünglinge, die rein und gebildet reden, aber im Alter kein Heimweh nach der Jugend fühlen?"

h) „Das Sprechenlernen der Kinder ist nicht ein Zumessen von Worten und ein Wiedernachlallen mit den Lippen, sondern ein Wachsen des Sprach-Vermögens durch Alter und Uebung". *W. v. Humboldt.*

Dass ein in der Wildniss etc. verlornes Kind nicht sprechen lernt, hat daher seinen Grund nicht darin, dass niemand da ist, ihm das Sprach-Vermögen mitzutheilen, sondern dass es niemanden hat, *mit dem* es sprechen konnte und wodurch das in ihm liegende Sprach-Vermögen, hauptsächlich dessen körperliches Organ *geübt* werde, denn die gewöhnlichsten Geistes-, Seelen- und Körper-Verrichtungen sterben gleichsam ab *ohne alle Uebung* und *erstarken* dagegen, bilden sich zu den höchsten Leistungen *durch Uebung* aus. Verlernt man doch seine eigene Muttersprache, wenn es Jahrelang an aller Uebung fehlt. Das Freiwerden der Sprache ist also durch das gesellige *Zusammenwohnen* der Menschen allerdings *bedingt*, so dass denn auch eine Sprache um so *ärmer* seyn muss, in je *kleineren Gesellschaften* die Menschen zusammen wohnen und um so reicher, je mehr sich die menschlichen Aggregate den wahren und zahlreichen grossen Staats-Gesellschaften nähern. Die eigentlichen Wilden (in Neuholland etc.) werden nie zahlreicher als 50 Köpfe zusammen angetroffen. In der Regel nur 20—30. Daher bellen, grunzen etc. sie aber auch mehr noch, als dass sie sprechen sollten, und zwar nur mittelst Häufung von Vocalen. Ja es erklärt sich daraus auch, wie dicht neben einander wohnende Wilde und auch noch Jäger-Nomaden *eines und desselben Stammes* dennoch eine so grosse Menge *verschiedener* Sprachen reden. Fände ein *friedlicher* Verkehr unter ihnen statt, so würde dies nicht der Fall seyn, wie so, wo sie in permanenter Fehde und Feindschaft leben.

Die Sprach-*Entwickelung* ist also durch das gesellige Leben bedingt und dieses gesellige Leben durch die vier, insonderheit die beiden höheren Sinne, Gesicht und Gehör. Denn ohne Gehör bleibt das Sprach-Vermögen unentwickelt, ohne dass der Mensch stumm zu seyn braucht. Viele Taubstumme sind von Haus aus blos taub und gelangen sie zum Gehör, so lernen sie auch sprechen. Ist die Geselligkeit das Vehikel der Sprache, so ist aber auch umgekehrt die Sprache ein noch grösseres Vehikel der Geselligkeit, so dass sie abermals von dem grösten *Einfluss* auf Cultur und Civilisation ist.

Die zweckmässigste Art, Kinder im Sprechen zu üben, ist übrigens, sie *erzählen* zu lassen und ihnen dabey nur da und dann nachzuhelfen, wenn sie selbst um Worte bitten, denn sie selbst finden die rechten Worte oft besser als Erwachsene.

i) Jedoch wohl zu merken und noch einmal: innerhalb des Bann-Kreises der National- oder Muttersprache, gerade wie das individuelle Temperament eines Menschen innerhalb des Bannkreises des National-Temperamentes steht.

k) Die Syntaxis ist für die Sprachen, was der Organismus für die lebenden Körper. Je tiefer diese stehen, je einfacher ist auch ihr Organismus, je höher je complicirter und so verhält es sich auch mit der Syntaxis der Sprachen.

So dass denn auch alle Forschungen nach der *Verwandschaft* und *Verschiedenheit* oder Abstammung der Sprachen nicht blos von den *Worten*, sondern hauptsächlich von der *Syntaxis* und *Prosodie* ausgehen oder darauf gerichtet werden müssen, denn das sind die eigentlichen *geistigen* Bestandtheile und Kriterien der Sprache, wie schon oben angedeutet worden ist. Die *Worte* sollen ja nach *Schischkow*, *Merian* und *Klaproth* ursprünglich einerlei Wurzel haben und nur dem Ohre das Gemeinsame nicht mehr wahrnehmbar seyn.

Der Sprachforscher hat zwar, wenn er dies ist, um durch die Sprache den *Charakter* eines Volks zu erforschen, das vor dem Physiologen und Psychologen voraus, dass *er* da noch Unterscheidungs-Merkmale und zwar *sofort* entdeckt, wo jene dergleichen nicht mehr aufzuweisen vermögen, aber helfen thut ihm dieses Voraus doch wenig, denn ist die Sprache gleichsam der Barometer des ganzen Charakters eines Volkes, so sind auf der Scala der Sprachen, besonders der Syntaxen, doch nur Zolle und Linien entscheidend und die kaum bemerklichen Hebungen und Senkungen von $\frac{1}{10}$ Linien etc. deuten keine Haupt-Veränderung mehr an, wenigstens hat das noch kein Sprachforscher vermocht. Ja es fragt sich noch, was ist hier Hebung und Senkung? Wir, die wir selbst nicht auf der höchsten Stufe stehen, können das gar noch nicht entscheiden. Wenn *wir* daher von einem Volke wirklich noch weiter gar nichts als die Grammatik kennen, so sind *wir* noch lange nicht zu einem Urtheile über dasselbe instruirt. Man muss seine *Werke* kennen.

Schubert will S. 666. die *Wort*-Verschiedenheiten der Sprachen wie die Raçen-Verschiedenheiten erklärt wissen und so wie diese körperlich verschieden organisirt seyen, so auch die *tönenden* Organe. S. besonders noch S. 558 und 659, womit aber das Räthsel der *Wort*-Verschiedenheit durchaus nicht gelösst ist.

l) Hat man schon Beobachtungen darüber angestellt, ob z. B. ein von russischen Eltern gezeugtes, gebornes und gesäugtes Kind sofort nach der Entwöhnung nach Frankreich gebracht, das französische demnächst *ohne Schul-Nachhülfe* syntactisch und prosodisch eben so rein spricht wie ein von französischen Eltern gezeugtes, gebornes und gesäugtes? Man hat dies bis jetzt noch gar nicht der Beobachtung werth

gehalten und nur *genaue* und sehr *feine* Beobachtungen könnten entscheiden, denn Celten und Slaven stehen, als Ordnungen einer und derselben Classe, nicht so weit auseinander, wie nur z. B. Europäer und Chinesen.

„Das Kind lernt nicht die Sprache, die es sprechen hört, sondern die Sprache kommt aus ihm selbst, d. h. das Kind *assimilirt* nur der Sprache, die in ihm selbst liegt, die Sprache die es sprechen hört". *Zachariä* l. c. II. 190.

Je fremder sich zwey Völker sind, je schwerer lernen sie gegenseitig ihre Sprachen, einerlei, ob durch den Umgang oder die Grammatik. Daher ist es für Europäer und Asiaten so sehr schwer, asiatische und europäische Sprachen *vollständig* zu erlernen, während beide die Sprachen ihrer Erdtheile um vieles leichter und schneller erlernen. In der Levante und in Ost-Indien reden die Europäer nicht asiatisch und die Asiaten nicht europäisch, sondern ein abscheuliches Syntax- und Prosodieloses Kauderwelsch, genannt Lingua Franca und Malayisch, dient als Vermittlerin. So auch in Africa, wo die Portugiesen einst herrschten. Ja die Erhaltung einer Sprache scheint sogar indirect durch Luft und Boden ihrer ersten Heimath bedingt zu seyn, wenigstens reden die Teutschen in Amerika, da wo sie ganze Städte oder Dörfer ausschliesslich und ohne alle Beimischung bewohnen, ebenso die Schwaben in Siebenbürgen, ein abscheuliches Teutsch. Ebenso die Franzosen in Canada ein entsetzliches Französisch und alle nach Amerika gezogenen Engländer ein schlechtes Englisch, trotz dem, dass sie literarisch mit Europa fortwährend in Verkehr geblieben sind. Unzähliger anderer Beispiele nicht zu gedenken.

Kann, nach *Grimm*, eine ausländische Sprache nie ganz und gar gelernt werden, so dass sie für den Lernenden das werde, was ihm seine Muttersprache sey, so kann es auch keine absolut getreue Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere geben, so wenig wie sich ein Volk in das andere übersetzen lässt, und alle sog. Polyglotten sind denn auch streng-sprachlich unbrauchbar, weil darin nur analoge aber nicht *ganz gleiche* Gefühle und Begriffe unter ein Schlag-Wort gebracht werden können. Sind wir Teutsche doch nicht einmal im Stande, das Corpus juris des uns charakteristisch so nahe verwandten Volkes der Römer *mit allen seinen Kunst-Ausdrücken* zu übersetzen. Haben wir Worte für Interdictum utrubi, quorum bonorum, uti possidetis, unde vi, de precario, nomen, consanguineus etc.; daher die Nothwendigkeit des Studiums der *Original-Werke*, wenn man wenigstens eine Ahnung ihres eigentlichen Inhalts conserviren will.

„Alle, die eine *gelernte* Sprache gebrauchen, gehen wie in einem *Traume* der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft anderer und sind nur *nachahmend weise*; denn ist der, welcher die Kunst fremder Künstler gebraucht darum selbst Künstler? oder der, in dessen Seele sich eigene Gedanken erzeugen und einen *Körper sich bilden?*" *Herder* l. c. I. 359.

Ein literarisches Werk, von seinem eigenen Autor in einer *fremden*

Sprache geschrieben, ist daher etwas eben so contradictorisches, wie eine Copie ohne Original und daher noch lange nicht einmal so viel werth, wie eine gute Copie nach einem Original. Eine gute teutsche Uebersetzung eines französischen Original-Werkes kann dieses vielleicht übertreffen, nie aber wird ein Franzose sogleich in teutscher Sprache sich selbst so gut copiren.

m) Auch redet man jede *fremde*, durch das Ohr oder die Grammatik *neben* der Muttersprache *erlernte* Sprache fast lediglich mit Hülfe des *Gedächtnisses*, nicht mit dem Gefühle und Verstande, mithin und deshalb nie so gut und leicht wie die Muttersprache. Diese Möglichkeit aber, eine fremde Sprache nach der Grammatik zu erlernen und zu *sprechen*, beweisst, noch einmal, die Selbstständigkeit des Sprach-Vermögens, ohne dass man mit der fremden Sprache auch den Charakter des fremden Volkes sich aneigne.

Einen *Beweis* dafür, dass die *Muttersprache* etwas ist, was *unbewusst* in uns liegt und uns durch das ganze Leben begleitet, ist die Thatsache, dass erwachsene Personen, die in fremden Ländern ihre Muttersprache scheinbar ganz vergessen haben und eine andere reden, im Fieberparoxismus oder als Somnambülen die Muttersprache wieder vollkommen reden. *Macnish* (Philosophy of Sleep, Glasgow 1830) erzählt einen dahin gehörigen Fall, wo ein in Wales gebornes Mädchen, das im gesunden Zustande sich gar nicht erinnern konnte, je wälisch gesprochen zu haben, im Fieber wälisch redete.

n) Man denke nur daran, wie die Eigen-Namen der verschiedenen Völker, ihrer Länder und Städte, von jedem Volke anders ausgesprochen werden, wie die Griechen alles gräcisirten, die Römer alles romanisirten etc.

nn) Denselben Ausspruch thut auch *Schott*, über die tartarischen Sprachen. Berlin 1836.

o) Zur Bestätigung dieser Behauptung mögen folgende Bemerkungen *A. A. E. Schleiermachers* (über den Einfluss der Schrift auf die Sprache) dienen. Er sagt: „Das Verlorengehen der *Beugungen* ist ein Zeichen des *Verfalles*, hauptsächlich aber, wenn eine Sprache nur den *Worten*, nicht ihrem ganzen Genius nach von *einem andern Volke adoptirt* wird, wie z. B. das *lateinische* von den Celten, das Griechische von den Slaven, das Sanscrit von den Bengalesen. Das heutige Bengalische hat fast alle seine *Worte* aus dem *Sanskrit*, aber ohne dessen Beugungen, Syntaxis und Prosodie. Die Aehnlichkeit der Worte ist so gross, dass man ein Bengali-Lexikon statt eines Sanskrit-Lexikons gebrauchen kann. (Die Bengalesen sind die besiegten und beherrschten Unterthanen der Braminen). Das *Zend* (Alt-Arische) ist *sehr reich* an Beugungen, das *Neu-Persische* hat alle Beugungen der Hauptwörter, mit Ausnahme des Plurals, verloren und die Beugungen der Verba sind höchst beschränkt. (Es verhält sich also letzteres zum Zend, wie das Romanische zum Lateinischen).

Das *Pali* ist bereits eine Corruption des Sanskrit, aber schon

1000 Jahre vor der Eroberung Indiens durch die Perser entstanden. Das Sanskrit gelangte als Bengali auch nach *Assam* durch Annahme des Buddhismus Seitens der Assamesen im 17ten Jahrhundert, analog wie das Arabische überall hingelangte, wo der Koran hindrang.

Das *Prakrit* verhält sich zum reinen Sanskrit ungefähr, wie das *Rabbinische* zum *Hebräischen*. Gewöhnlich bildet sich unter der Hülle der alten Schriftsprache die neue schlechtere. So wie nun die alte Cultur und Literatur durch einen unerwarteten Schlag vertilgt wird, ist die neue Sprache auch schon vorhanden, kann aber nicht sogleich Schriftsprache werden, weil es an Gelehrten fehlt, das Alphabet zu ordnen.

Das *Koptische* verhält sich zum *Alt-Aegyptischen* wie das Bengali zum Sanskrit (?), es ist die Sprache der niederen heutigen Classen mit ägyptischen Worten vermengt.

Die meiste Tenacität haben die *slavischen* Sprachen. Das *Alt-Slavische* aus dem 9ten Jahrh. ist den Russen, Serben und Kroaten noch ganz verständlich.

Das *Alt-Hebräische* steht dem *Alt-Arabischen* näher, als das Teutsche dem Dänischen oder Schwedischen".

§. 89.

Die Sprach-Entwickelung und Ausbildung geht aber mit den 4 Lebens-Altern des Menschen parallel a) und nimmt deshalb Charakter und Wesen dieser Lebens-Alter an. Erst im *Jünglings-* oder *Blüthen*-Alter erweisst sich daher auch das Sprach-Vermögen schöpferisch, d. h. jetzt erst ist der Mensch im Stande, für seine Gefühle und Gedanken, wo nöthig, *neue national-sprach-eigenthümliche Worte* und *Phrasen* zu bilden b), ja nicht zu verwechseln mit der Entlehnung *fremder* Worte und Phrasen c). So wie sich in diesem Lebens-Alter der Mensch in seiner Eigenthümlichkeit *schaffend* kund giebt, so auch in Beziehung auf Ausbildung und Vollendung seiner Sprache, denn diese kommt, wechselt und vergeht mit dem innern Menschen d). Im *Mannes*-Alter verhält es sich mit der Sprache, wie mit dem Charakter. Nur was der Jüngling sprachlich *gezeugt* hat (als Blüthe angesetzt hat), kann der Mann als Frucht zur *Reife* bringen.

Alles dieses wiederholt sich auch, um es schon hier zu sagen, bey ganzen Nationen (§. 88. Not. b). Die Sprache der Völker in ihrem *Kindes*-Alter ist noch mangelhaft, arm, steif

nach allen 4 Bestandtheilen. Erst im *Jünglings*-Alter der Völker *blüht* auch die Sprache und erlangt *den* geistigen Reichthum etc., dessen ein Volk in concreto fähig ist e). Im *Mannes*-Alter steht sie still und mit dem Greisen-Alter entartet, verfällt, ja stirbt sie gänzlich ab; was am einzelnen individuellen Greise nicht so bemerklich ist, wie an einem ganzen Volke und seiner Literatur, weil *er* durch seine jüngere Umgebung wie überhaupt und so auch sprachlich getragen wird, einem greisen absterbenden *Volke* diese Stütze aber fehlt, denn, hat es auch die Literatur seines Jünglings- und Mannes-Alters vor sich liegen, so vermag dieser die gelehrte Welt, wenn sich eine solche erhält, doch nur todte accentlose Worte und Phrasen zu entlehnen, Seele und Geist sind und bleiben verschwunden f).

a) *Oken* sagt: „Die Sprache entsteht nur nach und nach, wie die Organe, wie der Mensch. Sie wächst wie eine Pflanze; zuerst ist sie nur Wurzel, dann Stamm, hierauf treibt sie Blätter und wird endlich Blüthe und Frucht".

Gruppe sagt: „Die Sprache ist kein Organ *vor* dem Denken, sondern erst mit demselben und dessen Fortschritten erwachsen, daher sind die Worte in einer beständigen Veränderung begriffen wie die fortschreitenden Urtheile".

Die ersten Sprach-Versuche der Kinder gleichen den ersten Strichen und Tönen eines Anfängers auf der Geige oder dem Horn.

„Jede Sprache bildet sich lebendig fort mit dem Leben des Volks und nimmt die ganze Lebens-Geschichte desselben in sich auf". *Suabedissen* §. 227.

„Die Entwickelung der Sprache geschieht analog und das neu Hinzutretende bildet sich analogisch nach dem schon Vorhandenen".

„Den *Wort-Vorrath* einer Sprache kann man daher auch nicht als eine *fertig*, d. h. abgeschlossen *daliegende Masse* ansehen". *W. v. Humboldt.*

Jedes Jahrhundert erfordert wenigstens ein neues Lexikon.

b) Für alles, was ein *Volk* oder ein Mensch ganz selbstständig *aus sich selbst* entwickelt, liefert ihm sein Geist und Sprach-Vermögen auch *eigene* Worte; daher hat aber auch jedes Volk seine eigene Weltansicht. Für *fremde* Gefühle und Begriffe bedarf er auch *fremder* Worte. Dabey ist ein Unterschied zwischen den Sprach-Entwickelungen und Wortfindungen des Kindes und Knaben und der *bewussten* Selbsterschaffung und Fortbildung der Sprache durch den Jüngling und Mann. Erst in diesen Lebens-Altern gewinnt die Sprache bey Einzelnen und ganzen Völkern ihre eigentliche Bedeutung. Dichter, Redner, Künstler, selbst blose Techniker schaffen und bilden für ihre *neuen* Ideen etc.

auch neue, der Muttersprache, der Nation angehörende, aber bis jetzt latent gebliebene Worte. Daher sind es erst obige Personen, welche eine Sprache, wie man zu sagen pflegt, bereichern, d. h. aus dem Schachte des Charakters heraufholen, was darin verborgen liegt.

c) Trotz dem, dass *wir* viel leichter Worte bilden können, als die alten Völker — welche schwere Geburtsschmerzen dabey auszustehen hatten.— weil uns ein Wort-Vorrath von 4000 Jahren zu Gebot steht, so sind unsere modernen Sprachen doch arm an *eigenen* Worten für alle Ideen und Begriffe, die dem Charakter der modernen Völker von Haus aus fremd sind. Wir hatten schon, z. B. §. 88, Gelegenheit, dies durch Beispiele zu belegen. Ja, als die Griechen zu einem blosen Industrie-Volke herabgesunken waren, vermochten sie doch in ihrer Sprache keine eigenen Worte für die juristische Terminologie der *Römer* zu bilden, sondern adoptirten diese in allen Theilen. Man lese nur die griechischen Novellen, den Theophilus, die Basiliken etc.

d) S. Note a.

e) „Das geistige *Capital* einer Nation ist ihre *Sprache*. In dieser sind die der Nation *eigenthümlichen* und *gemeinsamen* Vorstellungen und Denkformen *niedergelegt*". *Zachariä* l. c. IV. 2. S. 94. (1. Aufl.)

f) Dies bestätigt auch *v. Humboldt* l. c. II. §. 19. Mit dem Alter und Verfalle eines Volkes verliert die Sprache ihre Zeugungskraft, den innern organischen Nisus formativus, weil der ganze Organismus nach und nach auseinanderfällt.

b) Von der Grammatik und Schrift.

§. 90.

Wenn nach §. 88. die Sprache die Total-Resonanz des ganzen innern Menschen ist, so ist auch die *Grammatik* weiter nichts, als der sprachlich zerlegte Mensch, so dass nur z. B. das *Zeitwort* das ganze Seyn, Thun und Leiden, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschen ausdrückt, und ein Mensch, der keine Vergangenheit und keine Zukunft hat, ist einem defecten Zeitwort zu vergleichen, welches nicht alle Tempora hat. Wie aber der ganze innere Mensch aus 4 Factoren oder metaphysischen Elementen besteht, so hat auch die Sprache *an sich* ihre 4 Elementar-Bestandtheile oder Factoren a), deren philosophische Erkenntniss, soweit eine solche möglich ist, den Gegenstand der allgemeinen und besondern *Grammatiken* bildet. Ist nämlich die Sprache des Menschen seine zweite und höchste

gottähnliche Eigenschaft, so besteht auch, nächst der Entdeckung des Alphabets (wovon nachher) das letzte und höchste noch zu lösende Problem für den menschlichen Geist und die gesammte Philosophie, wenn nicht in der Entdeckung oder Erkenntniss des *Wesens* der Sprache selbst, doch wenigstens in der Erkenntniss der Elementar-Bestandtheile und ihrer organischen Processe, Gesetze und Regeln [aa]). Ehe und bevor das Sprach-Alphabet erfunden war, war auch noch nicht einmal an einen Versuch zu einer solchen Glossogenie zu denken [b]) und daher auch das Wort *Grammatik*, welches seiner Wurzel nach sich eigentlich nur auf die *Schreib*-Kunst bezieht. Aber auch mit Hülfe dieses wichtigen und unentbehrlichsten Instrumentes ist es bis jetzt nicht gelungen, dieses Problem zu lösen und wird auch *nun*, da selbst die antiken Inder es nicht zu lösen vermocht haben [c]), wohl nie gelösst werden, weil ausserdem einerseits dazu auch, wenigstens als Beihülfe, die Kenntniss *aller* Sprachen, der todten und lebendigen, erforderlich wäre, andererseits aber und hauptsächlich bey der Glossogenie sich der Er- und Auffassung des Forschers gerade das *entzieht*, was dem Botaniker, dem Zoologen und fast selbst dem Psychologen offen vor Augen liegt [d]). Es fehlt daher bis jetzt an einer ächt philosophischen allgemeinen Grammatik und weil es daran fehlt, so konnten auch die ausgezeichnetsten und mit Recht berühmtesten grammatischen Forschungen für diese oder jene Einzel Sprache vorerst doch nichts anders seyn, als Sprach-Osteologien, d. h. woraus man blos die sichtbaren festen einzelnen Theile und Gelenke dieser Sprachen, auf Haufen gebracht [e]), kennen lernt, noch nicht einmal das zusammengesetzte Skelett und noch weniger die eigentliche geheimnissvolle Genesis und Organogenie [f]).

a) Diese 4 Elementar-Bestandtheile sind die *Vocale*, die *Consonanten* oder *Sylben*, die *Syntaxis* und die *Prosodie* oder der *Accent.*

Die Vocale sind der Stoff, welchen die Consonanten zu Sylben verarbeiten, so dass manche Völker die Vocale gar nicht mitschreiben. Woher mag es kommen, dass kein Alphabet in Beziehung auf die *Consonanten* der Ordnung der Vocale folgt, sondern jene immer ganz untereinander stehen? Oder ist die Ordnung des Alphabets etwas ganz willkührliches der Grammatiker?

Die 7 reinen und gemischten Farben sind für das *Auge*, was die

7 Töne für das Ohr und diesen 7 Farben und Tönen entsprechen die 7 Vocale und Diphthonge:

Weiss = i
Gelb = e
Roth = a
Blau = u
Violet = o (aus a und u entstanden)
Grün = ü (aus u und e)
Orange = ä (aus a und e).

Hensel (in seiner Synopsis universae philologiae etc. 1754) sagt schon, „wenn Worte Zeichen von Ideen sind, so sind auch die Buchstaben in der Natur begründet und emphatische Zeichen, die etwas wirkliches oder einige *allgemeine* Ideen darstellen, so dass aus ihrer Zusammen-Setzung in Sylben und Wörtern die *besondern* Ideen *hervorgehen* und andern mitgetheilt werden können. Buchstaben sind also nicht leere Laute, sondern *ideale*, die eine Sache darstellen. Es kann nicht mehr Buchstaben geben, als individuelle Laute der Menschen-Stimme. Die hellen Laute sind die Vocale, die uneigentlichen die Consonanten“. Auch *Plato* hat schon im *Kratylos* auf das hingedeutet, was hier *Hensel* untersucht hat.

Sollten die oben §. 40. in der Note a angeführten Fälle eines krankhaft theilweis aufgehobenen Gedächtnisses in Beziehung auf *gewisse Theile* oder Grundbestandtheile der Sprache (Buchstaben, Substantive etc.) nicht zu benutzen seyn, um über diese Grundbestandtheile ganz ins Gewisse zu kommen?

Bey dieser Gelegenheit sey hier bemerkt, dass für *unsere* Kinder g und k die schwersten Consonanten sind, die sie am spätesten aussprechen lernen, sie substituiren ihnen b und t.

In Betreff der *Sylben* oder Worte sagt sodann wieder *Oken*: „Ein Wort ist für sich schon ein gesetzmässig in einander gefügter Leib. Die Laute sind seine Glieder oder seine Organe oder Grundformationen. Die Vocale sind der Leib, die Consonanten die *Glieder* des Leibes, wodurch dieser seine Bewegungen macht“. Seinen Vergleich der 5 Vocale mit den 5 Zeitformen des Verbums verstehen wir jedoch nicht. Die Vocale verhalten sich zu den Consonanten wie das Zero zu den Zahlen. Wie mit den Zahlen gerechnet wird und allererst Grössen und Summen herauskommen, so werden erst mit den Consonanten *Sylben* gemacht. Es ist eigentlich ein Fehler, aber ein unvermeidlicher, dass man den Consonanten besondere Namen giebt, d. h. sie einzeln mit einem Vocale verbunden ausspricht, da sie eigentlich blose Adspirationen sind. Man sieht dies am deutlichsten, wenn man kleinen Kindern erst das Alphabet gelehrt hat und sie nun *buchstabiren* lernen sollen, denn dann sind gerade die Namen der Consonanten ein Hinderniss und Erschwerniss. Bey dieser Beschäftigung nimmt man auch allererst die gänzliche Mangelhaftigkeit und Verwerflichkeit nur z. B. des französischen, englischen, polnischen Alphabets wahr; bey diesen Sprachen wäre die Lautir-Methode schlechterdings unanwendbar, denn

sie sind fast nur Zeichenschriften und dies hat die nachtheilige Folge, dass höchstens $\frac{1}{3}$ des Volkes lesen und schreiben lernt.

„Je mehr Consonanten in den *Wörtern*, desto *reicher* ist die Sprache; je mehr Vocale, besonders Diphthonge, desto ärmer (gliederloser) ist sie. Den Thieren fehlen die Consonanten und die Articulation damit noch ganz".

„Die Artikulation oder Laut-Gelenkung beruht auf der Gewalt des Geistes über die Sprach-Werkzeuge, sie zu einer der Form seines Wirkens entsprechenden Behandlung des *Lautes* zu nöthigen". *Humboldt.* Diese Laut-Gliederung tritt daher auch im Kinde parallel mit der geistigen *Wahrnehmungs-Gliederung* hervor, beide erzeugen sich gegenseitig. So lange das Kind noch nichts unterscheiden kann, artikulirt es auch noch nicht.

Vocale und Consonanten bilden übrigens das mehr Körperlich-sinnliche oder Physische in der Sprache; Syntaxis und Prosodie das mehr logische und geistige Element. Der Vocal giebt den *Laut*, der Consonant bildet das *Wort*, die Syntaxis ordnet und flectirt die Worte logisch und der *Accent* verleiht dem Ganzen erst *Leben* und *Geist*, denn ein falscher Accent kann ein Wort ganz entstellen, ihm allen Sinn sogar nehmen. Der Accent ist es daher auch, wodurch sich nicht allein die Bewohner ganz nahe beieinander liegender Ortschaften, sondern auch die Individuen desselben Orts von einander unterscheiden, er ist also zugleich das *individuelle* der Sprache und weil er etwas so fein Flüchtiges ist, wie das Geistige überhaupt, so pflegt er auch in den Grammatiken meist sehr mangelhaft abgehandelt zu werden. Nur das Leben kennt und theilt ihn auch wirklich mit. Er ist die Sprache der Sprache oder verhält sich zur Syntaxis, Sylbenbildung und den Vocalen, wie sich das Sprach-Vermögen zum Humanitäts-Gefühl, Verstand und Seele verhält. Es haben daher auch noch keine Zeichen erfunden werden können, wodurch der eigentliche Accent, gleichsam wie durch musikalische Noten, ausgedrückt werde. Die gewöhnliche Accentuirung deutet nur an, dass hier der Accent auf eine Sylbe zu legen ist, aber nicht *wie*.

Was endlich der Accent nicht mehr ganz deutlich zu machen vermag, ergänzt die Gebehrde.

aa) „Sprachen gehorchen eben so *nothwendigen Gesetzen* wie Naturwesen. Literatur und Wissenschaft können zwar den reichen und schönen Wuchs dieses organischen Lebens mässigen und beschränken, zügeln und züchtigen, aber keine höhere Ordnung hineinbringen, als die ihm die Natur, die Mutter aller Dinge, von Anbeginn eingepflanzt hat". *O. Müller*, die Etrusker S. 65.

Die Grammatik ist etwas eben so unbewusstes wie die Logik und doch auch eben so gesetzmässig wie diese. Erst durch das Studium beider entdecken wir die Regeln dieser Natur-Gesetzlichkeit. Und gerade so verhält es sich mit der Mathematik. Die Zahlen und ihre Verhältnisse liegen auch schon in uns und das Studium der Mathematik zieht sie nur heraus. Was den Kindern schwer fällt, ist nicht die

Sprache und das Rechnen selbst, sondern das Kennenlernen und Behandeln der Buchstaben und Zahlen-Zeichen, denn beide sind *menschliche* Erfindungen.

Mathematik, Logik und Sprachen-Syntaxis sind sich daher auch verwandt und decken sich, aber das *wie* ist noch nicht ermittelt und das ist die Aufgabe der philosophischen Grammatik, die nicht Ergebniss der Erforschung aller Einzel-Sprachen ist, sondern allen Einzel-Grammatiken zum Grunde zu legen ist.

Dabey möchten wir einem jeden, der ächt philosophisch die Entwickelung der menschlichen Sprache studiren will, rathen, vor allen Dingen ein Kind von seiner Geburt an bis zum 7ten Jahre täglich zu beobachten, wie hier successiv die Sprache sich entwickelt, wie aus ganz unbestimmten stumpfen Vocallauten erst reine Vocale entstehen, dann stumpfe Consonanten hinzutreten und stumpfe Sylben sich bilden, diese endlich in scharfe Consonanten und scharfe Sylben übergehen, wie das Kind aus dem Infinitiv und der dritten Person zur Conjugation, Declination und der ersten Person übergeht und sonach allmälig Syntaxis in die Sprache kommt. Hat man dies alles genau beobachtet, so hat man auch die Basis für die Sprachen-Classification gewonnen, denn das Menschen-Reich ist ja zugleich auch weiter nichts, als ein nach den 4 Lebens-Altern auseinander liegender Mensch.

b) denn mit *stummer* Schrift schreibt man keine Grammatik, weil es dabey ja eben auch auf die *Ton*- und *Wortbeugungen* ankommt, die sich nur durch Buchstabenschrift wiedergeben lassen. Wie daher mit chinesischer Sylben-Zeichen-Schrift eine Grammatik der chinesischen Sprache möglich seyn soll, ist uns nicht klar.

c) denn kein Volk hat sich mit der Grammatik so ausführlich beschäftigt, wie die alten Inder (m. s. Theil II) und dann die *Griechen*, denen wir ja auch das Wort Grammatik verdanken. *Panini* ist der grosse mythische Grammatiker der *Inder*. Er schrieb 3996 Regeln, welche wieder durch zahllose Gelehrte einzeln commentirt worden sind. Das erste indische Wörterbuch stammt von *Amera-Sinha*, am Hofe des *Vicramaditya* lebend. Auch haben sie ein in Versen geschriebenes Sach-Wörterbuch.

d) Auch schon *Herder* meint I. 355: „Eine *solche* Grammatik werde erst zur wahren Logik und Meta-Physik des gesunden Verstandes (Geistes) führen"; sagt aber auch schon S. 347: „Ausser der *Genesis* lebendiger Wesen ist die der *Sprache* vielleicht das *Höchste* der Erdschöpfung" und „die ganze Geschichte der Menschheit mit allen Schätzen der Tradition und Kultur ist nichts als eine Folge *des göttlichen Räthsels der Sprache* und was uns dieses Räthsel noch sonderbarer macht, ist, dass wir, selbst nach seiner Auflösung, beim täglichen Gebrauch nicht einmal den *Zusammenhang* der *Werkzeuge dazu* begreifen". Selbst *W. v. Humboldt*, der ausgezeichnetste philosophische Sprachforscher unserer Zeit sagt: „Grammatik und Lexikon stellen zwar ein *Gerüst* von der Totalität der Sprachen auf, aber dies bleibt ein *todtes*, künstliches Machwerk; denn eben das Unerfassbare, jeder Zergliederung

Entfliehende ist der Odem des Lebendigen und das entbehren Grammatiken und Lexika".

So ist denn unter andern auch *das* Geheimniss noch nicht gelösst, warum in der einen Sprache gewisse Dinge und Begriffe generis masculini, in der andern generis feminini, in der dritten generis neutrius sind. Willkührlich ist es doch gewiss nicht.

Ja die Sprach-Gesetze sind auch den *Ton*- und *Farben*-Gesetzen analog, es käme nur darauf an, sie zu parallelisiren.

e) denn was sind Verba mit ihren Conjugationen, Substantiva mit ihren Declinationen, Adjectiva, Adverbia, Pronomina, Postpositionen, Conjunctionen und Interjectionen für den Bau, das Gerüst oder Skelett der Sprache anderes, als die sich fast unverändert gleichbleibenden *Wort*-Materialien? Die Frage ist immer, *warum* sie so und nicht anders syntactisch ineinander gefügt sind und werden? oder umgekehrt, wenn die Sprache als Uhrzeiger des Charakters gebraucht werden soll, was aus einer gegebenen Syntaxis und Prosodie für ein Schluss auf den Charakter, auf welche Stufe desselben, auf welche Temperaments-Art etc. zulässig sey? Dabey sey jedoch bemerkt, dass die gewöhnlichen Grammatiken doch gerade die rechten für den *Schul-Unterricht* sind, welcher Knaben mit einer genetisch-philosophischen Grammatik nicht ertheilt werden könnte, denn es verhält sich mit der Grammatik wie mit den Pflanzen-Systemen. *Oken's* philosophisches Pflanzen-System eignet sich nicht zum ersten Unterricht, sondern dazu passt nur *Linné's* künstliches (§. 23).

f) Noch fehlt es der genetischen allgemeinen Sprachlehre an einem *Cuvier*, der eine vergleichende Anatomie der Sprachen veranstaltete und die Organe, die einer Sprache eigen sind und der andern fehlen als deren *charakteristische Merkmale* bezeichnete, von den Buchstaben, Sylben und Worten an bis zur Phraseologie und dem Styl herauf. *Drechsler* l. c. sagt ebenwohl in der Vorrede: Die Philologie als *Wissenschaft* der *Sprache* ist noch keinesweges von dem Geiste des Lebens, der sich in den neusten Zeiten immer mehr und mehr über das Gebiet der Wissenschaften befruchtend verbreitet, *genugsam* durchdrungen. Vielmehr möchte kaum irgend eine andere reale Wissenschaft gefunden werden, die mehr noch als jene *auf der Stufe bloser Empirie* stände, die noch weniger auf den Namen einer *Wissenschaft* im strengen Sinne Anspruch machen könnte. Denn in allen ihren Theilen *stellt sie nirgends ein aus einem letzten Principe* mit *Nothwendigkeit hergeleitetes Ganzes dar*, bietet überall nur ein *Aggregat* des *Einzelnen*, *Zufälligen*, das sich nimmer *zur Einheit* und *Ganzheit*, nicht zur Nothwendigkeit gestalltet". Der Grund ist, dass die Philologie bey uns (hauptsächlich auf Universitäten) eigentlich auch gar nicht als etwas allgemein philosophisches behandelt und betrachtet wird. Sie ist bey uns blos Sprach-Archäologie, denn sie beschränkt sich fast ausschliesslich auf *Griechisch* und *Latein* und die Grammatik beider Sprachen ist für uns nur Mittel zum Zweck, nämlich zum Verständniss der Classiker und des Corpus juris oder für diese, was das Studium 'des Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen,

Arabischen und Persischen für die Exegese der *Bibel*, also Brod-Studium und damit ist alles gesagt; und alles erklärt.

Auch *Bopp* sagt in der Vorrede zu seiner *vergleichenden* Grammatik, dass es mit dem Griechischen und Lateinischen zum Zweck einer ächten Philologie nicht allein gethan sey. Uebrigens s. m. noch *K. M. Rapp*, die vergleichende Grammatik als *Naturlehre* dargestellt. Stuttgart 1836.

Nach unserem Dafürhalten müsste die philosophische Grammatik ganz nach einer *psychologischen* Methode behandelt und erforscht werden, so dass nur z. B. die Zeitwörter-Conjugationen nicht blos mechanisch, sondern als *menschliche Zustände* behandelt würden, denn nicht das *Zeit-Wort* hat sein Präsens, Imperfectum, Perfectum, Futurum, sondern der *Mensch*, so dass die ganze Grammatik nur eine Zerlegung etc. des Menschen wäre.

§. 91.

Die Entdeckung des Alphabets ist also bis jetzt das höchste, was menschlicher Erkenntniss in Beziehung auf das Wesen der Sprache und sich selbst möglich gewesen ist. Die Alphabet-*Schrift* ist die einzige wahre *Sprach*-Schrift und alle übrigen sog. Schrift-Arten sind nicht eigentliche Schrift- oder Schreib-Arten, sondern unabhängig von einander gemachte, auf halbem Wege stehen gebliebene *Versuche* zur Erfindung oder Bewerkstelligung der Alphabet-Schrift a), oder noch *stumme Augen*-Schrift-Arten, denn keine derselben kann laut ge- ab- oder vorgelesen werden, sondern ihr Inhalt nur zunächst mit dem Auge aufgefasst, begriffen und dann referirt werden b), ja sie werden deshalb auch nicht sowohl geschrieben als vielmehr *gemalt*, mit dem Pinsel oder der Feder *gezeichnet*, weil alles von der *Genauigkeit* des *Zeichens* abhängt, während ein auch schlecht geschriebener Buchstabe noch leicht lesbar ist c). So schwer war aber für die menschliche Erkenntniss die Lösung dieses Problems — nämlich die Worte erst in Sylben und diese in Buchstaben, diese letztern alsdann aber wiederum als *Vocale* und *Consonanten* zu trennen und nachzuweisen — dass die Demuth der Entdecker sie den Göttern beilegte, sie als eine göttliche Offenbarung ansah, die sie auch wirklich ist cc), denn mit dem blosen Verstande hätte man das Alphabet nie erfinden können, weil es ebenwohl *an sich* nichts willkührliches ist d).

Die *Form* der Buchstaben ist freilich etwas ganz willkührliches, aber die Buchstaben selbst nicht. Selbst für die Buchstaben überlieferter Alphabete wählte man willkührlich neue Formen [dd]) und es wählten nur z. B. die Griechen für die Buchstaben des sog. phönizischen (höchst wahrscheinlich ägyptischen) Alphabets das Dreieck und Quadrat zu Grundformen, aus denen sie die Formen aller Buchstaben ableiteten (Α Β Γ Δ Ε Ζ Η Θ Ι Κ Λ Μ Ν Ο Π Ρ Σ Τ Υ Φ Χ etc.). Kaum ist es auch wohl nöthig, zu bemerken, dass darauf nichts ankommt, ob eine Alphabet-Schrift von der Linken zur Rechten oder umgekehrt; ob pflügend (bustrophedisch), perpendikular (säulenartig) oder horizontal geschrieben wird [e]); ferner ob sie mit abgekürzten Worten (brachygraphisch), zum Behuf der Steno- und Tachygraphie, geschrieben wird [f]); dass die *Kryptographie* blos die herkömmlichen Buchstaben verwechselt (z. B. A für Z setzt) g) und die *Telegraphie* sich blos neuer willkührlicher Zeichen für die Buchstaben bedient [h]).

Endlich ist auch die Erfindung der *Zahl-Zeichen* oder *Ziffern* eine eben so grosartige Entdeckung, wie die des Alphabets (s. oben §. 8 u. 9). Auch hier ändern die verschiedenen *Zahlen-Systeme* und Zahl-Figuren [i]) nichts an dem *Wesen* der Zahlen als solchen und es ist einerley, nach welchem Zahlen-System und mit welchen Zeichen man eine Rechnung zu Stande bringt. Im Resultate müssen sie alle übereinstimmen.

Der Notenschrift wurde schon oben gedacht.

a) Man darf also ja nicht glauben, die Verschiedenheit der Schrift-Arten habe etwa ihren Grund in der Verschiedenheit der Sprachen. Alle Sprachen sind auch einer Buchstaben-Schrift fähig und es lässt sich für sie alle ein Universal-Alphabet zusammenstellen, wie (1833) auch wirklich ein Herr *Edwards* zu Birmingham versucht hat. Da das Alphabet eine Ton-Zerlegung der Sprache ist, sonach mit der musikalischen Tonleiter sehr nahe verwandt ist (hauptsächlich bilden die Vocale a e i o u eine vollständige Tonleiter), so hat derselbe sein Universal-Alphabet auf und zwischen Noten-Linien geschrieben und die Gesammt-Zahl aller Vocale und Consonanten ist nach ihm 52. Mit diesen 52 Buchstaben sollen bereits *alle* bezeichnet seyn, deren die menschliche Stimme fähig ist, so dass jedes Volk, welches sich ein seiner Sprache in concreto zusagendes Alphabet geben will, aus diesem Universal-Alphabet oder aus dieser Alphabet-Algebra nur die ihm an-

gehörenden Vocale und Consonanten auszusuchen braucht. Denn selbst die Zahl der Vocale ist nicht bey jedem Volke dieselbe, noch weniger also die daran gebundenen Consonanten.

b) Diese mangelhaften, unvollkommenen, stummen Schrift- und Mittheilungs-Arten sind folgende:

1) Die *bildliche Darstellung* durch völliges Malen oder Zeichnen der mitzutheilenden Begebenheit. Da eine Zeichnung, ein Gemälde, nur *einen* einzigen Moment wiederzugeben vermag, so ergiebt sich hieraus, wie diese Mittheilungs-Art die unvollkommenste ist. Wenn man den kleinen Kindern zuerst das Schreiben lehrt, so halten sie, insonderheit das Schreiben der *Eigen-Namen* für ein *Abmalen*. Dies war also wahrscheinlich auch die primitive Idee bey dem Entstehen der Schreib-Kunst.

Es bedienten sich einst derselben die durch die Spanier ausgerotteten *Mexikaner* oder Azteken (nicht zu verwechseln mit deren Vorfahren, den *ältesten* Mexikanern) und noch jetzt die eingebornen *Virginier* und *Patagonier*. Beispiele s. m. bey *Heusinger* l. c. S. 332.

2) Die *symbolische* Darstellung. Hierher gehören die *ägyptischen, alt-mexikanischen* und *alt-chinesischen Hieroglyphen.*

Man glaubte seither, *Champollion* habe wirklich das Geheimniss der ägyptischen Hieroglyphen-Bedeutung gefunden. *Klaproth* (Examien critique des travaux de feu *M. Champollion* sur les hieroglyphes. Paris 1832) hat jedoch nachgewiesen, dass er eigentlich blos und zwar noch dazu mit Hülfe *Manetho's* (260 vor Christus), die durch oblonge Einfassungen angedeuteten *Königs-Namen* zu lesen im Stande gewesen. *Champollion* le jeune machte nämlich die Entdeckung, dass die Hieroglyphen in den königlichen Kartuschen *bestimmte Töne* bezeichneten, wie das gewöhnliche Alphabet, so nämlich, dass der erste Buchstabe des Namens der *Figur* hier als Buchstabe figurirte und dass dieses Alphabet zur Zeit der Pharaonen im Gebrauch war.

Die *hieratische* Schrift ist nur eine bequeme Cursiv-Schrift der Hieroglyphen; dieselben Zeichen dienen hier als Buchstaben, nur weniger correkt gezeichnet.

Trotz eines *Spohn* und *Seuffarth* etc. sind wir über die eigentlichen Hieroglyphen noch ganz im Dunkel und blos so viel ist ausgemittelt (was man aber auch schon durch *Clemens Alexandrinus* wusste), dass sich die Aegypter dreierlei Schrift-Arten bedienten, ohne jedoch eine eigentliche Alphabet-Schrift zu haben (*Heeren* Ideen II. 2. S. 584). Das heutige *koptische* Alphabet ist bekanntlich das griechische.

Die *alt-mexikanischen* Hieroglyphen, einem Volke eigen (den sog. Tolteken), das schon lange vor *den* aztekischen Mexikanern ausgestorben war, welche die Spanier ausrotteten, und dem die Ruinen von Palenque etc. angehören, waren schon ihrem Ursprunge nach ganz verschieden von den ägyptischen, weil diese *symbolische* Schrift-Art nothwendig absolut local und subjectiv seyn muss. Sie bestehen nämlich aus *ganzen* menschlichen und Thier-Gestalten und Köpfen, während die ägyptischen fast blos aus einzelnen Theilen von Menschen, Thieren

und Geräthschaften bestehen, und dann, dass die ägyptische Hieroglyphie aus der Sculptur hervorgieng und mit ihr verbunden blieb, ein Ganzes mit ihr bildete, die mexikanischen dagegen aus der *Malerei* und diese mehr den Schein einer wirklichen Schrift hatte (*Heeren* l. c. II. 2. S. 330). Beiderley Hieroglyphen sind vorzuzeigen.

3) Die *Wort-* oder *Begriffs*-Schrift, wobey nämlich auch noch nicht die *Laute* der Sprache oder die *Töne* der Worte wiedergegeben, sondern blos *willkührliche*, wenn auch fest bestimmte *Zeichen* dafür gesetzt werden. Man nennt sie deshalb auch die *ideographische* und *enigmatische.*

Hierher gehört die *neue* chinesische Schrift. Jedes Wort oder Zeichen hat seinen Werth für das *Auge*, unabhängig von jeder Verbindung des *Tones* oder Accentes damit, kurz es verhält sich mit dieser Zeichenschrift wie mit den *Zahl*-Zeichen. Wie die Ziffer II oder 2 uns unmittelbar die Idee oder den Begriff der *Zweiheit* giebt, ohne dass dieses Zeichen alphabetisch wie *zwey* lautet, sondern wir dieses Wort erst so niederschreiben müssen, wenn wir ausdrücken wollen, dass die Ziffer 2 so ausgesprochen werde, mithin 2 und zwey eigentlich in gar keinem Zusammenhange mit einander stehen, so auch in der neuchinesischen Zeichenschrift. Jeder Gegenstand hat statt eines alphabetischen Wortes, wie es in der lebendigen Sprache der Fall ist, seine *Ziffer* und man braucht sonach kein Wort chinesisch *sprechen* zu können und kann doch ein *chinesisches* Buch *verstehen* (natürlich aber auch nicht *vorlesen*) gerade so wie *umgekehrt* ein Teutscher kein Wort lateinisch zu *verstehen* braucht, ein lateinisches Buch aber *vorlesen* kann. *F. v. Schlegel* sagt über die chinesische Sprache und Schrift folgendes: „Die chinesische Schrift ist durch den *einsylbigen* Charakter der chinesischen *Sprache* entstanden. Es findet sich in dieser Schrift, wie in der ganzen intellectuellen Bildung der Chinesen, der Charakter einer über alles Maas hinaus getriebenen und allen Begriff übersteigenden Künstlichkeit, wobey doch auf der andern Seite eine *grosse innere Armuth* oder geistige *Dürftigkeit* zum Grunde liegt, für eine Sprache von nicht viel mehr als 300, ja nur 272 *einsylbigen Grundworten*, ohne alle Grammatik (Syntaxis?), wo *die ganz verschiedenen Bedeutungen eines und desselben gleichlautenden Wortes* zunächst blos durch die abweichende *Modulation der Stimme* nach einer *vierfach verschiedenen Betonung*, ganz vollständig aber erst durch die Schrift-Charaktere bezeichnet werden (die also *zugleich* eine Art Noten sind), beläuft sich die Zahl der Schrift-Zeichen auf die ungeheure Summe von 80,000, während die Anzahl der ägyptischen Hieroglyphen sich nur auf etwa 800 beläuft. Es ist dieses chinesische Schrift-System sonach das künstlichste (mithin eines der unvollkommensten) auf der Erde. Es tritt nicht selten der Fall ein, dass Chinesen, wenn sie sich im Gespräch nicht recht verstehen, zu der Schrift (Zeichnung) ihre Zuflucht nehmen und erst mittelst der Ziffern sich deutlich werden können".

Wir werden an diese Mittheilung Theil II bey den Chinesen weitere Betrachtungen anknüpfen.

4) Die *gemischte Schrift.* Diese besteht halb aus *symbolischen* und halb aus *willkührlichen* Wort-Zeichen, oder ist eine Verbindung von No. 2 und 3. Dieser bedienten sich die Chinesen vor ihrer jetzigen.

5) Die *Sylbenschrift*, d. h. wo bereits für *jede einzelne Sylbe* des Wortes oder sämmtliche Sylben, die in einer mehrsylbigen Sprache vorkommen, ein *bestimmtes Zeichen* vorhanden ist. Also die chinesische Wortschrift, mit weniger Künstelei angewendet auf eine mehrsylbige Sprache.

Wahrscheinlich gehörte hierher die irrig sog. *phonetische* Schrift der Aegypter (*Heeren* II. 2. S. 297 etc.). Dermalen bedienen sich einer solchen Schrift die den Chinesen so nahe verwandten *Japaner.*

Eigentliche *Alphabet-Schriften*, nur vielleicht nicht so vollständig wie sie es hätten seyn können, waren bereits die in ganz Vorder-Asien einst verbreiteten und höchst wahrscheinlich von dem Zend-Volk erfundenen *Keilschriften* (wobey sich jedes Volk, welches sich derselben bediente, andere Stellungen der Keile für seine Buchstaben bildete. M. s. darüber *Heeren* l. c. I. Tab. 2 und 3); sodann die alte auch noch sehr lückenhafte *Runen*-Schrift der Celten und Gothen, die aber auch *asiatischen* Ursprungs seyn dürfte.

Ausser China und Japan bedient sich jetzt ganz Asien nur alphabetischer Schriften, denn Bramaismus, Buddhaismus, Judenthum, Christenthum und Islam kannten nie andere Schrift-Arten.

Erst durch die Alphabet-Schrift erhielten die Sprachen *Dauer* und Festigkeit und sind durch sie erst dem Studium zugänglich geworden.

„Les *idées* sont une écriture interieure; les percevoir, c'est *lire*; *parler*, c'est traduire ce langage interieur; *écrire*, c'est donner de la *fixité* aux paroles". Journal des Savants. 1828. Avril. S. 247.

„Was das Gedächtniss für den einzelnen Menschen ist, das ist die *Schrift* für Nationen". *Zachariä* II. 196.

Jene stummen Zeichen-Schriften sind auch gänzlich ausser Stand, *fremde Worte* wiederzugeben, woher es z. B. kommt, dass die Chinesen alle fremden Eigen-Namen so merkwürdig entstellen durch ihre Schriften, während sie solche ganz richtig aussprechen können.

R. Lepsius (Paläographie als Mittel für die Sprachforschung. Berlin 1834) hebt auch *den* Vortheil der eigentlichen Alphabetschriften hervor, dass, weil die Sprache der Schrift nothwendig immer voran eile, während diese stehen bleibe, man aus der alten Schrift die *alte* Gestalt der Sprache erforschen könne.

c) Während es, wie schon gesagt, freilich eine so vollkommene Alphabet-Schrift noch nicht giebt, um damit jede Sprache so zu schreiben, dass sie von *jedem Fremden accentrichtig* gelesen werden könnte, denn der Accent lässt sich nun einmal blos durch mündlichen Unterricht erlernen. Wie vollends todte Sprachen einst gesprochen worden sind, ist fast ganz unmöglich zu ermitteln.

cc) „Der Sterbliche, welcher die Schrift als Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern auch in Buchstaben zu fesseln,

erfand, wirkte als ein Gott unter den Menschen". *Herder* l. c. I. 386.

Daher hatte man auch zu allen Zeiten vor etwas *Geschriebenem* als solchem schon eine so hohe Achtung, dass es als solches schon Glauben fand, so unwahr es sich auch vor einiger Kritik ausgewiesen hätte.

d) *Grotefend* meint auch, es gebe gar keinen individuellen Erfinder für die verschiedenen Alphabete, sondern sie seyen alle successiv erfunden, vermehrt, vermindert und verbessert worden.

Uebrigens ist auch die Kunst, ein fremdes Alphabet (denn das Universal-Alphabet *Edwards* konnte erst in unseren Tagen zusammengesetzt werden) richtig für unsere Sprache zu modificiren, d. h. unbrauchbare Buchstaben wegzuwerfen und fehlende hinzuzufügen, schon hoch anzuschlagen, denn es setzt sehr genaue Sprach-Kenntniss voraus und man ist auch *damit* zu allen Zeiten sehr langsam zu Stande gekommen.

Daher machte es denn auch ein so grosses Aufsehen, dass ein armer nordamerikanischer Jäger-Nomade, der Chirokese *Sequoyah*, ein Alphabet für die Sprache seines Volkes *ganz für sich allein und ohne alle Beihülfe eines Fremden* erfunden haben sollte. Aus *Samuel Knapps* lectures on american literature. Boston 1831. ergiebt sich aber, dass der Chirokese blos *das* Verdienst hat, das englische Alphabet sehr scharfsinnig für seine Sprache modificirt zu haben.

Dabey ist und bleibt es aber doch von grossem Interesse, *Sequoyah's*, des Erfinders, eigne Erzählung zu vernehmen, wobey wir nur das voraus bemerken wollen, dass, wenn die englische Sprache gerade so geschrieben würde, wie sie gesprochen wird, die Arbeit für den Erfinder unendlich leichter gewesen seyn würde. *Sequoyah* sagt so: Zur Zeit von *S. Clair's* Niederlage fand man bey einem der englischen Gefangenen einen Brief, den derselbe den Indianern englisch vorlass. In einigen ihren Berathungen über diesen Gegenstand wurde die Frage aufgeworfen, ob diese mysteriöse Macht des „sprechenden Blattes" die Gabe des grossen Geistes an den weissen Mann sey oder die Erfindung des weissen Mannes selbst. Die meisten seiner Gefährten waren der ersten Meinung, während *er* die letztere behauptete. Dies wurde nun später häufig ein Gegenstand des Nachdenkens für ihn, wie viele andere Dinge, von welchen er wusste oder gehört hatte, dass die weissen Menschen sie thun könnten. Jedoch erst eine Krankheit, die ihn an die Hütte fesselte und hinderte, dem Kriege und der Jagd obzuliegen, liess ihn anhaltend über die Kunst „durch Buchstaben zu sprechen" nachdenken. Seine Mittheilungen darüber an seine Genossen wurden jedoch verspottet, weil dergleichen nur die Weissen verständen. Er kaufte nun von den Weissen Schreib-Materialien und fieng an, die Cherokesen-Sprache auf Papier zu malen. Er suchte deshalb alle Laute der Cherokesen-Sprache auszumitteln. Sein eigenes Ohr war aber nicht scharf genug, er nahm deshalb das schärfere Gehör seines Weibes und seiner Kinder zu Hülfe. Als er glaubte, alle verschiedenen Laute

in seiner Sprache unterschieden zu haben, machte er einen Versuch, *gemalte Zeichen* zu brauchen, *Bilder von Vögeln* und andern *Thieren*, diese Laute andern mitzutheilen oder in seiner eigenen Kunst zu markiren. Er gab jedoch diese Methode bald wieder auf als zu schwierig und als unmöglich und versuchte *arbitraire Zeichen* ohne Rücksicht *auf Gestalt* und *Aussehen*, ausgenommen ein solches, welches ihm behülflich seyn konnte, sich ihrer zu erinnern und sie von einander zu unterscheiden. Zuerst dachte er nun wieder an keinen andern Weg, als für *jedes Wort* ein Zeichen zu machen; dies that er ein Jahr lang und zeichnete während dieser Zeit mehrere tausend Charaktere auf. Obgleich er einsah, dass sein Zweck auch auf diese Weise nicht zu erreichen sey, liess er sich doch nicht entmuthigen und nachdem er wieder mehrere andere (leider nicht näher angegebene) Methoden versucht, fiel er endlich auf die Idee, die Worte in Theile oder *Sylben* einzutheilen und fand bald, dass dieselben Zeichen in verschiedene Worte passten und dass die Zahl derselben verhältnissmässig klein seyn werde (Wozu der Grund in der jedenfalls noch sehr armen Cherokesen Sprache liegen muss, denn die chinesische Sylbenschrift zählt bekanntlich gegen 80,000 Zeichen). Nach diesem System vollendete er nun seine Arbeit sehr schnell, schon in einem Monat. Er adoptirte *eine Anzahl englischer Buchstaben*, welche er aus *einem englischen Buchstabirbuch* entnahm, das er sich um diese Zeit zu *verschaffen gewusst*. Er hatte nun nur 85 Zeichen in seinem Alphabete, welches aber sonach doch kein reines Alphabet ist, sondern eine blose cherokesische Sylbenschrift.

Dass aber demohngeachtet ein Knabe innerhalb 1—2 Tagen lesen lernen könne, ist uns noch ein Räthsel, da auch für nur 85 Sylben die Zeichen *so schnell* nicht gemerkt werden können.

Die Cherokesen sind nun stolz auf ihn und verehren ihn als einen vom grossen Geiste Begünstigten.

Die Lithographie dieses chirokesischen Alphabets ist vorzuzeigen.

Die chinesischen Annalen erzählen, dass, als der Chan der Tunguten das neue Alphabet erfunden, er so entzückt gewesen sey, dass er sich sofort tausend Titel und Zeichen beigelegt.

dd) Womit jedoch nicht gesagt seyn soll, als habe dabey nicht eine gewisse Symbolik bey der Gestaltung der Buchstaben die Hand geführt. M. s. über die *Morphologie* der Buchstaben: *W. Bilderdyk* über die Buchstabenschrift. Aus dem Holländischen von *A. Friedhoff.* Bremen 1831 und *Büttners* Vergleichungstafeln der Schrift-Arten verschiedener Völker. Göttingen 1771. Auch schon *J. A. Kanne* in seinen etymologischen Untersuchungen machte bemerklich, dass die *Buchstaben-Schrift*, wie sie in den verschiedenen Alphabeten vorliege, die *Verwandtschaft* mit *religiösen Ideen* über *Zeugung* und *Schöpfung* in Zeit und Raum verrathe.

Leider laboriren gerade unsere europäischen Alphabete, mit Ausnahme des teutschen und russischen, an dem grossen Fehler, dass sie nicht mit dem gehörigen Fleisse den Sprachen angepasst sind und nun anders gelesen werden müssen als sie geschrieben werden, Schrift und

Sprache also nicht eins sind. Auch die Franzosen haben z. B. das w in ihrer *Sprache*, behelfen sich aber mit v und b, blos um die latino-etymologische Abstammung der Worte nicht abhanden kommen zu lassen. Die englische Orthographie ist fast nur eine Sylbenschrift und die Ursache, warum die ganze englische Literatur für die Masse des Volkes fast gar nicht vorhanden ist, denn nur wenige lernen schreiben und können das Geschriebene lesen.

e) Alle indischen und europäischen Schriften, so wie auch die Keilschriften, wurden und werden horizontal von der Linken zur Rechten geschrieben; alle semitischen Völker schrieben von der Rechten zur Linken. Blos die *stummen* Schrift-Arten zeichnen perpendicular und horizontal, wie es gerade gefällig.

Uebrigens schrieben in den ältesten Zeiten, wohl nach dem Beispiele der Phönizier, die Griechen noch von der Rechten zur Linken, ja selbst Neuere, z. B. *Leonardo da Vinci*, schrieben noch zuweilen so, so dass man es nur vor dem Spiegel lesen konnte.

f) Eine eigene Art von Geschwindschrift schlug ein gewisser Herr *Erdmann* vor, nämlich mittelst *Puncten, horizontalen, perpendicularen* und *schiefen Strichen* zwischen und über zwey Noten-Linien. Ueber die auch hierher gehörenden Monogramme s. m. *Gatterer*, Ars diplomatica. Gött. 1765. Cap. V und Tab. VIII.

g) M. s. *Klübers* Lehrbuch der Kryptographik. Tübingen 1809.

h) Die neueste Schrift hierüber ist: Die Telegraphie oder Beschreibung der vorhandenen Telegraphen. Quedlinburg 1833.

i) Viele Völker bedienten sich der Buchstaben zugleich als Ziffern, z. B. nur auch Griechen und Römer.

2) Insbesondere oder von den 4 Stufen der Sprache nach Maasgabe der 4 Temperamente.

§. 92.

Es verhält sich endlich hier mit den 4 Sprach-Stufen ganz wie §. 85. mit den 4 Stufen des sittlichen Gefühls nach Maasgabe der 4 Temperamente a). Wir könnten sie ebenwohl schon hier ausführlich schildern, würden aber im folgenden Theile zu einer gleichen Wiederholung genöthigt seyn. Wir verweisen also auch wegen der Sprach-Stufen auf Theil II. Nur Folgendes sey hier im Allgemeinen als Schlüssel für die reale Sprachen-Classification gesagt.

Alle seitherigen realen Sprach-Eintheilungen oder Classificationen, namentlich auch die neuste von *Balbi*, sind mechanisch-

willkührlich und blos von den Vocalen und Sylben hergenommen, nicht psychogenetisch, nicht sprachgenetisch, nicht grammatisch und nicht darnach fragend, welche Sprach-Vermischungen statt gehabt haben, so dass denn häufig bey der Classification der Völker die Sprache auch nicht mehr entscheiden darf. Sind es nun nicht die *Worte* allein, worin die eigentliche Sprach-Verschiedenheit und Stufenfolge besteht, sondern mehr Syntaxis und Prosodie, verhalten sich diese zu den Worten, wie der Baustyl und seine religiöse Bedeutung zu den Bau-Materialien, so müssen die Sprach-Stufen und Classificationen nothwendig alle 4 Elementar-Bestandtheile (§. 90) zugleich ins Auge fassen. Nur dadurch kann Compass und Princip in die Sprachen-Classification kommen, die denn überhaupt und nothwendig mit der Völker-Classification auch zusammenfallen muss. Die Bastarde oder wie *Schlegel* sie nennt, die angeschwemmten von den rein gebliebenen oder Ur-Sprachen zu scheiden, ist aber freilich sehr schwer und erfordert eine fast unerreichbare Sprachen-Kenntniss.

Bey den 4 Sprach-Stufen nach Maasgabe der 4 Temperamente wird man also nach den §. 90. angedeuteten 4 Elementar-Bestandtheilen zu unterscheiden haben.

a) In Beziehung auf das *Gebrauchs-Verhältniss* der *Vocale* zu den Consonanten:

Erste	Stufe	¾ Vocale	und	nur ¼	Consonanten
Zweite	„	½ „		„ ½	„
Dritte	„	¼ „		„ ¾	„
Vierte	„	0 „		„ 4/4	„

b) Nach der *Sylbenzahl* der Worte:

Erste Stufe, blose fast noch thierisch gedehnte Vocal-Laute, ohne eigentliche *Sylben-Abgrenzung*,
Zweite Stufe, einsylbige Sprachen
Dritte „ zweisylbige „
Vierte „ drei- und mehrsylbige Sprachen.

c) Nach der *Syntaxis:*

Erste Stufe, ohne eigentliche Syntaxis, nur ein Wort-Gemeng,
Zweite „ einfache Syntaxis, aber noch ohne Conjunctionen, Casus, Numerus, Genus, Declination, Comparativ etc.,

Dritte Stufe, zusammengesetzte Syntaxis,
Viete „ künstliche Syntaxis b).

d) Nach der *Prosodie:*

Erste Stufe, ein bloses fast noch thierisches Ausstossen der Worte, oder Pfeiffen, Zischen, Heulen, Grunzen und Bellen,
Zweite Stufe, monotone Aussprache,
Dritte „ scharfe „
Vierte „ melodische „

Zu *einem* Stufen-Organon vereinigt, würde dieses also so lauten:

Erste Stufe: mehr Vocale als Consonanten, deshalb noch ohne eigentliche Sylben-Abgrenzung, nur erst ein rohes Wortgemeng und dieses fast nur pfeiffend, heulend, grunzend und bellend ausgestossen. Noch mehr Gebehrden- als Wort-Sprache.

Zweite Stufe: Noch eben so häufiges Vorkommen der Vocale wie der Consonanten, mithin einsylbige, starre, kaum bewegliche Sprachen, sehr dürftige plumpe Symtaxis mit monotoner Aussprache.

Dritte Stufe: Mehr Consonanten als Vocale, daher zweisylbige Sprachen, künstlicher zusammengesetzte, mehr flectirte Syntaxis und scharfe Aussprache.

Vierte Stufe: Fast gänzliches Verschwinden oder Verschlucktwerden der Vocale durch die Consonanten, drei- und mehrsylbige Worte und Sprachen, *schön*-künstlerische Syntaxis und melodische Aussprache.

Die Entwickelung des Sprach-Vermögens zur Sprache hängt übrigens, noch einmal, nicht blos von dem innern Menschen ab, sondern auch noch von der Cultur- und Civilisations-Stufe, auf welcher der Mensch oder ein Volk steht, denn sie geben ja erst den Impuls zur Bildung neuer Worte. Von dieser Rückwirkung auf die Sprache kann aber ebenwohl erst im II. und III. Theile geredet werden c).

a) „In der Weise wie ein Mensch *spricht*, muss sich auch die *Stufe* und die Art seiner *geistigen* Lebensbildung ausdrücken". *Suabedissen* §. 224.

Je weniger *Geist* daher ein Volksstamm besitzt, oder je tiefer seine Stufe ist, desto mangelhafter, desto thierischer (vocalreicher und consonantärmer), syntax- und accentlos ist auch seine Sprache. „Der *Geist* allein ist es, welcher die Menschen-Seele von der Thier-Seele unterscheidet und ihr das Vorrecht des *Wortes*, der eigentlichen Sprache giebt. Diese Sprache ist aber kräftiger und einfältiger oder ohnmächtiger und unwirksamer, je nachdem das innere Leben stärker oder schwächer flammt". *Schubert* S. 656. Je stumpfer der Geist, je stumpfer die Sprache und je matter der Reflex des allgemeinen Geistes aus dem Individuo.

Je reiner, dichter und polirter ein Metall, je reiner der Rückklang beim Anschlag des Hammers. So auch beim Menschen. Die Hammerschläge sind die äussern Eindrücke, die Sprache ist der Rückklang. Man könnte die Sprach-Stufen mit den Metall-Stufen in dieser Hinsicht in Parallele bringen: Blei, Kupfer, Eisen, Silber.

„In einigen Fällen lassen uns Zustände der *Seele* (nämlich besonders im Traume) diese in ihrer Besonderheit und Verschiedenheit selbst vom *Geiste* erkennen und es ist hier auffallend, wie die *Sprache der Seele* so ganz nur in Bildern und Anregungen *dunkler Gefühle* statt der *Worte* besteht, während die *Sprache des Geistes* die *eigentliche gedankenvolle Menschen*- und *Wort-Sprache* ist". *Schubert* S. 370.

Daher reden auch die Völker der niedern geistesarmen Stufen fast nur in *Bildern* und in der *Gefühlssprache* und nur die Völker der höheren Stufen haben eine präcise bilderlose geistreiche Sprache. Es kann also nie eine Palilalie oder Welt-Sprache geben, die *alle* Menschen verstehen könnten. Ja schon ihre *Erfindung* ist etwas *unmögliches*, da es in der Sprache nichts *willkührliches* giebt, sich keine machen lässt. Etwas ganz anderes ist es mit einem *Universal-Alphabet*, wovon schon die Rede war. „Sprachen können nicht anders entstehen und gedeihen als im *Munde des Volkes*, wenn sie gleich ihre höhere Ausbildung erst durch Hülfe der Schrift und Literatur erhalten". *Heeren* l. c. I. S. 9. der Zusätze.

In der *Verschiedenheit* der *Vorstellungen* liegt die Verschiedenheit der Sprache des Individuums und der Sprachen überhaupt begründet; erst mit der *Unterscheidung* der Vorstellungen entsteht auch bey den Kindern die artikulirende Sprache und späte Sprachentwicklung deutet auf eine späte geistige.

Jeder Volkssprache liegt sonach ein eigenthümlicher Geist zum Grunde, jede verräth eine *besondere* Auffassungs- und Denkweise. Raçen- und Sprachen-Classification müssen also nothwendig zusammenfallen. M. s. darüber auch Blätter für lit. Unterhaltung. 1850. No. 96.

Warum gewissen Sprachen gewisse Buchstaben ganz fehlen, muss wohl, wenn die Schuld nicht an denen liegt, die das concrete Alphabet bildeten, denselben Grund haben, warum z. B. unsere Kinder vor dem dem dritten Jahre das k nicht aussprechen können.

b) *W. v. Humboldt* graduirt die Syntaxis so: Monosyllabismus, Agglutination, Flexion und Polysynthetismus.

c) Woher kommt es, dass nicht jeder des Schreibens völlig Kundige eben so leicht schreiben wie sprechen kann und das *gute Schreiben* nur langsam erlernt wird, umgekehrt aber auch der beste Stylist ein schlechter Redner seyn und bleiben kann? Daher, dass das Schreiben oder wissenschaftliche Darstellen eine Kunst ist und ohne Bildung nicht erlernt wird. Es ist daher nur in einem gewissen Sinne wahr: le Style c'est l'homme.

Die Rede *Buffons* von 23. August 1753, welche er beim Eintritt in die französische Academie hielt und worin beiläufig die Phrase vorkommt: le Style c'est l'homme, enthält übrigens etwas ganz anderes und keine Ausführung *dieses* Themas, so dass man etwa aus den verschiedenen Styl-Arten der Völker und Menschen die *Raçen* und ihren *Volks-Charakter*, ihr Temperament, errathen könnte, vielmehr spricht er eigentlich blos *darüber*, dass man *ohne einen wohl überdachten Plan* nichts Tüchtiges schreiben könne, „er sey das einzige Mittel, seinen Gedanken Festigkeit, Ausdehnung und Schwung zu geben. Dieser Plan sey die Grundlage des Styls. Aus Mangel an einem Plane finde sich selbst ein Mann von Geist in Verlegenheit und wisse nicht, wo er zu schreiben anfangen solle. Mit einem guten Plane dagegen werde er leicht den Augenblick wahrnehmen, wo er zur Feder greifen müsse, er werde den Punkt der Reife der Geistesfrucht empfinden und nun werde ihm das Schreiben auch Vergnügen machen. Um gut zu schreiben, müsse man also seines Stoffes Meister seyn. Regeln könnten das Genie nicht ersetzen, wo es fehle“. Obige Phrase gebraucht er auch blos in *dem* Sinne, dass er sagt, „Kenntnisse, Thatsachen und Entdeckungen seyen etwas ausserhalb des Menschen liegendes und blos der Styl, die Art ihrer Darstellung, gehöre allein dem Menschen an“ und gerade darüber liesse sich noch streiten, denn auch der Stoff wirkt auf den Verfasser zurück, er ist also nicht allein dabey thätig.

B. Im Zustande des Verfalles, so wie von den, diesem Zustande allererst eigenen Seelen-Krankheiten.

§. 93.

Soweit vom innern oder *metaphysischen* Theile des Menschen überhaupt im *normalen* und *alters-gesunden Zustande.*

Nicht allein aus Gründen, die sich aus dem Plane des ganzen Werkes ergeben, sondern auch an und für sich ist es nun nöthig, auch noch

I. von dem Zustande des *Verfalles* im Allgemeinen zu reden, insoweit es schon jetzt und hier unumgänglich nöthig, thunlich und zum Verständnisse des Bisherigen nothwendig ist a) und

II. von den, diesem Zustande allererst eigenen *Seelen*-Krankheiten.

a) denn, so wie man erst durch die Krankheit lernt, was die Gesundheit ist, was einem jetzt *fehlt*, also eine *Erkenntniss* über Gesundheit und Krankheit Platz greift, so lernt man auch durch den Verfall und dessen Schilderung erst den normalen altersgesunden Zustand kennen und verstehen. Unterscheidet man diese beiden Zustände nicht, so geht es der Anthropognosie wie dem sog. Natur-Recht oder der Staats- und Rechts-Philosophie, sie bleiben unverstandene interesselose Speculationen.

I. Vom Zustande des Verfalles.

§. 94.

Alle bisherigen Psychologien und Anthropologien ermangeln einer Unterscheidung *zweier* Zustände im Menschenleben, welche zwar in den vier Lebens-Altern einerseits und dem Greisen-Alter eines jeden Individuums anderseits genugsam angedeutet sind, bis jetzt aber, auf ganze *Nationen* angewendet, noch in keiner allgemeinen Anthropologie gehörig erörtert worden sind, eben weil man, der Geschichte zuwider, geradezu leugnete, dass auch

Nationen ihr Greisen-Alter haben und zuletzt als solche gänzlich aussterben. Allerdings hat es die *allgemeine* Anthropognosie noch nicht mit *Nationen* zu thun, denn erst die *Ethnologie* lehrt was eine *Nation* sey und woher sie kommt (s. einstweilen oben §. 43); wenn sie es aber unternimmt, den Menschen in abstracto zu schildern, so muss sie auch *alle* Zustände berücksichtigen, in welche der Mensch überhaupt oder mit Nothwendigkeit tritt und dahin gehört denn auch ganz vorzugsweise das Greisen- oder Verfalles-Alter der *Nationen*, denn jeder Mensch ist mit Nothwendigkeit das Glied irgend einer Nation und vermag dem Schicksale dieser seiner Nation nicht zu entgehen. Der grosse Nachtheil, der aus dieser Nichtunterscheidung erwachsen ist, erstreckt sich aber nicht blos auf die Anthropognosie, sondern vorzugsweise auch auf die Moral und Theologie, indem nun alle drei nicht zwischen dem naturheiligen Selbsterhaltungstriebe des normalen altersgesunden Menschenlebens und der *Selbstsucht* zu unterscheiden wissen, welche alle Einzelnen ergreift, sobald eine *Nation* in ihr Greisen- und Verfalles-Alter eintritt [a]), so dass denn namentlich die christliche Theologie und Moral Aeusserungen des naturheiligen Selbsterhaltungstriebes für ebenso *sündhaft* erklärt, wie die der eigentlichen *Selbstsucht* und wodurch denn jener in ein ganz falsches naturwidriges Licht gestellt worden ist [b]). Ja wir werden sogleich und weiter unten sehen, dass nur mit Hülfe obiger Unterscheidung in die Moral Klarheit und namentlich auch die Frage endlich zur Entscheidung zu bringen ist, ob und wann der Wille des Menschen frey sey oder nicht?

a) Wenn wir das Greisen- und Verfalles-Alter auch zugleich das *alterskranke* nennen und nennen werden, so geschieht es, weil jede *Kraftabnahme*, jede *Schwäche* bey Menschen und Thieren ein *Krankseyn* ist, das blos nicht so genannt wird, weil sich ihm kein specieller Krankheits-Name geben lässt, obwohl das Greisen-Alter die einzige *unheilbare* Krankheit ist, für die kein Kraut gewachsen.

b) Indem man Alles, was sich auf die Selbsterhaltung bezieht, für selbstsüchtig und sündhaft erklärte, schüttete man das Kind mit dem Bade aus, denn ohne die Freude, ohne das Vergnügen, ohne den Genuss des Angenehmen und Schönen verhungert die Seele. Daher sagt auch *Troxler* irgendwo: „Es ist absurd, das grosse und natürliche Gebiet der Bedürfnisse, Neigungen etc. an sich als verderblich und verdammlich zu schätzen, statt es mit dem Leben in Harmonie zu setzen“. Wahr

ist es aber allerdings, dieselbe Handlung, aus natursittlichem Selbsterhaltungstriebe vorgenommen, also naturgemäs und sittlich, stellt sich oder erscheint in einem andern Lichte, wenn sie ein Selbstsüchtler verrichtet. Puris omnia pura. Daher lernen wir also auch den naturheiligen Selbsterhaltungstrieb erst durch die Selbstsucht vollkommen kennen.

§. 95.

Ehe wir aber zur Schilderung des Zustandes des *Verfalles* übergehen, ist vorher erst noch eine andere Frage zu berühren und ihre Lösung zu versuchen und zwar die: Ist der *Abfall*, der *Sündenfall*, wie ihn die jüdische und christliche Theologie aufstellt, identisch mit dem *Verfalle?* Nach langem Schwanken müssen wir jetzt die Frage *verneinen* und glauben damit zugleich einen Schritt zur Lösung der noch immer unbeantworteten Frage gethan zu haben, wie das *Uebel* in die Welt gekommen sey?

Wir gehen hier wieder von dem Satze aus, dass *Nationen* dieselben fünf Lebens-Alter zu durchlaufen haben, wie das einzelne Individuum. Schon oben sagten wir nun, *ein Kind sey noch ein Naturheiligthum* oder an unsern *Kindern* (bis zum 7ten Jahre) könnten wir sehen und lernen, was der eigentliche Zustand der *Unschuld* sey. *Einen* solchen Unschulds-Zustand lebt nun auch jede *Nation* als solche in ihrem *Kindes*-Alter und die Mythen aller Völker nennen ihn das *goldne Zeitalter*, an welches sie sich wie an das *verlorne Paradies* erinnern a). Mit dem Ende des *Kindes-Alters unterscheidet* aber der Mensch ebenso das Geschlechtliche wie *Gut* und *Bös* (ja nicht zu verwechseln mit sittlich und unsittlich oder naturheiligen Selbst-Erhaltungstrieb und Selbstsucht) und mit dieser Unterscheidung oder Erkenntniss, welche bis zum Eintritt der Pubertät immer klarer und schärfer wird, hört die *reine unbewusste Unschuld* auf, denn das blose Wissen vom Bösen trübt bereits diese heilige Unschuld b).

So nun auch bey ganzen Nationen, nur dass das Wort *Abfall*, welches auf einen freyen Willens-Act hindeutet, uns nicht als das rechte erscheinen will, denn wir halten auch diese Erkenntniss, so gut wie den *Verfall*, für eine unfreye *Natur-Krisis* im Menschenleben c).

Bleibt aber nach dieser Erkenntniss der Mensch oder eine Nation noch eben so relativ *sittlich gut* wie vorher, nur dass ihm das Bewusstseyn des *Bösen* zur Seite geht, so tritt der *Verfall* erst mit dem Greisen-Alter einer Nation ein und damit allererst die *Erkenntniss* des Unterschiedes zwischen *Sittlichkeit* und *Selbstsucht*, denn die Selbstsucht ist der geschwächte Selbsterhaltungstrieb, d. h. dieser entblösst von dem sittlichen Gefühl, oder darin besteht eben der Verfall, dass sich das sittliche Gefühl vom Selbsterhaltungstriebe trennt und blos noch als *etwas Verlornes* in der Erinnerung, im Bewusstseyn zurückbleibt. Nun erst werden Menschen und Nationen *frey*, d. h. nun erst haben sie eine *Wahl* zwischen sittlich und unsittlich, denn das sittlich Gute steht ihnen nun als ein verlornes Ideal blos noch vor Augen und sie können wählen, ja nun auch allererst *über sich selbst* Untersuchungen und Betrachtungen anstellen. Jede sittliche und unsittliche Handlung ist *nun* eine *bewusste* und sonach freie, denn die *Freiheit* besteht eben in nichts anderm, als in dem klaren Bewusstseyn bey allen Handlungen; jedes unklare Bewusstseyn macht auch unfrey d).

Dass aber Bosheit und Selbstsucht, böse und selbstsüchtige Handlungen wesentlich verschieden seyen, wurde bereits oben gezeigt e).

a) Wäre mit dem ersten Menschen-Paare auch sogleich das ganze Menschen-Geschlecht nicht blos *gefallen*, sondern auch *verfallen*, so wäre die ganze alte grosse Welt ein Räthsel oder eine Widerlegung dieser Annahme. Blos jede *Nation* hat für sich allein ihre Erkenntniss- und Verfalles-Periode, nicht das Menschen-Geschlecht zu gleicher Zeit. Theil II wird gezeigt werden, dass die Annahme, nur *ein* Menschen-Paar sey Vater und Mutter des Menschen-Geschlechts, unvereinbar ist mit den Oertlichkeiten der Erde und den scharf getrennten Raçe-Stufen.

b) So lange der Mensch noch nichts von dem Geschlechts-Dualismus weiss, ist er noch ein Natur-Ganzes und als solches weiss er noch nichts von sich selbst. Erst durch die Entzweiung und deren Wahrnehmung wird er sich seiner bewusst; ja nun auch erkennt erst der Mensch, was der Tod ist. Er sah ihn allerdings auch schon früher vor Augen, hielt ihn aber für einen langen Schlaf. Der Verf. hatte Gelegenheit, zu beobachten, dass kleine Kinder um den Sarg ihrer Mutter tanzten, weil sie glaubten, die Mutter schlafe. So allein will also auch die Mythe gedeutet seyn, als seyen die Menschen vor dem Sündenfall dem Tode nicht unterworfen gewesen. Sie waren es, wussten es aber

noch nicht. Die Thiere wissen daher auch nichts vom Tode, weil sie jener Natur-Krisis nicht unterworfen sind und von ihrer Geschlechts-Verschiedenheit nichts wissen.

c) Denn der Mensch kann sich selbst die Freiheit oder das Bewusstseyn nicht geben, der sog. Abfall kann also kein Act der Willensfreiheit gewesen seyn, sondern war nur die Natur-Krisis, in Folge deren der Mensch sich seiner bewusst wurde und nun Gutes und Böses unterschied.

d) Erst wenn der Mensch von der sittlichen Güte weiss, obwohl er sie selbst nicht mehr besitzt und sie ihm nun als Tugend-Gebot erscheint, hat er eine *Wahl* und *kann*, biblisch zu reden, *sündigen*. Daher ist auch eine Uebelthat noch keine böse oder selbstsüchtige, so lange sie unbewusst und absichtlos oder wider Willen begangen worden ist.

„Der freie Wille prägt sich in der Uebertretung stärker aus, als im Gehorsam und gelangt darin erst zum klaren Bewusstseyn seiner persönlichen Freiheit. Daher erscheint die Uebertretung als das vermittelnde Glied der geistigen und sittlichen Entwickelung". *Sigwart*, das Problem des Bösen oder die Theodice. Tübingen 1840.

Ohne das Bewusstseyn der Freiheit giebt es auch noch gar kein Abhängigkeits-Gefühl sowohl von Gott wie von der Natur, obwohl die Abhängigkeit selbst vorhanden ist. S. auch schon oben §. 69. Note a.

Der Wille wird also erst frey, seitdem sich die moralische Kraft vom Selbsterhaltungstriebe getrennt hat. Bis dahin war diese Kraft noch latent, wirkte zwar auch schon, aber unbewusst und sonach unfrey, ohne Zurechnung. Dies nennt denn auch die Philosophie: aus der Natur in die Freiheit übertreten; mit diesem Uebertritte verliert aber der Mensch nun auch den sittlichen Instinkt oder seinen unbewussten sittlichen Führer. Er wird sich damit zugleich eines *Mangels* bewusst und wir nennen *nun* den, der dieses Mangelnde, dieses Verlorne wieder zu erlangen strebt, schon einen *sittlichen* Menschen.

Was ist nun aber, noch einmal, der freie Wille? Eine Sache und Handlung der Selbstsucht, des Verstandes oder schlechtweg des einfachen klaren Bewusstseyns? *Bouterwek* erklärte: „Die *Möglichkeit* der *Freiheit* ist schlechthin *unbegreiflich*, gerade so wie die Möglichkeit eines individuellen Daseyns".

Uebrigens ist der Glaube an ein Schicksal recht gut mit der Willensfreiheit vereinbar, denn Niemand wird wohl behaupten mögen, dass er ganz allein durch seinen Willen der Schmied seines Schicksals gewesen sey. Der Fatalismus der Orientalen ist nichts als Trägheit oder Phlegma.

e) Gerade so wie sich mit dem Verfalle die sittliche Güte oder Kraft verliert, so auch die Kraft zum Bösen, denn beide setzen psychische Energie voraus. Es entsteht blos die, theologisch wichtige Frage: ob die Selbstsucht mehr zum eigentlich Bösen disponirt, zugänglicher oder empfänglicher macht als der noch ungeschwächte Selbsterhaltungstrieb? Nach dem so eben und oben Gesagten müssen wir die

Frage verneinen. Wo die *Kraft* zum Guten fehlt, fehlt sie auch zum wahrhaft Bösen, nur muss man natürlich nicht die vielen selbstsüchtigen Handlungen ohne weiteres für böse halten.

1) Von dem Verfalle des natursittlichen Selbsterhaltungstriebes oder von der Selbstsucht.

§. 96.

Eine jede Nation sinkt, fällt oder verfällt also mit dem Augenblick, wo sie ihr Mannes-Alter beschliesst und ihr Greisen-Alter antritt (s. unten §. 151). Wie der Selbsterhaltungstrieb des individuellen Greises immer schwächer und schwächer wird und zwar sowohl positiv wie negativ (s. oben §. 34), so auch der ganzer Nationen, nur dass dies alles bey Nationen sich mehr von dem psychischen und sittlichen, als von dem physischen Selbsterhaltungstriebe versteht, denn gerade darin besteht der Verfall einer *Nation*, dass die Einzelnen *nun* mehr auf ihr physisches Wohlbehagen bedacht sind und daher der Luxus ein Kriterium des Verfalles ist, weil allerdings auch die Körper-Kräfte abnehmen und der dadurch herbey geführten Weichlichkeit unter die Arme gegriffen werden soll. Nicht aber blos diese Weichlichkeit und der Luxus machen den Menschen selbstsüchtiger, sondern hauptsächlich das mit dem Verfall *verlorne sittliche Gefühl* lässt den Selbsterhaltungstrieb nackt dastehen und verwandelt ihn nun in *Selbstsucht* a). Es ist dies der Anfang der Auflösung, wie das Greisen-Alter der Anfang zum Tode.

Weil es aber der Selbstsucht jetzt an dem unbewussten Geleite des sittlichen Gefühles fehlt, so sind auch alle Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften *an sich* ohne sittliches Moderamen und es müssen *Religion* und *Straf-Gesetze* zur Hülfe genommen werden, um sie zu zügeln oder sie durch Furcht vor geistigem und körperlichem Unglück in Schranken zu halten b).

Nur das Wissen von dem sittlichen Gefühle, die Erinnerung daran bleibt jetzt noch zurück und bildet das *moralische Gewissen*. Dieser Mahner ist es aber auch, der den Selbstsüchtler des wahren Glückes beraubt und daher innerlich doch stets unzufrieden lässt oder macht c).

Wir sagten oben §. 34, dass der Selbsterhaltungstrieb sich nach 4 Richtungen hin kund gebe und nannten dieselben. Jetzt werden wir sehen, wie sie mit dem Verfalle immer mehr und mehr erschlaffen.

Die Kultur für die physische Erhaltung spricht sich zwar zunächst als Luxus aus, aber dies dauert nur eine gewisse Zeit, dann sinken Ackerbau, Gewerbe, Handel und Gelehrsamkeit herab bis zu gänzlicher Verarmung und Unwissenheit.

Das Streben nach psychischem Wohlbefinden erlahmt immer mehr, denn mit dem fehlenden sittlichen Gefühle müssen nothwendig auch Philosophie und Kunst sinken.

Das Bedürfniss nach diesseitiger Fortdauer nach dem Tode durch *Kinder* entartet zum blosen physischen Geschlechts-Triebe d) und damit, mit dem Verfalle der Ehe, beginnt denn allererst die eigentliche innere Auflösung der Nationen und Staaten, denn wo jeder nur noch individuell gewinnen und verzehren will, geschieht für die Mit- und Nachwelt nichts mehr e).

Endlich aber erzeugt die Selbstsucht das Anklammern an das Irdische, den Zweifel an eine jenseitige Fortdauer und zerstört damit die Basis aller Religion f).

Mit der Selbstsucht verdorrt oder verfault also die Wurzel aller Kultur und Civilisation.

a) Schon *Aristoteles* (Politik II. 5) sagt: Es ist nicht leere Eitelkeit, welche macht, dass jeder vorzüglich sich selbst und folglich auch alles, was ihm angehört, liebt, sondern es ist ein *eingepflanzter Naturtrieb*, ohne dass damit die Selbstsucht vertheidigt seyn soll, denn diese ist der Excess der Selbstliebe, gleich der Ehrsucht, welche der Excess der Ehrliebe ist". Nur dass er sich irrte, wenn er die Selbstsucht für eine Steigerung, statt für eine Schwächung des Selbsterhaltungstriebes hielt.

Portalis unterscheidet richtiger, wenn er sagt: „L'individualisme differe essentiellement de l'egoisme, qui en est la *corruption*. L'egoisme est une préference desordonnée et exclusive de soi-même, qui porte l'homme à sacrifier constamment les *interets d'autrui* aux siens propres et à violer perpetuellement la justice au profit de son *utilité privée*. Il isole l'individu au sein de la societé et lui inspire une secrete haine pour tout ce qui n'est pas lui. L'egoisme prépare et amêne la *dissolution* de la *Societé*". S. darüber das Weitere Theil III.

b) Und wenn solchergestalt den Menschen nunmehr ihre *Pflichten* gegen sich selbst, gegen ihre Mit-Menschen oder den Staat, und gegen

Gott erst *gelehrt*, *beigebracht* etc. werden müssen, so ist dies zugleich der *schlagendste* Beweis, dass ihnen die sittliche Güte nicht mehr von Natur eigen ist, sondern als *Gebot* verkündigt und eingeschärft werden muss mittelst Versprechung von Belohnungen und Androhung von Strafen.

Im übrigen treten wahrscheinlich jetzt erst *Leidenschaften* hervor, die dem vorigen Zustande fremd oder darin höchst selten waren, z. B. der Neid, der Geiz etc. und somit entstehen denn auch ganz neue Verbrechen, ja alle Verbrechen, welche blos in der Selbstsucht ihren letzten Grund haben, gehören fast ausschliesslich dieser Periode des Verfalles an.

c) Diese innere Unzufriedenheit mit sich selbst ist jetzt häufig die Ursache des Selbst-Mordes, also auch dieser die Folge geschwächter Lebens-Energie.

„Jeder Organismus ist in sich vollendet und vollständig, entbehrt nichts, was er braucht und vermisst auch nichts, ausser dann erst, wenn er bereits in sich zerrüttet und der Auflösung nahe gebracht ist". Berliner Jahrb. 1841. N. 35.

Die sich isolirende Selbstsucht ist ein permanentes Misbehagen, während der *sociale* Selbst-Erhaltungstrieb ein Wohlbehagen ist. Dem Selbstsüchtler kosten die socialen Tugenden ein Opfer oder sind ihm eine Bürde, dem gesunden Selbsterhaltungstriebe sind sie ein Bedürfniss und sonach ein Wohlbehagen.

„Les mechans les plus aimables connaissent le *plaisir*, mais ils ignorent le *bonheur* de l'ame". *Segur*, Gallerie morale I. S. 54.

Wie der Gesunde von der Gesundheit nichts weiss und erst der Kranke fühlt und weiss was ihm *fehlt*, so weiss auch erst der Selbstsüchtler, was er nicht ist und was ihm zum wahren Lebensgenusse fehlt. Es ist dies analog dem herben Gefühle des Greises oder Schwächlings, die Wonnen der Jugend nicht mehr zu fühlen.

d) In demselben Verhältnisse, worin der naturheilige Selbsterhaltungstrieb zur Selbstsucht steht, steht auch die wahre psychische Liebe, als etwas natursittliches, zu dem blos physischen Geschlechts-Reiz und Triebe und, wo es blos dieser ist, der zur Ehe spornt, muss sehr bald derselbe Widerwille entstehen, wie überhaupt da, wo es *nur* um seine Befriedigung zu thun ist, keineswegs aber um *Kinder* zu haben.

e) Der naturheilige Selbsterhaltungstrieb oder die Unschuld ist ein getreuer Spiegel jedes natürlichen Gefühls. Die Selbstsucht trägt eine Maske und thut der Natur Gewalt an. Jener führt die Menschen ihrer Bedürfnisse wegen zusammen, diese keilt sie auseinander und blos die Noth oder Nothwendigkeit bringt sie wieder einander näher.

f) denn der Zweifel, die Reflexion und die kritische Prüfung des eigenen Glaubens an eine jenseitige Fortdauer ist die Ursache der Irreligiösität, und eine *Folge* jenes Gefühls, von dem Note c die Rede war.

§. 97.

Sonach bedarf es denn auch kaum noch der Erwähnung, dass natürlich auch die Kraft des *Gedächtnisses* und der *Einbildung* oder *Phantasie*, dieser beiden Träger alles Wissens und aller Poesie, mit dem Verfalle immer mehr erschlafft.

2) *Von dem Einflusse des Verfalles auf die Verrichtungen des Verstandes.*

§. 98.

Da die Processe des verständigen Denkens auf absoluten logischen Gesetzen beruhen, so leiden diese durch den Verfall nicht. Insoweit aber der Verstand nur dem natursittlichen Selbsterhaltungstriebe *dient*, insoweit nimmt er auch mit der Selbstsucht einen andern Charakter an. Er erscheint nämlich *schärfer* und *feiner* im Dienste derselben, denn die Selbstsucht hat seiner weit öfterer nöthig, ja sie bedient sich seiner, um sittliche Zweifel zu entscheiden (Casuistik). Demohngeachtet ist aber auch der Verstand geschwächt, insofern auch er ein *sittlich verlassener* ist oder ihm nicht einleuchtet, dass sich das Individuum dadurch, dass es sich selbstsüchtig vom Ganzen trennt und seinen persönlichen Interessen nachgeht, mehr schadet als nützt.

3) *Vom Einflusse des Verfalles auf die Humanitäts-Gefühle.*

§. 99.

Der Verfall dieser Gefühle besteht nicht blos darin, dass das sittliche oder Humanitäts-Gefühl den Selbsterhaltungstrieb verlässt, sich von ihm trennt, sondern hauptsächlich darin, dass es blos noch als ein Ideal oder als eine Erinnerung an dieses Ideal in der Brust des Menschen zurückbleibt. Die Selbstsucht hat kein eigentliches psychisches Interesse mehr für das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche oder es fehlt ihm nunmehr an der eigentlichen Empfänglichkeit dafür. Daher affectirt sie blos noch ein solches Interesse und dieses *Affectiren* bildet sonach das eigentliche Kriterium des Verfalles in Beziehung auf Tugend, Philosophie, Kunst

und göttliche Begeisterung, man *affectirt* für alles dieses blos noch Interesse und Theilnahme, weil es an der eigentlichen Kraft und Wahrheit des Gefühls dafür fehlt und daher kommt es nunmehr auch, dass sich diese vier Radien des Humanitäts-Gefühls ebenwohl als getrennte und isolirte Erscheinungen kund geben oder aufhören einen gemeinsamen Mittelpunkt und Ausgang zu haben. Die wahre sittliche Güte giebt ohne Opfer, die blos affectirte oder dramatische nur mit Schmerzen und peinlicher Selbstbezwingung oder aus bloser Berechnung. Die wahre Philosophie strebt ohne Eigennutz nach der Wahrheit und ihre Entdeckungen beruhen auf Inspiration; die affectirte Philosophie forscht nur noch des *Nutzens* wegen und ist daher blos noch eine Verstandessache. Die wahre Kunst ist ein Product des sittlichen Schönheits-Gefühls, die affectirte blos noch copirend, nachahmend und ohne sittlichen Inhalt, denn sie sieht *blos* noch auf die inhaltlose *Form* und affectirt eine *Kritik*, wozu ihr doch die Mittel fehlen. Endlich hält sich jeder Lump und Heuchler für einen göttlich Begeisterten oder Heiligen, der, weil er nicht mehr den Lastern der Selbstsucht fröhnen *kann*, nun auch den sittlich erlaubten Freuden und Genüssen des Lebens entsagen muss und sie als Sünde und Gottlosigkeit andern vorwirft (§. 94. Note b).

Genug, alles was seither auf Gefühl und wahrer Inspiration beruhte und nur die Radien *einer* Gefühlssonne bildete, verwandelt sich nun in blose *Verstandes-Reflexion*, Berechnung, hohle Kritik und Heuchelei und wir sehen schon hier den Zerfall, die Auflockerung, Trennung und Auflösung als eine Folge des Verfalles, wie sich dies beim Verfalle der Nationen und Staaten im zweiten und dritten Theile erst noch recht deutlich und sichtbar herausstellen wird.

Gehen wir nun noch zum Einzelnen über.

a) Vom Charakter der sittlichen Güte nach eingetretenem Verfalle.

§. 100.

Das sittlich Gute, was der Mensch vor dem Verfalle unbewusst, aus Bedürfniss, ohne Opfer und ohne Verdienst seinen

Mit-Menschen erwiess, verwandelt sich nun in ein bewusstes Handeln, in ein sittliches Gebot a), in ein Opfer und ein Verdienst; denn die Selbstsucht lässt den Menschen sich nicht mehr als einen Theil des Ganzen, Nation oder Staat, erblicken, sondern er sieht krankhaft das Ganze nur noch als Mittel für seine individuellen Zwecke an. Deshalb sind denn nun alle scheinbar sittlichen Handlungen blose Opfer oder Verdienste b); daher jetzt die nicht erst von den Jesuiten erfundene *Casuistik* für die Conflikte der Selbstsucht mit den moralischen und religiösen Geboten; daher die *Charakterlosigkeit* der Nationen und der Einzelnen mit dem sittlichen Verfalle c) und daher endlich auch die ohnmächtigen Versuche der Moral-Philosophie dieses Zeitalters, jene nur durch Opfer mögliche, blos scheinbare oder dramatische Sittlichkeit als eine allererst *wirkliche* oder *verdienstliche* darzustellen d). Alles Weitere kann und wird erst bey der *Gesellschaftslehre* im dritten Theile zur Ausführung kommen.

a) Das unbewusste sittliche Gefühl weiss noch von keinen *Pflichten*, diese entstehen erst aus Verträgen und durch *Gebote*. S. oben §. 71. Note a. Das Pflichtgefühl ist blos eine *mechanische* Bewegung des guten Willens. Alle positiven sittlichen *Gebote* sind daher überflüssig, wenn nicht gar zuweilen schädlich, wo das natursittliche Gefühl noch thätig ist, und *unwirksam* d. h. nur äusserlich von Erfolg, wo es daran fehlt.

b) Zwey Mächte sind (jetzt) im Menschen tief verschlungen,
Der *Ruf* der Tugend dort — sie fordert *Opferungen* —
Und hier die Sinnlichkeit — sie dringet auf *Genuss.*
Aus harter Hülle kämpft die Tugend sich empor,
Der Schmerz ist die Geburt der höheren Natur. *Tiedge.*

Daher trägt, wie schon gesagt, die Selbstsucht eine Maske, sie substituirt der Sittlichkeit die künstliche Höflichkeit, den Moeurs die Maniéres, will für sittlicher gelten als sie ist und moralisirt oft heftiger als die wahre Sittlichkeit. Daher noch jetzt das allmächtige Beispiel eines wahrhaft grossen Mannes, der Gehorsam aus bloser Schaam.

Der natursittliche Selbsterhaltungstrieb *giebt* und *empfängt* mit Wohlwollen. Die Selbstsucht nur mit Zwang und Unbehagen; deshalb ärndet sie aber auch nur *Undank*, wie sie selbst undankbar ist.

„Wer sich *zwingen* muss zu handeln, als ob er dankbar wäre, bringt die wahre Tugend der Dankbarkeit nur insofern in sich hervor, als es ihm gelingt, nach *Grundsätzen* seine Gefühle umzustimmen". *Bouterwek.*

Solche Grundsätze sind aber weiter nichts als *Berechnungen.*

c) Die Charakterlosigkeit besteht wesentlich darin, dass es dem Gemüthe und der Gesinnung an einem unwandelbaren sittlichen Führer fehlt; bey Nationen namentlich auch noch darin, wenn sie ihrem National-Charakter untreu werden. Charakterfestigkeit ist eine sittliche Macht, Charakterlosigkeit eine Ohnmacht. Letztere artet bey Einzelnen und ganzen Nationen leicht in *Niederträchtigkeit* aus.

„Verdorrte Seelen, die das Gute zwar hören und loben, aber nicht festhalten und bey der ersten Anfechtung abfallen". *Haller*, Restauration II. XIX.

d) Ja, ist die Behauptung, dass nur das die wahre Sittlichkeit sey, welche mittelst Beherrschung der Selbstsucht und durch Opfer geübt werde, nicht selbst der beste Beweis dafür, dass nur die Selbstsucht so etwas behaupten kann? Der Uneigennützige hält nicht Buch und Rechnung über seine Gaben, blos der Eigennutz thut dies und fordert Anerkenntniss.

Schliesslich vergesse man aber nicht, dass der Verfall nicht mit einemmale eintritt, sondern nur allmälig; dass auch der Verfall wieder seine Perioden hat und es in keiner derselben an Einzelnen fehlt, bey denen die sittliche Güte noch ein unbewusstes Handeln ist. Non adeo sterile Saeculum, ut non et bona exemplà prodiderit. Nur derjenige ist noch ein sittlicher Mensch, dem das Geben etc. wohl thut und der sich kein Verdienst daraus macht, dem es kein Opfer kostet. Daher erklärte Christus die Pharisäer, welche mit ihrem Allmosengeben prunkten, für überdünigte Gräber. Nur lässt sich die sittliche Güte, wo sie einmal nicht oder nicht mehr ist, nicht lehren, sondern man bildet höchstens dadurch einen Heuchler heran, der sich Gewalt anthut, sittlich zu *scheinen*.

b) Vom Charakter der Philosophie nach eingetretenem Verfalle.

§. 101.

Da es nunmehr den Menschen auch an der sittlichen, uneigennützigen Wahrheitsliebe fehlt, so kann es auch keine eigentliche Philosophie mehr geben, sondern es ist einestheils blos noch der *Verstand*, mit dessen Hülfe man vermeint, das Wesen der Dinge ergründen zu können, theils bemüht sich die geistig verarmte Zeit, die der früheren besseren Zeit angehörenden philosophischen Gedanken zu commentiren und zu erläutern, mit andern Worten, sie zehrt blos noch von dem geistigen Nachlasse der Vergangenheit.

c) Vom Charakter der schönen Künste oder der Kunst nach eingetretenem Verfalle.

§. 102.

Dasselbe gilt von allen schönen Künsten, denn es fehlt fortan am wahren produktiven Schönheits-Gefühle. Von der Baukunst an bis zur Poesie kennt und übt man blos noch die leere äussere Form. Man copirt mit dem Zirkel und Maasstab die alten Verhältnisse des Baustyls und macht blos noch Verse ohne sittlichen Inhalt, denn ohne Poesie im Innern keine wahren Gedichte und noch hat keine angelernte Metrik einen Dichter gemacht und kein *Kritiker* des Schönen vermochte selbst etwas Schönes zu produciren. Auch hier zehrt man von den schönen Früchten des Jugend- und Mannes-Alters, ohne selbst noch etwas Grosses erschaffen zu können.

d) Vom Charakter des göttlichen Gefühls und der Religion nach eingetretenem Verfalle.

§. 103.

Wie der Verfall überhaupt etwas *sittlich-pathologisches* ist und sich als solches nach allen Richtungen hin erweisst, so ist dies *nun* auch bey der *Religion* ganz insonderheit der Fall.

Die Religion beruht, wie wir gesehen haben, theils auf dem psychischen Bedürfniss und Glauben an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, theils auf der Ahnung des Göttlichen. Mit dem Verfalle schwankt jener Glaube und die Ahnung des Göttlichen tritt immer mehr in den Hintergrund, so dass der, ohnehin blose Naturkräfte repräsentirende Polytheismus nun erst in wirklichen *Götzendienst*, d. h. Anbetung todter Statuen und Bilder ausartet (§. 80 am Ende). Es haben daher nicht allein die einzelnen Menschen jetzt ein Bedürfniss nach einer religiösen Beruhigung und Tröstung hinsichtlich ihrer Fortdauer nach dem Tode und dass ein Gott sey, sondern der Staat, worin nun einmal der *cultivirte* Mensch lebt, bedarf einer Religion, welche die Stelle der verlornen Sittlichkeit, des verlornen Gemeinsinnes oder Patriotismusses der Einzelnen ersetze, damit der Einzelne nun

kraft *religiösen Gebotes* thue, was er früher aus sittlichem Instinkte that a), so dass denn auch *bis dahin* die Religion etwas gesundes, nicht politisches, noch nichts pathologisches und politisch-therapeutisches war. Hieraus erklärt sich die historische Erscheinung und Thatsache, dass jetzt erst, mit oder nach eingetretenem Verfalle auf der einen Seite die Völker den Glauben an ihre bisherigen Götter verlieren und sich nach andern religiösen Bürgschaften sehnen, und auf der andern Seite jetzt erst die *Propheten* neuer, besonders monotheistischer Religionen und Moral-Codexe auftreten b), so dass sie entweder sich selbst an die Spitze der Staaten oder Völker stellen und sie mittelst ihres Evangeliums zu restauriren versuchen (Moses, Buddha, Zoroaster, Mohammed) oder die Staats-Regierungen die Bekehrung zu dem neuen Glauben begünstigen, weil er ihnen jetzt unentbehrlich geworden (Constantin) c).

a) Die Religion wird jetzt ganz absonderlich ein Belebungs-Mittel für den erschlafften Selbsterhaltungstrieb und ein Sporn zu wenigstens objectiv guten Handlungen; Wirkungen, die von unabsehbarer Bedeutung für den Staat sind, nur dass man dabey nicht an eine eigentliche wahre innere Restauration des sittlichen Gefühls denken darf, denn jene durch die Furcht vor geistigem Uebel erzeugten Handlungen sind meistens nur das Kaufgeld für die ewige Seeligkeit. Sobald sich daher jetzt mit einer Religion nicht der Glaube verbinden sollte, dass in einem jenseitigen Leben Belohnungen und Strafen irgend einer Art statt hätten, hätte sie für den Staat gar keinen Werth. Durch diesen Glauben bildet sich denn auch zugleich und allererst der theologische Begriff der *Sünde* oder der eines Vergehens gegen Gott, indem das, was die Sittlichkeit *unmittelbar will*, nun durch die Religion zu einer *Pflicht* gegen die Götter wird, deren Verletzung eben *Sünde* heisst. Dass wir oben meinten, nur das sey eine wahre Sünde, was schlechtweg aus Liebe zum *Bösen* geschehe, nicht auch schon das, was aus Mangel sittlicher Selbstbeherrschung, aus blosem Selbsterhaltungstriebe geschehe, thut *hier* nichts zur Sache, denn unsere Behauptung bezieht sich eigentlich und hauptsächlich auf das *Verzeihbare* und *Unverzeihliche*.

Ebensowenig aber, wie sich die sittliche Güte lehren lässt (§. 100. Note d), ebensowenig auch die wahre *Frömmigkeit*. Wer sie nicht von Natur besitzt, dem macht man sie nicht begreiflich, wie dies mit allen Gefühlen, dem Vater- und Mutter-Gefühl etc. der Fall ist.

Dass der Mensch auch als Philosoph und Künstler, besonders als Dichter, unsittlich und sogar bös handeln und sonach sündigen kann, indem er absichtlich Unwahres und Hässliches für wahr und schön ausgiebt etc., versteht sich nach dem Bisherigen von selbst.

b) Schon oben §. 79. bemerkten wir, dass man von solchen Propheten stets eine Legitimation (die Kraft Wunder zu thun) für ihre Sendung forderte, denn aus dieser schloss man auf die Wahrheit ihrer Lehre, ihrer Tröstungen, ihrer Versprechungen.

c) So erklärt sich denn nun auch anthropognostisch, in Beziehung auf die christliche Religion, so vieles was ohne dies als rein willkührliche Satzung erscheinen würde. 1) Dass Christus darauf den grösten Nachdruk legte, dass man an ihn *glaube* als *Erlöser*, wiewohl *er* gleichzeitig sittliche Besserung forderte. 2) Dass die ersten Christen, besonders aber zu Constantins Zeiten, in der *Taufe* das *Gnaden-Mittel* sahen, wodurch sie *aller Sünden* lediglich würden, so dass bekanntlich Constantin selbst deshalb seine Taufe bis kurz vor seinem Tode verschob. 3) Dass die christliche Kirche den Satz daraus ableitete, der Mensch könne nicht durch eigene Kraft, am wenigsten blos durch gute Werke, sondern nur durch die *Gnade* gut und seelig werden. Das hat denn aber auch die Folge gehabt, dass das Christenthum nicht die *sittlichen* Wirkungen gehabt hat, die es wenigstens bey noch gut gearteten Völkern hätte haben können; dass niederträchtige Wüstlinge Bischöffe und Heilige werden konnten und noch zur Stunde die Bigotterie und der *falsche* Mysticismus sich auf die Gnade berufen; dass der Glaube als Rechtfertigungs-Grund und Vorwand zu den scheuslichsten Religions-Kriegen und Verfolgungen gedient hat, denn jedes anders glauben galt nun für eine Leugnung der Gnade. M. s. oben §. 79.

§. 104.

Jetzt erst, wo die Religion etwas *pathologisches* geworden ist, bedürfen nun auch die Menschen und Völker *persönlicher* Götter oder eines *persönlichen* Gottes, weil sie sich nur mit solchen in Rapport zu setzen vermögen und es gehört daher das bereits §. 80. darüber Gesagte mehr hierher als dorthin. Der Welt-Monotheismus war bis zum Verfall der grossen Völker der alten Welt noch ein *philosophisches* Geheimniss, mehr Pantheismus als eigentlicher Monotheismus. Als *solcher* und um sich dem Bedürfnisse der Menschen anzupassen, trat er *nun* hervor, hat sich aber nirgends ohne Beihülfe *persönlicher Untergötter* erhalten können, weil das Begreifen eines einzigen Welt-Gottes für die grossen Massen zu hoch ist und sie wenigstens gewisser Mittels-Personen oder Götter bedürfen, durch die sie mit ihm sich in Rapport zu setzen vermögen a).

a) Religion und Poesie fordern einen erreichbaren Himmel, nicht den des Welt-Alls. Nur zu persönlichen Göttern giebt es ein Abhän-

gigkeits-Gefühl und Verhältniss. Daher lassen denn auch alle monotheistischen Religionen das höchste Wesen sich incarniren, blos der Islam nicht. Dafür hält sich der Moslem an die Engel und den Propheten. Die Vedas der Braminen wissen noch nichts von Untergöttern oder Incarnationen Bramas. Die Purana lassen erst Siwa und Wischnu auftreten.

Mit dem *Absoluten* vermag sich das menschliche individuelle Gefühl in keinen moralischen Rapport zu setzen, wohl aber mit Gott, als eine *Persönlichkeit* gedacht. Daher legt auch der Mensch *seine guten* Eigenschaften, nur freilich im höchsten Maase, Gott oder den Göttern bey, weil er sich abermals von der absoluten, mithin selbst moralischen Uneigennützigkeit eines unpersönlichen Gottes keine klare Vorstellung machen kann.

„Die moralische Glaubenslehre fängt damit an, dass sie, der reinen Idee der Vollkommenheit getreu, das Absolute als den Central-Punkt alles dessen setzt, was wir in *menschlichen Verhältnissen* als relative Vollkommenheit erkennen. *Moralischer Anthropomorphismus* ist also das einzige Mittel, den Glaubenslehren der moralischen Religion eine systematische Haltung zu geben". *Bouterwek.*

Mit andren Worten, der Mensch kann von Gott nur in Bildern reden, weil er ihn nicht begreifen kann. Selbst der Monotheismus beruht also auf Anthropomorphismus, der erst alles individualisiren muss, ehe er sich damit in Rapport setzen kann.

„So wie die Menschen den Göttern ihre *Gestalt* beilegen, so schreiben sie ihnen auch eine ähnliche gesellschaftliche Verfassung zu, welche sie unter sich selbst finden". *Aristoteles* Pol. I. 2.

„Die natürlichen Volks-Religionen bilden sich daher immer polytheistisch, wenn sie nicht von einem kirchlichen Monotheismus auf das strengste bewacht werden". *Bouterwek.*

Auch die Griechen glaubten an *einen höchsten Gott*, der Gottesdienst war aber polytheistisch. Verhält es sich mit dem Christenthum viel anders? Erst wenn der Glaube an diesen einen höchsten Gott ganz schwindet und der polytheistische Gottesdienst ganz allein Platz greift, ist reiner Polytheismus, ja selbst Götzendienst vorhanden, wie z. B. im heutigen Indien, wo einst der reinste Monotheismus das Dogma bildete.

„Selbst sog. abergläubische Formen können die wahre Religion umgeben, ohne ihr wesentlich zu schaden". *Bouterwek.*

Daher nun aber auch umgekehrt die Erscheinung, dass nur z. B. bey uns, selbst von christlichen Geistlichen, noch jetzt Schriften erscheinen, um das Daseyn Gottes zu beweisen! Ohne einen Zweifel daran wären solche Schriften nicht möglich.

Wer die Persönlichkeit Christi, sein Dagewesenseyn, leugnet und für eine Mythe erklärt, nimmt dem ganzen Christenthum seinen Halt.

Blos die niederträchtige byzantinische Welt begnügte sich nicht mit dem Bewusstseyn der Persönlichkeit Christi, der Apostel etc., sondern forderte götzendienerisch auch die *Bilder* derselben.

§. 105.

Indem aber, wie gesagt, die Religion und ihr Moral-Codex das jetzt ersetzen soll, was die sittliche Kraft früher instinktartig gewährte, also *therapeutisch* wirken soll, bedarf es dazu auch eines *Priesterthums*, einer *Hierarchie*, kurz einer organisirten geistlichen Regierung mit Ober-. und Unter-Beamten etc. *Sie* übernimmt nunmehr die *Seel-Sorge* der Bekehrten und Gläubigen a) und wacht über Dogma und Moral b). Eine Rebellion gegen eine solche Hierarchie, eine solche Seelsorge und eine solche Glaubens-Polizey ist nur da gedenkbar, wo eine solche Kirchen-Disciplin noch *jugendkräftigen* Völkern aufgenöthigt worden ist und sie über deren Misbrauch entrüstet, dieser Herrschaft den Gehorsam kün igen. Die griechische und römische Kirchen-Disciplin und ihre Gnadenlehre passten ganz für das sittlich gänzlich verfallene Juden-, Griechen- und Römerthum etc., das *Evangelium* aber blos für die noch naturkräftigen *Germanen* und deshalb *protestirten* sie endlich gegen jene (§. 103. Note c).

a) Die Beichte und Absolution ist das Geheimniss der römischen Kirchen-Disciplin und Seelsorge. Sie beherrscht dadurch die Layen unwiderstehlich, um so mehr als sie zugleich einem wirklich psychischen Bedürfnisse begegnet, denn Beichten ist eine unstreitige Erleichterung eines belasteten Gemüthes. Die Folgen sind aber bekannt, jedes Selbstermannen zur sittlichen Besserung unterbleibt.

Auch die Theilnahme der Kirche an den Geburts-, Heiraths- und Sterbefällen gehört mit zur Seelsorge.

b) *An* und *für sich* kommt nichts darauf an, *was* die Menschen glauben, wenn sie nur überhaupt an eine Fortdauer der Seele und an gute Götter glauben. Daher standen die polytheistischen Griechen und Römer in ihrer Blüthezeit über uns monotheistischen Germanen. Sobald jedoch eine Religion schon den blosen *Glauben* an eine bestimmte Gottheit oder Kirchensatzung für ein *Verdienst* hält, dann ist das Dogma entscheidend und von grosser Bedeutung für den Staat, je nach dem Charakter desselben, hauptsächlich aber für den sog. Polizeystaat, welcher erst mit dem Verfalle und dann mit einer fremden Herrschaft eintritt. Der Glaube ist nicht allein ein mächtiges Bindemittel für das Zusammenhalten des Staates, sondern auch die Kirchen-Disciplin neben den Straf-Gesetzen unentbehrlich. Daher die innern Religionskriege oder Verfolgungen derer, welche von dem Gesammt-Glauben Aller sich lostrennen wollen. Für das Gute, Wahre und Schöne wurden noch keine Kriege geführt.

Daher *nun* auch die politische Gefährlichkeit des sog. *Rationalis-*

musses oder derjenigen Zeit-Richtung, das *Geglaubte* auch als *wahr* zu prüfen und zu erweisen, denn schon dieser Versuch ist eine Kriegs-Erklärung gegen das Dogma als solches. Der Rationalismus stellt sich dann ein, wenn der eigentliche *Glaube* an das Dogma erschlafft. Er kann unter sehr verschiedenen Gestalten auftreten und der gelindeste und verstekteste ist der, wenn die Rationalisten erklären, ihre Absicht gehe blos dahin, das Dogma mit der *Vernunft* in Einklang zu setzen, denn was man wirklich *glaubt*, bedarf keiner Erklärung. Auch ist es nicht die Vernunft, sondern der blose Verstand, welcher etwas zu *erklären* sucht.

Der Rationalismus verhält sich zum Supernaturalismus oder zum wirklichen religiösen Gefühls-Glauben wie der Verstand zur Vernunft, wie das blos logische Philosophiren zum moralisch-sittlichen. Er dient, wie der Verstand, dem Glauben und dem Unglauben, dem Deismus und dem Atheismus. Wie alles Disputiren doch nie unmittelbar zur Erkenntniss führt, so ist auch der Rationalismus unfähig, den Glauben in die Herzen der Menschen zu pflanzen und noch weniger ihn wieder zu beleben, wenn er erstorben ist. S. oben §. 74. h.

Eine Religion von *aller* Mystik frey, wäre keine. Man unterscheide aber allerdings den gesunden von dem kranken, ja verbrecherischen, heuchlerischen Mysticismus einzelner Betrüger und Ehrgeizigen.

„Wenn ein rationalistischer Prediger die Bibel will, ohne Mysticismus darin zu finden, so will er auch den Sommer ohne Rosen, die Rose ohne Duft, die Nacht ohne Sterne, das Licht ohne Wärme. Ein solcher thut besser, Schullehrer zu werden und nichts zu lehren als das Einmal Eins". *Hegewisch* l. c. S. 340.

Auch *Zachariä* l. c. IV. 2. S. 186 sagt, „dass eine *Verstandes*-Religion, auf blosen bestrittenen *Verstandes*-Gründen ruhend, schlechthin zu einer öffentlichen Religion untauglich sey und dass man wieder zum *Glauben* flüchten müsse, um wieder einen religiösen Halt zu gewinnen". Wir fügen nur noch das hinzu, dass man auch den Glauben nicht willkührlich wie ein Hemd aus und wieder anzieht. *Napoleon* richtete in Frankreich den katholischen Gottesdienst wieder auf, den Glauben konnte er aber nicht wieder in die Herzen zurückführen, insoweit er bey der Mehrzahl wirklich erloschen war. Diese Mehrzahl der heutigen Franzosen glaubt an gar nichts mehr, sie sind nur ehrenhalber Christen. Ja es war dem schon vor der französischen Revolution und ehe man das Christenthum ganz abschaffte, so. Man denke an *Grimm* und *Helvetius*. Welch ein Scandal, dass ein Prinz von Condé jährlich seinen Hunden eine Messe lesen und man in den Predigten zu Versailles Christus als einen reisenden Abbé auftreten liess!

c) Dadurch, dass man den Rationalismus als ungenügend und unbefriedigend bekämpft, ist nun aber doch wenig oder nichts geholfen, der ächte Glaube nicht wieder belebt, denn der Rationalismus und Unglaube nimmt überhaupt erst dann Platz, wenn der wahre Glaube verschwunden ist und dieser verschwindet mit dem Verfalle der Völker, ist mithin etwas an sich Unaufhaltsames. Sodann unterscheide man aber auch den

Rationalismus in Beziehung auf eine einheimische Volks-Religion und auf eine zugebrachte Religion. Der Rationalismus der Alexandriner und der unserer Tage sind verschiedener Art.

Uebrigens sind eigentlich alle, die Theologie als eine *Wissenschaft* lehrende und behandelnde Gelehrte positiv oder negativ *Rationalisten* und daher sehr häufig nichts weniger als wahre Gemüths-Gläubige, denn alles gelehrte Wissen und Forschen und Interpretiren tritt dem blosen Glauben entgegen.

4) *Vom Verfalle der Sprache.*

§. 106.

Schon oben §. 89. deuteten wir an, dass mit dem Greisen-Alter auch die Sprache verfalle, dies also auch von dem Greisen-Alter ganzer *Nationen* gelte.

Das *Kriterium* des Sprach-Verfalles muss jedenfalls analog seyn dem des sittlichen Verfalles. Abgesehen also davon, dass die Sprache jetzt gleichsam etwas völlig losgetrenntes von den übrigen Seelen-Kräften ist, so dass der Mensch ganz anders zu reden vermag, als er fühlt und denkt, also auch die Sprache etwas dramatisches wird, so besteht der lexikalische und grammatische Verfall jeder *lebenden* Sprache in dem Verlorengehen oder doch Ausfallen vieler *Worte*, weil die entsprechenden Gefühle und Gedanken nicht mehr vorhanden sind, so wie zunächst in der künstlichen *Verschrobenheit* der *Syntaxis*, um Gefühle und Gedanken zu *affectiren*, die nicht mehr vorhanden sind, zuletzt aber in jener Armuth und Steifheit der Syntaxis, wie wir sie §. 92. auf der zweiten Stufe haben kennen lernen. Dass sich daneben die *bisherige* lebende Sprache als eine *todte Schriftsprache* künstlich forterhalten kann, wurde ebenfalls schon §. 89. angedeutet.

§. 107.

Von den besonderen Erscheinungen und Erweisungen des Verfalles jeder einzelnen Menschenstufe kann erst Theil II und III gehandelt werden.

II. Von den, dem Zustande des Verfalles allererst eigenen Seelen-, Verstandes-, Gemüths- und Sprach-Krankheiten.

§. 108.

Wir sind zwar ausser Stand, historisch oder a posteriori zu beweisen, dass die Menschen und Nationen erst mit dem *Verfalle* auch *psychisch* erkranken, halten uns aber a priori zu dieser Behauptung für berechtigt, denn sie folgt mit Consequenz aus allem Bisherigen.

Schon der Verfall selbst ist eine Art Krankheit, die des Greisen-Alters. Erst durch die dadurch entstehende Entzweyung mit sich selbst und dass die Neigungen und Leidenschaften eines unbewussten sittlichen Führers und Begleiters nun entbehren, erhalten sie das Uebergewicht und nicht blos *dieser* Umstand, sondern auch der, dass sie nun auf der andern Seite und zwar häufig widernatürlich, mit Gewalt und Zwang, beherrscht werden sollen, ist jetzt die Ursache der psychischen Erkrankungen. Es ist also von *den* psychischen etc. Krankheiten, welche blos Folgen *körperlicher* Verletzungen oder Störungen etc. sind, hier gar nicht die Rede, denn diese können und müssen auch vor dem Verfalle vorkommen, sondern blos von denen, welche *in der Seele* etc. *selbst ihren Entstehungsgrund* haben.

1) Im Allgemeinen.

§. 109.

Man erwarte vom Verf. keine kunst- und sachverständige Ausführung der Seelen- und Geistes-Krankheiten, da er weder physischer noch psychischer Arzt ist und überdies auch sich versäumt hat, die einschlagende Literatur in extenso zu studiren. Sein Zweck ist hier nur *der*, einmal, dieses abnormen und kranken Zustandes überhaupt und an und für sich, im Gegensatz zum normalen und gesunden zu gedenken [a]) und dann, einige, vielleicht neue, blos aus der bisherigen Behandlungs-Weise des normalen Zustandes für den kranken sich von selbst ergebende Winke zu geben, denn so viel hat er aus der vorhandenen

psychiatrischen Literatur wenigstens entnommen, dass die Verfasser über die *Eintheilung* der metaphysischen Krankheiten, mithin über ihren verschiedenen Ursprung (des physischen gar noch nicht zu gedenken) noch ganz im Dunkel schweben und gewissermassen schweben müssen, insofern ihnen die *empirische Psychologie* so gar wenig vorgearbeitet hat, ihnen mit nichts an Hand gieng und geht, um den *Ursachen* der so sehr verschiedenen metaphysischen Krankheiten auf die Spur zu kommen b).

a) Auch deshalb mit, weil mittelst scharfsinniger Beobachtung der psychischen etc. Krankheiten auch gar vieles zur Erkenntniss des gesunden normalen Zustandes noch zu erlangen seyn dürfte.

b) So dass denn auch die Terminologie oder Benennung der einzelnen metaphysischen Krankheiten so äusserst vag und ungenau ist und man sich der verschiedensten Worte für eine und dieselbe Art von Krankheiten bedient, so sollen nur z. B. die Worte Manie und Verrücktheit *allgemeine* Gattungs-Worte seyn. Ueber die seitherige Eintheilung, Arten und Stufen der metaphysischen Krankheiten s. m. *Suabedissen* §. 380—84. und *Schulze* §. 272.

Buzerini (Grundzüge einer Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Stuttgart 1832) sagt: „die sog. psychischen Krankheiten seyen nur Supplemente oder Reflexe und polare Gegensätze *körperlicher* Krankheiten, an *deren Stelle* sie träten oder mit denen sie abwechselten. Sie seyen auch durchaus nicht *allein* im Gehirn zu suchen, nur heftige Anstrengung des Geistes ergreife unmittelbar das Gehirn; Gefühle und Leidenschaften, wodurch die meisten psychischen Krankheiten erzeugt würden, wirkten weit sichtbarer auf die Functionen der Brust und des Unterleibes, denn Kummer, Sorge, Trauer, Furcht, Schrecken, Zorn, Stolz etc. veränderten die Functionen, ja sogar das organische Gebild der Organe der Brust und Bauchhöhle, und demnach gebe es keine *einfache* Seelenkrankheit, sondern eine jede sey nur Symptom einer Körper-Krankheit". Dies ist denn auch überhaupt die Meinung der Mehrzahl der Aerzte (s. noch *Amelung* und *Biod*, Beiträge zur Lehre von den Geistes-Krankheiten. Darmstadt 1832), während wir weiter unten die Einseitigkeit derselben nachweisen werden. Dass gar viele Seelenstörungen wirklich physischen Ursprunges sind, ist unleugbar, aber keinesweges alle. Wer sich einbildet, er sey von Glas oder der und der König, ist es wohl schwerlich aus körperlichen Ursachen.

§. 110.

Es stellt also der Verf. hiermit folgende Sätze auf:

1) Gleich wie dem *physischen* gesunden und normalen Zustande die physischen Krankheiten und abnormen Zustände als

Aufhebungen des polaren dynamischen und harmonischen *Gleichgewichts* der physischen Kräfte und Functionen gegenüberstehen und treten, so auch dem metaphysischen gesunden und normalen Zustande die metaphysischen a).

a) Denn, wie so eben gesagt, ist bey sehr vielen metaphysischen Krankheiten körperlich gar keine Störung oder organische Veränderung, weder beim Leben noch nach dem Tode, wahrnehmbar. „Auch die Seele kann in der *Harmonie* ihrer Vermögen leiden, d. h. erkranken, was aber vorerst in moralischen (psychischen) Fehlern und Vergehen seinen Grund hat". *Heermann.* M. s. auch *J. Guislain,* Abhandlung über die Phrenopathien oder neues System der Seelenstörungen. Mit Anmerkungen von *Zeller*. Stuttgart 1839. *Zeller* sagt: „in einer Verschiebung und Verrückung des normalen Verhältnisses zwischen dem Gehirn- und Ganglien-System bestehe der letzte Grund der Seelenstörungen. Aus Verletzungen des Gehirn-Lebens entständen kranke Vorstellungen und aus Störungen des Ganglien-Lebens kranke Gefühle und Stimmungen".

M. s. ferner noch *Ideler*, Grundriss der Seelen-Heilkunde. Berlin 1835. Er stimmt mit uns in vielen noch folgenden Punkten überein. Dagegen leugnet *Jacobi* (die Hauptformen der Seelenstörungen in ihren Beziehungen zur Heilkunde. Leipzig 1834) *rein psychische* und geistige Störungen und es gebe nur da solche, wo sie durch den *Organismus* bedingt seyen, so dass er also von eigentlichen *Gemüths*-Krankheiten gar nichts wissen will (§. 109. Note b).

§. 111.

2) Gleich wie in der physischen Natur *gewisse* Krankheiten *nothwendige* Lebens-Krisen sind, aus einer Lebens-Periode (Alter) in die andere überführen (§. 21), so auch in der metaphysischen a).

a) Man denke an die Manie oder Sucht, welcher das weibliche Geschlecht in der Periode unterworfen ist, wenn es mannbar wird, und eben so wenn die Katamenien aufhören, z. B. Feuer anzulegen, ferner an die seltsamen Appetite schwangerer Weiber. Zahllose wirkliche Seelen-Störungen *dieser* Art werden aber wegen ihrer Unbedeutsamkeit gar nicht wie Krankheiten betrachtet und behandelt.

§. 112.

3) Gleich wie in der physichen Natur viele andere, theils chronische theils acute Krankheiten aus irregulairer naturwidriger Lebensweise entstehen, so auch in der metaphysischen.

Dahin dürften denn namentlich Hypochondrie und Hysterie gehören, welche eben so oft physischen wie metaphysischen Ursprunges sind. S. oben §. 35—39.

§. 113.

4) Gleich wie eine grosse Anzahl physischer Krankheiten heilbar und eine gleich grosse unheilbar ist, so auch in Betreff der metaphysischen.

§. 114.

5) Gleich wie die physischen Krankheiten wissenschaftlich eingetheilt und praktisch behandelt werden nach den einzelnen Körper-Theilen, Organen, physiologischen Functionen und Processen, welche sie einzeln stören oder afficiren, so sind auch die metaphysischen Erkrankungen wissenschaftlich oder in abstracto einzutheilen in

a) reine *Seelen*-Krankheiten,
b) *sinnlich-geistige* oder Verstandes-Krankheiten,
c) moralische, Gefühls- oder *Gemüths*-Krankheiten und
d) Sprach-Krankheiten,

so wie nach Ermittlung und Maasgabe dieses ihres verschiedenen Ursprunges heilkünstlerisch zu behandeln.

Pinel, sur la folie, unterscheidet ebenwohl 4 Arten derselben und zwar

1) *Manie* (Raserey, Delirium);
2) *Melancholie* oder partielles Delirium mit Niedergeschlagenheit, Trauer etc.;
3) *Fixe Ideen* oder Verstandes- und Geistesschwäche und
4) *Idiotisme* oder völliger Mangel der geistigen Fähigkeit,

leitet sie aber sämmtlich aus den 4 Theilen des *Gehirns* ab, die ihnen entsprechen sollen, 1) dem grossen Gehirn, 2) dem kleinen, 3) den Tibercules bijumeaux und 4) der moélle allongée.

Flourens bemerkt dagegen, dass die *Seele* als solche eben so gut ihre Krankheiten habe, wie der *Körper* und schon die Leidenschaften seyen schwache Seelen-Krankheiten.

§. 115.

6) Wie aber in der Wirklichkeit höchst selten eine *individuelle* Krankheit eine so reine ist, wie sie die abstrakte

Wissenschaft semiotisch und pathologisch darstellt und auffassen muss, sondern durch die ganze Individualität des Kranken *modificirt* ist, für den Physiker daher jeder Krankheitsfall ein individuelles Novum ist, das erst studirt seyn will, ehe von der Wahl und Composition des Heilmittels die Rede seyn kann, so ist auch selten eine metaphysische Krankheit eine blos psychische, blos sinnlich-geistige, blos Gemüths- oder blos Sprach-Krankheit, sondern mehr oder weniger *modificirt* und *gemischt* a) und für den psychischen Arzt also ebenwohl ein individuelles Novum etc. Ja, wie jede physische Krankheits-Gattung ihre zahlloson Stufen an und für sich sowohl wie nach Maasgabe der einzelnen Individuen hat, so auch jede metaphysische Krankheits-Gattung; und zwar so, dass die niedrigsten Grade gar noch nicht wie eigentliche Krankheiten betrachtet und behandelt werden.

a) Um so mehr noch, als diese 4 Bestandtheile oder Factoren im gesunden Zustande des *Individui* nur *einen* Concentus bilden, den nur die Wissenschaft in seine Theile zerlegt, weil sie sich sonst auf keine andere Weise Aufklärung zu verschaffen vermag.

In der Salpetriere zu Paris befand sich eine 60jährige angeblich blödsinnige Frau, die nur noch physisch zu vegetiren schien. Eine Sängerin, welche ebenwohl dahin kam, sang ihr mehrere Bravour-Arien vor und die alte Frau sang plötzlich mit der grösten Präcision, mit allen Trillern und Coloraturen, dieselben nach. Wohin soll man diese Frau classificiren? Woher nahm sie noch die Stimme? War es eine Begeisterung?

Uebrigens haben alle methaphysischen Krankheiten das mit einander gemein, dass das Selbstbewusstseyn und die Selbstbeherrschung gestört sind; äussere sich dies nun beim Selbsterhaltungstriebe, dem Verstande, der Vernunft oder der Sprache.

§. 116.

7) Wie schon der Physiker wissen muss, welchen Temperaments und Lebens-Alters der Kranke ist, weil dies, wie wir bald sehen werden, auch die ganze *körperliche* Constitution bestimmt, so muss auch vorzugsweise und noch weit mehr der psychische Arzt wissen, welchen Temperaments der metaphysisch Kranke ist a).

a) Woher es denn auch rührt, dass jede *Nation* ihre eigene Medicin und Pharmakopoe hat, weil jede Nation andern Temperaments ist.

§. 117.

8) Wie ungezweifelt Cultur und Civilisation spezielle Ursachen für spezielle physische Krankheiten sind, so auch für spezielle metaphysische a).

a) *Briére de Boismont*, de l'influence de la civilisation sur le developpement de la folie. Paris 1837. zeigt, dass London die meisten Geisteskranken hat, dann Paris (1 auf 200 und 220) und stellt sodann folgende Sätze auf:

1) Die Geistes-Abwesenheit und die Verschiedenheit ihrer Formen nehmen mit der Civilisation in gleichem Verhältnisse ab und zu.
2) Je höher die Bildung eines Volkes gestiegen ist, desto mehr ist die Geistes-Abwesenheit *moralischen* Ursachen zuzuschreiben, während bey *ungebildeten* Völkern mehr *physische* Ursachen vorherrschen.
3) Dasselbe gilt von den 4 Ständen eines jeden Volkes.
4) Jedes Zeitalter und jedes Land (Volk) erzeugt unter dem Einflusse der herrschenden Ideen gewisse bestimmte Arten des Wahnsinns.
5) Jede merkwürdige Begebenheit, jedes grosse öffentliche Unglück hat eine Vermehrung der Geistes-Abwesenheit zur Folge.
6) Die Zahl der Bevölkerung hat keinen Einfluss darauf.
7) Die Vermehrung der Geisteskranken folgt der Entwickelung der geistigen Anlagen, der Leidenschaften, der Industrie und des Elends.
8) Deshalb müssen denn auch eben so verschiedene Mittel der Heilung angewendet werden, wie es die Ursachen sind.

§. 118.

9) Eine Haupt-Ursache der Seelen- und Geistes-Krankheiten, *von der Seele selbst herkommend*, ist der Verfall der Nationen (§. 108).

§. 119.

10) Sollte das Princip der Homöopathie für die Heilung der psychischen Krankheiten eine Wahrheit seyn, so müsste es sich auch als eine solche für die metaphysischen bewähren.

Widerspricht man den fixen Ideen eines Wahnsinnigen, so steigert sich bekanntlich das Uebel. Geht man aber darauf ein, so beruhigt er sich. Also eine Art Homöopathie. Genug, man befriedige das concret natürliche Begehren in so weit dies möglich, selbst durch Täuschung. S. oben §. 35.

§. 120.

11) Ein Geheimniss bleibt es für uns, wie auch physische Ursachen, Körper-Verletzungen, körperliche, insonderheit Gehirn- und Geschlechts-Krankheiten etc. metaphysiche Krankheiten oder doch Störungen erzeugen können, z. B. nur die Wasserscheu (wenn dies anders eine blos psychische Krankheit ist), ebenso geheimnissvoll wie umgekehrt metaphysische Alterationen, insonderheit der Schrecken und die Freude, körperliche Krankheiten ebenso zu Wege bringen wie heilen (§. 109 und 137). In völliger Ungewisheit sind wir aber darüber, ob unheilbare bis an den Tod fortdauernde metaphysische Krankheiten auch auf die *unsterbliche Seele* noch nach dem Tode Einfluss haben, hauptsächlich wenn die Ursache eine *metaphysische* war a).

a) Wenn es, nach *Jacobi* (s. oben §. 110) gar keine von der Seele selbst herkommende Krankheiten giebt, sondern *alle* in einem gestörten Organismus ihren Grund haben, sonach die Seele blos durch die kranken Organe in ihrer gesunden Thätigkeit gehemmt ist, so fällt natürlich auch die Frage weg, ob Seelenkrankheiten nach dem Tode fortdauern könnten. Dass übrigens das rein *Geistige* nicht erkranken, sondern blos nicht functioniren kann, weil und wenn die Seele erkrankt ist, ist auch unsere Meinung. *Gemüths-Krankheiten* sind aber keine *rein geistigen* Krankheiten.

§. 121.

Wir wollen nun blos noch *andeuten*, was wir in abstracto für *reine psychische*, reine *Verstandes-*, reine *Gemüths-* und *Sprach*-Krankheit halten, immer vorbehaltlich dessen, was wir §. 115. vorausgeschickt haben.

a) Reine oder eigentliche Seelen-Krankheiten.

§. 122.

Reine oder eigentliche *Seelen*-Krankheiten sind uns die, wo das ganze psychische Leben, aber auch nur dies, krank ist, sein dynamisches Gleichgewicht zwischen Nerven- und Ganglien-System verloren hat. Diese Seelen-Krankheiten sind deshalb aber auch die heftigsten unter den metaphysischen Krankheiten, weil sie

zugleich und nothwendig auch das sinnlich-geistige, moralische und sprachliche Bewusstseyn mit zerstören und aufheben, da diese 3 Factoren ohne eine gesunde Seele, als ihrer Wurzel-Basis, gar nicht functioniren können a). Wir rechnen dahin namentlich die *Tobsüchtigen*, *Tollen*, *Rasenden*, *Wüthenden* etc. mit und ohne lucida intervalla, welche dann auch gewöhnlich keine Kleidung mehr dulden, angeschlossen werden müssen, ganz unter die Thiere herabsinken und während des Paroxismusses der Sprache ganz verlustig zu gehen scheinen, wenigstens nur brüllen und heulen. Die Ursachen dieser rein psychischen Krankheiten sind höchst wahrscheinlich auch blos psychischer Art und Natur, d. h. entweder durch *übermässige Leidenschaften* und *Affecte*, Verletzungen der Selbst-Liebe, des Ehrgeizes, des nicht befriedigten Geschlechtstriebes oder durch widernatürliche Unterdrückung an sich natürlicher Triebe, kurz durch verletzten und nicht befriedigten Selbsterhaltungstrieb erzeugt b).

a) So geht denn namentlich auch bey der Raserey mit dem Bewusstseyn der freie Wille, das Gedächtniss und die Erinnerungskraft verloren.

b) „Jeder *Leidenschaft*, der der Mensch sich, auch bey gesundem Verstande, hingiebt, ist schon eine Art Seelenstörung. Sie tritt aber entschieden auf, wenn die Leidenschaften den Menschen so in ihren Fesseln halten, dass sie den Verstand und die Vernunft ganz übertäubt und verwirrt haben, so dass er, für alles andere blind und taub, nur einzig auf sie hört und nicht sein Geist dem Leibe gebietet, sondern seine Leidenschaft im Geiste rasst und in seinen Adern zerrüttend und zerstörend brennt". Das Narrenhaus von *W. Kaulbach* (Morgenblatt 1835. No. 223.

Derselbe sagt daselbst: „Jede Verrücktheit trägt das Bild einer Leidenschaft und es giebt so viele Arten der Verrücktheit *als es einzelne Leidenschaften und verschiedene Combinationen derselben* giebt; so muss z. B. aus dem Zorn die Raserey entstehen".

Daher können denn auch Kinder die Tobsucht, als etwas psychisch Fortgeerbtes, mit auf die Welt bringen, nicht aber den Wahnsinn etc. *Schubert* S. 406.

b) Rein sinnlich-geistige oder Verstandes-Krankheiten.

§. 123.

Zu den sinnlich-geistigen oder *Verstandes*-Krankheiten zählen wir den *Wahnsinn* im engern Sinne des Wortes, den *Irrsinn*,

die *Narrheit* (vielleicht auch der *Blödsinn*), wo nämlich vorzugsweise nur theils das Bewusstseyn von Zeit und Raum aus psychischen oder physischen Gründen durch Aufhebung des gesunden polaren Rapports zwischen Seele und Geist gestört ist und andern Theils die Thätigkeit des Verstandes gänzlich oder nur für gewisse Gegenstände gelähmt ist, so dass seine Gedanken und Reden des logischen (harmonischen) Zusammenhanges ermangeln, ein beständiges oder theilweises *irre reden* statt hat a), auch das Gedächtniss alles Behaltene confundirt oder der irre Verstand wegen der jetzt ihm mangelnden Erinnerungskraft es nicht zu ordnen vermag b).

Uebrigens verhält sich der Verstandes-Kranke schon ganz ruhig, sein moralisches Gefühl scheint nicht absolut mit gestört, sondern nur in demselben Maase irre gemacht und mitleidend wie die Sprache, der es, wie schon gesagt, am logischen Zusammenhange fehlt.

Die Ursache des Wahnsinnes, als von der Seele selbst herkommend, ist meist übermässige Anstrengung des denkenden, berechnenden und industriellen *Verstandes* c).

a) Individuen und Nationen von sehr niedriger Geisteskraft können daher gar nicht *wahnsinnig* werden und es giebt deshalb weder wahnsinnige Kinder noch Wilde. Auch soll der Wahnsinn mit dem 70sten Jahre wieder aufhören.

b) Man hat deshalb mit vielem Anschein von Recht den Wahnsinn eine Umkehrung des gewöhnlichen Wechsel-Verhältnisses des Wachens und Schlafens genannt: „Der Wahnsinnige *schlafe*, träume und rede im Traume *mit offenen Augen* und mit dem Anscheine eines Wachenden, und *wache* dagegen *vielleicht* bey geschlossenen Augen schweigend mit dem Anscheine eines Schlafenden". *Schubert* S. 396. So viel ist *gewiss*, dass vom Wahnsinn genesende *nichts* von dem sich erinnern, was sie im Wahnsinn gesprochen, so wenig wie der aus einem gesunden Traum erwachende etwas von diesem weiss.

„„In der *Entweichung* der *Geistes-Vermittlung* besteht das Wesen der *Seelen*-Krankheiten (des Wahnsinns im engern Sinn)". *Suabedissen* §. 369.

Der Wahnsinn wäre also krankhafte geistige Bewusstlosigkeit im körperlich wachen Zustande und daher die Nicht-Unterscheidung von Zeit und Raum wie bey einem Träumenden und dass Wahnsinnige eben so in die Zukunft sehen wie Träumende.

c) Dass Verstandes-Anstrengung überhaupt der Gefahr des Wahn-

sinns am meisten aussetze, bestätigt auch eine Notiz in den Blättern für lit. Unterhaltung. 1833. No. 159, indem es daselbst heist: „Nirgends ist der Wahnsinn häufiger, als in den Ländern, wo die *Geisteskräfte* am thätigsten sich entwickeln. Dem einstimmigen Berichte der Reisenden zufolge enthalten die Türkey, Aegypten, Russland im Verhältniss zu Teutschland, England, Frankreich *eine geringe Anzahl Narren.* England besass im Jahr 1831 an eingesperrten und frey herumgehenden Narren 12,747, also einen auf 1030 Geistes-Gesunde, was ziemlich viel ist und für die hohe Geistes- (Verstandes) Bildung der Britten zeugt".

Ja man kann überhaupt bemerken, dass z. B. bey uns *Kaufleute, Gelehrte* und *Staatsdiener* am meisten vom Wahnsinn befallen werden (§. 117). Viel seltener schon *Künstler* und am seltesten rohe Leute, die ihren Verstand gar nicht anzustrengen brauchen; deshalb kommt er mehr in den Städten als auf dem Lande vor, trifft mehr das männliche als das weibliche Geschlecht, fällt hauptsächlich in die Jahre zwischen 30—50 und es genesen von 100 im Durchschnitt 40, je jünger je leichter ist die Wiederherstellung und zwar schon im ersten Jahre.

c) Rein moralische oder Gemüths-Krankheiten.

§. 124.

Zu den *Gemüths*-Kranken zählen wir diejenigen, welche dies durch moralische Gewissens-Bisse, philosophische Grübeleien [a]), überspannte Kunst-Versuche, theologische Grübeleien und Streitigkeiten, so wie endlich auch durch enthusiastische Theilnahme an politischen Begebenheiten [b]) geworden sind. Der Gemüthskranke (man übersehe dabey nicht die enge Verbindung, in der der religiöse Glaube, das sittliche Gefühl und der Selbsterhaltungstrieb mit einander stehen, so dass letzterer auch hier der eigentlich kranke Theil ist) fühlt und denkt nur *über diesen einen* Gegenstand nach, er ist seine fixe Idee, und diese ausschliessliche Hingebung lässt ihn als todt für alles andere erscheinen. Der Gemüthskranke ist, wenn ihn gerade seine fixe Idee nicht beschäftigt, oder wenn es gelingt ihn davon abzuziehen, seines Verstandes und seiner Sprache vollkommen mächtig, ja er ist sogar mitunter ein gewandter Dialektiker, der die, welche seine fixe Idee ihm ausreden wollen, auf das scharfsinnigste zu widerlegen weiss.

Gemüthskranke werden unter allen noch am leichtesten wie-

der hergestellt durch Zerstreuung und gewaltsame Beschäftigung mit ganz andern Gegenständen.

Die Zahl, die Mannigfaltigkeiten und Stufen dieser Gemüths-Krankheiten und Kranken ist übrigens so gross, dass nur die höchsten Grade so benannt werden, die niedern Grade dagegen mit ganz andern Namen bezeichnet werden, z. B. nur als Reizbarkeit, Verdriesslichkeit, Melancholie, Mukerey, Menschenscheu etc. etc.

a) „Gerade auf solche Stunden, in denen die Seele von ihren erhabendsten und göttlichsten Gefühlen durchdrungen war, folgen am leichtesten andere, in denen sich ihr ganz entgegengesetzte Gefühle aufdringen wollen. Der *Geist* bedarf gerade dann, wenn er die Seele zu ihrem höchsten Emporschwunge bewegte, der *ernstesten* Wachsamkeit, damit aus dem lieblichen Fluge nicht ein zerschmetternder Sturz werde". *Schubert* S. 466.

b) S. *Petit*, discours sur l'influence de la révolution francaise sur la santé publique. Lyon 1806. Doch hat an solchen pol. Rev. der *Egoismus* oft mehr Antheil als die Moral.

d) Reine Sprach-Krankheiten.

§. 125.

Die merkwürdigsten und seither fast noch nirgends als solche hervorgehobenen metaphysischen Krankheiten sind die *Sprach*-Krankheiten, wo nämlich bey sonstiger völliger Integrität der Seele, des Verstandes und des Gemüths der Mensch nicht mehr die *Sprache* in seiner Gewalt, nicht mehr Herr über seine Worte ist, wo er für seine Gedanken, für Personen und Dinge nicht mehr die rechten Worte finden kann, theils so dass er sich *gar nicht mehr* auf sie zu besinnen vermag, also nicht blos ein schwaches Gedächtniss oder Erinnerungs-Vermögen sie nicht wieder finden lässt, sondern sie ihm gänzlich entfallen und verloren gegangen sind a), oder so, dass er fast immer etwas anderes sagt, als er sagen wollte und zwar so, dass er dies alles, dieses Falschreden, selbst wahrnimmt und ärgerlich über sich selbst wird, sich selbst etwas anderes sagen zu hören als er wollte b). Es ist diese Sprach-Krankheit nicht mit dem ge-

wöhnlichen Vergessen zu verwechseln c), auch nicht mit der dunkeln Sprache oder Phraseologie mancher Philosophen d), sondern ein wirkliches Krankseyn des Sprach-Vermögens, die geheimnissvollste unter den metaphysischen Krankheiten, so dass wir ihre Entstehungs-Ursache auch nicht einmal anzudeuten vermögen e). Mancher scheinbar *irre* redender ist vielleicht nur ein solcher Sprachkranker im höchsten Grad und es dann gewiss sehr hart, einen solchen Menschen mit Wahnsinnigen und Gemüths-Kranken in ein und dasselbe Lokal einzusperren f).

a) Wie die Sprache mit dem Gedächtniss in engster Verbindung steht und merkwürdiger Weise *Einzelnes* aus ihr ganz herausfallen kann, s. oben §. 38.

b) Der Verf. kannte einen angesehenen Mann, der noch bey vollem klaren Bewusstseyn und Verstande sehr oft schlechterdings die rechten Worte zu dem nicht finden konnte, was er sagen wollte und sich deshalb wahrhaft unglücklich fühlte, dann immer etwas anderes zu sagen als er sagen wollte.

c) wo man sich entweder anderer Worte oder Umschreibungen bedient, bis einem die rechten wieder einfallen.

d) die blos aus Mangel an *Klarheit* ihrer Ideen so dunkel reden.

e) denn wenn auch die Sprache durch Schreck oder einen sonstigen Affect ganz verloren werden kann, so ist auch dies wieder etwas ganz anderes und hat eine rein psychische Ursache (§. 88. Not. f), welche auf das Sprach-Organ zurückwirkt und die Sprachlosigkeit der Taubstummen ist grösstentheils Folge der Taubheit, wird diese geheilt, so lernen sie sprechen, ja selbst ohne dies ist es möglich, weil es ihnen keineswegs am Stimm-Organ fehlt. Der einzige wahrscheinliche Grund ist eine Störung des gesunden Rapports zwischen dem Sprach-Vermögen und der geistigen Thätigkeit (s. oben §. 88), so dass nun die Sprache ihren eigenen Weg geht, des geistigen Führers entbehrt und solchergestalt der Kranke Dinge sagt, die er nicht sagen wollte.

f) Wenn man daher in den gewöhnlichen Hospitälern schon längst für nöthig gefunden hat, die Kranken nach den verschiedenen Krankheits-Gattungen zu sondern, so müssen und werden auch in den *Irren-Heil-Anstalten*, ja selbst in denen, worin angeblich *Unheilbare* blos aufbewahrt werden, die genannten 4 Classen zu sondern und jede einer ganz besondern Heil-Methode zu unterwerfen seyn, s. *Damerow*, über die relatife Verbindung der Irren Heil- und Pflege-Anstalten in histosisch-kritischer, so wie in moralischer, wissenschaftlicher und administrativer Beziehung. Leipzig 1840.

2) *Insbesondere in Beziehung auf die vier Temperaments-Stufen.*

§. 126.

Indem nun die 4 Temperamente weiter nichts sind, als die Grade der Lebens-Energie, die physischen Krankheiten aber um so seltener und schwächer seyn müssen, je träger diese Lebens-Energie noch ist und um so heftiger und häufiger, je thätiger und lebhafter sie ist (weil da wo grössere Thätigkeit herrscht auch mehr Conflicte entstehen müssen), so werden sich auch die metaphysischen Krankheiten nach Maasgabe der Temperamente herausstellen und es sonach deren auf der untersten Stufe des Menschen-Reichs wenige oder gar keine geben, auf der zweiten schon mehr, auf der dritten noch mehr und auf der vierten die meisten; auch werden auf der ersten Stufe fast nur reine *Seelen*-Krankheiten und zwar des niedrigsten Grades entstehen können (§. 123 a), auf der zweiten schon Seelen- *und* Verstandes-Krankheiten, auf der dritten Seelen-, Verstandes- *und* Gemüths-Krankheiten und auf der vierten erst alle 4 Gattungen und zwar, wie gesagt, mit steigender Energie.

Dies alles jedoch hier nur als Andeutung, das Nähere über die physischen und metaphysischen Krankheiten der 4 Menschen-Stufen und Raçen Theil II.

BB. Der physische Mensch als ein Product des metaphysischen oder physische Anthropognosie.

§. 127.

Wenn in der ganzen Natur nichts Materiales der Grund *der Form* der Materie ist, die Materie sich selbst nicht zu *formen* im Stande ist, sondern lediglich der Geist die Form giebt, *mens molem agitat* (§. 12); so ist es auch der metaphysische Theil des Menschen, und zwar vor allem *die Seele* (§. 31 und 35), welche dessen Körper schon im Mutterleibe bildet und formt (§. 32), sinnlich-organisch *ausstattet* a), physiologisch *functioniren* macht b), auf Geschlecht und Lebens-Alter einwirkt und dann insbesondere nach dem Temperament verschieden *gestaltet* und *constituirt*, mag uns dabey auch, noch einmal, die Verbindung zwischen Seele und Körper, ihre *gleichzeitige* parallele reciproke Entwickelung, insonderheit die Rückwirkung des physischen Zustandes auf den metaphysischen ein unauflösliches Räthsel und Geheimniss bleiben c), denn der Materialismus, welcher, gestützt auf dieses Geheimniss, die Seele allererst aus der Materie hervorgehen lässt, vergisst eben ganz und gar, *darauf* zu antworten, was denn den Körper *zuerst* gestaltet und belebt habe? d)

a) Da die Thätigkeit der Seele in nichts anderem als in dem Selbst-Erhaltungstriebe besteht, so ist auch jeder Zoll des Leibes, jede Muskel, jeder Nerv etc. mit diesem Nisus begabt. Alle Organe des Körpers stossen schädliche Einflüsse und Einwirkungen zurück und nehmen dagegen gierig auf, was ihnen dienlich ist, besonders die Sinn-Organe, der Magen, die Lunge etc.

Der Umstand, dass ein Amputirter das Gefühl fortbehält, als besitze er das amputirte Glied noch, beweisst zur Evidenz, dass die Seele den ganzen Körper mittelst der Nerven durchdringt und belebt und dass alle Theile des Körpers von einem Central-Sitz der Nerven aus belebt werden. Schon *Aristoteles* sagt daher auch: „Die Seele ist die thätige Entelechie des Organismus“.

Die Seele ist daher auch die *Form* des Körpers und dieser *ihr* Abbild. Beim Todte verlässt nicht die Seele *ihre* Hülle, sondern umgekehrt, sie *entkörpert* sich. *Entleiben* heisst daher auch offenbar, dass die *Seele* sich ihres Leibes entledigt.

Dass der Körper nur die material gewordene Seele oder ihr Product sey s. auch *H. Klenke*, System der organischen Psychologie. Leipz. 1842, besonders aber *Carus*, zur Entwickelungs-Geschichte der Seele. 1846.

b) Lunge, Herz, Magen, Leber, Milz etc. sind das innere Räder-Werk der *Seele*. Alles steht still, so wie die Seele entweicht oder der Feder-Kasten (der Kopf) weggenommen wird.

Die Abnahme der Seelen-Kräfte mit dem Alter bringt auch eine langsamere Thätigkeit der physiologischen Processe zu Wege und die verminderte Lebens-Energie ist es auch, welche die Organe steifer macht und verknöchert. Könnte man die Seele verjüngen, so würde sich damit auch der Körper verjüngen.

c) „Hält sich der Mensch sein *leibliches* und sein *geistiges* Leben in einer über seinem Leben schwebenden Betrachtung gegen einander, so lässt sich ein *gegenseitiges Entsprechen*, ein Parallelismus ihrer Verrichtungen nicht verkennen". *Suabedissen* l. c. §. 211.

„Auch der Mensch weiss von der Natur nur *durch* seine physische Organisation. Wäre diese kein Mikrokosmus, worin die verschiedenen Momente des grossen Naturlebens homogene wiederklingende Saiten fänden, so würden wir von diesem grossen Naturleben durchaus keine Wahrnehmung erhalten und einzig und allein auf das thierische Gefühl des Zustandes unserer eigenen Organisation beschränkt seyn". *Carus* l. c. S. 111.

Seele und Leib sind *Eins* und erstere kann sich nur durch letzteren kund geben, äussern, aufnehmen, fühlen und empfinden. Die Seele ist aber das schaffende, nicht ein Product des Körpers. Die Physik des Menschen ist daher nur eine Fortsetzung der Psychologie nach Aussen.

Wie Seel und Körper sind, und wie sich Eins hinüber
Ins *Andere* tief zu *einem* Seyn verflicht
Zu einem *solchen* Seyn? Der Mensch erforscht es nicht. *Tiedge.*

d) An einem solchen Materialismus laboriren alle diejenigen Naturforscher, welche aus der *körperlichen* Verschiedenheit der Raçen deren *geistige* etc. *Verschiedenheiten entstehen* lassen, während die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Selbst *Zachariä* l. c. II. 159. lässt sich verleiten, ihnen zu folgen.

Schon *Jord. Bruno* sagte: die Seele ist nicht die *Harmonie* der Einheiten, welche den Körper bilden, sondern sie ist es, welche die *körperliche Harmonie schafft* und *erhält.*

§. 128.

Wie nun aber der *Thier*-Körper bis zum Affen herauf auch eben nur der formale materielle Ausdruck der *Thier-Seele* ist, so ist die *schöne menschliche Gestalt* auch das körperliche Spiegel-

bild der *menschlichen*, d. h. göttlich erleuchteten *Seele* und deshalb hat nur der Mensch ein *Gesicht*. Der menschliche Körper, vor Allem Kopf und Gesicht, ist daher auch der *Form* nach nicht mehr *thierisch* und gehört sonach auch in formaler physischer Hinsicht, noch einmal, nicht mehr zum Thierreich (§. 26) a).

a) M. s. *Moskat*, vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen. Göttingen 1771. und

Metzger, über die körperlichen Vorzüge des Menschen-Geschlechts vor den Thieren (in dess. med. Schriften Thl. 3). Auch s. m. noch *Berger*, allgem. Grundzüge zur Wissenschaft I. S. 236—77.

Ja, dass die menschliche Gestalt schon allein etwas ehrwürdiges ist, haben besonders die erfahren, welche auf Orang-Utangs Jagd gemacht haben, sie sagen, sie hätten sich eine Art Vorwurf darüber gemacht, so menschen-ähnliche Geschöpfe zu jagen.

A. Der Mensch als physisches Wesen im gesunden und normalen Zustande.

I. Im Allgemeinen.

1) Der Mensch anatomisch und sinn-organisch betrachtet.

α) Anatomisch.

§. 129.

Der *menschliche* Körper zeichnet sich also bereits *anatomisch* oder seinem *Baue* nach durch folgende Eigenheiten wesentlich vor dem der höchsten Stufe der Thierwelt aus

a) dass er ein weit *grösseres Gehirn* als alle Thiere hat, so dass nur einige Vögel eine, vielleicht auch nur scheinbare, Ausnahme machen a);

b) dass er demgemäs auch den *relativ-grössten Schädel* und ein *Gesicht* hat, d. h. Stirn, Nase, Schneide-Zähne, Mund und Kinn in einer *perpendikularen* Linie liegen (während sie bey den Thieren mehr *horizontal* liegen), so dass auch

c) *sein* Gesichts*winkel* der *grösste* ist, sich dem *rechten* Winkel am meisten nähert, wie er bey keinem Thierkopf, selbst dem Orang-Utang nicht, angetroffen wird;

d) dass er allein eine *vertikal stehende Zahn-Reihe* hat;

e) dass seine aus 33 Wirbeln bestehende *Wirbel-Säule* allein 3 wellenförmige Beugungen hat;

f) dass er allein ein *Gesäss* hat;

g) dass er allein *aufrecht* geht und gehen *muss*, denn er allein kann das Knie ganz gerade strecken, was kein Thier mit den Hinterfüssen kann b), sonach denn auch

h) er allein wirklich *tanzen* kann und auch die Kinder nie wirklich auf Händen *und* Füssen laufen, sondern blos mit dem Gesäss rutschen;

i) dass er allein *Waden* hat und auf den *Fersen* geht;

k) dass er allein im Besitz der *Hand* ist c);

l) dass er allein ganz nackt auf die Welt kommt und es auch bleibt, er also die reinste und feinste Haut hat;

m) dass er das vollendeste Stimm-Organ hat, indem er *alle* Thier-Stimmen nachahmen kann, der Sprache hier nicht weiter zu gedenken, und ausserdem ihm allein auch das *Lachen* eigen ist.

a) Das Volumen des Gehirns verhält sich zu dem Volumen der Masse wie 1 zu 35. Es gelangt erst im 7ten Jahre zu seiner vollständigen Entwickelung und nimmt im hohen Alter wahrscheinlich an Volumen und Gewicht ab. Das Gehirn der Weiber ist leichter als das der Männer. Jenes wiegt 2 Pfd. 8 Unzen bis 3 Pfd. 11 Unzen, dieses 3 Pfd. 2 Unzen bis 4 Pfd. 6 Unzen.

b) Gienge der Mensch nicht *aufrecht*, so könnte ihm auch die *Hand* nichts helfen, sie wäre nicht mehr frey.

c) Die *Hand* ist das ausschliesliche Eigenthum des *geistigen* Menschen und es haben die Affen keine eigentlichen Hände. Sie ist das Instrument des menschlichen Geistes und der Mensch hat eine Hand, weil er Geist hat (*Aristoteles*). Alle Bewegungen des Körpers haben den innigsten Bezug auf die Hand. Die Thiere haben nur Zangen, Hämmer, Haken, Bohrer, Schaufeln etc. Die Hand hat deshalb auch ihre eigene Sprache. *Quintilian* sagt: wir fordern, versprechen, rufen, entlassen, drohen, bitten, verfluchen mit der Hand, mit ihr äussern wir Freude, Betrübniss, Zweifel, Beistimmung und Reue, drücken mit ihr Menge und Verhältniss, Zahl und Zeit aus.

Die rechte Hand hat den Vorzug vor der linken, weil die ganze

rechte Seite stärker entwickelt ist. Linksseyn ist eine Art Krankheit. Es ist nicht die Uebung, sondern der Vorzug der rechten Hand eine angeborne Eigenschaft. Der Mensch hat Hände erhalten, weil er das klügste Geschöpf ist, sagt *Galen*.

Auge und Hand sind sich eben so verwandt und correspondiren mit einander wie Hören und Sprechen. Die Hand ist das Organ aller Organe (der Daumen ist die kleine Hand zur Unterstützung der grossen) und der Mensch erkennt mit ihr vieles, was die Thiere nicht erkennen können. Auge und Hand geben und nehmen oder sind activ und passiv, sie reden und handeln oft deutlicher als die Sprache und begleiten diese, geben dieser erst eigentlich den letzten Accent.

Auch *Montaigne* sagte schon: „Mit der Hand verlangen wir, versprechen, rufen, entlassen, drohen, bitten, verneinen, bewundern, zählen, bekennen, bereuen, drücken Furcht, Scham, Zweifel aus, unterrichten, gebieten, vereinigen, sprechen los, beleidigen, verachten, fordern heraus, schätzen gering, schmeicheln, spenden Beifall, segnen, schmähen, machen lächerlich, versöhnen, empfehlen, übertreiben, theilen aus, freuen uns, beklagen, kränken, betrüben, entmuthigen, setzen in Erstaunen, rufen aus, legen Stillschweigen auf, kurz fast alles, was nicht gleichen Schritt mit der Zunge hält“.

Aus der *Hand* eines Menschen und *wie* er sie gebraucht etc., müsste man daher seinen ganzen Charakter erkennen können und es giebt Menschen, die diese Kunst besitzen.

b) Sinn-organisch.

§. 130.

Zwar sind nun auch schon der ganzen vierten Stufe der Thierwelt, ausser dem Gemein- oder Allsinn des *Gefühls* a) die vier Spezial-Sinne

Geschmack,
Geruch,
Gehör und
Gesicht

zusammen eigen, der Mensch zeichnet sich aber dadurch vor dieser vierten Stufe der Thierwelt, so wie vor der ganzen übrigen Thierwelt aus, dass keine Thierklasse sie *alle vier* in so hohem Grade *gleichmässig* und *gleichzeitig entwickelt* besitzt wie er, sondern die niedrigerern Stufen oder Classen *nur* einen höchst feinen *All-Sinn* (das Gefühl) und die höheren nur den einen oder andern obiger vier Spezial-Sinne in besonderer Entwickelung

und Schärfe zum Behuf ihrer Selbsterhaltung etc. besitzen, welche alsdann die des Menschen bey weitem übertrifft.

a) Es giebt, wie schon §. 24. gesagt, nur *vier*, nicht *fünf* *Spezial-Sinne.* Das *Gefühl* ist ein *Gemein*-Sinn, der nur in den Fingerspitzen der menschlichen Hand, wo sehr viele Nerven auslaufen, *durch Uebung* concentrirt wirkt, wie dies *Blinde* am deutlichsten zeigen. Stände der Bau des Beines und Fusses nicht entgegen, so könnten und würden die Fusszehen eben so fein fühlen wie die Fingerspitzen, wie wieder bey Menschen, ohne Arme geboren, sich zeigt, auch bey vielen ohne Fussbekleidung gehenden Menschen.

Das Gefühl ist ferner um so mehr kein *Spezial*-Sinn, als es im Stande und dazu bestimmt ist, die eigentlichen Spezial-Sinne in subsidium zu ersetzen, sowohl bey Thieren als Menschen, denen etwa ein oder der andere Special-Sinn fehlt oder verloren geht. Das merkwürdigste und wunderbarste Beispiel, wie das Gefühl insonderheit auch den Seh-Sinn ersetzen kann, war die berühmte Tonkünstlerin *Maria Theresia v. Paradies*, die in ihrem 5ten Jahre das Gesicht verlor, also freilich nicht von Geburt an blind war. Sie that alles und jedes mit dem Gefühl, was andere mit den Augen verrichten. Bey den *Insecten* sind z. B. die Gefühls-Antennen die Stell-Vertreter aller 4 Sinne, selbst der Stimme (bey den Bienen). Dasselbe ist auch bey den Fledermäusen der Fall. Sie sehen mit den Flügelspitzen.

Schubert vergleicht daher auch l. c. S. 217. das Verhältniss des Gefühls zu den 4 Spezial-Sinnen mit dem der *Wurzel* zu den Aesten, Zweigen, Blättern und Blüthen. Ebenso nimmt auch *Carus* (Vorlesungen über Psychologie. Leipzig 1831) nur *vier* Sinne an, deren *Basis* das Gemein-Gefühl und wovon sie blose Modificationen seyen, denn in der That ist das *Schmecken* nur ein *Fühlen* oder Empfinden mit der Zunge, das *Riechen* ein Fühlen mit der Nase, das *Hören* ein Fühlen mit dem Ohre und das *Sehen* ein Fühlen mit dem Auge. Das *Wunder* besteht aber eben darin, dass jeder Nerv nur für *einen* bestimmten Eindruck Empfänglichkeit hat, ohne deshalb gröber oder feiner organisirt zu seyn. *Unter* der Haut ist fast gar kein Gefühl vorhanden, wenigstens nicht für Schnitte. Der *Haut*schmerz ist die *Schutzwehr* der innern Theile.

Das körperliche *Gemein-Gefühl* beruht auch offenbar nicht auf dem Cerebral-Nerven-System, sondern auf der Thätigkeit des Ganglien-Systems, gerade so wie das *innere* Gemein-Gefühl nur der *Seele* angehört, nicht dem Geiste.

„Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das *Gefühl*; es ist die *Grundlage* der andern". *Herder* I. 283.

Das Gehirn sieht, hört, schmeckt und riecht durch die 4 Sinne, nicht umgekehrt oder so, dass das Gehirn durch die Sinne erst in Thätigkeit gesetzt werde, sondern das Gehirn setzt die Sinne in Thätigkeit.

Das Fühlen verhält sich zu den 4 Spezialsinnen ungefähr wie das Numeriren zu den 4 Species der Rechenkunst.

§. 131.

Die solchergestalt im Menschen *vereinigten* vier Spezial-Sinne functioniren aber auch noch ausserdem im Menschen in einer weit *vergeistigteren* Weise als bey den Thieren, weil ihm allein das moralisch-geistige Bewusstseyn eigen ist a). So wie diese 4 Sinne in der für sie befolgten *Rang-Ordnung* schon im Thier-Reiche und dann auch im Menschen nicht alle auf einmal hervortreten, sich entwickeln und die eigentliche höchste Schärfe und geistige Feinheit erlangen, sondern successiv, so sind sie auch das successive und bedingende Aufnehmungs-Organ des sinnlich-geistigen Verstandes b), so dass schon der Verlust nur *eines* dieser 4 Sinne diesen beeinträchtigt, die Freiheit oder freie Thätigkeit desselben stört c) und ihn nöthigt, einen andern Sinn ihm zu substituiren d). *Wie* jeder der 4 Sinne das Empfundene, Wahrgenommene etc. nach seiner Weise verarbeitet und dem eigentlichen Bewusstseyn zuführt, ist das Geheimniss der Sinne e) (§. 12).

a) Da die Thiere der *moralischen* Auffassung der Dinge ermangeln, so bewirken auch ihre schärfsten Sinne doch nicht das in ihnen, was im Menschen die Betrachtung und das Anhören einer Sache, einer Farbe, einer Musik etc. bewirkt. Erst die moralisch-selbstbewusste Betrachtung unterscheidet und das kann das Thier über Dinge, die seine Existenz nicht berühren, nicht; aber selbst die geistige Thätigkeit und Schärfe der 4 Sinne dependirt ebenwohl von der jeweiligen psychischen Stimmung in der sich der Mensch befindet, der Schmerz macht blind für die Schönheiten der Natur, ja lässt sie hässlich erscheinen und die Freude verschönert alles. Den Thieren fehlt auch der Ekel.

Dass es kein *Schönheits*-Gefühl ohne *Gesicht* und kein *musikalisches* ohne *Gehör* geben würde, ist klar. Im Alterthume wenigstens muss man aber auch dem *Geruch* eine ästhetische Wirkung oder Anregung beigelegt haben, sonst würde man den Götterdienst und die religiöse Begeisterung nicht durch so *kostbare* Räucherungen zu steigern gesucht haben. Ob sich endlich dem *Geschmacke* eine solche Wirkung beilegen oder abgewinnen lasse, ist zweifelhaft. Feinschmecker sind dafür und haben von einer Aesthetik des Flüssigen geredet. So viel ist gewiss, dass der gesunde und noch *unverdorbene* Mensch nur die *angenehm* riechenden und schmeckenden Dinge und Speisen liebt und vor den stinkenden und übelschmeckenden sich eckelt. Erst im krankhaft verdorbenen Zustande liebt und geniesst der Mensch auch *stinkende* und übelschmeckende Dinge, Speisen und Getränke. Der Gourmand verlangt, dass der Braten den *haut gout* habe, d. h. schon halb faul

sey; den Söffer befriedigt nur stinkender Fusel. Die versunkenen Bengalesen und Siamesen geniessen halbfaule Eier und Fische als eine Delicatesse und würzen ihre Speisen mit Assa foetida. Die heutigen Italiener, besonders die Römerinnen, fallen in Ohnmacht, wenn man Orangenblüthen oder sonstige Wohl-Gerüche in ihre Nähe bringt, bemerken aber den Gestank einer Fleischer-Bude oder Kloake gar nicht. Knoblauch und dergleichen ist für sie etwas Angenehmes.

b) S. oben §. 29 u. 51.

c) So *verstimmt* Taubheit den Menschen sehr leicht, macht ihn mislaunig, eigensinnig, mistrauisch, geizig etc., denn das Wohlthätige der Harmonie der Töne kann auf den Tauben nicht mehr einwirken.

Aehnliches hat statt beim *Blinden*, da auch die *Farben* als solche und jede für sich eine besondere Stimmung hervorbringen, eine Seelen-Nahrung sind (§. 12).

d) An Menschen, die einzelner Sinne beraubt, also Sinneskrank sind, lernen wir am besten die Dependenz und den Wurzel-Zusammenhang der 4 Spezial-Sinne von und mit dem Gemein-Gefühl kennen. Der Blinde *sieht* mit den Fingern, der Taube *hört* mit den Füssen und Augen. Der *Geruchlose* riecht noch mit der Zunge. Blinde unterschieden auch schon durch den Geruch die *Mineralien*. Andere merkwürdige Beispiele von Sinnes-Substitution durch Blinde s. m. bey *Schubert* l. c. S. 196 etc.

Ja wir behaupten, dass es gar nicht einmal nöthig ist, dass man eines der 4 Spezial-Sinne entbehre, damit ein anderer an seine Stelle trete und beweisen dies mit dem Acte des Lesens und Schreibens *alphabetischer* Schriften. Beim *stillen* Lesen derselben *hört* man mit den Augen und beim Schreiben *spricht* man mit den Augen und *sieht* gleichsam mit den *Fingern*. Letzteres kann man am besten *fühlen*, wenn man im Finstern etwas mit Bleistift etc. aufschreibt. Es schmerzen einen zuletzt die Augen, nicht vom darauf sehen auf das Geschriebene, sondern weil man mit ihnen innerlich den Fingern folgt, ob diese die rechten Buchstaben zeichnen.

e) Dass noch ein unaufgedecktes Geheimniss zwischen Sinnen-Wahrnehmung und geistiger Auffassung waltet, beweisst schon der Umstand, dass wir, trotz zweier Augen und Ohren, doch dieselbe Sache, dieselben Töne nicht zweimal sehen oder hören, sondern nur *ein* Eindruck davon zum Gehirn und Geiste gelangt. Neuerdings wollen zwar Mehrere behaupten, man sehe eigentlich nur mit einem Auge etc. und das andere diene nur als Reserve, die Kinder sähen die Dinge wirklich noch doppelt. Es erklärt dies aber nichts. Uebrigens haben wir für die Wahrnehmungen der 4 Sinne, nämlich Farben, Töne, Gerüche und Geschmacke, keine Definitionen, sondern blos Worte. Wären diese Wahrnehmungen sich nicht bey allen gesunden Individuen gleich, so würde es gar kein Verständniss über dieselben unter den Menschen geben.

§. 132.

Die Rang-Ordnung der vier Sinne überhaupt sowohl wie in besonderer Beziehung zum Menschen, stützt sich ferner auch darauf, dass sie

a) zunächst den vier Elementen in doppelter Hinsicht entsprechen, einmal nach Maasgabe ihrer von unten nach oben zu steigenden Feinheit und dann, dass

α) der Geschmack nur feste materielle Stoffe schmeckt, also deshalb dem Erd-Element entspricht;

β) der *Geruch* nur flüssige Stoffe vernimmt, also dem Wasser-Elemente correspondirt;

γ) das *Gehör* nur Luft-Schwingungen vernimmt, also der Luft entspricht und

δ) das *Gesicht* nur mittelst des Lichtes functionirt, also dem Lichte entspricht. (Nach *J. Böhme* steht daher die Seele (durch die 4 Sinne) unter dem Einfluss der 4 Elemente). *Oken* nennt das *Schmecken* zugleich einen *chemischen*, das *Riechen* einen *elektrischen*, das *Hören* einen *magnetischen* und das *Sehen* einen *Licht-Process*.

b) Diese Rang-Ordnung ist ferner dadurch gegeben, dass

α) der Mensch weiter sieht als er hört, weiter hört als er riecht und weiter riecht als er schmeckt [a]), was sich bey den Thieren oft ganz anders verhält, je nach der besondern Schärfe des einen oder anderen Sinnes;

β) der *Geschmak* wirkt nur erst sehr schwach auf das Psychische und Geistige, mehr schon der *Geruch*, noch mehr das *Gehör* und am meisten das *Gesicht* [b]);

γ) Es schlafen auch nach dieser Rang-Ordnung die 4 Sinne einer nach dem andern ein. Zunächst der Geschmack, dann der Geruch, hierauf das Gehör und zuletzt das Gesicht und nur der All- oder Gefühlssinn bleibt auch im Schlafe, gleichsam als Wächter oder zum Schutze des Schlafenden, wach und das mag es erklären wie der Somnambüle durch dieses All-Gefühl in Rapport mit der Aussenwelt bleibt, mit seiner Hülfe schmeckt, riecht, hört und sieht [c]). Wahrscheinlich ist es auch beim Sterben so

der Fall. Das nicht mehr selbstbewusste Gemein-Gefühl oder die blose Reizbarkeit dauert wahrscheinlich noch bis zum wirklichen körperlichen Tode oder der Auflösung des Organismus fort, sollte sich dies auch blos daraus schliessen lassen, dass Schwitz- und Purgir-Mittel selbst noch *nach* dem Tode wirken, auch Nägel und Haare noch nach dem Tode fortwachsen sollen d) und dass bey Hingerichteten das Haut-Gefühl ungezweifelt noch so lange fortdauert, bis der Körper ganz blutleer ist.

Dass endlich *Gedächtniss* und *Einbildungs*kraft durch die vier Sinne bedingt sind, wurde schon oben bemerkt, und dass wir unbedenklich unseren gesunden vier Sinnen trauen dürfen, mit ihnen die Dinge ausser uns wirklich so wahrnehmen wie sie sind, versteht sich deshalb von selbst, weil man sonst geradezu leugnen müsste, dass der Mensch in der Natur stehe und zu ihr gehöre e). Etwas ganz anderes ist es mit *der* Behauptung, dass wir das *Wesen* der Dinge *an sich* nicht zu *erkennen* im Stande sind, was ihrer äussern Erscheinung und Form zwar zum Grunde liegt, durch die leiblichen Sinne aber nicht mehr wahrnehmbar ist.

a) Auch geht das Licht noch fast ungeschwächt durch die *dickste* Glaswand, der *Schall* ebenwohl noch, aber doch schon geschwächt, der Geruch und Geschmack gar nicht mehr.

b) Der *Gesichtssinn* steht auch der rein geistigen Wahrnehmung deshalb am nächsten, denn er bedarf keiner *Berührung*, wie die 3 andern Sinne. Es ist auch das Auge das deutlichste und sprechendste Organ des innern Menschen. Es unterliegt den plötzlichsten Veränderungen.

c) Der Somnambüle verrichtet auch offenbar mit dem *Gefühle* alle übrigen Sinn-Functionen. M. s. noch *Kessler* über die Natur der Sinne Jena 1805 und *Steinbuch*, Versuch einer Physiologie der Sinne. Nürnberg 1811.

d) Ja *Schubert* S. 641 glaubt, die Seele umschwebe noch einige Tage nach dem Tode aus Heimweh den Körper. Und in der That lässt sich diese Annahme vielleicht schon damit wahrscheinlich machen, dass die Seele ungern ihr selbst gebautes Haus verlässt, an das sie sich nun einmal *gewöhnt* hatte, gewöhnt sie sich doch sogar an den Schmerz und duldet lieber diesen als die gänzliche Trennung, den Tod.

e) „Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und muss ein leerer Spekulant werden; wer sie dagegen trauend übt und eben dadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnt einen Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben“. *Herder* I. 353.

„Der Mensch mit gesunden Sinnen ist der beste physikalische Apparat". *Goethe.*

Von Natur traut auch der Mensch seinen gesunden Sinnen. Es nicht thun, heisst an sich selbst zweifeln und annehmen, die Sinne hätten gar keinen natürlichen Zweck, seyen blos zur Täuschung da, wir gingen nur in einem Traume umher.

„Der Mensch ist nur ganz bey Verstand, wenn er ganz bey Sinnen ist". *Bouterwek.*

2) Der Mensch physiologisch betrachtet.

§. 133.

Steht sonach der Mensch schon anatomisch und sinnorganisch über den Thieren, so *müssen* auch die physiologischen Processe und Functionen dieser Organe höherer Art seyn als bey den Thieren, wenn dies auch dem Auge nicht wahrnehmbar ist.

Im Allgemeinen muss aber erst daran zurückerinnert werden, dass überhaupt bey den körperlichen Functionen die *willkührlich* beweglichen Muskeln ihre Nerven aus dem *Gehirn* und *Rückenmark*, die *unwillkührlich* beweglichen aber die ihrigen aus dem *Ganglien*- oder Nerven-Knoten-System (dem sog. Sonnen-Geflecht) erhalten, oder mit andern Worten, dass die *willkührlichen Bewegungen* von den Gehirn-Nerven ausgehen, die *unwillkührlichen* dagegen vom Sonnengeflecht.

a) Von den vier unwillkührlichen Leibes-Processen.

§. 134.

Zu den *unwillkührlichen* Bewegungen und Functionen des Leibes, als Aeusserungen oder Thätigkeiten des körperlichen Selbsterhaltungstriebes, gehören

1) die Verdauung,
2) die Ernährung,
3) das Athemholen,
4) der Blutumlauf,

somit alles, was im *gesunden* Zustande *von selbst* von statten geht, von unserer Willkühr nicht abhängt und daher auch nicht als etwas besonderes innerlich *gefühlt* oder wahrgenommen

wird [a]). Wir sagen, im *gesunden* Zustande; denn so wie diese Processe nur im mindesten krankhaft gestört, erhöht oder vermindert sind, *fühlen* wir nicht allein dieselben, sondern sie äussern *nunmehr* auch eine stets krankhafte oder nachtheilige Rückwirkung auf das *Gehirn*-Nerven-System und somit auf die Seelen- und geistige Thätigkeit [b]) gerade so wie sie selbst auch hinwiederum und umgekehrt krankhaft affizirt und gestört werden, wenn die Seele durch heftige Leidenschaften und Affecte auf sie mittelst der Gehirn-Nerven zurückwirkt und dadurch Appetitlosigkeit, Störung der Verdauung, rascherer Puls und Zuschnürung der Lunge sich einstellen. Es *scheinen* also offenbar nur beide Systeme im gesunden Zustande *getrennt* zu functioniren, die krankhafte Affection des einen durch das andere oder auch für sich allein, zeigt uns, dass dem nicht so ist, so wie denn überhaupt die *Krankheiten* des Körpers und der Seele uns allererst lehren, was zur *Gesundheit* gehört oder für die Erkenntniss beider das sind, was die *zerlegende* Chemie für die Erkenntniss der Grundstoffe, nämlich *Auflösung* des im normalen gesunden Zustande eng und dynamisch-polar geheimnissvoll Verbundenen in seine Bestandtheile [c]). Siegt die *selbst-heilende Naturkraft* über die Ursache der temporären Trennung, so kehrt der neutral-dynamische Gesundheits-Zustand oder Process zurück [d]); wo nicht, so schreitet die Trennung und Auflösung der Grundbestandtheile fort bis zum Tod, der ja nichts anderes ist, als *gänzliche* Auflösung des Körpers in seine Urstoffe.

a) Es sind nur höchst seltene Ausnahmen und sonach Bestätigungen der Regel, wenn Einzelne wirklich das Athemholen und den Blutumlauf willkührlich zu sistiren vermochten.

b) So veranlasst nur z. B. die *Leber*, wenn ihre Thätigkeit erhöht ist, auch eine erhöhte oder verstärkte *Seelen*-Thätigkeit oder Energie, Heftigkeit, Hartnäckigkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht, Zorn etc. Umgekehrt hat erhöhte Thätigkeit der *Milz* Traurigkeit, Verdriesslichkeit, Hypochondrie und Melancholie zur Folge. *Oken* sagt: „in der Leber prallt der Hirn-Gedanke wieder". Durch Reiz im Darm-Canal wird die Gehirn- also sinnliche *Geistes-Thätigkeit* momentan erhöht und Verschleimung, Wurmbildung veranlassen umgekehrt Stumpfheit, Geistes-Trägheit.

c) Auch *Schubert* l. c. S. 372. sieht in den *Krankheiten* die zertrennenden und den gesunden innern Zusammenhang zwischen Leib und

Seele aufdeckenden Mittel und Ursachen. „In der Geschichte des Leibes hat öfters der *kranke Zustand* über die innewohnenden Kräfte und Wechsel-Beziehungen der einzelnen Organe tiefer gehende und bessere Aufschlüsse gegeben, als die Beobachtung des gesunden Verlaufs des Lebens". S. 387. Da aber Körper und Seele sich durchaus wie erregende Pole zu einander verhalten, so ist bey Krankheiten beider oft nicht auszumitteln, was Ursache und was Wirkung sey, sondern es ist Wechsel-Wirkung und Wechsel-Ursache. *Schubert* schreibt S. 793 der *Seele* die *ersten* Ursachen zu und will blos leiblichen *Gebrechen* auch eine leibliche Veranlassung zuschreiben. Was ist aber leibliches Gebrechen? Gehört dahin nicht *jede* Störung des gesunden Zustandes? So viel ist auch gewiss, dass z. B. der *periodische* Wahnsinn fast immer mit Unordnungen im Geschäft der Verdauung und der Absonderung der Galle in Beziehung steht.

Magnetischer Schlaf, Nachtwandeln, Starrkrampf und Veitstanz sind krankhafte Entblössungen der Seele vom Leibe sagt *Schubert*.

d) Der körperliche Selbsterhaltungs-Trieb und das Erhaltungs-Geschäft des Lebens ist eins und dasselbe in der Gesundheit und Krankheit. Der ganze Körper ist *ein* wohlgeordnetes System. So lange nur ein einzelnes System von Gliedern oder Organen sich der Harmonie desselben entzieht, kehrt sich der ganze Organismus dem einzelnen Organe zu, sucht es sich wieder zu gewinnen und einzuordnen, indem er die Verkehrung der normalen Thätigkeit aufzuheben und letztere wieder herzustellen trachtet und dies ist die *Heilkraft* der Natur, d. h. der Inbegriff aller Kräfte der Organisation, wie sie sich gegen die Krankheit zusammennimmt und dieses Zusammennehmen ist das *Fieber*. Ohne Fieber kein Ausscheiden schädlicher oder krankhafter Stoffe, ja selbst die gesunden Secretionen, z. B. nur das Niesen, Uriniren etc., sind mit einem momentanen Fieber verbunden. Also, noch einmal, auch die Heilkraft ist nur eine Action des Selbsterhaltungstriebes. Das Weitere unten.

§. 135.

Dass übrigens der *Mensch* nicht, wie die Thiere, blos für sein *körperliches* Daseyn *geniesst* und da ist, sondern das körperliche Leben nur *Mittel* für einen höheren Zweck ist, mithin seine physischen Functionen feinerer, minder thierischer Art sind, geht auch schon aus dem einem Umstande hervor, dass er nach Verhältniss seiner Körper-Grösse durchaus nicht soviel Nahrung nöthig hat, wie die Thiere. Er bedarf blos des 40sten Theiles seines Körper-Gewichts zur täglichen Nahrung und reicht nöthigen Falles, ohne von Kräften zu kommen, mit dem 280ten Gewichtstheile (also ungefähr mit ½ Pfund) aus, während manche Insekten

ihr ganzes Gewicht und noch weit mehr bedürfen und unter den Säuge-Thieren nur z. B. die nichts weniger als gefrässige Kuh noch den 8ten Theil ihres Gesammt-Gewichtes bedarf; woraus sich denn auch die allgemeine Regel aufstellen lässt, dass das Nahrungsbedürfniss und die Gefrässigkeit immer grösser ist und wird, je weiter man im Thierreich herabsteigt, so dass das Infusorium und der Polyp *unaufhörlich* Nahrung einsaugt und sonach denn auch ein Mensch um so tiefer steht oder sich selbst auf der Leiter des Menschen-Reichs stellt, ein je grösserer Fresser er ist.

b) Von den vier unwillkürlichen Grund-Trieben.

§. 136.

Wie nun der psychische Selbsterhaltungstrieb an und für sich etwas unfreies, also unwillkührliches, dabey aber zur Erhaltung der Individualitäten auch naturnothwendiges ist (§. 34) und nur in Beziehung auf die *Objecte* etwas vom physischen Selbsterhaltungstriebe verschiedenes ist, dem Seelenleben daher auch analog dieselben Processe und Grundtriebe eigenthümlich sind (§. 35), wovon wir so eben die ersteren, als dem Körperleben eigenthümlich, geschildert haben, so muss denn auch noch der vier unwillkührlichen *Grundtriebe* gedacht werden, welche sich auf die so eben geschilderten Processe basiren. Sie sind ebenwohl fast gleichzeitig und beständig thätig und heissen: der *Ernährungs-,* der *Bewegungs-,* der *Empfindungs-* und der *Zeugungs-Trieb.* Von ihrer Diät, ihrer Befriedigung und Nicht-Befriedigung, ihrer widernatürlichen gänzlichen Unterdrückung und ihrem Ueber-Maase hängt ebenso, wie im Seelen-Leben das psychische Wohl- und Uebelbefinden (§. 36), so hier das körperliche Wohl- und Uebelbefinden, die Munterkeit, Rüstigkeit, Kräftigkeit, Schwäche, Schlaffheit, Schwerfälligkeit, Schläfrigkeit, Müdigkeit oder Ermattung, Frost, Schauer, Hitze, Uebelkeit, Beklemmung etc. ab. Indem sich nun dieses psychische und körperliche Wohl- und Uebelbefinden fast regelmässig deckt, d. h. parallel neben einander geht, eines mit dem anderen ist, so

hängt auch davon der täglich bemerkbare Einfluss auf die temporäre *Stimmung* des Geistes, des Gemüthes und selbst der Sprache ab, denn ist durch physische oder psychische Ursachen Seele und Körper zu tief oder zu hoch gestimmt (gelaunt), sind ihre Organe ver- oder überstimmt, so kann auch die höhere Verstandes-, Vernunft- und Sprach-Thätigkeit nicht frey statt finden, da diese durchaus eine normale, neutrale Ruhe ihres Organes, nämlich der Seele, bedürfen a). Schon ein blos voller Magen stimmt die Seele und dadurch auch die geistige und sprachliche Thätigkeit herab, beschäftigt die physischen Organe der Seele auf eine zu thierische Weise und umgekehrt steigert Fasten und Genuss geistiger Getränke die Phantasie b). Von einer solchen Wechsel-Wirkung zwischen Seele und Körper ist aber wieder bey den in der natürlichen Freiheit lebenden Thieren mehr oder weniger gar nicht die Rede, weil sie nur für ihre *physische* Existenz da sind. Der Mensch ganz allein ist daher auch weder für die Thätigkeit des *Denkens* und Erkennens, noch für die des *Geschlechtstriebes*, beides Zeugungs-Geschäfte, an irgend eine Jahreszeit gebunden c).

a) Im aufgeregten leidenschaftlichen Zustande kann man weder gut denken, noch erkennen noch reden.

b) Alle Humanitäts-Völker bedienten sich des Fastens zur Steigerung ihrer Begeisterung und alle monotheistischen Codexe schreiben sie als Vorbereitung zu religiösen Festen vor. §. 53.

c) Nur im Menschen-Reiche menstruirt auch das weibliche Geschlecht jährlich 12mal, während die Säugethiere sich jährlich nur 1—3mal begatten.

c) Vom Einflusse der Seelen- und körperlichen Triebe und Processe auf die Knochen- und Muskelbildung des Körpers oder Physiognomie und Schädelbildung.

§. 137.

Nichts ist nun auch natürlicher, als dass durch diese seither geschilderten Seelen- und körperlichen Triebe und Processe, und zwar weil sie in Folge des Umstandes, dass jedes Individuum nothwendig einem nationalen und dann auch noch individuellen Temperamente angehört, sich regelmässig gleich bleiben, schwach

oder stark sind, nach gerade auch das ganze Knochen- und Muskel-System eine *bestimmte* Form und Gestaltung annehmen muss, denn selbst isolirt nimmt schon jeder Knochen, jede Muskel, jedes Organ nach Maasgabe der *besondern* Thätigkeit, in die sie versetzt werden, auch eine *besondere* Form an a). Ist es aber sogar schon möglich geworden, einen *Psychometer* herzustellen, so unterliegt es vollends gar keinem Zweifel, dass auch eine Wissenschaft *über das Wechsel-Verhältniss zwischen Seelen-Art* und *Körperbildung* oder eine wissenschaftliche *Physiognomik* möglich ist, nur freilich nicht in der concreten und particularen Weise, wie sie seither z. B. von den Teutschen versucht worden ist b). Ja *Affecte* wie Schrecken, Freude, Zorn und Angst können den Körper sowohl augenblicklich tödten wie körperliche Krankheiten (vielleicht homöopathisch) heilen, die aller Medicin widerstanden, und eine unendliche Reihe anderer günstiger sowohl wie nachtheiliger Wirkungen auf den Körper liegt noch zwischen diesen beiden Extremen c). Ja sogar nicht blos auf den eigenen Körper haben die Seelen-Zustände Einfluss, sondern auch auf andere d). Die Seelen-Zustände der *Mutter*, besonders heftige *Affecte*, gehen auf eine oft wunderbare Weise auch auf das Kind über. Der Schrecken einer Mutter über eine Misgestalt überträgt diese selbst auf den Körper des Kindes und zwar noch in den letzten Monaten der Schwangerschaft, das Entsetzen der Mutter vor einer blosen Aeusserung geht als Idiopathie oder Idiosynkrasie auf das Kind über e).

a) so dass nur z. B. bey allen Menschen, die rechts sind, die rechte Hand und der rechte Arm stärker an Knochen und Muskeln sind, als die linke Hand und der linke Arm. Wer viel und laut redet, hat eine grosse Lunge und weite Brust; wer sich leicht und viel ärgert eine grosse Galle. Fast bey allen Handwerkern sind *die* Muskeln am stärksten ausgewirkt, welche am meisten arbeiten.

b) Für die wissenschaftliche Grundlegung einer Physiognomik sey nur bemerkt, dass man fast alle eigentlichen *Leidenschaften* und *Affecte* zu zeichnen im Stande ist, weil sie stets in ganz bestimmten Muskel-Bewegungen sich kund geben. Das berühmteste Werk in dieser Hinsicht ist noch immer das von *Lebrun* und *Picart*, Methode pour apprendre à dessiner les passions. Paris 1697.

„Jeder kleinste Umstand unserer Seele muss nothwendig dem

Körper harmonisch seyn, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken". *Herder* l. c. I. S. 181.

„Es ist eine feststehende Wahrheit der Anthropologie, dass mit einem bestimmten Seelen-Zustande ein gewisser Körper-Zustand verbunden ist". *Heusinger,* Grundriss der Anthropologie. S. 255.

Ja selbst die Thiere haben eine Physiognomie, der Ausdruck ihrer Empfindungen und Absichten bewegt sich aber in weit engern Grenzen als beim Menschen und dann fehlt ihnen auch das eigentliche perpendikulare Gesicht (§. 129), das eigentliche Organ der Muskelsprache.

Heusinger theilt die Leidenschaften physiologisch in *anspannende* und *abspannende* oder *expandirende* und *contrahirende. Anspannende* oder expandirende sind z. B. die Bewunderung, Freude, der Muth, der Zorn, die Rache, die Liebe, die Hoffnung, die Aufmerksamkeit, Neugierde, das Erstaunen, die Sehnsucht, das Verlangen, der Stolz etc. *Abspannende* oder *contrahirende* sind Grausen, Schaam, Reue, Betrübniss, Traurigkeit, Verzagtheit, Furcht, Angst, Verzweiflung, Schreck, Aerger, Kummer, Mitleid, Demuth, Geiz, Ekel, Neid, Eifersucht, Argwohn etc. (M. vgl. damit oben §. 34. unsere psychol. Einthei'. d. Selbsterh.-T.). Hieraus erklärt sich denn auch, wie die Körper-Formen zuletzt entweder mehr expandirt oder mehr contrahirt, kraftvoll und schön oder mager und hässlich seyn und werden müssen, je nachdem die expandirenden oder contrahirenden Leidenschaften die vorherrschende Majorität bilden. Bey einem gesunden kräftigen Menschen ist daher jeder Zoll ein physiognomischer Reflex der Seele und die Physiognomik müsste sonach die absoluteste Wissenschaft seyn, die es nur geben könnte, wenn wir mehr Beobachtungsgabe besässen.

Schon der indische Weise *Manu* sagt: Aus dem Zustande des Körpers, seiner Haltung, der Art zu gehen, der Gesten, den Worten, den Bewegungen der Augen und des Gesichts entnimmt man die innere Arbeit der Seele.

Es hat übrigens mit der Genesis der Physiognomie als *Form*-Sprache der Seele dieselbe Bewandniss wie mit der Genesis der *Ton*-Sprache. Wir können den mathematischen Rapport und letzten Grund, *warum* eine gewisse Seelen-Stimmung gerade *diese* Muskel-Form und diese Wortbildung zur *Folge* hat, nicht angeben, und so lange wir dieses nicht vermögen, fehlt es beiden Wissenschaften noch am höchsten Satze oder Grunde, an der Mathesis. Alles ist nur und erst noch Empirie, so jedoch, dass die *Möglichkeit* einer Wissenschaft nicht geleugnet seyn soll. Die seitherige Behandlungsweise der *Physiognomik* laborirt an demselben Fehler wie die Temperamenten-Lehre; wie diese erst im zweiten Theile eine *wissenschaftliche* Gestaltung erhalten kann und wird, so auch die Physiognomik, nur dass dieser auch der Pinsel zu Hülfe kommen muss. Uebrigens ist die Unterscheidung des gesunden Zustandes von dem des Verfalles auch für die Physiognomik von grosser Bedeutung. Von dem Augenblicke an, wo die Menschen sich selbst, ihre Mienen beherrschen müssen, ist die Physiognomik etwas trügerisches.

c) Die *einfache reine* Thätigkeit des *Geistes* (moralisch-geistige)

wirkt gar nicht *ändernd* auf den Organismus ein, sondern führt ihn vielmehr in seine normale ruhige Lage zurück, in welchem sich z. B. leidenschaftliche Menschen selten und fast nur im Schlafe befinden. Erst wenn sich der Geist als ein *Wollen* zeigt und dies die Leidenschaften aufregt, wirken diese ändernd. Jede einfache Sinnen-Empfindung hinterlässt dagegen schon einen gewissen Ausdruck (*Heusinger* S. 280) und *übermässig* gesteigerte, wenn auch äusserlich sich nicht kundgebende *Geistes*- und *Seelen*-Thätigkeit wirkt eben so nachtheilig auf das Körperleben, macht es gleichsam durch Entziehung des belebenden Nerven-Aethers stocken, wie umgekehrt *übermässige* Körper-Thätigkeit und Anstrengung, Mangel an Schlaf, Seele und Geist gar nicht zur Thätigkeit kommen lassen, ihnen ebenwohl das entziehen, mit dessen Hülfe sie allein thätig seyn können, nämlich den Nerven-Aether. Ein Mehreres bei *Heusinger* S. 243 etc. Was aber *mässig* und *übermässig* sey, ist natürlich sehr relativ.

d) Man nennt dies *Sympathie* und es gehört dahin besonders das gleichzeitige Gähnen, Schläfrigwerden, Lachen und Weinen. Ja sogar der Wahnsinn und körperliche Wunden sollen sich mittheilen. Man denke auch an den Einfluss des Magnetiseurs auf den Magnetisirten.

e) Einen höchst merkwürdigen Beleg hierfür erzählt Dr. *Hoare* in der englischen med. Zeitschrift *the Lancet*. Die Frau des Pächters *Higgins* in Baltons-Borough (Sommersetshire) hatte hinter einander 3 Töchter geboren und der Mann war darüber so ärgerlich, dass er bey der vierten Schwangerschaft schwur, mit dem erwarteten Kinde, wenn es wieder ein Mädchen sey, *nie zu reden*. Es kam ein *Knabe* zur Welt. Er lernte reden und sprach mit Jedermann, aber nichts konnte ihn bewegen *mit seinem Vater* oder *irgend einer Manns-Person* zu reden. Erst nachdem jener gestorben und er schon 30 Jahre alt war, redete er nun auch mit Manns-Personen.

Vielleicht rühren die meisten Idiosynkrasien von solchen Vorgängen während der Schwangerschaft her.

§. 138.

Was insonderheit die *Schädelbildung* und *Phrenologie* anlangt, so ist sie nur ein Theil der Körperbildung und Physiognomik und steht in doppelter Hinsicht (§. 137. Note b) keineswegs so isolirt da, wie *Gall* sie dahin gestellt hat a). Der Schädel des Menschen ist nur ein Theil seines Körpers und seine Bildung hängt mit der des Körpers auf das engste zusammen, ist seine Wiederholung im Kleinen b). Wohl kann ein schöner Schädel auf einem verkrüppelten Rumpfe sitzen und umgekehrt, dies sind aber nur kranke Ausnahmen von der gesunden Regel, die auch zum Theil sogleich ihre Erklärung finden sollen.

a) Insofern die *Seele* das Organ des Geistes ist, das Gehirn mit dem ganzen Nerven-System aber wieder ein *Haupt-Organ* oder Instrument der *Seele*, so ist es auch damit allerdings übereinstimmend, wenn *Gall* das Gehirn zum Werkzeug oder *Organe* der psychischen und *geistigen* Kräfte macht, sie hier Knospen (Gehirn-Anschwellungen (bosses) und dadurch Schädel-Protuberanzen) treiben, nur dass sie am noch ganz runden und glatten Schädel des *Kindes* nicht voraus angedeutet sind, sondern als *Wirkungen* erst am Erwachsenen sichtbar werden. Kinder und sehr dumme Menschen haben auch ganz glatte Schädel.

„Also ist es auch eine schwache unphysiologische Vorstellung, sich das (*materielle*) *Gehirn* als einen Selbst-Denker, den Nervensaft als einen Selbst-Empfinder zu denken, vielmehr sind es, aller Erfahrung zufolge, eigene psychische Gesetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Dass es jedesmal ihrem *Organ* gemäs und demselben harmonisch geschehe; dass, wenn das *Werkzeug* nichts taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne, das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache". *Herder* I. 175.

„Das. *Denken* bewirkt etwa ein eben so leibliches *Bewegen* in den Säften und luftartigen Flüssigkeiten des *Gehirns*, wie das Geschäft der Verdauung und Ernährung ein *Bewegen* der Speise und Speisesäfte in den Gedärmen und Gefässen". *Schubert* l. c. S. 341. Dem scheint auch zu entsprechen, dass angestrengtes Denken den Verdauungs-Process stört und umgekehrt dieser den Denk-Process. So wie daher die *Bewegung* des Gehirns durch einen Druck gehemmt wird, hört sofort alles Bewusstseyn auf; ja trotzdem, dass während des Schlafes das Athmen seinen Fortgang hat, hört doch die Bewegung des Gehirns auf, von der man glaubte, sie correspondire dem Athemholen.

Die Resultate von *Galls* Schädellehre sind nach *Spurzheim* folgende:

„*Erstlich*; Seelenthätigkeiten, die einander verwandt sind, bezeichnen sich durch Erhöhungen, die im Raume an einander gränzen. — Um die *obere Gegend* des *Auges* ziehen sich die Hügel, welche dem Talente, räumliche und zeitliche Verhältnisse aufzufassen, verwandt sind. Nach dem *innern* Augenwinkel zu erscheint nämlich eine Gruppe, welche Merkmahle der räumlichen Anschauung darbieten: des Ortsinns nach oben und vorne, des Formensinns (Personensinns) nach unten und hinten, des Farbensinns nach aussen. Am *äussern* Augenwinkel folgt eine Reihe von Sinnen, deren Gegenstände mehr der Zeit angehören: *unten* der Wortsinn, *mitten* der Zahlensinn, *oben* der Tonsinn; *an* den Zahlensinn *gränzt* nach *aussen* der mechanische Kunstsinn. Als *Mittelpunkt* dieser ganzen Sphäre erscheint das Auffassungstalent oder der Sachsinn. Ueber dieser Gegend am mittlern Theile der Stirne erscheinen höhere Talente: *über* dem Sachsinne der Scharfsinn mit dem Tiefsinne, *weiter nach aussen* der Witz, endlich *neben* diesem und *über* diesem der Dichtersinn. — Am *Hinterhaupte* tritt die Geschlechtsliebe hervor, *über* dieser die Familienliebe, und *darüber* die freundschaftliche An-

hänglichkeit. — *Auf* dem *Scheitel* verkündet sich nach hinten der Stolz, welchem nach vorne die Festigkeit des Willens folgt; diese lehnt sich an die Religiosität, welche selbst wieder in allgemeines Wohlwollen ausgeht. — An den *Seiten* des *Kopfs* geht von oben nach unten die Bedachtsamkeit in die Schlauheit über, welche sich in die diebische Verschmitztheit fortsetzt; diese gränzt nach vorne an die mechanische Geschicklichkeit, so wie nach hinten an die Mordlust, welche selbst wieder mit der Kampflust zusammenhängt.

Zweitens: Seelenthätigkeiten, in welchen Gefühl und Wille vorherrschen, wirken in der *hintern Hälfte des Hauptes;* solche, die auf Sinn und Geist sich beziehen, in der *vordern Hälfte;* zwischen beiden Abtheilungen äussern sich die, welche dem Charakter und der Thatkraft anheimfallen. Die Belege hierzu finden sich schon in den obigen Angaben.

Drittens: in demselben Maasse, in welchem die Seelenthätigkeiten ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach auf einer höhern oder niedern Stufe stehn, sind auch die ihnen *entsprechenden Erhöhungen höher* oder *niedriger* gestellt. Zu unterst liegt der Geschlechtstrieb, der mit dem niedern Leben zunächst zusammenhängt; ist dieser Trieb egoistisch und materiell, so ist dagegen die höher liegende Familienliebe schon ein zarteres Band, welches auch den selbstischen Sinn an die Menschheit knüpft, und dies Band wird noch geistiger und umfassender in der noch höher liegenden freundschaftlichen Anhänglichkeit. Ueber den Organen sinnlicher Anschauung und ihrem Mittelpunkte, dem Sachsinne, ragen die Kräfte geistiger Anschauung, Scharfsinn, Tiefsinn und Witz hervor. Ueber dem mechanischen Sinne und dem Tonsinne steigt der Dichtersinn auf, der die Idee selbst in seinen Kunstwerken am reinsten ausspricht. Auf dem Scheitelpunkte des Hauptes endlich erhebt sich der Sinn für das Unendliche oder das religiöse Gefühl als gemeinsamer Mittelpunkt aller Sphären der Seelenthätigkeit.

Viertens: Seelenthätigkeiten, welche mit dem *innern Leben* inniger zusammenhängen, äussern sich in einfachen Erhöhungen *längs der von der Stirn zum Hinterhaupte gehenden Mittellinie;* solche, die dem Verkehr mit der Aussenwelt mehr zugewendet sind, liegen in demselben Maasse mehr von der *Mittellinie abwärts, seitlich und nach aussen.* Der Sachsinn liegt in der Mittellinie, während die einzelnen Raum- und Zeitsinne paarig nach aussen gelagert sind, und in jeder Gruppe derselben wiederholt sich dies Verhältniss; der Farbensinn liegt weiter nach aussen, als der Orts- und Formensinn, und der mechanische Sinn weiter nach aussen, als der Zahlensinn. Scharfsinn und Tiefsinn in ihrem ruhigen Wirken nehmen die Mittellinie ein; der Witz, gleichsam ein gespaltener, nach aussen divergirender Scharfsinn, gibt sich in zwei äussern, seitlichen Erhöhungen kund. Ueber der einfachen Familienliebe breitet sich die Freundesliebe in paarigen Erhöhungen aus. Der in der Mittellinie wohnende Stolz ist sich selbst genügende innere Selbstschätzung; ein Abfall von ihm ist die in paarigen Seitenhügeln sich aussprechende Eitelkeit, die nur im Aeussern Befriedigung findet.

Weiter nach aussen wacht die Behutsamkeit, und wo diese zur Aktivität sich steigert, wird sie zu der noch weiter nach aussen sich zeigenden *Schlauheit.* Von den Erhöhungen, welche sich auf Selbstliebe, Familienliebe und Freundesliebe beziehn, nach aussen wirkt die *Kampflust,* und noch weiter nach aussen die Ausartung der Kraft in Härte, des Selbstgefühls in Zerstörungssucht, der Kampflust in Mordlust. Das Wohlwollen oder der sympathetische Sinn bezeichnet sich durch eine Erhöhung in der Mittellinie; seitlich und als Spaltungen von ihr treten die Merkmahle des mimischen Talents hervor, welches auf der lebendigen Anschauung eines fremden Zustandes ruht, den es aber nicht als Gegenstand des Gefühls, vielmehr als Gegenstand der Versinnlichung auffasst".

Ein gewisser *Deville,* ein Schüler *Galls,* zu London hat übrigens die Cranioscopie eigentlich erst dahin geführt, wo sie nicht mehr lächerlich erscheint und nur der Knochen-Reflex des Seelenzustandes ist und hat daher auch ein so grosses Renommé, dass man ihm Kinder zuführt, um sich wegen ihrer ferneren Erziehung seines Raths zu bedienen. Er stellt den mit der Psychologie harmonirenden Satz auf: Es kommt bey Beurtheilung eines Schädels gar nicht auf die einzelnen Organe an, sondern auf ihren Complex, indem sie sich gar mannigfaltig modificiren, ja zum Theil völlig neutralisiren, also nur die *Proportion des Ganzen* den eigentlichen Schlüssel zu dem Charakter des Menschen geben könne.

Der Schädel zerfällt, wenn man eine perpendiculare Linie von Oben nach Unten durch die Mitte des Ohrs zieht, in 2 Theile. Der vordere enthält mehr die intellectuellen, und der hintere mehr die thierischen Eigenschaften. Ueberwiegt ein Theil den andern, so ist dies auch mit den Eigenschaften der Fall.

Ferner sagt er: allerdings könne man durch Protuperanzen angedeutete Eigenschaften durch Uebung vergrössern und verstärken und zwar noch in jedem Lebens-Alter, eben so auch durch Beherrschung unterdrücken.

Eine gleiche Vertheilung des Vorder- und Hinter-Kopfs sey das beste, oder wo das Ohr genau in der Mitte und so die Massen sich gleich seyn.

Ferner s. m. noch: das *Gallsche* System der Schädellehre über die Fähigkeiten der Kräfte des Menschen in den Verrichtungen des Gehirns, nach den letzten von Dr. *Gall* kurz vor seinem Tode gemachten Beobachtungen. Ein Blatt in Gross-Folio. Leipzig 1830.

Eine Uebersicht von *Galls* Schädellehre giebt auch noch *Wagner* l. c. I. 175. Er behauptet, die Gehirn-Organe kämen mit auf die Welt und nur die *Uebung* bilde sie aus, und somit wäre die Freiheit des Geistes gerettet. Das Organ muss auch embryonisch schon daseyn, um durch den Geist etc. ausgebildet zu werden. Ehe es dies aber ist, hat es noch keine Protuperanzen, also ist der Kindeskopf noch ganz rund.

In einem jeden gesunden Gehirn sind daher, wenn es wirklich mit den besondern Abtheilungen für bestimmte Kategorien der Seelen-

und Geistes-Thätigkeiten seine Richtigkeit haben sollte, jedenfalls auch die Organe für sie *alle* vorhanden, wie in einer Werkstatt alle Werkzeuge für das Handwerk, es kommt aber ganz und gar auf das nationale und individuelle Seelen-Temperament an, welche davon in *besondere* Thätigkeit treten und sonach allein *besondere* Protuberanzen bilden. In Beziehung auf die Gehirn-Masse selbst kommt es aber nicht auf dessen Grösse an, sondern auf seine *innere Qualität* und *Construction*. Ein Räthsel bleibt es aber wiederum, wie bey gänzlichem Einschrumpfen, Vertrocknen und Verschwinden des Gehirns dennoch das Leben und die sinnlich-geistigen Functionen fortdauern können, wie *Schubert* S. 357 u. 358 durch Beispiele belegt hat.

Blos die beiden Hemisphären des Gehirns sind Organe der Denkkraft, jedoch so, dass man einen Theil davon wegnehmen kann, ohne dass diese dadurch geschwächt wird, das Gehirn ist also nur *im Ganzen* Organ der Denkkraft, und die Protuberanzen oder Anschwellungen sind blos überhaupt ein Beweis eines *thätigen* Gehirns.

Schliesslich gilt von der Cranioscopie, was von der Physiognomik gesagt worden ist. Soll sie sich wissenschaftlich gestalten, so muss sie von den *Raçe-Schädeln* ausgehen, wie der zweite Theil zeigen wird.

b) und weil sonach Kopf und Gesicht das Centrum des ganzen Körpers sind, wo Gehirn und die 4 Sinne vorzugsweise thätig sind, so sieht man zunächst auf sie.

Umgekehrt sagt *Carus:* das ganze Skelett ist nur eine Wiederholung des Schädels, eine Uebertragung des Typus von diesem in die Norm eines andern Maasstabes.

d) Vom Einflusse der Verstandes-, Vernunft- und Sprach-Thätigkeiten auf den Körper.

§. 139.

An und für sich haben die normalen gesunden Thätigkeiten des Verstandes, der Vernunft und der Sprache keinen *weitern* Einfluss auf die Körper- und Schädel-Bildung des Individui, sie wirken physiologisch weder expandirend noch contrahirend (§. 137), denn das Individuum denkt, handelt und spricht eben nur so viel als sein individuelles Seelen-Temperament und der darnach schon organisirte Körper und Kopf will und zulässt a). Wenn man daher an den Schädeln nach *Galls* System auch rein geistige, moralische und Sprach-Talente oder Fähigkeiten bemerken will, oder dass sich auch dafür eigene Kammern und Protuberanzen finden sollen, so beruht dies auf einer Verwechselung der Ursachen und Folgen; die Protuberanz hat nämlich doch zunächst

und blos eine rein psychische Ursache und würde sich entwickelt haben, wenn die in der psychischen Anlage wurzelnde oder durch sie bedingte geistige etc. Fähigkeit auch nicht zur weitern *Aus*bildung gekommen wäre, denn es schlummern im Individuo oft die herrlichsten Fähigkeiten, blos weil sie keine Gelegenheit oder Veranlassung zu ihrer Entfaltung finden b) oder kommen erst in sehr späten Jahren bey jetzt erst sich darbietender Veranlassung zum Vorschein, wo davon nicht mehr die Rede seyn kann, dass sich nun noch neue Protuberanzen an dem alten harten Schädel bilden sollten.

a) Die sittlichen Gefühle eines Menschen sind allerdings geeignet, ein *Gesicht* zu verschönern und zu erheitern, so wie die Selbstsucht und Bosheit es hässlich und abstossend machen kann, an der ganzen Muskel-Gestaltung und Form ändern sie aber nichts. Dass die Körper- und Schädelformen der 4 Temperamente und Menschen-Raçen von unten herauf immer symmetrischer und schöner werden, hat in der steigenden Energie des psychischen und physischen Lebens allein seinen Grund. In dem schönsten Körper kann aber ein Teufel etc. wohnen. Die verständige und sittliche Selbstbeherrschung des Menschen verhindern blos, dass die leidenschaftlichen Gefühle etc. *sich gleichzeitig im Gesichte aussprechen*, sind aber nicht im Stande, ihr *Entstehen* zu verhindern.

b) Man könnte sagen, die Gedanken und Gefühle, die in einem Menschen sich kund geben, liegen eigentlich auch schon alle embryonisch in seiner Seele, wie die Zahlen der Mathematik in den Dingen, der Denk- und Gefühls-Process, wie ihn die Gelegenheit gerade anregt, bringt sie nur zum Vorschein.

Die Geschichte nennt uns viele Beispiele, wo die grösten Talente mitunter allererst durch ganz zufällige Begebenheiten oder Lectüren *geweckt* wurden, sie konnten aber nicht geweckt werden, wenn sie nicht schon latent vorhanden gewesen wären. So nur z. B. *Moliere*, *Brahe*, *Newton*, *Corneille*, *Rousseau*, *Mendelsohn*, *Lafontaine*, *Bonnet* etc. M. s. darüber auch Curiosities of literature by *Israeli*.

§. 140.

Etwas anderes ist es, wenn das Gehirn, als Centrum der der Willkühr unterworfenen Nerven-Masse und als Ausgangs-Punct der 4 Sinne, entweder *zu früh*, vor seiner völligen Reife, oder *übermässig*, durch Denken oder Studieren, *angestrengt*, also in beiden Fällen gleichsam krankhaft oder widernatürlich in Thätigkeit gesetzt wird. So wie alle Organe erkranken oder ver-

krüppeln, wenn sie vor ihrer völligen Ausbildung und Reife vorzeitig und übermässig angestrengt werden, so leidet auch das Gehirn, als Seelen- und secundäres Geistes-Organ, vor seiner völligen Reife durch übermässiges Anstrengen. Junge Leute, welche vor Eintritt dieser Reife, vor dem Eintritt des Jünglings-Alters (dem 21sten Jahre), vor dem Erscheinen des Bartes etc. sich zu früh den anstrengenden denkenden Studien widmen, verkümmern daher an Leib und Seele ganz und ebenso, wie wenn der Geschlechtstrieb *vor der Zeit* aufgeregt und befriedigt wird, der ja auch mit dem Gehirn-Nerven-System in engster Verbindung steht. Man soll daher am allerwenigsten die Knaben (vom 7ten bis zum 21sten Jahre) *mit schwierigen Denkübungen* anstrengen, sondern bis zum Ende des Knaben-Alters (das *bey uns* jedoch dermalen schon einige Jahre früher endet), den Unterricht lediglich auf das richten, was Sache des blosen *Gedächtnisses* und Gefühles ist, welches in diesem Alter auch so leicht merkt [a]). Das *Begreifen* und *Selbst-Nachdenken* findet nun einmal nicht vor der Zeit und ohne krankhafte Frühreife statt und soll es auch nicht ohne Nachtheil für das ganze Leben [b]).

a) Erst wenn der physische Körper durch die Thätigkeit des Ganglien-Systems und den Process des Ernährens ganz ausgebildet, fertig und reif ist, ist auch das *Gehirn* reif zum *Denken*. Dass eine nicht normale *Lage* etc. des Gehirns die ganze geistige Entwickelung eines Menschen hindern kann, weil sich in Folge deren das Gehirn nicht frey bewegen kann und, wenn dieser Uebelstand durch einen Zufall beseitigt wird, auch die Entwickelung beginnt, scheint aus einzelnen Datis hervorzugehen, ja sehr begreiflich. *Newton* war in seiner Jugend ein dummer Mensch. Erst nach einem höchst gefährlichen Sturz auf den Kopf ward aus ihm *Newton*. Mit dem grösten unserer jetzt lebenden Naturforscher soll es, wenn man uns recht berichtet hat, eine ähnliche Bewandniss haben. Wer weiss überhaupt zu sagen, ob nicht schon manche derbe Ohrfeige (eines Schulmeisters oder Lehrherrn) aus einem Schaaf- einen Witzkopf gemacht hat, so dass man ohne Scherz fast sagen möchte, Ohrfeigen seyen insofern ein wesentliches Vehikel beim Unterricht, als sie nicht schaden, wohl aber möglicherweise grossen Nutzen stiften können. Seitdem und wo die junge Welt keine mehr bekommt, ist sie wenigstens nicht besser unterrichtet und witziger als früher.

b) Ja es ist abnorm und geistig monströs, wenn sich der eigentliche und ganze *Verstand* schon in Lebens-Altern entwickelt, wo dies nicht naturgemäs der Fall ist und es folgt daher auch in der Regel

später nur Verkrüppelung oder gar der Tod. Mens sana non nisi in sano corpore. Die *successive* Entwickelung der Geistesstufen giebt auch *Schubert* S. 543 nach.

§. 141.

Was für Leib und Seele Speise und Ruhe sind, das ist für die Denk-Thätigkeit und das Gehirn der *Schlaf* a). Eine übermässige Verkürzung dieses oder gänzliches Entbehren kann ein gänzliches Verzehren des Gehirns zur Folge haben und damit ein völliges Erlahmen der Denk-Kraft. Der Schlaf erhält und stärkt von neuem den *gesunden* dynamischen Rapport zwischen den beiden Nerven-Systemen und sein Wegfallen hebt diesen Rapport auf. Im Schlafe ruhen die Gehirn-Thätigkeiten b) und mit ihnen die *willkührlich* beweglichen Muskeln und Sinne, nicht auch das Ganglien-System und die *unwillkührlichen* Processe c).

a) *Thiere* ohne Gehirn *schlafen* daher auch gar nicht, sondern ruhen blos und die welche dessen sehr wenig haben, z. B. die *Fische*, auch nur sehr kurze Zeit. Die Schlangen schlafen nach *Lenz* nie. Ja überhaupt *bedürfen* auch die *Thiere mit* Gehirn des *Schlafs* weniger als der Mensch, weil sie nicht *denken*, wohl aber der *Ruhe*, der *Erholung* etc. Müde Pferde etc. schlafen gewöhnlich nicht, sondern fressen die ganze Nacht und erholen sich durch blose Ruhe.

Thierisch-träge Menschen schlafen auch weniger, als dass sie beständig vom Nichtsthun ausruhen.

„Der Schlaf *scheidet* die wichtigsten Verrichtungen unsers Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung. Nerven und Muskeln ruhen, die *sinnlichen* Empfindungen hören auf und dennoch denkt (fühlt) die Seele fort in ihrem eigenen Lande“. *Herder* I. 131.

b) und diese *Ruhe* des Gehirns zeigt sich darin, dass es sich, wie schon §. 138 gesagt, im Schlafe nicht bewegt.

c) Warum die *Nacht* allein die eigentliche und natürliche Zeit des Schlafes ist. Da die Luft nur durch das Licht Lebensluft ist, und deshalb die Natur die Nacht zum Schlaf bestimmte, weil die Thiere während ihr nicht *leben* können und sollen, so müssen Menschen, die die Nacht über leben und am Tage schlafen, an Körper und Seele erkranken. Daher auch mit die grosse Ermattung nach durchwachten Nächten. Der Wille der Natur ist es auch, dass der Mensch bey Nacht nicht *denken* solle. Ausnahmen bestätigen eben nur diese Regel.

3) *Der Mensch nach der Verschiedenheit der Geschlechter, deren Entwickelung und gegenseitigem Verhältnisse.*

§. 142.

Ehe wir nun zu den vier Lebens-Altern des Menschen übergehen, müssen wir vorher, jedoch nur *ganz im Allgemeinen*, das Nöthige über die Verschiedenheit der Geschlechter, deren Entwickelung und gegenseitiges Verhältniss sagen. Die Bedeutung desselben für die bürgerliche Gesellschaft kann erst im dritten Theile zur Sprache kommen. Ausserdem könnte dieses Capitel sowohl wie das folgende auch schon mit der *Seelen*-Lehre verbunden werden, wenn es nicht auf das engste mit der Physik des Menschen verbunden wäre. (§. 29 und 33.)

Was oben §. 22. über das Geheimniss und die hohe Bedeutung des Geschlechts-Verhältnisses und die Zeugung in der gesammten Natur gesagt worden ist, tritt auch, und zwar im eminentesten Grade, beim Menschen ein (§. 32).

Also vorzugsweise: dass der Mann zum Weibe sich verhält, wie die Sonne zum Planeten, wie der Nerv zum Muskel, wie das Geistige zum Psychischen [a]); dass das Weib ohne die Liebe eines Mannes verkümmert und als solches todt bleibt; dass aber auch umgekehrt, wie die Sonne des Planeten, der Nerv des Muskels, der Geist einer Seele, so der Mann des Weibes bedarf und nicht entbehren kann, um sich zu ergänzen und zu genügen und zwar nicht *blos*, um sich selbst fortzupflanzen [b]), sondern weil die Ehe (im weitesten Sinne des Wortes) überhaupt ein naturnothwendiges rein psychisch-physisches Verhältniss ist [c]), worin sich der männliche und weibliche Pol beständig differenziren und indifferenziren, oder dieser psychisch-physische Verkehr das eigentliche Wesen der Ehe bildet, worin die Zeugung nur eine, aber freilich die höchste Pol-Indifferenzirung ist [d]). Das *moralische* Verhältniss zwischen Mann und Weib in der Ehe hat mit diesem psychisch-physischen Natur-Verhältnisse nur eben das gemein, was überhaupt vor dem Verfalle die sittliche Güte mit dem naturheiligen Selbsterhaltungstriebe identificirt; nach dem Verfalle geht und steht es *neben* ihm, wenn und wo sich beide Theile durch ihre sittlichen Eigenschaften gegenseitig so lieben,

dass nun *auch* ein Verhältniss gegenseitiger *sittlicher* Achtung und Liebe sich bildet e). *Vor Allem* will aber das Weib als solches einen *ganzen Mann* und der Mann als solcher ein rein weibliches Wesen zum Gatten haben und eine Ehe wird, als Natur-Verhältniss, um so glücklicher seyn, wo jeder Theil ganz ist, was er seyn soll f). Weibliche Gelehrte oder Husaren sind etwas eben so naturwidriges, hermaphroditisches, zurückstossendes für die Männerwelt, wie umgekehrt weibische Männer von der weiblichen Welt zurückgestossen werden g).

a) Und es muss dem so seyn und bleiben, wenn die Polarität und Spannung zwischen beiden Geschlechtern nicht aufgehoben werden soll. Nicht das Gleiche, sondern das Verwandte, sich gegenseitig Bedürfende zieht sich an. Das Weib kann sehr viel *lernen*, über recht Vielerley sinnig reflectiren und recht gut darstellen, aber es kann nichts *erfinden*, das ist Sache des geistigen Mannes.

„Der Mann ist ein Stümper, der in höheren Sphären von einem Weibe Förderung und Unterstützung erwartet, der nicht für sich selbst Mann zu seyn die Kraft hat".

Der Mann verhält sich zur Frau, wie der Nerv zur Muskel, wie die Arterie zur Vene.

„Der männliche Muth muss der Muth eines Befehlshabers, der weibliche der eines Dienstbeistandes seyn". *Aristoteles* Pol. I. 13. Derselbe sagt I. 12: „Der Grund zu dem Herrschaftlichen des Mannes liegt in der *Natur*, das männliche Geschlecht hat vor dem weiblichen gewisse Kräfte und Anlagen, die zum Regieren gehören, voraus, wenn anders beide ihre natürliche und gewöhnliche Einrichtung haben".

Deshalb ist auch der Mann weniger Egoist als das Weib. Diesem ist Eifersucht und Geiz natureigenthümlich. „Mann und Frau bedürfen einen verschiedenen Heiland" sagt *Goethe*, d. h. sie fühlen auch in religiöser Hinsicht verschieden. Das Weib wird allererst durch die *wahre Liebe* ein sittliches Wesen.

Eine Krankheit unserer Zeit ist es daher auch, von der Emancipation des Weibes in *dem* Sinne zu reden, wie man es damit meint, als wenn dadurch nicht gerade das weibliche Geschlecht als solches zu Grunde gehen und seine *natürliche* Gewalt über die Männerwelt nach seiner Weise verlieren würde. Nur alte Jungfern und schlechte Weiber begehren auch eine solche Emancipation.

Wir theilen hier aus *Fischers* psychologischer Charakteristik der Geschlechter (Morgenblatt 1837. No. 169 etc.) noch Folgendes mit:

Die Geschlechts-*Tugenden* des Mannes sind Tapferkeit und Selbstständigkeit; die des Weibes Aufopferung und Treue.

Die Geschlechts-*Leidenschaft* des Mannes ist Herrschsucht und Ehrgeiz; die des Weibes Eifersucht, Gefallsucht und Eitelkeit.

Der Mann, der nach Wahrheit strebt, *zweifelt*; das Weib hält alles entweder für wahr oder falsch oder glaubt blos.

Die Männlichkeit bringt des Schöne hervor; die Weiblichkeit ist das Schöne selbst.

Der Mann liebt frey und relativ bedingt; das Weib unfrey und absolut.

Der Mann ist Wille, das Weib Bewusstseyn.

Der Mann *producirt* in Wissenschaft und Kunst; das Weib empfängt blos darin.

Das Weib hat schärfere und feinere Sinne und ein gutes Gedächtniss; dagegen ist das Selbstbewusstseyn des Mannes grösser.

Die Männlichkeit ist das schaffende Princip; die Weiblichkeit das gestaltende und bildende.

Der männliche Geist denkt und erfindet; der weibliche versteht und fasst.

Der männliche herrscht und bezwingt; der weibliche ist hingebend und gewinnend.

Des Mannes Ziel ist Selbstständigkeit und Ehre; das Weib will geliebt seyn und gefallen.

b) Schon *Plato* will nicht, dass sich *gleiche* Temperamente heirathen sollen, sondern solche, die sich gegenseitig ergänzen. Den *Hagestolzen* entzieht er alle öffentlichen Ehren, weil sie gegen ein Natur-Gesetz handelten. Ueber das *Bedürfniss* der Eltern nach Kindern kann erst im dritten Theile gehandelt werden. Es ist der Selbsterhaltungstrieb in Beziehung auf alles Erworbene, der sich hier ausspricht. Der Einfluss der Kinder auf die Eltern ist weit grösser als man glaubt. Schlechte Eltern müssen besser werden oder doch scheinen, wenn sie ihre Kinder gut erziehen wollen.

c) „Namentlich ist auffallend und merkwürdig, wie viel der Stand der Ehe, des Hausvaters und der Hausmutter dazu beiträgt, die *Reife der individuellen Charakterbildung* zu beschleunigen und zu entscheiden. Junggesellen und alte Jungfrauen behalten immer noch etwas jugendliches, theilen noch immer die allgemeinen Fehler und Vorzüge ihres Geschlechts. Die Jungfrau reift in *einem* Jahre der Ehe um ein Jahrzehend, so dass in diesen Moment die bedeutendste Entwickelung und *Verwandlung* ihres Seelen-Lebens fällt“. *Fischer* im Morgenblatt 1835. No. 298.

Die Ehe ist auch ihrem wahren Begriff nach ganz und gar nicht eine gezwungene Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes, sondern die naturnothwendige Vereinigung zweier an sich gleich freier und gleich unfreier Personen, weil keine ohne die andere zur vollen Ausbildung und Befriedigung gelangen kann.

„Das Weib *sehnt* sich nach dem Mann, welcher seinen Trieben Realität geben soll; der Mann *strebt* nach dem Weibe, *sucht* es, um in ihm seinen Widerspruch aufzulösen“. *Bayrhofer* l. c. II. 108.

Die Ehe macht zwey unvollkommene Menschen zu vollkommenen, ergänzt sie gegenseitig, Schon der blose Umgang des wahren Weibes

mit dem wirklichen Manne ist für dasselbe psychisch befruchtend, so wie umgekehrt auch der Mann durch den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht sich wohler befindet. Kommt beiderseits die *Liebe* hinzu, so wird dadurch die *Lebens-Energie* auf das höchste gesteigert und alles was durch sie bedingt ist.

Einen ächt *schriftstellerischen* Vergleich macht *Zachariä* l. c. II. 132. wenn er sagt: „Der unverheirathete Mann und das unverheirathete Weib gleicht einem Buch, welches auf zwey Bände berechnet war, von welchem aber nur der eine erschienen ist".

Eine *keusche* Jungfrau liebt einen Jüngling ehender nicht, als bis er *sie* liebt. Die Liebe des letzteren erzeugt erst die ihrige. Nicht umgekehrt. Der Beweis dafür liegt darin, dass die Schaam der Jungfrau verbietet, ihre Liebe eben so anzutragen, wie sie der Mann dem Weibe anträgt.

d) Die Befriedigung des Geschlechts- oder Zeugungs-Triebes erweisst sich bey beiden Geschlechtern in 2 Extremen, als Befriedigung des blos physischen Zeugungstriebes und dann als Vermittler eines rein psychischen Bedürfnisses nach psychischer Indifferenzirung, weshalb diese denn auch in der Regel nur in der Ehe statt findet, weil diese selbst nur aus psychischem Bedürfnisse, d. h. aus Liebe, eingegangen werden soll, denn die Geschlechts*liebe* ist nichts moralisches, sondern etwas blos unfrey *psychisches*. S. oben S. 155.

„Die Liebe der *Geschlechter* und der fruchtbringende Wechsel-Verkehr derselben beruht auf einem Vorgange der *Verzückung* und *Entrückung* der lebenden *Seele* aus dem eigenen Leibe in das Wesen und die Natur eines fremden". *Schubert* S. 237.

Sobald die Befruchtung, d. h. die Beseelung erfolgt ist, tritt eine höhere Lebens-Wärme ein und ein vorher unbekanntes wonniges Gefühl beglückt beide Eltern.

e) Ja das moralische Verhältniss tritt dann überhaupt auch erst ein, wenn das psychisch-physische gleichsam gesättigt ist. Zahllose Ehepaare würden sich wieder trennen müssen, wenn nicht das psychisch-physische Bedürfniss sie immer wieder zusammenführte und zur Aussöhnung nöthigte.

Je höher daher mit den Menschenstufen die *sittliche* Kraft steigt und sich mehrt, um so *moralischer* und strenger wird auch das eheliche Verhältniss, wie wir im zweiten und dritten Theile sehen werden.

Nicht jedoch durch dieses später eintretende *moralische* Verhältniss unterscheidet sich die *menschliche* Geschlechtsliebe und Ehe von der *thierischen*, sondern dadurch, dass die höhere Wollust der *menschlichen* Liebe eine rein *psychische* ist, während sie bey den Thieren rein physisch ist, denn „die Liebe ist eine so starke Würze, dass selbst schaale Brühen davon schmackhaft werden". *Goethe.*

f) „Der Liebe Streben, ihr Zweck, ihre Vollendung ist innigste Vereinigung, Verschmelzung zwey verwandter, räthselhaft von der Natur *geschiedener* Wesen zu Einem, dass sie ein Ganzes werden, schaffend alsdann gleich dem Schöpfer". *Blumenhagen.*

Beide Geschlechter lieben an einander gegenseitig, was sie selbst nicht haben und alles hermaphroditische erregt Misfallen oder Widerwillen.

Schon *Aristoteles* Pol. II. 2. erklärt es auch daraus, warum bey kriegerischen tapfern Völkern, z. B. den Spartanern, die Weiber so hoch geachtet und gestellt seyen und warum umgekehrt die Weiber einem tapfern Soldaten stets den Vorzug gäben, ja deshalb auch die Mythologie den Mars und die Venus sich zusammenfinden lassen.

g) Philosophische, gelehrte Mann-Weiber, Staële und weibliche Husaren sind jedoch auch immer Ausnahmen und Abnormitäten und bleiben in der Regel männerlos. Die Griechen gaben allen ihren Göttinnen Männer oder doch Liebhaber, blos den 9 Musen nicht. Mannweiber und weibische Männer sind beide psychische Hermaphroditen und liegen mit sich selbst in Widerspruch.

Schiller nennt IV. 243. seines Briefwechsels die Frau *v. Staël* „eine gespannte, raisonnirende, dabey völlig unpoëtische oder vielmehr verstandesreiche Unnatur, der es an jeder schönen Weiblichkeit fehle".

„Liebe ist mit der Natur des *Weibes* so innig verwebt, dass man *die* kaum für ein Weib halten darf, die der Liebe widerstehen will". *Pelham* I. 230.

Das Schriftstellern ist bey vielen Frauen auch blos eine verfehlte Putzsucht, denn die Federn zieren sie nur auf dem Kopfe, aber nicht in der Hand.

„Das Zarte im Weibe wird durch Nachäffung der männlichen Kraft ertödtet. Das Weib wird ein Unding, wie es anfängt mechanisch und methodisch denken zu wollen. Der Engel ist verschwunden und die rohe Natur zeigt sich in der verworfensten Gestalt, es ist dann nichts weiter mehr zu erforschen, als der Grad der Verworfenheit oder des Leichtsinns". Ueber die polare Verschiedenheit beider Geschlechter nach allen Richtungen hin s. m. auch noch *Heusinger* l. c. S. 183—193 und *Suabedissen* §. 394—396.

h) Folgende Stellen aus *Manu's* Rechtsbuch (IX) sind vielleicht hier noch an ihrem Platze:

Manu gab den Weibern die Liebe für ihr Bett, ihren Sitz, ihren Putz, die böse Begierde, den Zorn, die übeln Neigungen und das Verlangen Uebeles zu thun.

Welche Eigenschaften auch ein Mann besitzen mag, er theilt sie seiner legitimen Frau mit.

Das Zeugungs-Vermögen des Mannes ist das höhere und bestimmende, denn alle Zeugung belebter Wesen erfolgt durch das männliche Vermögen.

Ein vollkommener Mensch besteht aus 3 Personen: Mann, Frau und Sohn und die Braminen haben den Satz festgestellt: der Mann ist nur eine Person mit seinem Weibe. Durch einen Sohn erlangt der Mann den Himmel, durch einen Enkel die Unsterblichkeit und durch einen Ur-Enkel erhebt er sich zur Sonne.

Der Mann verliert alles, was ihn zum Manne macht, sobald er sich in einer gewissen Periode seiner Frau naht.

§. 143.

Zwar bringen natürlich die Kinder das Geschlecht a) schon mit zur Welt und schon das einjährige Kind verräth durch Beschäftigungen und Spiele sein Geschlecht, besonders die Mädchen durch das instinctmäsige Puppen-Spiel. Die eigentliche Differenzirung beider Geschlechter tritt jedoch erst nach dem 7. Jahre oder dem Ende der Kindheit ein, bis wohin sie gewissermassen noch geschlechtslos waren. Von nun an erst geht dieses physische und psychische Auseinandertreten immer fort bis zum Eintritt des Jünglings-Alters beim männlichen und der Jungfräulichkeit beim weiblichen Geschlecht, wo nun wieder umgekehrt ein Anziehen zwischen beiden Geschlechtern oder das so eben besprochene Bedürfniss zur Indifferenzirung des psychischen und physischen Geschlechtstriebes eintritt b).

Mit dem Hervortreten des 4. Paares der Backen-Zähne fängt im 14. Jahre beim Knaben die allmählige Entwickelung *zur* Pubertät und beim Mädchen zur Mannbarkeit an. Jene (die Pubertät) gelangt mit dem Hervortreten des letzten oder 5. Paares der Backen-Zähne und des eigentlichen *Bartes* im 21. Jahre; diese mit dem Eintritt der *Katamenien* zur Reife c). Im übrigen ist der *männliche* Körper fest, stark und kräftig; der *weibliche* weich, zart und schön; der männliche keilförmig, der weibliche pyramidal; beim Mann ist die Brust entwickelt, beim Weibe das Becken. Ueber die Verschiedenheit des Gewichtes des Hirns bey beiden Geschlechtern s. oben §. 129.

Das Weitere bey den 4 Lebens-Altern.

a) Uns will es scheinen, als hänge das *Geschlecht* des Kindes doch wesentlich von der *Mutter* ab und zwar weil die Weiber selbst in Folge eines dunkelen Gefühls *sich* die Ursache zuschreiben, wenn sie z. B. blos Mädchen zur Welt bringen, ohne dass sie freilich zu sagen wissen, was der eigentliche Grund ist. Im Grossen und Ganzen gleichen sich übrigens bekanntlich *bey jeder Nation* die Geburten der beiden Geschlechter völlig aus und es liegt darin ein Beweis mit, dass eine jede Nation ein *Natur-Ganzes* ist.. M. s. über diesen Gegenstand: Generation de l'homme ou de la production des sexes, de la sterilité et de la durée des generations d'aprés l'observation des phenoménes des réproductions naturelles. Par *M. Demangeon*. Paris 1834. und *Quetelet*,

über den Menschen und die Entwickelung seiner Fähigkeiten. Uebersetzt durch *Rieke*. Stuttgart 1838. Auch *Zachariä* l. c. II. 110.

Das *Temperament* der Kinder dürfte von der Stimmung und Befähigung der Eltern im Momente der Zeugung abhängen.

b) Bis zum Alter der Entwickelung oder bis zum Eintritt des Jünglings-Alters sind die *Knaben* noch verschämt und jungfräulich und die Mädchen dagegen sehr häufig wild und muthwillig. Knaben hören schon mit dem 7ten Jahre zu spielen auf, Mädchen erst mit dem 14ten Jahre. Beides schlägt plötzlich um mit dem Eintritt der Blüthen-Jahre. Der blöde Knabe wird ein kühner Jüngling und das wilde Mädchen eine zurückhaltende Jungfrau. Wie schon gesagt, kann die Polarität der Geschlechter auch erst da ganz hervortreten, wenn beide zur höchsten Differenz gelangt sind und nun erst die stärkste gegenseitige Anziehung eintritt. Der männlichste Jüngling liebt auch nur das weiblichste Mädchen.

c) „Erst mit der *Pubertät* prägen sich Mann und Weib ganz aus. Die Entwickelung des Geschlechts-Systems bestimmt allererst den Charakter, die normale Thätigkeit dieser Systeme in der Ehe giebt den Charakteren erst ihre volle Entwickelung“. *Heusinger* l. c. S. 254 etc.

Der *Bart* ist nicht blos das Zeichen der Mannbarkeit, sondern dicht, stark und schön findet er sich nur bey den Völkern der höhern Stufen. Das zu frühzeitige Eintreten des Bartes und der *Katamenien* ist ein Zeichen der Schwäche, etwas krankhaftes; was die Natur bis zum 21ten Jahre beim Knaben noch zum Wachsthum verwendete, sondert sie nun als Bart und Sperma ab, beim Mädchen aber als Katamenie.

4) Der Mensch nach seiner Lebensdauer und ihren vier Altern. (s. oben §. 33.)

§. 144.

Das letzte wodurch sich der Mensch oder das ganze Menschen-Geschlecht von der Thierwelt noch physisch unterscheidet, ist, dass ihm, vergleichungsweise, oder nach Verhältniss seiner Körpergrösse die *längste* physische Lebensdauer gesetzt ist a) deren Nicht-Erreichung sowohl wie Ueberschreitung theils blos als Ausnahme von der Natur-Regel zu betrachten ist, theils von den Temperamenten abhängt.

Wie es nämlich eine mittlere Zone und Temperatur auf der Erde giebt zwischen den Tropen- und Polar-Kreisen, so giebt es auch für das menschliche Leben nach der Geburt ein mittleres, ideales oder Durchschnitts-Alter von vier Stufen b) deren Normal-Zahl 7 ist c).

a) Das *Kindes*-Alter bis zum 7. Jahre oder einmal 7.
b) Das *Knaben*-Alter bis zum 21. Jahre oder zweymal 7 (7 + 2 . 7.)
c) Das *Jünglings*-Alter bis zum 42. Jahre oder dreymal 7 (7 + 2 . 7. + 3 . 7.)
d) Das *Mannes*-Alter bis zum 70. Jahre oder viermal 7 (7 + 2. 7. + 3 . 7 + 4 . 7) d), so dass sich die vier Lebens-Alter ihrer Dauer nach wie 1. 2. 3 und 4. verhalten und den oben §. 12. genannten symbolischen Zahlen entsprechen, ihre Normalzahl aber den 7 ganzen Tönen der Octav entspricht, und, mit den Triangular-Zahlen 1 . 3. 6 und 10 multiplicirt die Alter 7 . 21. 42 und 70 herauskommen e).

Vom 70. Jahre an rechnet man nur noch 7 bis höchstens 14 Jahre, oder bis zum 77. höchstens 84 Jahre, für das Alter des *Rückganges* oder des *Greisen*-Alters f).

Wie der Foetus 10 Monden-Monate zur Reife braucht, so sind dem geborenen Menschen im Durchschnitt zehnmal 7 Jahre zugemessen und 10 Gesichtslängen betragen die Höhe eines proportionirten ausgewachsenen Menschenkörpers g).

a) Allerdings werden viele grosse Thiere viel älter als 70 Jahre, dafür sind sie aber auch um so viel grösser als der Mensch. Das hohe Alter von kleinern Thieren muss ebenso als Ausnahme angesehen werden, wie wenn Menschen 100—160 Jahr alt werden. Die Hauptsache ist übrigens, dass man bey den Thieren nicht ebenwohl 4 Lebens-Alter *unterscheiden* kann und dass sie gar kein *Greisen*-Alter haben, sondern wenn sie die Kraft zur Selbst-Ernährung verlieren, sogleich sterben müssen.

b) Ja schon *vor* der Geburt hat der Foetus seine 4 *Stufen-Perioden* des Heranreifens. Bis in die dritte Woche nach der Conception ist er ein bloses Schleim-Bläschen oder Chaos und erst jetzt zeigt sich *zunächst* das *Herz* als ein hüpfender Punct und *dann* die erste Spur des Kopfes. So wächst er bis in die zwölfte Woche fort und erreicht $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge (Erste Periode).

Im vierten Monat verdoppelt sich schon beinahe diese Grösse, nämlich bis zu 4 Zoll Länge und man soll jetzt schon den Unterschied der künftigen Hautfarbe wahrnehmen können (Zweite Periode).

Im fünften Monat erlangt er die Grösse von 6 Zoll und die Mutter fühlt die ersten *Bewegungen*. Es zeigen sich bereits an Fingern und Zehen die Nägel und der ganze Körper ist mit einem zarten Pflaume bedeckt (Dritte Periode).

Im sechsten Monat zeigen sich beim männlichen Foetus die Ge-

schlechtstheile, die Muskeln färben sich roth und es schreitet von nun an das Wachsthum und die Ausbildung so rasch vorwärts, dass er am Ende des zehnten Monden- oder neunten Sonnen-Monats (mit dem 273ten Tage) mit der erlangten Reife 15—20 Zoll misst und 6—8 Pfd. Gewicht hat oder den 4ten Theil der Länge und 10ten Theil des Gewichts eines ausgebildeten Menschen-Körpers (Vierte Periode).

„Das Thier durchläuft während seiner Entwickelung alle Stufen des Thier-Reichs und der menschliche Foetus ist in seiner Entwickelungs-Periode eine Darstellung aller Thier-Classen in der Zeit". *Oken* (No. 3046—3060).

c) Nur bey mittlerer Temperatur oder Clima ist auch der Leib in seinen Theilen im vollständigsten Ebenmaase entwickelt. Die mittlere oder sog. gemässigte Zone hat auch die *kräftigsten* Menschen-Formen. Die heisse und die Eiszone lähmen und schwächen Körper und Seele. *Schubert* S. 735 etc.

Ueber die 7 Zahl und deren Uebereinstimmung mit unserem Planeten-System s. §. 6. Note a.

d) Nach *Quetelet* erreicht auch allererst das männliche Individuum das Maximum seines Gewichts gegen das 40ste Jahr und verliert es erst nach dem 60sten. Also beides erst gegen das Ende des Jünglings- und Mannes-Alters.

Schon die *Römer* theilten die Menschen-Alter so ein, wie wir hier gethan. Bis zum 7ten Jahre Infantes. Mit dem 14ten begann die Pubertas und der Puer hiess auch Adolescens bis zum 21sten Jahre. Von da bis zum 42sten Jahr dauerte die Juventus, vom 42sten bis zum 70sten der Vir und nach dem 70sten war man als Senex frey von Aemtern. Bey den *Germanen* kam man mit 21 Jahren *zu seinen Tagen* (der Mündigkeit) und über 60 war man *über* seine Tage (*Eichhorn* §. 353 a).

e) Mit jedem Alter entwickeln sich auch gewisse Organe vorzugsweise und durch diese erhält eben jede Alters-Periode ihre *besondere* Constitution, macht sie zu einem scharf begrenzten Abschnitt des Lebens. Ja der Abbe *Frére* (Principes de la philosophie de l'histoire) will gefunden haben, dass die Köpfe einer und derselben *Nation* mit dem Altern *andere* Hervor-Ragungen erhalten und woran man ihr Alter erkennen könne. Und zwar von 7 zu 7 Jahren beim einzelnen Menschen und bey *Nationen* von 7 zu 7 männlichen *Generationen* oder 233 Jahren, deren er 8 zählt. Jede Periode habe ihre eigenen Organe und Fähigkeiten, woraus er dann folgert, der Mensch sey nicht völlig Herr über die Richtung seines Geistes und daraus erkläre sich der periodische Revolutionssinn.

Auch *Goethe* sagt schon Theil II. S. 300 seiner sämmtlichen Werke etwas Aehnliches.

f) *Butte* (Biotomie des Menschen. Bonn 1829) weicht hiervon nur ein weniges ab. Er berechnet das ganze Leben auf 9 mal 9 Jahre, so dass 2 . 9 = 18 die *Jugend-Schwäche* (unser Kindes- und Kna-

ben-Alter), 5 . 9 = 45 die Zeit der *Kraft* (unser Jünglings- und Mannes-Alter) und 2 . 9 = 18 wiederum das Greisen-Alter bilden. Nur beim *weiblichen* Geschlecht nimmt er ebenwohl die Normal-Zahl 7 an, so dass auch nach ihm das weibliche Geschlechts-Leben schon mit dem 49sten Jahre aufhört, während es beim Mann bis zum 70sten dauert.

Oken nimmt, ausser dem Greisen-Alter, 6 Lebens-Alter oder Perioden an (3064—70).

{ 1) Säuglings-Alter,
{ 2) Kindes-Alter,
3) Knaben-Alter,
4) Jünglings-Alter,
{ 5) Erstes Mannes-Alter,
{ 6) Reifes Mannes-Alter.

Wir ziehen 1 und 2, so wie 5 und 6 zusammen, statuiren aber weiter unten für *jedes* Alter von vorn 4 Stufen oder Perioden. M. s. auch *Herder* I. 42.

In der *heissen Zone* fällt die Normal-Zahl für das weibliche Geschlechts-Leben sogar auf 6 herab und *daraus* will *Butte* die Polygamie als eine Natur-Nothwendigkeit in dieser Zone erklären. *Wir* werden sie Theil III. anders erklären. Warum in heissen Climaten das Leben überhaupt weit thierischer und kürzer seyn müsse, als in kalten, darüber s. m. *Schubert* l. c. S. 734 u. 35. Auch *dies* leidet aber seine grossen Ausnahmen.

Nur die Völker der beiden höhern Stufen sind sodann im Stande, sich unter *allen* Climaten zu erhalten; Menschen der niederen Stufen sterben bey einer Versetzung bald ab oder aus, weil ihnen die geistige und sittliche Kraft zur Ueberwindung des äusseren Einflusses fehlt. Gerade das Leben dieser tiefer stehenden Stufen ist auch im Durchschnitt kürzer, weil sie mehr körperlich als geistig leben. Es ist ganz dieselbe Erscheinung wie in der Pflanzen- und Thierwelt. Der *Pilz* gelangt in wenigen *Tagen* zu *seiner* vollkommenen Entwickelung und stirbt sehr bald wieder ab. Die *Stock*- oder Stengel-Pflanze in wenigen *Monaten*; die Laub- oder Blumen-Pflanze blüht als Blume beinahe *ein ganzes Jahr*; die Frucht-Pflanze oder der Baum dauert mehrere ja viele Jahre. Gerade so auch in der Thierwelt. Auch die Lebens-Tenacität stuft sich hiernach ab.

Bey einem neugebornen *Kinde* zählt man in einer Minute 140 Pulsschläge. Diese Zahl nimmt bis zum 7ten Jahre bis auf 86 ab. Das *Knaben-Alter* zählt im Durchschnitt 80, das *Jünglings-Alter* 75 und das Mannes-Alter 60. Der thierische Lebens-Process geht also am schnellsten im Kindes-Alter.

Dabey muss man jedoch auch wissen, dass innerhalb der 24 Stunden eines Tages der Puls oder das Blut gleichsam Ebbe und Fluth hat. Bey einem 40jährigen gesunden Individuo zählt z. B.

am 11 Uhr Vormittags der Puls 72 Schläge,
„ 12 „ 71 Schläge,
„ 3 „ 68 „

um 4 Uhr 66 Schläge,
" 5 " 64 "
" 6 " 62 "
" 7 " 62 "
" 8 " 58 " etc.

und erst gegen 2 Uhr Morgens steigt er wieder. Die ganze Blutmasse macht in ungefähr 2 Minuten 51 Secunden einmal den Umlauf durch den Körper, also in jeder Stunde 21mal.

g) Das gewöhnliche Alter von 70 Jahren ist gerade der $365\frac{1}{4}$ste Theil des grossen platonischen Jahres unseres Planeten oder der grossen Periode des Vorrückens der Nacht-Gleichen (der Phönix-Periode):

70 Jahre = 25920 Tagen,
1 Tag = 25920 Athem-Zügen,
70 Jahre = 25920 mal 25920 Athem-Züge.

(S. oben §. 6).

Wenn Menschen das doppelte eines solchen Alters erreichen, ja sogar 160, 169, selbst 180 Jahre alt geworden seyn sollen, so ist dies nicht anders zu erklären, wie *die* Erscheinung bey gewissen Sommer- oder nur einjährigen Pflanzen, die zuweilen den Winter überleben und dann ganz neu aussprossen. Auch bekommen Menschen von so hohem Alter häufig *neue* Zähne etc.

Die hohen Alters-Angaben in der Mosaischen Genesis müssen jedenfalls von *ganzen Stämmen* erklärt werden, nicht von Einzelnen, oder aber von einer Menschen-Vorwelt, von der wir uns jetzt keine genaue Vorstellung mehr machen können. Dass dieselbe alsdann auch weit grösser an Körper-Gestalt gewesen seyn könnte, ja müsste, ist keine lächerliche Phantasie. S. oben §. 16. Note, was *Herder* darüber sagte.

§. 145.

Dem weiblichen Geschlechte sind diese 4 Lebens-Alter zwar auch eigen, nicht aber die *Zahl* der Jahre und zwar so, dass diese im Ganzen um 21 Jahre verkürzt ist und dem 70. Jahre des männlichen Geschlechts das 49. des weiblichen entspricht oder sich jenes zu diesem (nämlich bis zum Ende des Mannes-Alters und der weiblichen Fruchtbarkeit) wie 10 zu 7 verhält a). Die Fortdauer nach dem 70. und 49. Jahre ist nur die des Rückganges und daher indifferent.

a) Alles was nur kurze Zeit dauert, wächst auch *schneller*, blüht frühzeitig und reift früher, stirbt aber auch früher als das langdauernde, langsam wachsende, später blühende und später reifende. So auch das weibliche Geschlecht dem männlichen gegenüber. Schon mit 2 mal 7 Jahren fängt die Blüthe-Zeit des Mädchens an und erst mit 3 mal 7 die

des Jünglings. Schon mit 4 mal 7 endigt aber auch die Blüthe der Jungfrau und erst mit 6 mal 7 die des Jünglings. Mit 7 mal 7 hört schon die Fruchtbarkeit des Weibes auf und erst mit 10 mal 7 die des Mannes. Die Erziehung und Fortbildung des Mannes dauert sein ganzes Leben hindurch, die des Weibes ist mit Vollendung des Wachsthums beschlossen. Die Natur thut hier fast alles allein. Nach dem 49sten Jahr bekommen auch die Frauen eine Art Bart, weil sie nun keine Weiber mehr sind. Doch giebt es auch Gegenden, besonders im südlichen Europa, z. B. Venedig, wo alle Mädchen schon ein feines Schnurbärtchen bekommen. Im 12ten Jahre sind sich beide Geschlechter dem körperlichen Gewichte nach ungefähr gleich. Hierauf überwiegt das männliche, nimmt aber mit dem 50ten Jahre allmälig sowohl an Gewicht wie an Länge ab.

§. 146.

Alles dieses gilt aber ferner auch nur vom gesunden Zustande und bey regelmässiger Lebens-Weise der einzelnen Individuen und in den Kraft-Perioden jedes einzelnen *Volks* als *solchen*. Hat ein ganzes Volk schon so gealtert, dass es im Sinken, im Völker-Greisen-Alter begriffen ist, dann anticipiren sich auch bei den einzelnen Individuen krankhaft obige vier Lebens-Alter. Das Kind wird früher Knabe, dieser früher Jüngling, und so weiter vor der Zeit Greis.

Noch mehr und noch deutlicher treten endlich diese Ausnahmen oder Zeichen des Verfalles bey krankhaft geborenen, krankhaft frühreifen oder verzärtelten Individuen und solchen die sich einer regel- und zügellosen Lebensweise hingaben, hervor a).

a) Zum rechten Knaben wird nur, wer auf die rechte Weise Kind gewesen, zum rechten Jüngling nur, wer auf die rechte Weise Knabe war und zum rechten Mann endlich, wer auf die rechte Weise Jüngling war. Jedes Voraneilen oder Zurückbleiben ist etwas verkehrtes oder krankhaftes. Ein uns Unbekannter hat auch bemerkt: eine allzu sentimentale Jugend erzeuge, wie nasse Jahre, keinen Wein im Herbst. (Vergleiche §. 144. Note e).

§. 147.

a) *Das Kindes-Alter bis zum 7. Jahre.*

Im *ersten* Monat nach der Geburt sind sogar die 4 speziel-

len Sinne, trotz der äussern Organe dafür, noch fast ganz unempfänglich und unthätig, und der Säugling ist daher in dieser Periode noch eben so ein *sinnliches* Chaos wie er psychisch noch Proto- und Amorpho-Psyche ist. Wie das Proto-Zoon oder Infusorium ohne spezielle Sinn-Organe sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt oder alles Dieses eigentlich *zugleich* und mit dem ganzen Leibe thut, ohne es selbst wahrzunehmen, so auch wahrscheinlich noch der Säugling d. h. er unterscheidet noch nichts weder sinnlich noch mit Bewusstsein. Wie die Sinne in der Thierwelt und ihren Stufen nur successiv hervortreten und mit ihnen auch die sinnlich-geistigen Verrichtungen, so auch beim Menschen. (*Oken* Nro. 3669).

Erst mit dem *zweiten* Monat wird beim Säugling der *Geschmack* der Vertreter aller übrigen höheren Sinne. *Tönende* Dinge und alles was ihm sonst gefällt, führt der Säugling zum *Munde*, oder strebt doch mit offenem Munde darnach, und man soll die Säuglinge nicht daran hindern, an den Fingern zu saugen, es ist dies ein Bedürfniss für sie.

Im *dritten* Monat lächelt und weint das Kind bereits, so dass sich also jetzt bereits eine *Stimmung* der Seele kund giebt.

Erst im *fünften* Monat beginnt es die *Hände* nach fremden Gegenständen auszustrecken, täuscht sich aber noch über die Entfernungen. Jetzt erst scheint sich der Seh-Sinn zu entwickeln, denn jetzt erst bemerkt man ein Ausdehnen und Zusammenziehen der Pupillen.

Die wichtigste Uebergangs-Periode ist nun aber das Ende des *ersten Jahrs*. Durch das Zahnen von der Natur selbst angedeutet, wird das Kind entwöhnt und tritt damit in eine neue Welt, es stellt sich gleichzeitig aufrecht, fängt zu gehen an und beginnt seine ersten artikulirenden Sprach-Versuche, wobey das merkwürdig ist, dass es sich vorerst ganz *eigene* Vocallaute für die wahrgenommenen Dinge bildet, die gar keine Aehnlichkeit mit den Worten haben, die man ihm vorsagt, denn dieser bedient es sich erst später (vgl. §. 88). Die *Zähne* sind offenbar eine Bedingung zur Articulation der Laute. Diese ersten Vocallaute sind aber noch nicht rein, sondern noch gemischt und unbestimmt, dann scheiden sie sich allmälig in reine Vocale,

hierauf kommen einzelne Sylben zum Vorschein, wohin auch Papa und Mama gehören, endlich entstehen verstümmelte Worte und ganz zuletzt und erst im Laufe des zweiten Jahres kommt auch Syntaxis in die Sprache. Interessant ist es, zu beobachten, wie sich die Kinder zu helfen wissen, um sich schwere vielconsonantige Worte mundrecht zu machen, wie sie weiche Consonanten für harte substituiren, wie sie vorerst ohne Conjugation und Declination die Worte aneinanderreihen, anfangs blos im Infinitiv und in der dritten Person von sich selbst reden, ehe sie sich des *ich* bedienen [a]). Erst im zweiten Jahre lernen sie *ja* und *nein* sagen. Die Kinder verstehen übrigens die Worte etc. ihrer Umgebungen früher als sie selbst solche auszusprechen im Stande sind oder ihren eigenen Gefühlen Worte zu geben im Stande sind. So wie sie aber *dazu* im Stande sind, bedienen sie sich abermals vieler Worte ihrer Muttersprache, ohne sie je gehört zu haben, weil diese Worte gleichsam schon in ihnen liegen. Gegen das Ende des zweiten Jahres geht daher die Sprach-Entwickelung rasch vor sich und man staunt oft über die Bemerkungen zweijähriger Kinder. Sie können auch, wenn man sie ihnen vorsagt, schon alle Buchstaben des Alphabets aussprechen, nur mit Ausnahme des K bey uns. Jetzt erst, mit dem zweiten und dritten Jahre, nachdem sich die Sprache also soweit herangebildet hat, ist denn auch wirkliches *psychisches Selbstbewusstseyn* vorhanden und das ganze Temperament wahrnehmbar [b]); die Begierden der Kinder sind entschieden und ihre Bestrebungen motivirt. Sie helfen sich schon selbst überall, z. B. nur, dass sie allein mit dem Löffel essen und trinken, eine Treppe hinauf- und hinabsteigen etc. [c]). Sie wollen auch alles nachahmen, *was sie anspricht* und deshalb ist schon jetzt das Beispiel der beste Erzieher. Ja lebhafte Kinder bemerken auch schon jetzt ihre eigenen Fortschritte. Alle sog. Unarten der Kinder sind etwas blos relatives, blose Aeusserungen des Temperaments und des unbewussten Selbsterhaltungstriebes [d]). Die Kindheit ist das Alter der *Unschuld*, d. h. es *weiss noch nichts* von einer sittlichen Beherrschung seines Selbsterhaltungstriebes, unterscheidet diesen noch nicht von der Sittlichkeit, wohl aber lassen sich die Keime oder Anlagen zum Guten und eigentlichen *Bösen* bereits

wahrnehmen. Auch giebt es bis zum 7ten Jahre noch kein psychisches Erkranken der Kinder. Mit dem 7ten Jahre ist das Temperament des Kindes reif und bleibt nun auch so fürs ganze Leben. Das *Gedächtniss* und der Verstand gehen genau mit der Sprache, der Sinnen-Entwickelung und der allmäligen Erhärtung des Gehirns parallel, denn erst mit dem 7ten Jahre erhärtet der sog. Hirnsand. Messen und Rechnen, so wie Raum und Zeit unterscheiden (selbst was rechts und links sey) lernen jedoch die Kinder am spätesten, weil es *abstrakte* Functionen des Verstandes sind. Noch im 4ten Jahre addiren, subtrahiren und multipliciren sie blos mit Hülfe der Numeration. Mit dem 7ten Jahre erreicht endlich auch das Kind bereits im Durchschnitt die halbe Höhe des ausgewachsenen Menschen.

a) „Erst wenn das Kind Ich sagt, wird es sich seiner selbst bewusst". *Zachariä* l. c. II. 169. Doch ist es aber wohl nur die Morgenröthe des ganzen individuellen Selbstbewusstseyns. Wahr ist es jedoch, dass auf der Vorstellung des Ich die Eigen-Namen der Menschen beruhen, worüber ein Mehreres Thl. III. Sobald übrigens den Kindern das Sprechenlernen *schwer* fällt, ist dies ein sicheres Zeichen schwacher geistiger Fähigkeiten und jede geistige Arbeit fällt ihnen später schwer.

b) Im Kindes-Alter ist die productive Einbildungskraft besonders lebendig oder erregbar, weil sie noch nicht durch den Zweifel des Verstandes in dem Glauben an eine Wunder-Welt gestört wird, daher ihre Begierde nach Fabeln und Mährchen. Was ein Dichter werden will, giebt sich im Kindes-Alter kund.

c) „Der Trieb der Selbsterhaltung wirkt in dem frühesten Alter des Kindes als ein Instinkt". *Zachariä* l. c. VI. 24. und dieser lehrt sie, sich selbst zu helfen, sie sprechen ihre Umgebungen nie um Hülfe an.

d) „Man beschränke die Freiheit des Kindes, nach Lust und Belieben zu handeln, so wenig als möglich durch Verbieten". *Zachariä* l. c. II. 23, denn sind die Kinder noch *ganz*, was der Mensch vor dem Verfalle, nämlich *unschuldig*, so sollten die Grossen ehender von ihnen lernen, was natursittlich erlaubt ist. Geradeso wie die *Kinder* insofern noch *geschlechtslos* sind, als sie von ihrer Geschlechtsverschiedenheit noch nichts wissen, gerade so verhält es sich auch mit der *Unschuld*. Daher stellt sich auch bey bereits verfallenen Völkern mit dem Eintritt der Pubertät gleichzeitig die Wahrnehmung des Geschlechts-Unterschiedes und das Unterscheidungs-Vermögen zwischen Selbstsucht und Sittlichkeit ein. M. s. *das Buch der Kindheit* von *B. Goltz*. Frankf. 1847. Er schildert die ganz verschiedene naturreine poetische Auffassung der Dinge durch die Kinder ehe und bevor sie durch die Schule derselben beraubt werden.

§. 148.

b) Das Knaben-Alter vom 8ten bis zum 21sten Jahre.

Nach dem 7ten Jahre scheiden sich also, wie schon gesagt, vor Allem die Geschlechts-Eigenthümlichkeiten und es beginnt sonach jetzt erst die selbstständige Entwickelung eines jeden für sich (§. 143). In physischer Hinsicht fallen zunächst nach dem 7ten Jahre nach und nach die sog. Milch- oder Kinder-Zähne aus und machen den stärkeren Wurzel-Zähnen Platz. Die übrige physische Fort-Entwickelung wurde schon §. 143. angegeben. Sowohl in physischer wie in geistiger und sprachlicher Hinsicht ist das Knaben-Alter das, in welches die *Erziehung* a) und der *Unterricht* b) fällt und gehört (s. §. 37), denn der Knabe merkt, und lernt sonach, leicht, ohne aber noch selbst über das Erlernte urtheilen und nachdenken zu können (§. 140), auch ist die Sprache noch immer in der Fortbildung begriffen und daher ebenwohl noch nicht selbstständig. Allerdings tritt aber mit der Pubertät nach dem 14ten Jahre, wodurch das Knaben-Alter in seine beiden Haupt-Abtheilungen zerfällt, das eigentliche geistige Zusichselbstkommen und damit auch die *Unterscheidung* zwischen der Selbstsucht und den sittlichen Geboten ein. Ob sich gut und bös schon früher, aber noch bewusstlos, kund geben, ist schwer zu entscheiden; uns scheint es so, oder dass wenigstens die Keime dazu schon vorhanden sind c).

a) Die Aufgabe der *Erziehung* kann und soll *überall* (also bey allen Völker-Stufen und Classen) keine andere seyn, als die *vorhandenen* Keime des Charakters, insonderheit die sittlichen, zu pflegen, zu entwickeln, um, wiederum insonderheit durch letztere, die unsittlichen zu bekämpfen, was auch mit *Zachariä's* Definition von der Erziehung (V. 10, VI. 107) übereinstimmt. Gleiche Bestimmung giebt *Suabedissen* §. 359. der Erziehung: „Bilden und Erziehen heist nur dem *Vorhandenen* Form geben und zwar nicht von aussen, sondern von innen her. Die Bildung leitet blos die Entwickelung des Lebens". „Der eigene Wille des Menschen ist (später) die Grundkraft seiner Bildung; alle wahre lebendige Bildung muss von dem Innersten ausgehen. Eine gute Erziehung giebt nur *Hülfe* von aussen her, als Gewöhnung, Aufforderung, Hinweisung. Andere Förderungs-Mittel sind der Umgang mit gebildeten Menschen, gute herrschende Sitten, eine Religion und Kirche, welche die Entwickelung der Menschen-Kraft begünstigt, eine

gleiche Beschaffenheit des Staats, eine gebildete Sprache, Literatur und Kunst, auch begünstigende Lebens-Schicksale". *Suabedissen* §. 361. So wie ein junges Bäumchen verkrüppelt und schief wächst, wenn man es nicht bis dahin anbindet, wo es stark genug geworden ist, ohne Stütze den Winden und Stürmen zu trotzen, oder wenn es sich nicht unter dem Schutze eines ganzen Waldes befindet, so auch ein junger Mensch. Die Erziehung ist jenes Angebundenseyn und die Emancipation aus derselben das Wegnehmen der nun überflüssigen Stütze.

Zachariä sagt: Liebet eure Kinder und geht ihnen mit einem guten *Beispiel* voran, das ist das Gesetz und die Propheten der *häuslichen* Erziehung (VI. 29).

„Die neuen Schriften über National-Bildung und Erziehung sind grösstentheils recht wohl gemeint; allein ihren oft von Vorurtheilen umstrickten Verfassern fehlen gewöhnlich die nöthigen umfassenden Kenntnisse und der geübte Beobachtungs-Geist". *Heusinger* l. c. S. 199. Wenn daher aus *unserer* Erziehung etwas anderes werden soll, als bisher, so schaffe man erst Erzieher herbey. Wer *diese* aber erziehen sollte, ist eben die Frage.

Ruhm, Ehre, Preis der Kunst der Pädagogen,
Gern räum ich jeglichem Verdienst den Lorbeer ein,
Sind die Erzieher nur erst selbst erzogen,
Gleich wird's mit der Erziehung besser seyn. *Falk.*

Für einen ganz besonders anzumerkenden grossen Irrthum halten wir, wenn in allerneuester Zeit sogar *der* Versuch gemacht worden ist, auf den Grund einer allgemeinen philosophischen Anthropologie eine concrete Pädagogik oder Erziehungs- und Unterrichtslehre bauen zu wollen, da zum wenigsten jede Nation ihre eigene Pädagogik hat.

„Wohl geborne gesunde Kinder, sagt *Goethe*, bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu *entwickeln* ist unsere Pflicht und Aufgabe, öfters entwickelt's sich aber besser von selbst".

Wo die Anlage zum Bösewicht ist, kann sie der Erzieher nicht austilgen.

„Das Geheimniss der Pädagogik besteht darin, sich hinab zu stimmen zu den Kleinen, um sie eben dadurch zu sich herauf zu ziehen".

Es gehört also eine sehr feine Menschen-Kenntniss dazu. *Ueber* seine individuellen Anlagen hinaus soll kein Knabe erzogen und unterrichtet werden, diese aber auszumitteln, ist eben so sehr schwer.

Aristoteles hat in seiner Politik eine Reihe von pädagogischen Regeln gegeben, die wohl überall Anwendung leiden. Er sagt (VII und VIII): „Zwey Zeiträume sind es vornehmlich, nach welchen man die Erziehung und den Unterricht abzutheilen hat, den vom 7ten Jahre bis zur Mannbarkeit (14) und den von der Mannbarkeit bis zum 21sten".

„Bis zum Alter der Mannbarkeit (14 oder 21 Jahr) müssen nur leichtere Leibes-Uebungen gebraucht, eine zu strenge Diät und zu schwere Arbeiten müssen vermieden werden, damit das Wachsthum nicht gehindert werde".

„So wie der Körper ehender vorhanden ist, als die Seele sich *zeigt*, so kommt der sinnliche Theil der Seele eher zum Vorschein als der vernünftige. Schon das neugeborne Kind zeigt Begierden und Unwillen, wenn es das Gewünschte nicht erhält, aber vernünftig denken und schliessen lernt es erst nach und nach mit zunehmenden Alter. Diesen Winken der Natur muss also die *Erziehung* folgen. Sie muss für den *Körper* zuerst sorgen und dann erst für die *Seele*".

„Die Erziehung soll ebensowohl durch *Angewöhnungen* wie durch *Belehrungen* die Menschen bilden".

„Jede Kunst (auch der Erziehung) and jeder Unterricht hat zur Absicht, zu *ergänzen*, was der Natur mangelt und *auszubilden*, was *sie darreicht*".

„Der Lehrer muss nach Maasgabe des *Charakters* seines Zöglings die Tonarten, die Harmonien und die Rhythmen wählen, namentlich die Gesetzgebungen, welche die Musik als *Erziehungs-Mittel* betrachten".

Es würde übrigens auch um das ganze Menschen-Reich sehr schlecht aussehen, wenn es sich nicht selbst auf- und erzöge und wenn es bis auf das Erscheinen unserer neuesten Erziehungsschriften hätte warten sollen, deren Früchte wir übrigens jetzt in vollem Maase erleben.

Das *Knaben-Alter* ist es, worin das *Freiheits*-Gefühl vorherrscht und wo sich aus der Folgsamkeit oder Unfolgsamkeit, dem Gehorsam oder Ungehorsam, der Lenk- und Fügsamkeit oder Unlenk- und Unfügsamkeit des Knaben entnehmen lässt, inwieweit er sich in seinen Handlungen, Neigungen, Begierden und Leidenschaften etc. Beschränkungen derselben, d. h. *seiner Freiheit* gefallen lassen will oder nicht und der Menschenkenner oder Pädagog entnimmt und erkennt *hieraus* schon den Charakter des künftigen Mannes, so dass das Knaben-Alter auch die kritische Periode für das ganze Leben ist, der man durch *Erziehung* zu Hülfe kommen kann und soll. Wir sagen jedoch nochmals blos zu *Hülfe*, denn eine völlig entgegen gesetzte Richtung dem Charakter eines z. B. unfügsamen, starrsinnigen Knabens geben zu können, so dass sie durch das ganze Leben sich bleibend kund gebe, ist, in Folge tausendfältiger Erfahrungen und Beobachtungen, *nicht möglich*. Der Knabe wird sich zwar durch Strafen und die Furcht vor ihnen *einstweilen* in die Gebote seiner Eltern und Erzieher fügen, aber sich auch schon nach der Zeit sehnen, wo er, von allem diesen Zwange frey, sich ganz seinen Neigungen werde überlassen können. Uebrigens besteht die Erziehung der Mehrzahl der Menschen blos und allein in dem Beispiel der Eltern und daher die Erscheinung, dass ganze Nationen ohne alle methodische Erziehung für ihre ganze Dauer ein bestimmtes national-individuelles Gefühl u. s. w. aufwärts bewahren und festhalten.

„Im *Knaben*-Alter wird der Trieb nach Selbstständigkeit oder äusserer Freiheit auf verschiedene Art wirksam, wozu auch die nach und nach sich immer stärker äussernde Neigung gehört, gegen gegebene Verbote, als angeblich ungerechte Einschränkungen jener Freiheit, zu handeln". *Schulze* l. c. S. 499.

Uebrigens gilt Alles bisher über die Erziehung Gesagte eigentlich

blos für noch nicht verfallene Völker der höhern Stufen. Bey verfallenen gelten schon andere Regeln, denn bey ihnen ist der Zweck der Erziehung allerdings eine *moralische Dressur*, also ein *Beibringen* von etwas, was *nicht* schon oder nicht mehr vorhanden ist. Hier weiss man daher oft auch gar nicht, was solche erzogene Menschen für einen moralischen und geistigen Kern haben, ja ob sie überhaupt einen haben.

b) Kunst-Regel für die *Methodik* des *Unterrichts* sey: man verwandle das Lernen in ein Schaffen, der Knabe muss und soll sich nämlich dabey nicht blos leidend, sondern selbstthätig verhalten (Sokratische Methode, wechselseitiger Unterricht). Durch die Sinne, durch das Auge muss man zum Geiste des Knaben sprechen. Damit soll aber durchaus nicht gesagt seyn, dass die Kinder alles hübsch spielend und ohne *alle* Anstrengung lernen sollten. Im Gegentheil.

„Wer lernt, soll nicht spielen und der Begriff des Lernens ist mit dem Begriffe der Mühe und Anstrengung verbunden". *Arist.* VIII. 5.

Knaben sollen nach *Plato* schon früh gewöhnt werden, zu *erzählen, kleine Reden zu halten.*

Schon *Aristoteles* VII. 17. ist aber dagegen, die Kinder vor dem 6ten Jahre mit Lernen und körperlichen Arbeiten zu beschäftigen, denn es hindere das Wachsthum und die körperliche Ausbildung.

Bis zum 7ten Jahre will er, dass sie im Hause der Eltern erzogen werden sollen (Das.).

Zwischen dem 5—7ten Jahre sollen die Knaben blos Zuschauer des Unterrichts und der Uebungen seyen (Das.).

Um Kindern dies oder jenes zu lehren, muss auch der rechte Moment abgewartet werden. Ohne ihn machen sie keine Fortschritte, mit ihm sehr schnelle. „Mit nichts macht man nichts und der Unterricht nützt nur denen, welche von der Natur begabt, ja reich begabt sind".

c) Wer hätte nicht schon Proben wirklicher *Bosheit* (nicht blos egoistischen Genusses) von unsern Gassen-Jungen erlebt und mit angesehen. Sie ist also schon in ihnen wirksam, nur aber ohne *Unterscheidungs*-Vermögen und es kann daher blos erst von Züchtigung, nicht aber eigentlicher Strafe die Rede seyn.

Merkwürdig ist es auch, dass in das 14te Jahr mehr Verbrechen fallen als in das 15te, wo die Geschlechts-Krisis vorüber ist. Die Straf-Gesetzgebung aller gebildeten Völker nimmt auf dieses kritische Alter auch Rücksicht.

Nach *Manu* II. 212. soll erst mit dem 20ten Jahre das *Unterscheidungs*-Vermögen zwischen *Gut* und *Bös* eintreten. In welchem Sinne hier Gut und Bös genommen ist, wissen wir nicht, da der Uebersetzung nicht ganz zu trauen ist.

§. 149.

c) Das Jünglings-Alter vom 22sten bis zum 42sten Jahre.

Das Jünglings-Alter ist nun sowohl physisch wie metaphysisch die eigentliche *Blüthen*-Zeit des Menschen a). Körper und

Seele sind zur vollen Ausbildung gelangt und so wie die Pflanze und das Thier erst dann blühen und sich selbst fortpflanzen, wenn sie ganz ausgewachsen und reif sind, so ist auch der *gesunde* und *kräftige* Jüngling erst jetzt zur physischen, psychischen, verständigen, moralischen und sprachlichen Zeugung oder Schöpfung berufen b). Verrichtet aber die Pflanze nur *einmal* in ihrem *einjährigen* Pflanzenleben jenen geistigen Act, welchen wir die Befruchtung während der Blüthe nennen, und stirbt alsdann ab; ja ist dies selbst bey vielen niedern Thier-Classen noch der Fall und ist das Thier der höhern Stufen zur Zeugung und Fortpflanzung an gewisse Jahreszeiten, d. h. innere Lebens-Perioden, gefesselt, so ist das kräftige Jünglings-Alter des *Menschen* unter allen Zonen und ohne an gewisse Jahreszeiten gebunden zu seyn, für die Dauer von ein und zwanzig Jahren dazu bestimmt, in der gedachten mehrfachen Hinsicht ein *permanenter Blüthen-* und *Befruchtungs-Act* zu seyn. Wer innerhalb dieser Blüthen-Zeit weder physisch noch metaphysisch *geblüht*, d. h. irgend etwas *gezeugt*, geschaffen hat, wird im Mannes-Alter auch nichts *zur Reife* bringen, keine *Früchte* aufzuweisen vermögen c). Mit andern Worten, so wie eine falsche Blume oder Pflanzenblüthe keine Frucht ansetzt, so führt auch der Mensch im Mannes-Alter nichts mehr aus und holt nichts mehr nach, wozu im Jünglings-Alter nicht wenigstens der Grund gelegt, der Fruchtkeim belebt oder angesetzt wurde. Wer z. B. nur als Künstler oder Philosoph bis zum 42sten Jahre nichts gezeugt oder geschaffen hat, schafft nun nichts mehr d). Copiren und mechanisch arbeiten kann er bis an seinen Tod.

Das Jünglings-Alter ist daher auch *vorzugsweise* das Alter der moralisch-geistigen Entwickelung und Thätigkeit, wie sie dem individuellen Temperament entspricht. Wie der Mensch erst durch sein moralisches Gefühl, nachdem es sich von dem Selbsterhaltungstriebe gesondert hat, frey wählt und handelt, so tritt auch der Jüngling aus der seitherigen Vormundschaft seiner Eltern, Erzieher und Lehrer, ist sich nun selbst überlassen.

a) Auch der Frühling selbst, die Blüthen-Pracht, kurz die Schönheiten der Natur, sind nur erst dann und so lange für uns vorhanden, wenn und so lange es *in uns* selbst noch Frühling und Sommer ist.

wir selbst noch in der Blüthe und im Laube stehen. Weder vorher noch nachher spricht uns das alles so recht an. Die *innere* moralisch und göttlich geistige Sonne muss uns erst erleuchten und erheitern, um die über uns scheinende beim Auf- und Untergange zu bewundern.

Schön nur ist das Leben in heiterer Jugend,
In dem Frühling des Lebens allein.

König *Ludwig* von Bayern.

Auch lese man die schöne Schilderung des jugendlichen Zustandes in *Segur*, galerie morale. II. S. 64.

„Und als es ausgesprochen war, trat die Sonne meines Daseyns aus der Götter-Dämmerung der Jugend hervor. Es war der Blütepunkt meines ganzen Lebens". *Steffens*, was ich erlebte. IV. S. 291.

b) Wer in der physischen Reife gestört worden ist, vielleicht gewaltsam, vermag auch metaphysisch nichts zu leisten und umgekehrt schläft bey Blödsinnigen auch in der Regel der Geschlechtstrieb. Ueber die enge Verbindung zwischen der geistigen Thätigkeit und der Geschlechtsreife, zwischen physischem und geistigem Schaffen s. *Bayrhofer* l. c. II. 91.

„Damit ein Mensch zu einer selbstständigen intellectuellen Bildung gelange, muss es vorher in ihm *gegährt* haben". *Zachariä* V. 198.

c) Es sind nur *scheinbare* Ausnahmen von dieser Regel, wenn wir zuweilen erst *Männer*, nach dem 42sten Jahre, plötzlich noch Ausgezeichnetes als Künstler, Schriftsteller, Feldherrn etc. leisten sehen. Sie blühten, aber verborgen wie die Feigen ohne äussere Blüthen-Knospen, oft sich selbst unbewusst; ihre Biographien zeigen dies. Aeussere Hindernisse waren Ursache, sich ihrem Genius, ihrem Lieblingsfache mit aller Kraft widmen zu können. Je älter ein Volk, je mehr blühen die Einzelnen falsch, d. h. nicht mehr geistig fruchtbringend. Das Thierische behält seinen Fortgang.

„Das Glück ist die Braut der *Jugend*. Wenige Jahre weiter und es verändert sich alles um den Menschen, blos weil *er* sich verändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte und glücklich, wenn er *es nicht mehr* und *jetzt zu unrechter Zeit* ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebt". *Herder* I. 43.

„Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande seyn würden". *Goethe*.

d) „Auf diese Weise werden dann auch, wenn die Eltern in ihr zeugungsunfähiges Alter (70 und 49) treten, die Kinder wieder da angelangt seyn und das Alter erreicht haben, wo ihre Eltern zu zeugen anfiengen". *Arist.* VII. 16.

„Unter der Menge von Siegern in den olympischen Spielen werden sich kaum zwey oder drey finden, die als Jünglinge *und auch als Männer* die Preise erhalten hätten". Das. VIII. 4.

§. 150.

d) Das Mannes-Alter, vom 43sten bis zum 70sten Jahre.

Das Mannes-Alter entspricht nun der Pflanzenlebens-Periode, wo die durch den Blüthen-Act gezeugten oder geschaffenen Früchte *auswachsen* und *reifen* und ebenwohl der Dauer nach die *längste* des einjährigen Pflanzenlebens ist a). Es gilt dies insonderheit auch von allen metaphysischen Eigenschaften. Es ist die Periode der nicht mehr zeugenden, sondern blos fortbildenden, zur Reife bringenden Thätigkeit b). Wer früh und rechtzeitig heirathete (zwischen dem 25 und 30sten Jahre), hat nun schon ziemlich erwachsene Kinder und widmet der *Erziehung* etc. dieser seiner Ebenbilder und Fortsetzungen seine Thätigkeit c), sammelt für sie, ganz so wie die Pflanzen-*Frucht* eigentlich auch nur für den in ihr eingehüllten Saamenkern, für die Nachkommenschaft, wächst und reift.

Der Mann führt häufig erst aus, wozu der Jüngling die Projecte entwarf. Er selbst macht aber deren keine mehr (§. 149) d). Wer nie blühte, kann, noch einmal, auch keine Früchte tragen e). Im Mannes-Alter *entwickelt* sich vorzugsweise die philosophische Kunst, wenn der Jüngling hinreichendes Material dazu herbey geschafft hat.

a) Nach dem Acte der Vermählung stirbt der Gesang und das schöne Gefieder des Vogels. So auch beim Menschen mit dem Eintritt des Mannes-Alters.

Was im Blüthen-Alter alle Nerven und Muskeln belebte und stählte, zieht sich mit dem Mannes-Alter nach dem Gehirn zurück. Daher das Absterben des *Gefühles* für so Vieles, was einst Reiz für uns hatte. Nur was der Geist, die Reflexion noch allein schaffen kann, Nützliches und Bequemes, Cultur und Luxus producirt das Mannes-Alter der Völker.

Wenn der Seele des Sterblichen sich die *Gedanken* bemeistern,
Ist die Unschuld dahin, endet für immer das Glück.

König *Ludwig*.

b) „Man könnte die letzte Wendung, welche das Leben in seinem regelmässigen und gesunden Verlaufe nimmt (mit dem Aufhören der Blüthe-Zeit) ein *Innerlichwerden* der schaffenden Thätigkeit der Seele nennen".

„Mit dem *männlichen Alter* tritt jener Wende-Punkt ein, jenseits welchem die willkührlich von Innen nach Aussen waltende Kraft vorherrschend wird über die Richtung der seitherigen Empfindung". *Schubert* S. 267.

„Man meint immer, man müsse alt werden, um gescheidt zu seyn; im Grunde aber hat man bey zunehmenden Jahren zu thun, sich so klug zu erhalten, als man gewesen ist". *Goethe* im 80sten Jahre (II. S. 273).

c) Das *Kind* wird von der Mutter gepflegt;
Der *Knabe* vom Vater erzogen;
Der *Jüngling* erzieht sich selbst;
Der *Mann* erzieht seine Kinder.

d) „Die Werke unserer spätern Jahre können nicht *gleiches Emporstreben* athmen wie die unserer *Jugend*". *Bulwer* im Verstossenen.

e) Mit dieser unserer bisherigen Schilderung der successiven Menschen-Alters-Perioden stimmt im Ganzen auch *Suabedissen* l. c. §. 398—401. überein. Er sagt so: Das *Kind* ist zwar auch schon Mensch, aber es herrscht noch blos die *Ernährungs-Thätigkeit*, die *Sinnlichkeit* vor.

Das *Knaben-* und Mädchen-Alter beginnt mit dem Sicherheits-Gefühl des zeitlichen Daseyns. Daher eine Art von Selbstständigkeit, aber nicht die rechte. Es *dränget, besonders bey den Knaben, der Trieb zu gesetzlosen* und *haltungslosen* Aeusserungen. Daher der schnelle Uebergang von Kühnheit und Trotz zu Furchtsamkeit und Verzweiflung, der schnelle Wechsel von Streit und Versöhnung. *Daher auch das Bedürfniss der Zucht.* Das Leben treibt in diesem Alter nur erst Sprossen, noch keine Blüthe, noch weniger Frucht. Der Unterschied des Geschlechts ist nicht mehr verborgen.

Das Alter des *Jünglings* und der *Jungfrau* an der Grenze des Wachsthums ist die Zeit der *Blüthe*. Das Leben sammelt sich nun in sich selbst; so wird die *Einbildungskraft* mächtiger und inniger. Voller wird das Herz der Seele, voll von Streben und Sehnsucht und oft nur zu mächtig. Die *Wildheit* und der *Trotz* des Knaben-Alters wird zum *Muthe* und *Selbst-Vertrauen;* das Zusammenhalten wird zur Freundschaft; und das Streben, *begeistert von Ideen*, geht nun bey dem Jüngling über die Grenzen seines Daseyns und seiner Verhältnisse in die unbestimmte Weite, gekräftigt von einem Muthe, dem nichts unerreichbar dünkt. Das Gemüth des Menschen nimmt in dieser Lebenszeit sein eigenthümliches Gepräge an (das Temperament stellt sich fest).

Mit der Vollendung der innern Durchbildung des leiblichen Daseyns beginnt das *mittlere Alter* (unser Mannes-Alter). Sein allgemeinster Charakter ist *Festigkeit*, innere *gehaltene Kraft*. Der *Verstand* tritt herrschend hervor. Durch *zweckmässige* Thätigkeit oder durch *Ausbildung* der Wissenschaft strebt der *Mann* zu wirken. *Er begrenzt* die Sphäre seines Wirkens. *Grundsätze* führen das Steuer-Ruder der Bestrebungen.

Weiter hin *löset* sich allmälig die innere Durchdrungenheit des geistigen und leiblichen Lebens und mit ihr die Kräftigkeit und Entschiedenheit des Daseyns. Damit tritt das *höhere Alter* (unser Greisen-Alter) ein".

Ueber die allmälige Entwickelung der *Geistes-Fähigkeit* während dieser 4 Lebens-Alter sagt *Suabedissen* noch §. 212: „das *Empfinden* geht im Lebenslaufe des Menschen ganz allmälig zur *Wahrnehmungs*-Thätigkeit über, wahrscheinlich durch allmälige innere Erzeugung des feinsten *leiblichen* Stoffes, des Nerven-Aethers, der nun, als der *Geist des Leibes*, dem äussern Welt-Aether (dem eigentlichen Geiste) entgegen tritt“.

§. 151.

Nach dem 70sten Jahre tritt naturgemäs und als Regel die Periode des physischen und metaphysischen Absterbens ein, aber in umgekehrter Ordnung im Verhältniss zur Entwickelung, insonderheit was die Sinne betrifft. Erst das Gesicht, dann das Gehör, hierauf der Geruch und zuletzt der Geschmack, so dass Greise oft wieder eben so viel Nahrung bedürfen wie Kinder. Eben so metaphysisch. Erst verfällt die Sprache, dann das moralische, hierauf das verständige und es bleibt zuletzt blos noch das reine und rohe psychische Temperament übrig. So wie aber die Lebens-Alter anticipirt werden können, so kann sich auch umgekehrt und ausnahmsweise das Mannes-Alter als solches noch über das 70ste Jahr hinaus oder in das Greisen-Alter hinein kräftig erhalten oder prolongiren, besonders wenn eine bestimmte geistige und moralische Thätigkeit sich wie eine blose Gewohnheit fortsetzt a). Im Ganzen genommen ist es aber doch nur ein Zehren von den im Jünglings- und Mannes-Alter aufgehäuften Winter-Vorräthen, ein Geniessen durch blose Rück-Erinnerung b), höchstens noch ein vereinzeltes Sprossen des alten Lebens-Baumes c).

a) Daher das hohe kräftige geistig-thätige Alter sehr vieler grosser Gelehrten, Philosophen, Dichter und Künstler. So wurde unter den Neuern *Newton* 84, *Voltaire* 85, *Fontenelle* 100, *Goethe* 83, *Titian* 96, *Mickel Angelo* 90, *Calabrese* 86, *Gianello* 99, *Claude Lorrain* 82, *Marutta* 88, *Tintorello* 82, *Zuccarelli* 86, *Vernot* 77, *Carlo Dolce* 73 Jahre alt. Nach den Beobachtungen eines Engländers, *Madden* (Physiologie der Gelehrten) leben die Naturforscher am längsten, darauf folgen die Metaphysiker, die Theologen, Philologen, Componisten und zuletzt die Dichter.

b) Was ich einstens *gefühlt*, das lese und schreibe ich wieder;
Wer verarmt, zählt gern noch sein verlornes Geld.
König *Ludwig*.

Die Etrusker behaupteten, nach dem 84sten Lebensjahre geschehe dem Menschen kein Zeichen mehr und das Leben könne nun auch nicht mehr durch Abwendung des göttlichen Zornes verlängert werden (*O. Müller*, Etrusker II. 337).

Gilt auch von dem Greisen-Alter ganzer Nationen.

c) Ein merkwürdiges Beispiel, wie sich schon innerhalb der ersten 7 Jahre alle 4 Lebens-Alter kund geben können, erzählt *Kraterus* von einem Knaben, der innerhalb dieser Zeit Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Greis und Leichnam gewesen und geworden sey.

II. Insbesondere oder der physische Mensch nach Maasgabe der vier Temperamente.

§. 152.

Was seither vom Menschen in *physischer* Hinsicht im *Allgemeinen* gesagt worden ist und zwar dass er als solcher lediglich ein Product der *Seele*, die ganze körperliche Gestalt und Erweisung des Menschen nur der material-formale Ab- und Ausdruck der Seele sey, nicht umgekehrt, gestaltet sich denn nun auch in dieser Hinsicht und zwar mit Nothwendigkeit (§. 137) als ein *Besonderes* nach Maasgabe der 4 Temperamente oder die 4 Seelen-Temperamente sprechen sich auch *physisch* als ein Besonderes nach den oben behandelten 4 Hinsichten aus, nämlich anatomisch, physiologisch, geschlechtlich und nach der Lebens-Dauer.

Bilden aber die 4 Seelen-Temperamente zunächst die Basis der 4 Cultur- und Civilisationsstufen des Menschen-Reichs, so dass ihre Schilderung der Anthropologie oder philosophisch-systematischen Ethnologie anheimfällt und als etwas Besonderes nicht mehr in der allgemeinen Anthropognosie Platz greifen kann, so bilden auch auf der andern Seite die Physiognomien, Körper- und Schädel-Formen der 4 Temperamente zunächst die 4 *Haupt-Raçen* des Menschen-Reichs, welche als solche nur physisch sind, was die Cultur-Stufen in psychischer, geistiger und sprachlicher Hinsicht, sich also völlig decken und sonach deren Schilderung denn ebenwohl dem Systeme des Menschen-Reiches oder der systematischen Ethnologie angehört. Hier für die *Physik* und

zwar eigentlich blos für den *physiologischen* Theil passen nun auch allererst die von griechischen Aerzten (*Hippokrates, Empedokles* und *Galenus*) zuerst gewählten Bezeichnungen der 4 Temperamente: *phlegmatisches, melancholisches, cholerisches* und *sanguinisches.* Für *unseren* Zweck und unsere Behandlungs-Methode scheinen sie aber nicht weiter brauchbar zu seyn, weil auch schon diese griechischen Aerzte und Philosophen blos die *individualen* 4 Temperamente *der griechischen Nation* im Auge hatten, von den 4 Menschen-Stufen und Raçen aber noch nichts wussten und für diese jene 4 physiologischen Prädicate nicht mehr genügend und ausreichend seyn dürften. Wir werden dafür die 4 *Haupt-Schädelformen* als Raçen-Kriterien wählen.

B. Der physische Mensch im kranken und Verfalles-Zustande.

§. 153.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir hier nun auch noch etwas über den kranken Zustand des *physischen* Menschen sagen [a]). Dass auch über dieses Natur-Geheimniss von einem Layen nur Vermuthungen gewagt werden können, versteht sich von selbst. Was physische Krankheit, was Erkrankung und ebenso die Heilung (höchst wahrscheinlich) an und für sich sey, wurde schon §. 134. gesagt. Die Hauptfrage ist aber die: was die *Ursache* der Erkrankung, d. h. was die temporäre Trennung etc. eigentlich *veranlasse?*

a) So wie wir oben §. 108. die Vermuthung aufstellten, dass überhaupt erst nach dem Verfalle *Seelen*-Krankheiten einträten, so dürfte dies auch von den *physischen* Krankheiten gelten, insoweit sie eine *psychische* Ursache haben und überhaupt von geschwächter Lebens-Energie im Allgemeinen herrühren. Denn wenn der Verfall auch keine Aenderung in den Raçe-Kriterien hervorbringt, so scheint es doch unzweifelhaft, dass die Körperkraft überhaupt mit dem Alter und Verfalle der Nationen abnimmt. Das Weitere Thl. II.

I. Im Allgemeinen.

§. 154.

Ist der Satz: dass der *gesunde* physische Mensch ein Product und Ergebniss, eine Fleischwerdung oder Incarnation der Seele sey, wahr und trotz der Einwendungen der Materialisten unerschütterlich, unbeschadet des §. 127 erwähnten Räthsels, so bleibt consequenter Weise gar nichts anderes übrig, als nunmehr auch *den* Satz aufzustellen: dass auch die physischen *Krankheiten,* — die nicht offenbar von aussen dem Körper gleichsam eingeimpft, gewaltsam beigebracht, erblich mit auf die Welt gebracht, durch abnorme regelwidrige physische Lebens- und Genussweise veranlasst werden und welche allerdings die *Mehrzahl* bilden [a]), — *psychischen* Ursprungs sind und seyn müssen [b]), mag für den Heilkünstler auch in tausend Fällen nur einmal diese Ursache *offen* vorliegen und der Kranke selbst sie anzugeben wissen; denn wenn psychischer Schrecken, Alteration, Angst etc. sich *sofort* nachtheilig auf den Organismus und seine Processe äussern und ihn eben so krank machen wie auch vielleicht homöopathisch heilen können, so ist nicht abzusehen, warum nicht andere minder heftige Seelen-Zustände, z. B. nur der stille Kummer, die Besorgniss, öfteres Aergerniss etc. auch *langsam* und *allmälig* körperliche Krankheiten zu Wege bringen sollten, wie man dies bey der Hypochondrie und Hysterie ja schon als ausgemacht annimmt [c]). Dass man darüber im Allgemeinen noch so wenig im Reinen ist, ist theils Schuld der Kranken, die sich selbst psychisch viel zu wenig kennen und beobachten, um Andeutungen darüber geben zu können und dann, dass auch die Aerzte darüber zu wenig nachforschen, ja häufig aus Discretion nicht nachforschen dürfen. M. s. schon oben §. 36. Eben so sey auch noch daran erinnert, dass das blose *Vertrauen* eines Kranken in die Geschicklichkeit des Arztes oder die Wirksamkeit der Arznei, selbst wenn diese gar keine ist, wie dies bey sympathetischen Heilungen so oft der Fall ist, ein wesentliches Vehikel der *Heilung* ist [d]), weshalb denn auch Thiere und kleine Kinder, dieses Vertrauens entbehrend und noch unfähig, schwerer zu heilen sind, als Erwachsene und warum einmal berühmte, also

durchgängig Vertrauen geniessende Aerzte nun auch fortwährend glücklich heilen.

Wie es aber ein Geheimniss ist und bleiben wird, *auf welche Weise bestimmte* psychische Krankheiten durch körperliche Ursachen entstehen, so wird es wohl auch ein solches bleiben, auf welche Weise *bestimmte* physische Krankheiten eine Folge psychischer Ursachen sind, namentlich inwiefern die oben genannten psychischen Krankheiten gewissen physischen Krankheiten als Stellvertreter entsprechen dürften, so dass jene vielleicht durch homöopathische Erzeugung dieser geheilt werden könnten e).

a) Wenn die grösten Aerzte eingestanden haben und eingestehen, dass die Medicin noch keine Wissenschaft sey, d. h. noch gar keine festen Principien habe, noch nichts in ihr ausgemacht sey, dass alles darin nur auf einem *Meinen* beruhe etc., so darf wohl auch ein Laye etwas meinen, wenigstens über die Ursache *der* Krankheiten, die keinen psychischen Ursprung haben. Es scheint uns, dass sie ihre Ursache in einer *Schwächung* des vegetativen und animalischen Lebens- und Erhaltungstriebes haben, welcher im noch kräftigen Zustande sich bestrebt, das Schädliche von sich abzuhalten und auszuscheiden, und also dadurch entstehen, dass dieses Schädliche im Körper verbleibt, statt auf den gewöhnlichen normalen Secretions-Wegen ausgeschieden zu werden. Die Aufgabe der Medicin wäre es daher, diese normalen Secretionen wieder herzustellen und auf der andern Seite die Kraft, sich das Dienliche anzueignen, wieder zu steigern, so dass positiver und negativer Lebenstrieb wieder ins Gleichgewicht kämen.

b) Dieser Ansicht ist ausser *Klenke* l. c., *Zachariae* II. 127 und *v. Feuchtersleben* (zur Diätetik der Seele) auch *Azais*, de la vraie medicine et de la vraie morale, leur influence sur le bonheur. Paris 1835, „physische und psychische Gesundheit und Krankheit bedingen sich einander".

J. F. C. Heker sagt in s. Buche über den englischen Schweiss etc. Berlin 1834: „Die Stimmung der Gemüther, die Denkweise ganzer Zeitalter war oft die Folge (und sicher auch die Ursache) herrschender Krankheiten; denn nichts ist mächtiger, den Menschen entweder zur Ergebung und milden Gesinnung zu stimmen oder in ihm wilde Leidenschaften zu entzünden, als die Nähe einer unausweichlichen gemeinsamen Gefahr".

Die *Ringeisische* christlich-theologische Medicin und Pathologie beruht im Grunde genommen auf derselben Ansicht, denn was wir hier den Leidenschaften zuschreiben, lässt er aus der *Sünde* entstehen. Im Alterthum waren die Priester gröstentheils auch Aerzte. Die ältesten Inder schrieben, nach *Manu* XI, gewisse körperliche Krankheiten und

Gebrechen gewissen moralischen Uebertretungen, selbst wenn sie von den Eltern begangen worden, zu, namentlich Stummheit, Taubheit, Blindheit etc., ja sie schrieben die Kenntniss der Heilmittel und die Gesundheit lediglich der strengen Devotion zu.

Gerade dass einige Krankheiten, z. B. Nervenfieber, Hömorhoiden, Hirn-Entzündungen, Hirncongestionen, Apoplexis, Epilepsie etc. vorzugsweise leicht *psychische* Krankheiten erzeugen helfen, spricht für die besondere Beziehung, welche Krankheits-Processe des Körpers zu psychischen Krankheiten haben. Schon das Phantasiren im Fieber ist psychische Krankheit. Manche physische Krankheiten sind auch absolute Antagonisten der psychischen, d. h. sie kommen nie zusammen vor. Gemüthsbewegungen werden schädlich, wenn sie körperlich unterdrückt werden, z. B. das Weinen, der Zorn.

Die magnetischen *Heilungen* körperlicher Krankheiten, hauptsächlich nervenschwacher Personen, sind übrigens ungezweifelt rein *psychischer* Natur, d. h. sie erfolgen durch Einwirkung der Psyche auf den Körper; die geheimnissvolle Steigerung des Seelenlebens befähigt die Seele zu einem so mächtigen Einfluss auf den Körper, dass dieser dadurch wieder zur normalen Gesundheit zurückkehrt.

c) Woraus sich ergiebt, dass auch hier die verletzte oder bedrohte Selbst-Erhaltung die Ursache der Krankheit ist.

d) Der *Glaube* an die Arznei, an ihre Wirkung, ist daher wesentlich nothwendig, dass sie wirke. Er ist eine Macht und eine Kraft.

e) Ist es schliesslich gegründet, dass Reconvalescenten leichter anstecken als Kranke? Dass ihre Ausdünstung gefährlicher seyn soll als die der Kranken?

II. Insbesondere oder in Beziehung auf die Physik der vier Temperamente.

§. 155.

Abgesehen aber davon, ob viele physische Krankheiten psychischen Ursprungs sind oder nicht, so ist *das* endlich eine durchgängig anerkannte Wahrheit, dass schon den Constitutionen der *individuellen* 4 Temperamente einer jeden Nation auch *gewisse* Krankheiten fast ausschliesslich eigen sind a), wie viel mehr und zwar in steigender Progression wird dies also bey den 4 Menschen-Stufen der Fall seyn müssen, weil ja hier allererst die 4 Temperaments-Constitutionen ganz scharf ausgeprägt sind. Auch darüber wird der folgende Theil das Weitere und Nähere, so weit es bekannt ist, mittheilen.

a) Z. B. nur bey *uns*

1) den *Phlegmatikern* die Wassersucht, Fettsucht, Bleichsucht, Cachexie, Schleim-Krankheiten,

2) den *Melancholikern* die Unterleibsbeschwerden, Hypochondrie, Hysterie, Steifigkeit der Bewegungs-Organe,

3) den *Cholerikern* Krämpfe, Blutstürze, Schlagflüsse, Gelbsucht, Entzündungs- und Gallenfieber,

4) den *Sanguinikern* die Wallungen, Fieber, Entzündungen, Blutflüsse, krampfhafte Krankheiten,

so dass demgemäss auch selbst Epidemien, wie Cholera, Grippe etc., welche ganze Bevölkerungen auf einmal ergreifen, also einerlei Ursache haben, doch, nicht allein nach Verschiedenheit der *individuellen* Temperamente, sondern auch der *Nationen* einen stets verschiedenen Verlauf nehmen.



Marburg.
Elwert'sche Universitäts-Buchdruckerei.





